Scott
Quentin Durward

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/quentindurwardro00scot

823.73
Q34g

Meistererzähler der Weltliteratur

Quentin Durward

Roman

von

Walter Scott

Kontrollinspektion
Afrika
vereinnahmt unter lfd. Nr. 184 Tg

128625

Halle (Saale)

Mitteldeutsche Verlagsanstalt
Lehmann & Fink

Vorbemerkung.

Sir Walter Scott stammte aus einer altadeligen Familie und wurde am 25. August 1771 zu Edinburg in Schottland geboren, wo sein Vater Rechtsanwalt war; die schwache Gesundheit des Sohnes bewog die Eltern ihn auf ein Landgut seines Großvaters zu Kelso zu senden, wo Walter sich kräftigte und seine empfängliche Seele an den Sagen, die an Heiden, Burgen und Felsen dieser Gegend sich knüpften, ergötzte; hier im Dunkel der sagenumwobenen Wälder erwachte in ihm der Genius der Poesie, der ihn seitdem nicht mehr verließ. Nachdem er auf der Universität seiner Vaterstadt Rechtswissenschaft studiert hatte, wurde er 1792, erst 21 Jahre alt, Advokat und benutzte die Mußestunden seines Amtes, um Deutsch, Französisch und Italienisch zu lernen. Er übersetzte u. a. „Götz von Berlichingen" und „Erlkönig" von Goethe und „Leonore" von Bürger aus dem Deutschen. 1799 erhielt er das Amt eines Unter-Sherifs in der Grafschaft Selkirk und alsbald fing er an, als Dichter und Schriftsteller sehr produktiv zu werden. Sein erstes größeres Werk war eine Sammlung der volkstümlichen Balladen des schottischen Grenzlandes „Ministrelsy of the Scotish border" (1802) mit geschichtlichen Erläuterungen. 1805 trat er mit seinem ersten größeren Originalgedicht „Das Lied des letzten Minstrel" an die Öffentlichkeit. Da er nicht bloß hiermit einen außerordentlichen Erfolg hatte, sondern 1806 auch die mit einem jährlichen Einkommen von 1300 Lstr. verbundene Stelle eines ersten Sekretärs beim Edinburger Gerichtshof erhielt und außerdem noch seinen Vater und Oheim beerbte, so gab er seine Advokatenpraxis auf, um sich hauptsächlich der litterarischen Thätigkeit zu widmen. Es erschienen (1808) „Marmion," (1810) „Die Dame vom See," (1813) „Rokeby" und (1814) „Der Herr der Inseln." — Inzwischen hatte er sich (1811) am Ufer des Tweed bei Melrose ein von ihm Abbotsford genanntes kleines Gut gekauft und auf dessen Vergrößerung und Verschönerung über 60,000 Lstr. verwandt. Dieser hohe Aufwand und eine Abnahme im Erfolge seiner poetischen Schöpfungen, die er zu bemerken glaubte, veranlaßten ihn, sich auch auf einem andern litterarischen Gebiete zu versuchen: auf dem des historischen Romans. Anonym gab er zuerst den schon 1805 begonnenen Waverley heraus, der eine so ungemein günstige Aufnahme fand, daß er sich bestimmen ließ auf dem betretenen Wege zu bleiben, und nun eine große Reihe von Romanen zu veröffentlichen, erst unter dem Namen „vom Verfasser des Waverley," später unter seinem eigenen, die ihm hauptsächlich die große Beliebtheit und Verehrung bei seinen Zeitgenossen und die Unsterblichkeit gesichert haben. Die bekanntesten sind „Waverley," „Guy Mannering," „Ivanhoe," „Kenilworth," „Quentin Durward," „Redgauntlet" und „Woodstock." — Die letzten Jahre seines Lebens waren durch Unglück, das er

nicht verschuldete, gar traurige; im Jahre 1825 verursachte die Handelskrisis den Sturz der Häuser Ballantyne und Constable, deren stiller Geschäftsteilhaber er gewesen, und Scott sah sich eine Schuldenlast von 117,000 Lstr. aufgebürdet. Doch er verlor den Mut nicht, sondern verdoppelte nur noch seinen Eifer im litterarischen Schaffen, freilich durch die nun gebotene Hast desselben auf Kosten seines Wertes. Dies zeigen u. a. die „Erzählungen eines Großvaters" (1828—30), „die Geschichte von Schottland" (1830) und am meisten sein „Leben Napoleons" (1827). Ein Schlaganfall, den er im Jahre 1830 erlitt, bewog ihn nach Italien „in das Land der ewigen Kunst und Sonne" zu wandern, um Genesung zu suchen, er fand sie aber nicht und hauchte am 21. September 1832, in seine Heimat zurückgekehrt, zu Abbotsford seine hehre Seele aus. Sein Leben beschrieben sein Schwiegersohn John Gibson Lockhart (London 1838), in Deutschland Eberty (2. Aufl. Leipzig 1871) und Elze (Dresden 1864). — Über den Roman Quentin Durward heißt es in einer wenige Jahre nach seinem Erscheinen in der London Review veröffentlichten Kritik u. a.: Fast alle Charakter seiner übrigen Romane sind der Britischen Geschichte oder dem Britischen häuslichen Leben entnommen. Daß sie also Nationen entzücken konnten, die in Sitten und litterarischem Geschmack so sehr von uns abweichen, die unsere Gebräuche nicht würdigen können, das bietet wohl den besten Beweis, daß ihre Einzelheiten auf tiefe Kenntnis des menschlichen Charakters und auf die von aller Welt geteilten Gefühle gegründet sind. Aber Quentin Durward hat außerdem noch den Vorteil eines Schauplatzes und von Charakteren, die europäisches Interesse besitzen. Dieses Buch bietet den Bewohnern der Niederlande und Frankreichs ein Gemälde der Sitten ihrer Vorfahren, das unvergleichlich lebhafter und genauer in den Einzelheiten ausgeführt ist, als man dies bei irgend einer andern Erzählung, sie sei erdichtet oder auf Wahrheit beruhend, findet; und dieses Gemälde ist geschmückt durch die Einführung von Personen, deren Einfluß noch jetzt nicht aufgehört hat zu wirken.

Vielleicht zu keiner Zeit hing die zukünftige Lage Europas mehr von dem Verhalten zweier Persönlichkeiten ab, als damals, wo die Krone Frankreichs und die Herzogskrone von Burgund Ludwig XI. und Karl dem Kühnen zufiel.

Neben ihrem historischen Interesse hatte Sir Walter das Glück in Karl und Louis Charaktere zu finden, die so vollkommen miteinander kontrastierten, als wären sie für die Zwecke der Dichtung erfunden worden.

Einleitung.

Und einer, der Verlust gehabt hat obendrein.
Viel Lärm um nichts.

Wenn der ehrsame Dogberry alle die Ansprüche aufzählt und berechnet, die er auf die Achtung unter seinen Mitbürgern zu haben glaubt, und die ihn, wie er meint, von der beleidigenden Benennung bewahren sollten, die ihm von Master Gentleman Conrade beigelegt ward, so ist es bemerkenswert, daß er bei weitem nicht so vielen Nachdruck auf seinen wattierten Rock (einen Gegenstand von einiger Wichtigkeit in einer gewissen ehemaligen Hauptstadt, so viel ich mich entsinne) oder darauf, „daß er ein eben so artiges Stück Fleisch, als irgend eins in Messina," oder auf das entscheidende Argument, „daß er schon ein ziemlich reicher Bursche sei," als vielmehr darauf legt, „daß er ein Mensch sei, der Verluste gehabt habe."

Wirklich habe ich auch immer an Glückskindern bemerkt — sei es nun, daß sie den vollen Glanz ihres Wohlstandes vor denen verbergen wollen, die das Glück rauher behandelt hat, oder der Meinung sind, daß wenn sie sich den Unglücksfällen zum Trotz emporarbeiten, so mache dies ihren Glücksumständen eben so viel Ehre, als einer Festung, eine Belagerung ausgehalten zu haben — sei dem indes, wie ihm wolle, genug, ich habe bemerkt, daß dergleichen Leute es nie versäumen, uns mit Herrechnung der Verluste zu unterhalten, die sie durch den Drang der Zeiten erlitten haben. Ihr werdet selten an einer wohlbesetzten Tafel speisen, ohne daß nicht die Zwischenräume zwischen dem Champagner, Burgunder und Hochheimer, im Fall euer Wirt ein Kapitalist ist, mit dem Sinken des Zinsfußes, der Schwierigkeiten, sein Geld unterzubringen, das nun müßig in seinen Händen liegen bleiben müsse; oder falls er ein Gutsbesitzer ist, mit kummervoller Aufzählung der Rückstände oder verminderten Renten ausgefüllt werden. Das macht denn seine Wirkung. Die Gäste seufzen und schütteln mit ihrem Wirt zugleich die Köpfe, werfen einen Blick auf den mit Silbergeschirr beladenen Nebentisch, schlürfen hierauf die reichen Weine, welche lebhaft die Runde machen, und stellten so ihre Betrachtungen an über das echte Wohlwollen, das,

obgleich in seinen Mitteln beschränkt, dennoch alles, was es besitzt, gastfreundschaftlich draufgehen läßt, oder was noch schmeichelhafter ist, über den Reichtum, der, durch solche Verluste unvermindert, gleich dem unerschöpflichen Vorrate des Abulcasem, so reichliche Ausgaben fortwährend bestreiten kann, ohne Verarmung nach sich zu ziehen.

Diese klagende Laune hat gleichwohl ebenso ihre Grenzen, wie jenes Herbeten von Bekümmernissen, welches, wie alle kränkelnden Leute wissen, ein höchst anmutiger Zeitvertreib ist, so lange man sich über nichts zu beklagen hat, als über chronische Beschwerden. Ich habe indes nie gehört, daß ein Mann, dessen Kredit wirklich im Sinken war, von Verminderung seiner Fonds gesprochen hätte; und mein freundlicher und einsichtsvoller Arzt versichert mich, es sei ein höchst seltener Fall, daß die, welche ein tüchtiges Fieber, oder sonst eine bedeutende Krankheit hätten —

Bei der die tödliche Krisis zeigt,
Daß das Leben sich bald zu Ende neigt,

ihr Leiden zum Gegenstand eines unterhaltenden Gesprächs zu machen pflegen.

Nachdem ich diese Dinge reichlich erwogen habe, kann ich es meinen Lesern nicht länger verhehlen, daß ich weder so unpopulär, noch so gering vom Glück bedacht bin, um nicht auch das Unglück zu teilen, welches jetzt den Kapitalisten, wie den von den Einkünften ihrer Güter Lebenden, in diesen vereinigten Reichen drückt. Ihr Schriftsteller, die ihr von Schöpsenfleisch lebt, mögt wohl frohlocken, wenn das Pfund um drei Pence gefallen; und, wenn ihr Kinder habt, euch Glück wünschen, daß ein Brot von einer Metze für sechs Pence zu bekommen ist; wir aber, die wir zu dem Stamme gehören, den Frieden und Überfluß zu Grunde richtet, wir, die wir Äcker besitzen und Vieh, und das verkaufen, was jene armen Ährenleser kaufen müssen — wir werden zur Verzweiflung getrieben durch die nämlichen Ereignisse, derentwegen Grubstreet alle seine höchsten Stockwerke erleuchtet, wenn man anders in Grubstreet Lichtstümpfchen zu diesem Behuf aufsparen kann. Ich bin daher stolz darauf, das Elend zu teilen, welches allein den Reichen trifft, und unterschreibe mich mit Dogberry: „ein ziemlich reicher Bursche," aber immer auch „einer, der Verlust gehabt hat."

Von demselben edelmütigen Geiste des Wetteifers beseelt, habe ich vor kurzem meine Zuflucht zu dem Universalmittel

gegen den Geldmangel, über den ich mich zu beklagen habe, genommen; das heißt, zu einem kurzen Aufenthalte in einem südlichen Klima, wodurch ich denn nicht nur manche Fuhre Steinkohlen erspart, sondern auch nebenbei das Vergnügen genossen habe, allgemeines Mitleiden mit meinen gesunkenen Vermögensumständen unter denen zu erwecken, die, hätte ich meine Einkünfte fortwährend unter ihnen verzehrt, sich wenig darum gekümmert hätten, wenn ich auch gehangen worden wäre. So aber findet mein Brauer, während ich meinen vin ordinaire trinke, den Absatz seines dünnen Biers vermindert; indes ich meine Flasche zu cinq Francs leere, bleibt mein gewöhnliches Maß Portwein bei meinem Weinhändler ganz ruhig stehen; während mein côtelet à la Maintenon auf der Schüssel dampft, hängt der mächtige Rinderbraten ruhig auf dem Pflock in dem Laden meines blauschürzigen Freundes auf dem Dorfe. Mit einem Wort, was ich hier verthue, wird zu Hause vermißt; und die paar Sous, die der garçon perruquier verdient, ja sogar die Brotrinde, die ich seinem kleinen glattgeschornen und rotäugigen Pudel gebe, sind autant perdu für meinen alten Freund, den Barbier, und den ehrlichen Trusty, den Hofhund.

So bin ich denn so glücklich, überall zu bemerken, daß meine Abwesenheit von denen vermißt und beklagt wird, die wenig darnach fragen würden, wenn ich auch im Sarge läge, so bald sie nur bei meinem Testamente ihre Rechnung fänden. Von dieser Beschuldigung der Selbstsucht und Gleichgültigkeit nehme ich indes freilich den Hofhund Trusty aus, dessen Artigkeit gegen mich, wie ich vollen Grund habe zu glauben, stets bei weitem uneigennütziger war, als die irgend eines andern, der mir das, was ich der Güte des Publikums verdanke, verzehren half.

Leider ist der Vorteil, solch ein allgemeines Mitgefühl zu Hause zu erwecken, nicht ohne bedeutende persönliche Unbequemlichkeiten zu erreichen. „Wenn du willst, daß ich weinen soll," sagt Horaz, „so mußt du zuerst Thränen vergießen," und in der That muß ich mir selbst bittre Vorwürfe machen, daß ich die häuslichen Bequemlichkeiten, die mir durch die Gewohnheit zur andern Natur geworden waren, gegen Dinge vertauschen konnte, die bloß aus Liebe zur Veränderung Mode geworden sind. Mit Beschämung muß ich's gestehen, daß mein an Hausmannskost gewöhnter Magen sich nach den echten Fleischschnitten sehnt, auf Dollys Weise zubereitet, das heißt, braun von außen, aber rot, wenn man sie mit dem Messer

zerschneidet; und alle Leckerbissen von Veres carte, mit ihren tausendfach verschiedenen Orthographien von Biffsticks de mouton, können jenen Mangel nicht ersetzen. Dann kann sich auch das Mutterföhnchen gar nicht recht an die dünnen Getränke gewöhnen, und in der jetzigen Zeit, wo man das Malz fast umsonst hat, daß ein doppelter Straick[1] von John Barleycorn „das ärmliche Geschöpf, Dünnbier genannt," in ein zwanzigmal edleres Getränk umgewandelt haben muß, als die saure und kraftlose Flüssigkeit ist, die hier den ehrenvollen Namen Wein führt, eigentlich aber, ihrer Substanz und Eigenschaft nach, dem Wasser der Seine völlig gleicht. Die teuern Weine sind allerdings gut: gegen den Château Margot oder den Sillery ist nichts einzuwenden; allein ich kann doch die edlen Eigenschaften meines alten und gesunden Portweins nicht vergessen. Ja, bis auf den garçon und seinen Pudel herab, obgleich beide ein Paar recht amüsante Wesen sind, und tausendfache Possen reißen, so war doch mehr gesunder Humor in dem Augenwinken, womit unser alter Dorfzeitungsbote die Tagesneuigkeiten zu verkünden pflegte, als alle Gaukler in der Vorstadt St. Antoine in einer Woche entwickeln können, und eine humanere und hundeähnlichere Sympathie in Trustys Wedeln mit dem Schwanze, als wenn sein Nebenbuhler Toutou ein Jahr lang auf den Hinterfüßen stände.

Diese Zeichen der Reue kommen vielleicht etwas spät, und ich gestehe — denn ich will gegen meinen Freund, das Publikum, aufrichtig sein — daß die Bekehrung meiner Nichte Christy zu dem alten papistischen Glauben durch einen wachsamen Priester in der Nachbarschaft sie etwas beschleunigt hat, wozu noch die Verheiratung meiner alten Tante Dorothea mit einem Kavalleriehauptmann auf Halbsold kommt, einem ehemaligen Mitgliede der Ehrenlegion, der, wie er versichert, auf jeden Fall jetzt schon Feldmarschall sein müßte, wenn unser alter Freund Bonaparte am Leben geblieben wäre, und gesiegt hätte. Was Christy betrifft, so muß ich gestehen, ihr Kopf war durch die vielen Gesellschaften — sie nahm oft in einer Nacht in Edinburg an fünfen teil — so nett verdreht worden, daß wenn ich auch in die Mittel und Wege ihrer Bekehrung einiges Mißtrauen setzte, ich mich doch freute, daß sie einmal einen ernsthaften Gedanken hatte. Außerdem war nicht viel dabei verloren, denn das Kloster empfing sie aus meiner Hand gegen eine ganz leidliche Pension. Allein die irdische Ver-

[1] Ein doppeltes Maß Gerste.

mählung der Tante Dorothea war von der himmlischen der Christy gänzlich verschieden. Erstlich gingen zwei Tausend zu fünf Prozent so schnell verloren, als hätte man sie mit dem Schwamme von der Schiefertafel gelöscht; denn wer zum Henker hätte sich's vorstellen sollen, daß Tante Dorothea noch heiraten würde? Und überdies, wer hätte glauben sollen, daß eine Frau mit einer Erfahrung von fünfzig Jahren sich mit einem französischen Skelett vermählen würde, dessen untere Glieder zu den obern so paßten, als ob man ein Paar halbausgedehnte Cirkel dergestalt aufeinander gesetzt hätte, daß der Raum, wodurch sie zusammenhingen, füglich kaum den Leib vorstellte? Alles übrige war Schnurrbart, Pelz und Kalikohosen. Sie hätte für die Hälfte des Vermögens, das sie dieser militärischen Vogelscheuche auslieferte, einen Pulk wirklicher Kosaken im Jahr 1815 kommandieren können. Indes läßt sich nichts weiter zu der Sache sagen, besonders da sie sich endlich noch auf Rousseau zu ihrer Verteidigung berief. — So mag's denn gut sein.

Nachdem ich nun meiner Galle Luft gemacht gegen ein Land, das demungeachtet ein recht heitres Land ist, und das ich nicht tadeln kann, weil ich es aufsuchte, es dagegen mich nicht, so komm' ich nun zu dem eigentlichen Zwecke dieser Einleitung; und wenn ich, wertes Publikum, nicht zu viel auf die Fortdauer deiner Gunst rechne — obgleich, die Wahrheit zu sagen, Beständigkeit und Gleichmäßigkeit des Geschmacks wenig geschätzt werden von denen, die sich um deine Gunst bewerben — so erstreckt sie sich vielleicht so weit, mich für den Nachteil und Verlust zu entschädigen, daß ich Tante Dorothea in das Land der dicken Waden, der dünnen Knöchel, der schwarzen Schnurrbärte und der körperlosen Glieder — denn der Mensch ist, wie mein Freund Lord L— bemerkt, eine vollkommene Elster, nichts als Flügel und Beine — sowie der zarten Gefühle wandern sehe. Hätte sie einen trotzigen holländischen Soldaten seinem halben Solde entzogen, oder einen plumpen Bewohner von Grün Erin genommen, so hätt' ich den Umstand gar nicht erwähnt; aber so, wie die Sachen jetzt stehen, war es kaum möglich, über ein solches Berauben ihrer gesetzlichen Erben und Vollstrecker ihres letzten Willens keine Empfindlichkeit merken zu lassen. Doch, „still mein finstrer Geist!" Wir wollen unser wertes Publikum zu einem Thema führen, das für uns angenehmer und für andere unterhaltender ist.

Während ich, wie oben erwähnt worden, mein saures Getränk hinunterschluckte, und meine Cigarre rauchte, worin ich

kein Neuling bin, trank und rauchte ich mich allmählich in eine Art von Bekanntschaft mit einem homme comme il faut hinein, einem jener wenigen schönen alten Exemplare des Adels, die man noch immer in Frankreich findet, welche, wie die verstümmelten Bildsäulen eines veralteten und längst verschwundenen Gottesdienstes, doch noch immer eine gewisse Ehrfurcht und Achtung selbst denen abnötigen, die sonst weder das eine noch das andere freiwillig zu zollen pflegen.

Als ich das Kaffeehaus des Dorfes besuchte, fiel mir zuerst die besondere Würde und Gravität in dem Benehmen dieses Edelmanns auf, seine entschiedene Vorliebe für Schuhe und Strümpfe, so wie die Verachtung von Halbstiefeln und Pantalons; sodann das croix de St. Louis in seinem Knopfloche, und eine kleine weiße Kokarde an seinem altmodischen Hute. Es lag etwas Interessantes in seiner ganzen Erscheinung, und sein Ernst unter der lebhaften, lustigen Gruppe um ihn her, glich dem Schatten eines Baumes in einer von der Sonne erhellten Landschaft, um so anziehender durch die Seltenheit. Ich machte so viel Fortschritte in seiner nähern Bekanntschaft, als die Umstände des Orts und die Landessitten erlaubten — das heißt, ich rückte ihm näher, rauchte meine Cigarre in ruhigen und unterbrochenen Zügen, deren Wirkung kaum sichtbar war, und richtete die wenigen Fragen an ihn, die eine gute Erziehung überall, besonders aber in Frankreich, an einen Fremden zu thun erlaubt, ohne daß man besorgen darf, für zudringlich gehalten zu werden. Der Marquis von Hautlieu — dies war sein Name — benahm sich so kurz und sententiös, als die französische Artigkeit erlaubte; er antwortete auf jede Frage, ohne eine neue zu thun; und forderte nicht zu weiterer Nachforschung auf.

Der Grund davon war, daß der Marquis schon an und für sich für die Fremden irgend eines Volks, ja selbst Unbekannten seiner eigenen Nation nicht sehr zugänglich, vorzüglich scheu gegen Engländer war. Vielleicht hatte diese Denkart in einem Überreste von ehemaligem Nationalvorurteil ihren Grund, oder sie entsprang vielleicht auch aus dem Gedanken, die Engländer seien ein hochmütiges, geldstolzes Volk, welchem der Rang, verbunden mit beschränkten Vermögensumständen, nur ein Gegenstand der Verachtung oder des Mitleids sein könnte; oder, wenn er über gewisse neuere Ereignisse nachdachte, mochte er sich vielleicht als Franzose durch dasselbe Glück gekränkt fühlen, das seinem Herrn den Thron, und ihm ein verringertes Besitztum und zerstörtes château wiedergegeben hatte. Sein Mißver-

gnügen zeigte sich indes nie auf andere Weise, als durch die Entfernung von englischer Gesellschaft. Wenn bei den Angelegenheiten von Fremden die Verwendung seines Einflusses nötig war, so wurde dieselbe stets mit der Artigkeit eines Franzosen von Stande bewilligt, welcher weiß, was er sich selbst und der Nationalgastfreundschaft schuldig ist.

Endlich machte der Marquis durch einen Zufall die Entdeckung, daß der neue Besuch an seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte ein geborener Schotte sei — ein Umstand, der mir sehr günstig war. Einige von seinen eignen Vorfahren waren, wie er mir sagte, schottischen Ursprungs gewesen, und er glaubte, sein Haus habe noch immer einige Anverwandte in der Provinz Hanguisse, wie er sie nannte. Die Verwandtschaft war schon zu Anfang des letzten Jahrhunderts von beiden Seiten anerkannt worden, und er war, während seiner Verbannung — denn man muß wissen, daß der Marquis unter Condés Fahnen gedient, und alles Mißgeschick und Elend der Auswanderung geteilt hatte — schon einmal fest entschlossen gewesen, die Verwandtschaft und den Schutz seiner schottischen Freunde in Anspruch zu nehmen, allein am Ende habe er sich ihnen doch nicht unter solchen Umständen vorstellen wollen; wodurch sie einen geringen Begriff von ihm bekommen hätten, und sich auf eine kleine Belästigung, wo nicht gar auf einigen Schaden hätten gefaßt machen können; er habe es daher für das Beste gehalten, sich der Vorsehung zu überlassen, und sein Möglichstes zu seinem eignen Fortkommen selbst zu thun. Worin dies bestand, konnte ich nie erfahren; allein ich bin überzeugt, daß es nichts gewesen ist, was der Ehre des trefflichen alten Mannes hätte nachteilig sein können, der streng an seinen Meinungen und an seiner Rechtlichkeit hielt, man mochte von ihm denken, was man wollte, bis ihn endlich die Zeit, arm und mit gebrochenem Mute, dem Lande zurückgab, das er in der Blüte der Jugend und Gesundheit und mit tiefer Erbitterung verlassen hatte, die eine schnelle Rache an denen zu nehmen versprach, welche ihn vertrieben hatten.

Über einige Punkte in dem Charakter des Marquis, über seine Vorurteile, besonders über die der Geburt und Politik, würde ich haben lächeln müssen, wenn ich ihn unter glücklichern Verhältnissen kennen gelernt hätte. Allein in der Lage, worin er sich jetzt befand, würde jeder, wenn auch jene Vorurteile, die keineswegs aus einem niedern, selbstsüchtigen Beweggrunde entsprangen, nicht an und für sich eines rechtlichen Mannes würdig gewesen wären, ihn ebenso geachtet haben, wie man

den Bekenner oder Märtyrer einer Religion achtet, welche nicht ganz mit der unsrigen übereinstimmt.

Allmählich wurden wir gute Freunde, tranken unsern Kaffee, rauchten unsre Cigarre und nahmen unsern Bavarois zusammen ein, und zwar ganze sechs Wochen hindurch, ohne bedeutende Unterbrechung durch irgend eine Abhaltung von der einen oder der andern Seite. Nachdem ich nicht ohne Mühe den Schlüssel zu seinen Erkundigungen über Schottland durch die glückliche Vermutung erhalten hatte, daß die Provinz Hanguisse offenbar unser Angusshire war, so konnte ich nun die meisten seiner Fragen in Bezug auf seine Verwandten auf eine mehr oder minder befriedigende Weise beantworten, und ich wunderte mich nicht wenig, als ich fand, daß der Marquis in der Genealogie einiger der ausgezeichnetsten Familien des Landes weit besser bewandert war, als es sich billigerweise erwarten ließ.

Was ihn betraf, so hatte er an unserm Gespräche so viel Vergnügen gefunden, daß er sich endlich zu dem Entschlusse erhob, mich zum Essen nach Château de Hautlieu einzuladen, das diesen Namen denn auch mit Recht verdiente, weil es auf einer Anhöhe lag, von der man die Aussicht auf die Ufer der Loire hatte. Dieses Gebäude lag etwa drei Meilen von der Stadt entfernt, wo ich mich einstweilen angesiedelt hatte, und als ich es zum erstenmal erblickte, fand ich das gekränkte Gefühl sehr verzeihlich, das der Besitzer zeigte, da er einen Gast in dem Asyl empfangen sollte, das er aus den Trümmern des Palastes seiner Vorfahren erbaut hatte. Allmählich bereitete er mich indes mit vieler Heiterkeit, hinter der offenbar ein tieferes Gefühl verborgen war, auf die Beschaffenheit des Orts vor, dem ich einen Besuch abstatten sollte; und dazu hatte er gute Gelegenheit, indem er mich in seinem kleinen Kabriolett, von einem starken Normannischen Pferde gezogen, nach dem alten Gebäude hinfuhr.

Die Überreste desselben liefen längs einer schönen Terrasse hin, welche sich über die Loire erhob; sie war in frühern Zeiten mit Treppen versehen gewesen, reich verziert mit Bildsäulen, Grottenwerk und andern künstlichen Verschönerungen, welche sich von einem Absatz zum andern bis an das eigentliche Ufer des Flusses hinabgezogen hatten. Diese ganze architektonische Verzierung, nebst den damit verbundenen Blumenbeeten und ausländischen Gewächsen, hatte schon seit mehreren Jahren den vorteilhaften Arbeiten der Winzer Platz machen müssen, allein die Überreste, zu stark, um leicht zerstört werden zu können, waren noch immer sichtbar, und gaben nebst den künstlichen Abhängen und Ebenen des hohen Ufers den

vollkommensten Beweis, wie gut man hier die Kunst zur Verschönerung der Natur benutzt hatte.

Wenige dieser Partieen sind jetzt noch in ihrer Vollkommenheit zu sehen; denn die Wankelmütigkeit des Geschmacks hat in England die gänzliche Umgestaltung vollendet, welche Zerstörungslust und Volkswut in den französischen Lustgärten erzeugt hatte. Was mich betrifft, so unterschreibe ich völlig die Meinung eines der kompetentesten Richter unsrer Zeit,[1] welcher glaubt, wir hätten unsre Neigung zur Einfachheit zu weit getrieben; und die Nähe eines stattlichen Wohnhauses erfordere einige zierlichere Verschönerungen, als man von den magern Gras- und Kiesplätzen entlehnen kann. Eine echt romantische Lage kann vielleicht durch den Versuch, dergleichen architektonischen Schmuck anzubringen, verdorben werden; allein dafür sind bei weitem die meisten Orte so beschaffen, daß es notwendig scheint, mehr Architekturverzierungen, als gerade jetzt Mode sind, zu verwenden, um die Nacktheit eines großen Gebäudes zu verbergen, das sich gleichsam selbst in die Mitte einer Ebene hingepflanzt hat, wo es mit nichts umher in Verbindung steht, und fast so aussieht, als hätte es bloß einen Spaziergang aus der Stadt gemacht.

Wie es zuging, daß der Geschmack sich so plötzlich und gänzlich änderte, ist indes eine besondere Frage, wenn man es anders nicht nach demselben Prinzip erklären will, demzufolge die drei Freunde in Molières Lustspiel eine Kur für dessen melancholische Tochter vorschlagen — er solle nämlich das Zimmer derselben entweder mit Gemälden, oder mit Tapeten, oder mit Porzellan versehen, je nachdem der eine oder andere dieser Freunde mit diesem oder jenem von den genannten Gegenständen handelte. Wenn wir dem Stufengange der Entwicklung folgen, so werden wir vielleicht finden, daß in alten Zeiten der Architekt auch die Gärten und Lustgehege in der Nähe des Wohnhauses anzulegen hatte, und daß er, sehr natürlich, seine eigene Kunst hier in Bildsäulen und Vasen, in gepflasterten Terrassen und Treppen mit verzierten Balustraden entfaltete, während der Gärtner, ihm an Rang untergeordnet, das Pflanzenreich mit dem herrschenden Geschmack in Einklang

[1] Siehe Prices Versuch über das Malerische, an mehreren Stellen; gern führte ich hier die schöne, höchst poetische Schilderung an, die er von seinen eigenen Gefühlen macht, als er, auf den Befehl eines Verbesserers, einen alten Garten mit seinen Buxbaumhecken, mit seinen eisernen Gitterthoren und einsamen Wildnissen habe zerstören müssen.

zu bringen suchte, und seine immergrünen Sträucher zu Wänden, Türmen und ähnlichen Formen verschnitt, ja, seinen einzeln stehenden Bäumen eine gewisse Ähnlichkeit mit Statuen zu geben suchte. Allein das Blatt hat sich seitdem gewendet, so daß der sogenannte Landschaftsgärtner mit dem Architekten fast auf einer Stufe steht, und daher kommt es denn, daß man einen ziemlich willkürlichen, ja mitunter gewaltsamen Gebrauch von dem Spaten und der Spitzhacke macht, und die ins Auge fallenden Arbeiten des Architekten in eine ferme ornée verwandelt, wenig unterschieden von der einfachen Natur, wie sie sich in der umgebenden Gegend zeigt, und nur so weit es die Bequemlichkeit reinlicher Spaziergänge, die in der Nähe der Wohnung eines Gentleman nicht fehlen dürfen, verlangt.

Um von dieser Abschweifung zurückzukehren, die dem Kabriolett des Marquis — seine Thätigkeit wurde sehr verzögert durch die niederdrückende Kraft von Jean-Roastbeef, die das normannische Pferd, allem Vermuten nach, eben so sehr verwünschte, als seine Landsleute in alter Zeit die plumpe Wohlbeleibtheit eines angelsächsischen Sklaven — die also dem Kabriolett des Marquis Zeit ließ, auf einer gekrümmten, jetzt sehr verfallenen Chaussee die Höhe des Hügels zu erreichen, so fiel uns nun eine lange Reihe von dachlosen Gebäuden ins Auge, die mit dem westlichen Ende des Schlosses, das gänzlich in Trümmern gefallen war, zusammenhingen.

„Ich sollte eigentlich," sagte er, „mich bei Ihnen, als einem Engländer, entschuldigen wegen des Geschmacks meiner Vorfahren, daß sie diese Reihe von Ställen mit dem Bau des Schlosses in Verbindung gebracht haben. In Ihrem Lande ist es, wie ich weiß, Sitte, die Ställe in einiger Entfernung anzubringen, allein meine Familie hatte eine erbliche Vorliebe für die Pferde, und besuchte sie öfterer, als es schicklich gewesen sein würde, wenn sich jene in größerer Entfernung befunden hätten. Vor der Revolution hatte ich dreißig sehr schöne Pferde in dieser Reihe von verfallenen Gebäuden.

Diese Rückerinnerung entschwundener Pracht und Herrlichkeit entschlüpfte ihm nur zufällig; denn im allgemeinen war er sehr sparsam mit Anspielungen auf seinen frühern Reichtum. Sie wurde schnell hingeworfen, ohne daß es seine Absicht war, eine gewisse Bedeutung auf seinen frühern Wohlstand zu legen, oder um Mitleid zu verlangen, weil er entschwunden sei. Indes erweckte jenes Andenken doch immer unangenehme Betrachtungen, und wir schwiegen beide, bis aus einer teilweis ausgebesserten Ecke der ehemaligen Wohnung des Thorwärters

eine muntere französische paysanne hervortrat, mit einem Paar Augen, schwarz wie Gagat, und glänzend wie Diamanten. Mit einem Lächeln, welches eine Reihe von Zähnen wies, die eine Herzogin beneidet haben würde, ergriff sie die Zügel des an dem kleinen Fuhrwerk vorgespannten Pferdes.

„Madelon muß heute den Kammerdiener vorstellen," sagte der Marquis, nachdem er bei der tiefen Verbeugung, die jene Monseigneur gemacht, gnädig genickt hatte, „denn ihr Mann ist zu Markt gegangen, und was La Jeunesse betrifft, so wird er durch seine verschiedenartigen Geschäfte abgehalten. Madelon" — fuhr er fort, als wir unter den gewölbten Eingang traten, der mit den verstümmelten Wappen der frühern Besitzer, fast unkenntlich durch Moos und Schimmel, gekrönt war, nicht zu gedenken der sie verhüllenden Zweige von mancherlei Gesträuchen — „Madelon war die Pflegetochter meiner Frau und wurde zur Kammerjungfer für meine Tochter erzogen."

Diese gleichsam beiläufig hingeworfene Bemerkung, daß er Witwer und kinderloser Vater sei, vermehrte meine Achtung vor dem unglücklichen Edelmann, dem jeder, mit seiner jetzigen Lage zusammenhängende Umstand unstreitig für seine schwermütigen Betrachtungen Nahrung gab. Nach einer augenblicklichen Pause fuhr er mit einem etwas heiteren Tone fort: „Mein armer La Jeunesse wird Ihnen Spaß machen, er ist, beiläufig gesagt, ungefähr zehn Jahre älter als ich (der Marquis ist nämlich etwa ein Sechziger) — mir fällt bei ihm immer der Schauspieler in dem Roman comique ein, der ein ganzes Stück ganz allein spielte — er will nun einmal maître d'hôtel, maître de cuisine, valet de chambre sein — genug alle Dienerstellen in höchsteigner Person vereinigen. Oft erinnert er mich auch an eine Person in the Bride of Lammermoore, das Sie ja wohl gelesen haben müssen, da es das Werk eines Ihrer Landsleute ist, der sich, wenn ich nicht irre, Chevalier Scott nennt?"

„Vermutlich meinen Sie Walter Scott?"

„Richtig! den meine ich," entgegnete der Marquis, „ich vergesse immer die Namen, die sich mit dieser lettre impossible anfangen."

Wir kamen nun von peinlichen Rückerinnerungen ab, denn ich konnte meinen französischen Freund bei zwei besondern Umständen festhalten. Mit dem ersten gelang es mir ohne alle Schwierigkeit; denn wenn auch der Marquis eigentlich das Englische nicht liebte, so glaubte er doch, weil er sich drei Monate in London aufgehalten, die verwickeltsten Schwierig-

keiten unserer Sprache zu verstehen und berief sich auf jedes Wörterbuch, von Florio abwärts, hinsichtlich der Behauptung, daß Bride (die Braut) einerlei sei mit the Bridle (der Zaum). Ja, er war in diesem Punkte so ungläubig, daß er, als ich ihm bemerkbar zu machen suchte, in der ganzen Geschichte komme nicht das mindeste von einem Zaume vor, mit vieler Fassung, und ohne zu ahnen, mit wem er sprach, die ganze Schuld dieser Inkonsequenz auf den unglücklichen Autor schob. Ich hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als meinem Freunde aus Gründen, die wohl niemand so gut wissen konnte, als ich, zu sagen, daß mein berühmter litterarischer Landsmann, von dem ich stets mit der seinen Talenten gebührenden Achtung sprechen werde, keineswegs verantwortlich sein könne für die unbedeutenden Werke, welche die Laune des Publikums eben so großmütig, als übereilt, ihm zugeschrieben habe. Hingerissen durch die Macht des Augenblicks, hätte ich leicht noch weitergehen, und die negative Versicherung durch die positive unterstützen können, indem ich meinem Wirte gestanden hätte, niemand anders könne möglicherweise diese Werke geschrieben haben, da ich selbst der Verfasser sei. Allein ich wurde von einer unbesonnenen Selbstverurteilung durch die ruhige Antwort des Marquis befreit, der eine Freude darüber empfand, daß diese Possen von keiner Person von Stande herrührten. „Wir lesen sie," sagte er, „wie wir die Späße eines Komödianten anhören, oder wie sich unsere Vorfahren an denen eines privilegierten Hausnarren ergötzten; indes müßten wir es bedauern, sie aus dem Munde eines Menschen zu hören, der bessere Ansprüche auf unsere Gesellschaft hat."

Ich war durch diese Erklärung vollständig zu der meiner Natur eignen Vorsicht zurückgebracht worden und wagte nun, aus Furcht, mich selbst zu verraten, nicht einmal, meinem aristokratischen Freunde zu erklären, daß der Gentleman, den er genannt habe, so viel ich wisse, seinen Ruhm eigentlich denjenigen von seinen Werken zu verdanken habe, die man füglich mit romantischen Erzählungen in Versen vergleichen kann.

Eigentlich hatte der Marquis, unter andern bereits erwähnten Vorurteilen, auch eine Art von verächtlicher Scheu vor jeder Gattung der Autorschaft, welche nicht mindestens einen Folioband im Fach der Jurisprudenz oder Theologie aufzuweisen hatte, und er sah auf den Verfasser eines Romans, einer Novelle, eines einzelnen Gedichts, oder eines kritischen Aufsatzes in einer Zeitschrift, gerade so herab, wie man ein giftiges Insekt betrachtet, das heißt, mit Furcht und Abscheu

zugleich. Der Mißbrauch der Presse, behauptete er, habe vorzüglich in ihren leichtern Sphären, die ganze Moralität Europas vergiftet, und erhalte nach und nach wiederum den Einfluß, der durch die Stimme des Krieges zum Schweigen gebracht worden sei. Alle Schriftsteller, die von dem größten und gewichtigsten Kaliber ausgenommen, wären, meinte er, dieser schlechten Sache ergeben, von Rousseau und Voltaire an bis herab zu Pigault-le-Brun und dem Verfasser der schottischen Romane, und obgleich er gestand, daß er diese läse, pour passer le temps, so verschlang er, wiewohl nicht ohne Abscheu vor der Tendenz des Werks, die Geschichte desselben, mit der er sich eben beschäftigte.

Indem ich diese Sonderbarkeit bemerkte, unterdrückte ich das offene Geständnis, welches meine Eitelkeit schon ablegen wollte, und ersuchte den Marquis, mir noch einiges Weitere über die Wohnung seiner Vorfahren mitzuteilen. „Hier," sagte er, „war das Theater, wo mein Vater auf besondern Befehl, den er sich zu verschaffen gewußt hatte, einige der Hauptschauspieler der Comédie Française spielen zu lassen pflegte, wenn ihn der König und Frau von Pompadour an diesem Orte besuchten, wie dies häufig der Fall war. Dort, mehr nach dem Mittelpunkte zu, war die Baronshalle, wo seine Lehnsgerichtsbarkeit ausgeübt wurde, wenn Verbrecher von dem Seigneur oder dessen Amtmann gerichtet werden sollten; denn wir hatten, wie unsere alten schottischen Edelleute, das Recht des Galgens und Rades, oder fossa cum furca, wie's die Rechtsgelehrten nennen. Unter derselben befindet sich die Marterkammer, oder das Gemach zur Tortur. Es schmerzt mich freilich, daß ein dem Mißbrauche so sehr unterworfenes Recht in die Hände irgend eines lebenden Wesens gelegt werden konnte. Allein," setzte er mit einem Gefühl von Würde hinzu, das sich auf eben jene Abscheulichkeiten gründete, die seine Vorfahren unter den Gitterfenstern, auf die er deutete, verübt hatten — „allein so groß ist die Wirkung des Aberglaubens, daß bis auf den heutigen Tag die Landleute sich den Kerkern nicht zu nahen wagen, in denen, der Sage nach, der Zorn unsrer Vorfahren in früherer Zeit viel Grausamkeit verübt hat."

Ich war neugierig, diesen Aufenthalt des Schreckens zu betrachten. Als wir uns den Fenstern näherten, hörten wir aus der Tiefe des Abgrundes ein schallendes Gelächter, welches, wie wir bald entdeckten, von einem Haufen spielender Kinder herrührte, die die öden Gewölbe zum Schauplatz eines fröhlichen Blindekuhspiels gemacht hatten.

Der Marquis war etwas verstimmt, und nahm zu seiner Tabatière seine Zuflucht; allein bald sich wieder fassend, bemerkte er: es wären Madelons Kinder, die mit den vorgeblichen Schreckniſſen der unterirdiſchen Höhlen hinlänglich bekannt seien.

„Überdies," setzte er hinzu, „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so sind die armen Kinder nach der Periode der vermeintlichen Aufklärung geboren, welche unſern Aberglauben und unſere Religion zu gleicher Zeit verscheuchte; und dies nötigt mich, auch Sie zu erinnern, daß heut ein jour maigre iſt. Der Curé des Kirchſpiels iſt, außer Ihnen, mein einziger Gaſt, und ich möchte nicht gern wiſſentlich gegen ſeine Anſichten verſtoßen. Außerdem," fuhr er mit männlicher Faſſung fort, ſeine Zurückhaltung ablegend, „außerdem hat mich das Unglück ganz anders über dieſe Dinge denken gelehrt, als es im Glücke der Fall war; und Gott ſei Dank! ich ſchäme mich nicht, die Gebräuche meiner Kirche zu befolgen."

Ich erwiderte ſchnell, daß, wenn ſie auch von denen meiner eigenen verſchieden ſein möchten, ich doch die religiöſen Vorſchriften jeder chriſtlichen Gemeinde aufs höchſte achte, da ich zu gut fühlte, daß wir uns ja alle an Einen Gott, nach Einem Grundſatze der Erlöſung, wenn auch unter verſchiedenen Formen, wendeten. Hätte dieſe verſchiedene Verehrung dem Allmächtigen nicht gefallen, ſo würden unſere gottesdienſtlichen Gebräuche wohl eben ſo genau, als die im moſaiſchen Geſetze beſtimmten, vorgeſchrieben worden ſein.

Der Marquis ſchüttelte nicht oft die Hand; allein in dieſem Augenblick ergriff er die meinige, und drückte ſie recht freundlich — das einzige Zeichen der Übereinſtimmung mit meinen Gefühlen, das ein eifriger Katholik bei einer ſolchen Gelegenheit vielleicht geben konnte oder mußte.

Dieſer Umſtand der Erklärung und Bemerkung, nebſt einigen andern, welche der Anblick der weitläuftigen Ruinen rege machte, beſchäftigte uns, indes wir einigemal die lange Terraſſe auf- und abgingen, und etwa eine Viertelſtunde in dem gewölbten ſteinernen Pavillon, mit den Wappen des Marquis geſchmückt, ſaßen, deſſen Dach, wenn es auch hier und da in den Bogenverbindungen Riſſe hatte, doch noch feſt und dauerhaft war.

„Hier," ſagte er, indem er wieder zum Teil in den Ton ſeiner frühern Unterhaltung zurückfiel, „hier ſitz' ich gern des Mittags, wenn ich Schutz vor der Hitze ſuche, oder des Abends, wenn die Strahlen der Sonne dort über der breiten Waſſer-

fläche der Loire erlöschen; hier — um mich der Worte eures großen Dichters zu bedienen, mit dem ich, obgleich Franzose, vielleicht genauer bekannt bin, als viele Engländer — hier sitz' ich gern allein

Das Buch aufschlagend schmerzlich süßer Träume.
(Shewing the code of sweet and bitter fancy.)

Gegen diese abweichende Lesart einer sehr bekannten Stelle Shakespeares hütete ich mich wohl zu protestieren; denn ich vermutete, Shakespeare würde in der Meinung eines so delikaten Beurteilers, als der Marquis war, nicht eben gewonnen haben, wenn ich bewiesen hätte: jener habe allen Autoritäten zufolge geschrieben: chewing the cud (die Hülsen käuend). Überdies hatt' ich an unserm frühern Streite genug, da ich längst zu der Überzeugung gekommen bin (wiewohl erst zehn Jahre, nachdem ich die Universität Edinburg verlassen hatte), daß das Höchste der Unterhaltung nicht darin besteht, seine eigene größere Kenntnis in unbedeutenden Dingen zu zeigen, sondern darin, daß man das, was man weiß, mit Hilfe der andern zu erweitern, zu verbessern und zu berichtigen sucht. Ich ließ daher den Marquis nach Belieben sein Buch aufschlagen (shew his code), und fand mich belohnt durch eine gelehrte und gründliche Untersuchung, in die er sich hinsichtlich des prachtvollen Styls der Baukunst einließ, der in dem siebzehnten Jahrhundert in Frankreich eingeführt wurde. Er setzte die Vorzüge und Mängel desselben mit vielem Geschmack auseinander, und als er auf einige Punkte kam, ähnlich denen, die ich früher erwähnt, berief er sich zur Unterstützung derselben auf etwas ganz verschiedenes, das jedoch durch die Ideenverbindung damit zusammenhing.

„Wer würde wohl," sagte er, „gern die Terrassen vor Sullys Schlosse zerstören, da man sie nicht betreten kann, ohne sich das Bild dieses, ebenso durch strenge Redlichkeit, als durch die Schärfe und Einsicht seines Geistes, ausgezeichneten Staatsmannes zu vergegenwärtigen? Wären sie nur einen Zoll schmäler, oder nur etwas weniger massiv, oder würde ihre Gestalt durch den geringsten Wechsel verändert, könnten sie uns dann noch als der Schauplatz seiner patriotischen Betrachtungen gelten? Könnte ein ganz gewöhnliches Lusthaus ein passender Ort sein für den Herzog, in einem Armstuhl sitzend, und für seine Gemahlin, die Herzogin, auf einem Taburett, ihren Söhnen Vorschriften des Muts und der Treue, den Töchtern Lehren der Bescheidenheit und Unterwürfigkeit,

beiden aber Regeln der strengsten Tugend erteilend, indes ein Kreis von jungen Adligen aufmerksam zuhörte, die Augen fest auf den Boden geheftet, und zwar stehend, wobei sie weder etwas erwiderten, noch sich setzten, ohne den ausdrücklichen Befehl ihres Fürsten und Verwandten? — Nein, Sir," sagte er mit Begeisterung; „man zerstöre den fürstlichen Pavillon, worin diese erbauliche Familienscene vorfiel, und man nimmt der Seele die Wahrscheinlichkeit, die Glaubhaftigkeit der ganzen Vorstellung. Oder ist es Ihnen möglich, sich diesen ausgezeichneten Pair und Patrioten vorzustellen, wie er in einem Jardin anglais umherspaziert? Sie könnten sich ihn wahrscheinlich ebenso gut in einem blauen Frack mit weißer Weste, statt seines Kleides à l'Henri quatre, und seines chapeau à plumes, denken. Erwägen Sie doch nur, wie hätt' er sich in den gekrümmten Gängen einer ferme ornée, wie Sie's genannt haben, mit seinem gewöhnlichen Gefolge von voraus- und hinterhergehenden Schweizergarden, bewegen sollen? Wenn Sie sich seine Gestalt vorstellen, mit dem Barte, haut-de-chausses à canon, in seinem Oberrocke mit vielen Tausend aiguilettes und Bandschleifen, und ihn nun in einen modernen jardin anglais versetzen, so frag' ich, ob sich wohl das Bild Ihrer Phantasie von dem eines alten verrückten Mannes unterscheiden läßt, dem die Grille in den Kopf gestiegen ist, sich wie sein Urgroßvater zu kleiden, und den eine Abteilung Gensdarmen ins maison des fous abführt! — Aber werfen Sie nun einmal einen Blick auf die lange, prächtige Terrasse, die der rechtliche und begeisterte Sully gewöhnlich zweimal des Tages zu dem Schauplatz eines einsamen Spazierganges zu machen pflegte, die patriotischen Pläne zur Vermehrung von Frankreichs Ruhm prüfend, oder in späterer Zeit, in einer traurigen Periode seines Lebens, versunken in der Erinnerung an seinen ermordeten Herrn, und über das Schicksal seines zerrütteten Vaterlandes brütend; denken Sie sich dazu den Hintergrund von Arkaden, Vasen, Bildsäulen, Urnen und was nur immer die Nähe eines herzoglichen Palastes verkündet — und die Landschaft gewinnt plötzlich eine innere Übereinstimmung. Die Factionaires mit ihren arquebuses, an den Enden des langen und ebenen Ganges stehend, deuten auf die Gegenwart des fürstlichen Lehnsherrn, der sich noch deutlicher zeigt durch die vor und hinter ihm her tretende Ehrengarde, mit erhobenen Hellebarden, und einem ernsten kriegerischen Blick, gleichsam als ständen sie dem Feinde gegenüber, von demselben Geiste beseelt, wie ihr fürstlicher Oberherr — genau

ihre Schritte nach den seinigen abmessend, gehend, wenn er geht, stille stehend, wenn er stehen bleibt, selbst nach den kleinsten Unregelmäßigkeiten seiner, durch das hin- und herwogende Sinnen bestimmten Bewegung, ihren Schritt abmessend, und mit militärischer Genauigkeit ihre Schwenkungen machend, vor und hinter ihm, als dem Mittelpunkte und belebenden Prinzip ihrer bewaffneten Reihen, so wie das Herz dem menschlichen Körper Kraft und Leben giebt. Oder," fügte der Marquis hinzu, indem er mir zweifelhaft ins Auge sah, „wenn Sie vielleicht über einen mit der leichten Freiheit moderner Sitten so wenig übereinstimmenden Spaziergang lächeln, können Sie wohl Ihre Phantasie dazu vermögen, jene andere Terrasse zu zerstören, welche so oft der Fuß der Marquise von Sevigné betrat, womit so viele Erinnerungen, durch Stellen in ihren herrlichen Briefen hervorgerufen, verbunden sind?"

Ein wenig Langeweile empfindend über diese Abhandlung, bei der sich der Marquis allem Vermuten nach deshalb so lange aufhielt, um die Naturschönheiten seiner eigenen Terrasse hervorzuheben, die, so verfallen sie jetzt auch war, doch einer so förmlichen Empfehlung keineswegs bedurfte, sagte ich meinem Freunde, daß ich eben aus England das Tagebuch einer Reise durchs südliche Frankreich, von einem jungen studierenden Freunde aus Oxford, einem Dichter und Maler, unternommen, erhalten hätte, worin er eine so lebendige und anziehende Beschreibung des Schlosses Grignan, des Aufenthalts der so geliebten Tochter der Frau von Sevigné, und öfters auch des ihrigen selbst, giebt, daß wohl niemand, der das Buch gelesen, und sich etwa vierzig Meilen von dem Orte entfernt befindet, unterlassen wird, eine Wanderung dahin zu unternehmen.

Der Marquis lächelte, schien sehr vergnügt, und fragte endlich nach dem Titel des Werks, von dem die Rede war; dann schrieb er denselben auf, wie folgt: „An Itinerary of Provence and the Rhone made during the year 1819, by John Hughes A. M. of Oriel-College, Oxford." Er bemerkte zugleich, daß er zwar jetzt keine Bücher für das Schloß kaufen könne, diese Reise aber der Leihbibliothek empfehlen wolle, auf die er in der Nachbarschaft abonniert habe.

„Aber da kommt ja der Pfarrer," sagte er, um von weitern gelehrten Unterhaltungen sich zu retten; „auch seh' ich La Jeunesse um den alten Säulengang bei der Terrasse schleichen, in der Absicht, die Tafelglocke zu läuten — eine freilich sehr unnötige Ceremonie bei drei Personen, deren Abschaffen aber dem

alten Manne das Herz brechen würde. Nehmen Sie jetzt keine Notiz von ihm, denn er will die niedern Dienste des Hauses immer gern incognito verrichten — hat die Glocke ausgetönt, dann wird er uns schon in der Eigenschaft eines Majordomus auffordern, ihm zu folgen."

Während der Marquis noch sprach, hatten wir uns dem östlichen Ende des Schlosses genähert, welches der einzige, noch bewohnbare Teil des Gebäudes war.

„Die Bande noire," sagte der Marquis, „hat mir, als sie den Rest des Hauses zertrümmerte, um sich des Bleies, des Holzes und anderer Materialien zu bemächtigen, durch ihre Verwüstungen ohne es zu beabsichtigen den Gefallen gethan, das Haus auf ein solches Maß zu reduzieren, wie es sich für die Umstände des Besitzers weit besser eignet. Es sind noch immer genug Blätter übrig für die Raupe, um ihre Puppe hineinzuwickeln, und was kümmert sie's, welch ein Ungeziefer den übrigen Busch abgefressen hat."

So sprechend, erreichten wir das Thor, an dem La Jeunesse erschien, mit einer Miene, in welcher Dienstbereitwilligkeit und hohe Achtung lag, und einem Gesichte, das, wenn auch mit tausend Runzeln bedeckt, doch noch stets bereit war, die erste gutgelaunte Äußerung seines Herrn mit einem Lächeln zu beantworten, wobei denn, ungeachtet seines Alters und seiner Trübsale, sich eine Reihe schöner, weißer und fester Zähne zeigte. Seine reinlichen seidenen Strümpfe, die so vielmal gewaschen worden waren, daß ihre Farbe fast ins Gelbliche überging, seine seltsam geformte Perücke, die dünne graue Locke auf jeder Seite seiner magern Wangen, das perlfarbige, mit einem Kragen versehene Kleid, der Solitaire, die Halskrause, die Manchetten, der chapeau-bas — das alles bewies deutlich, daß La Jeunesse die Ankunft eines Fremden auf dem Schlosse als ein ungewöhnlichen Ereignis betrachtete, dem er seinerseits durch einen gewissen Glanz und Staat entsprechen müsse.

Als ich den treuen, wenn auch phantastischen Diener seines Herrn näher betrachtete, der gewiß die Vorurteile des letztern eben so erbte, wie seine abgetragenen Kleidungsstücke, so mußte ich mir selbst die Ähnlichkeit eingestehen, die nach der Bemerkung des Marquis zwischen ihm und meinem eignen Kaleb, dem getreuen Squire des Herrn von Ravenswood, stattfand. Allein ein Franzose, ein Tausendkünstler von Natur, bequemt sich zu einer Menge der verschiedenartigsten Dienste, und ist im stande, sie alle in Einer Person zu versehen, was einem Schotten, bei

der ihm eigenen Langsamkeit und Förmlichkeit, nicht möglich ist. La Jeunesse, Kaleb an Geschicklichkeit, wenn auch nicht an Eifer überlegen, schien sich mit den gelegentlichen Forderungen und Bedürfnissen zu vervielfältigen, und verrichtete seine verschiedenartigen Geschäfte mit solcher Emsigkeit und Schnelle, daß man eine andere Bedienung weder vermißte, noch wünschte.

Das Mittagsmahl insbesondere war ausgesucht. Die Suppe, welche die Engländer überhaupt wenig zu würdigen pflegen, war, obgleich sie maigre hieß, von trefflichem Geschmack, und der matelot von Hecht und Aal versöhnte mich, ob ich gleich ein Schotte bin, mit der letztern. Es gab auch eine kleine Schüssel bouilli[1] für den Ketzer, so trefflich zugerichtet, daß es allen Saft behalten hatte, und dabei doch so durchaus mürbe war, daß man nichts Schmackhafteres haben konnte. Die potage, nebst ein Paar andern kleinen Gerichten, war ebenfalls sehr gut, aber was der alte Haushofmeister als etwas ganz Vortreffliches pries, indem er es mit selbstgefälligem Lächeln und sichtbarer Freude über meine Verwunderung auf die Tafel setzte, war eine ungeheure assiette mit Spinat, nicht, wie die unsrer uneingeweihten Köche jenseits des Kanals ihn anzurichten pflegen, mit einer glatten, gleichförmigen Oberfläche, sondern zu Hügeln anschwellend und zu Thälern sich wiederum hinabsenkend, über welche ein mutiger Hirsch hinstrich, verfolgt von einer Koppel von Hunden in vollem Laufe, und von einer edlen Jägerschar zu Pferde, mit Hörnern und geschwungenen Peitschen — Hunde, Jäger und Hirsch sämtlich von geröstetem Brote höchst künstlich ausgeschnitten. Der Lobeserhebungen sich freuend, die ich nicht unterließ, ihm wegen dieses chef-d'oeuvre zu spenden, gestand der alte Mann, es habe ihm fast zwei ganze Tage gekostet, ehe er es zur Vollendung habe bringen können; und Ehre gebend, dem Ehre gebührt, setzte er hinzu, daß eine so glänzende Idee nicht ganz allein ihm gehöre, sondern daß sich Monseigneur bemüht, ihn dabei mit einigen bedeutenden Winken zu unterstützen, und sich sogar herabgelassen habe, bei der Ausführung einiger Hauptfiguren ihm behilflich zu sein. Der Marquis errötete ein wenig bei dieser Aufklärung, die er wohl lieber unterdrückt hätte, allein er gestand doch, er habe gewünscht, mich mit einer Scene aus dem Volksgedichte meines Vaterlandes, der Milady Lac zu überraschen. Ich erwiderte, ein so glänzendes Gefolge sähe eher einer großen Jagd Ludwigs XIV.

[1] Gekochtes Fleisch.

als der eines armen schottischen Königs ähnlich, und die Landschaft gliche eher der paysage de Fontainebleau, als den Wildnissen von Callender. Eine geziemende Verbeugung beantwortete dieses Kompliment, und er gab zu, daß ihm wohl die Erinnerung an die Sitten des alten französischen Hofes in seinem vollen Glanze vorgeschwebt, und seine Phantasie irre geführt haben könne; und so ging denn die Unterhaltung auf andere Gegenstände über.

Unser Nachtisch war ausgesucht. Der Käse, die Früchte, der Salat, die Oliven, die cerneaux,[1] und der köstliche weiße Wein, jedes in seiner Art, war impayable, und der gute Marquis bemerkte, mit einer höchst zufriedenen Miene, daß sein Gast ihren Verdiensten aufrichtig huldigte. „Bei alle dem," sagte er, „und es ist nur eine thörichte Schwäche, daß ich es gestehe, muß ich mich freuen, daß ich noch im stande bin, einem Fremden eine Art von Gastfreundschaft zu erweisen, die ihm, wie es scheint, Vergnügen macht. Glauben Sie mir, es geschieht nicht bloß aus Stolz, daß wir pauvres revenans so zurückgezogen leben, und uns den Pflichten der Gastfreundschaft entziehen. Freilich schleichen unsrer nur zu viele durch die Hallen ihrer Väter, eher Geistern ihrer verstorbenen Besitzer ähnlich, als lebenden, in ihr Eigentum wieder eingesetzten Personen. Allein es geschieht doch mehr Euerthalben, als um unsrer eignen Empfindung zu schonen, daß wir die Gesellschaft unsrer fremden Gäste nicht eifrig pflegen. Wir sind der Meinung, Eure Nation liebe besonders das Prächtige — grande chère, verbunden mit Bequemlichkeit und Genüssen aller Art. Die uns übrig gebliebenen Mittel der Bewirtung aber sind in den meisten Fällen so beschränkt, daß wir uns selbst von solchem Aufwand und solcher Ostensation ausgeschlossen fühlen. Niemand bietet gern das Beste, was er besitzt, dar, wenn er nicht mit Grund annehmen kann, daß es Vergnügen machen werde; und da manche Eurer Landsleute ihre Reisejournale öffentlich bekannt machen, so würde der Herr Marquis wohl eben keine sonderliche Freude haben, wenn er das armselige Diner, das er dem Mylord anglais geben konnte, zum immerwährenden Andenken aufgezeichnet sähe."

Ich unterbrach den Marquis, und äußerte, falls ich wünschte, eine Nachricht von der hier gehabten Bewirtung öffentlich bekannt werden zu lassen, so könne es bloß in der Absicht geschehen, das Andenken an das beste Mittagsmahl zu verewigen,

[1] Eingemachte Nüsse mit der Schale.

das ich je in meinem Leben genossen hätte. Er verbeugte sich, und sagte, entweder müsse ich sehr von dem Nationalgeschmack abgewichen, oder was man ihm davon berichtet, müsse sehr übertrieben sein. Er bezeugte besonders seine Freude darüber daß ich den Wert der Besitzungen, die ihm noch geblieben waren, so wohl zu schätzen wisse. „Das Nützliche," sagte er, „hat gewiß länger gedauert, als das Prächtige, sowohl zu Hautlieu als irgend wo anders. Grotten, Bildsäulen, seltne Sammlungen ausländischer Gewächse, Tempel und Türme sind zu Grunde gegangen; aber der Wein-, Gemüse- und Obstgarten, so wie der Fischteich sind noch vorhanden," und er wiederholte, er schätze sich glücklich, daß die vereinten Erzeugnisse derselben selbst einem Briten ein leibliches Mahl verschaffen könnten. „Ich wünsche nur," fuhr er fort, „daß Sie mich überzeugen, Ihre Komplimente seien aufrichtig gemeint, indem sie die Gastfreundschaft des Schlosses Hautlieu so oft in Anspruch nehmen, als keine bessere Einladung während Ihres Aufenthalts in dieser Gegend Sie daran verhindert."

Ich versprach, von einer Einladung Gebrauch zu machen, die mit einer Artigkeit ausgesprochen ward, daß es schien, als sei der Gast die Person, welche eine Verbindlichkeit auferlege

Das Gespräch lenkte sich nun auf die Geschichte des Schlosses und der umliegenden Gegend, einen Gegenstand, wo der Marquis festen Grund hatte, ob er gleich kein großer Altertumsforscher, ja nicht einmal ein gründlicher Geschichtskenner war, in Fällen, wo auf jenen Gegenstand nicht die Rede kam. Der Pfarrer war dagegen zufällig beides, und zugleich ein angenehmer, gesprächiger Mann, mit einem gewissen zuvorkommenden Wesen und großer Bereitwilligkeit zu freundlicher Mitteilung — ein Charakterzug, den ich bei der katholischen Geistlichkeit stets gefunden habe, wenn sie nur sonst wohl unterrichtet war. Ich erfuhr von ihm, daß sich noch Überreste einer recht hübschen Bibliothek in dem Schlosse Hautlieu befänden. Der Marquis zuckte die Achseln, als der Pfarrer mir diese Nachricht mitteilte, sah bald auf diese, bald auf jene Seite, und zeigte eben dieselbe flüchtige Verwirrung, die er nicht hatte unterdrücken können, als la Jeunesse etwas von seiner Einmischung in die Geschäfte der cuisine hatte laut werden lassen. „Ich würde mich freuen, Ihnen die Bücher zu zeigen," sagte er; „allein sie liegen so unordentlich durcheinander, und sind zum Teil aus den Bänden losgerissen, daß ich mich schämen muß, sie irgend jemand sehen zu lassen."

„Um Vergebung, Sir," sagte der Pfarrer, „Sie erlaubten ja dem großen englischen Bücherwurm, dem Doktor Dibdin, Ihre seltnen Reliquien in Augenschein zu nehmen und Sie wissen, wie achtungsvoll er davon gesprochen hat."

„Was konnte ich denn machen, liebster Freund?" sagte der Marquis. „Der gute Doktor hatte einige übertriebene Nachrichten von den Überresten erhalten, die ehedem eine Bibliothek gewesen — er hatte sich unten in der auberge postiert, mit dem Entschlusse, den Platz zu nehmen, oder unter den Wällen zu sterben. Ich hörte sagen, er habe die Höhe des Turms gemessen, um Sturmleitern anlegen zu können. Da durfte ich doch einen achtungswerten Geistlichen, wenn auch von einer andern Kirche, nicht zu einem solchen Schritt der Verzweiflung treiben. Ich hätte es vor meinem Gewissen nicht verantworten können."

„Sie wissen ja, Herr Marquis," fuhr der Geistliche fort, „daß der Doktor Dibdin über die Verschleuderung und Zerstörung, die Ihre Bibliothek erlitten hatte, so ergrimmt war, daß er offenherzig die Macht unserer Kirche beneidete, weil er gern einen Bannfluch auf die Häupter jener Zerstörer geschleudert hätte."

„Sein Zorn stand vermutlich im Verhältnis zu seiner getäuschten Erwartung," sagte unser Wirt.

„Nicht doch!" erwiderte der Pfarrer; „er war von dem hohen Werte jener Überreste so enthusiastisch eingenommen, daß ich überzeugt bin, nichts als Ihr ausdrücklicher Wunsch hat es verhindert, daß das Schloß Hautlieu nicht mindestens zwanzig Seiten in dem prachtvollen Werke einnimmt, von dem er uns eine Abschrift zugeschickt hat, und welches als immerwährendes Denkmal seines Eifers und seiner Gelehrsamkeit dastehen wird."

„Doktor Dibdin ist außerordentlich artig," sagte der Marquis, „und so wie wir unsern Kaffee getrunken haben — da kommt er schon — so wollen wir uns nach dem Turm begeben, und da Sie meine geringe Mahlzeit nicht verschmäht haben, so werden Sie mir auch hoffentlich den verwirrten Zustand meiner Bibliothek verzeihen, indem ich mich nicht minder glücklich schätzen werde, wenn ich Ihnen auch hier einige Unterhaltung verschaffen kann. Und in der That," fügte er hinzu, „wenn dies auch nicht der Fall wäre, so haben Sie ja, mein guter Vater, ein vollkommenes Recht über Bücher, die ohne Ihre Vermittelung nie in die Hände des Eigentümers zurückgekehrt sein würden."

Obgleich dieser verbindliche Zusatz offenbar durch die Zudringlichkeit des Pfarrers seinem widerstrebenden Freunde abgenötigt worden war, dessen Wunsch, die Blöße des Landes und den Umfang seiner Verluste zu verbergen, mit der Neigung, sich gefällig zu zeigen, stets im Streite zu liegen schien, so konnte ich doch nicht umhin, ein Anerbieten anzunehmen, das ich nach den Regeln der strengsten Artigkeit vielleicht hätte ablehnen sollen. Allein die Gelegenheit zu versäumen, eine so seltene Büchersammlung kennen zu lernen, die in unserem bibliomanischen Doktor den Wunsch rege gemacht hatte, die verlorene Hoffnung durch einen Sturm wieder zu gewinnen — das würde ein höchst verzweifelter Akt der Selbstverleugnung gewesen sein.

La Jeunesse brachte den Kaffee, wie man ihn auf dem Kontinent trinkt, auf einem Präsentierteller mit einer Serviette bedeckt, damit man ihn für einen silbernen halten sollte, und auf einem andern kleinen Teller chasse-caffée von Martinique, der es gewiß war. Nachdem unser Mahl auf diese Weise vollständig beendigt war, führte mich der Marquis auf einem escalier derobé in einen sehr großen Salon, der in sehr guten Verhältnissen gebaut, etwa hundert Fuß lang, allein so wüst und verfallen war, daß ich meine Augen fortwährend auf den Boden heftete, damit mein freundlicher Wirt nicht etwa in Verlegenheit käme, wegen zerrissener Tapeten und verwischter Gemälde, wohl auch hier und da wegen einiger Fensterrahmen, die dem Sturm zu sehr nachgegeben hatten, sich bei mir zu entschuldigen.

„Wir haben versucht, den Turm etwas bewohnbarer zu machen," sagte der Marquis, indem er ziemlich eilig durch dies zerstörte Gemach schritt. „Dies hier," fuhr er fort, „war in früheren Zeiten die Bildergalerie und dort in dem Boudoir, das jetzt zu einem Lesezimmer dient, wurden einige seltene Kabinettstücke aufbewahrt, die man wegen ihrer geringen Größe in der Nähe betrachten mußte.

So sprechend, zog er einen Teil der Tapeten, die ich soeben erwähnt habe, hinweg, und wir traten in das Gemach, von dem er sprach.

Es war achteckig, wie die äußere Gestalt des Turmes, dessen Inneres es bildete. An vier Seiten waren Gitterfenster befindlich, unter denen jedes von einem verschiedenen Punkte die herrlichste Aussicht über die majestätische Loire und die umliegende Gegend, durch welche sie sich hinzog, gewährte. Die Fensterscheiben waren von gefärbtem Glase; durch zwei der-

selben fiel der Glanz der untergehenden Sonne, eine glänzende Vereinigung religiöser Embleme und wappenartiger Zieraten zeigend, von denen das Auge fast geblendet ward. Die beiden andern Fenster aber, von denen die Sonnenstrahlen schon gewichen waren, ließen sich genauer untersuchen, und man konnte bald entdecken, daß das gefärbte Glas, welches man hier sah, ihnen nicht ursprünglich angehört hatte; wie ich später erfuhr, war es von der entweihten und zerstörten Schloßkapelle genommen worden. Der Marquis hatte sich mehrere Monate damit unterhalten, dieses rifacciamento zustande zu bringen, von dem Pfarrer und dem Tausendkünstler La Jeunesse unterstützt. Obgleich sie nur Bruchstücke zusammengesetzt hatten, welche zum Teil sehr klein gewesen waren, so machte doch das Glas, genauer und mit dem Auge eines Altertumsforschers betrachtet, im ganzen einen wirklich angenehmen Eindruck.

Die Wände des Gemaches, welche keine Fenster hatten, waren — der Raum für die kleine Thür ausgenommen — mit Schränken und Büchergestellen angefüllt, manche von Nußbaum mit geschnitzter Arbeit, der indes durch die Zeit eine so dunkle Farbe erhalten hatte, daß er einer reifen Kastanie glich; andere hingegen waren von gewöhnlichem Holze. Sie sollten das ersetzen, was die Zerstörungswut vernichtet oder entwendet hatte. Auf diesen Repositorien standen nun die Überreste oder vielmehr die kostbaren Reliquien einer sehr beträchtlichen Bücherssammlung.

Der Vater des Marquis war ein Mann von Kenntnissen gewesen, und sein Großvater hatte selbst an dem Hofe Ludwigs XIV., wo Litteratur gewissermaßen zur Mode geworden war, wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse einen gewissen Ruhm erlangt. Diese beiden Besitzer hatten, da sie hinlängliches Vermögen besaßen und liberal in der Befriedigung ihres Geschmacks waren, einen seltnen alter Gotischen Bücherschatz so vermehrt, daß es nur wenig Büchersammlungen in Frankreich gab, die mit der zu Hautlieu einen Vergleich aushielten. Sie war indes, bei Gelegenheit eines übelberechneten Versuchs von seiten des jetzigen Marquis, im Jahr 1790 sein Schloß gegen einen revolutionären Pöbelhaufen zu verteidigen, gänzlich zerstreut worden. Glücklicherweise gelang es dem Pfarrer, der durch sein menschenfreundliches und gemäßigtes Benehmen so wie durch seine evangelischen Tugenden unter den benachbarten Landleuten sich vieler Teilnahme erfreute, mehrere derselben zu bewegen, um die geringe Summe von einigen Sous, mit-

128625

unter gar um ein Glas Branntwein, Bücher zu kaufen, welche große Summen gekostet, von den Elenden aber, die das Schloß geplündert hatten, aus bloßem Mutwillen fortgeschleppt worden waren. Er selbst hatte, so viel es ihm möglich war, aus eigenen Mitteln ebenfalls viel solcher Bücher an sich gekauft, und man verdankte es seinen Bemühungen, daß sie sich wieder in dem Turme, wo ich sie antraf, befanden. Es war daher kein Wunder, daß der gute Pfarrer etwas stolz darauf war, und seine Freude daran hatte, den Fremden jene Sammlung zu zeigen.

Trotz vieler unbedeutenden oder unvollständigen Bücher, und all' den Verdrießlichkeiten, welche einem Liebhaber oft zustoßen, wenn er eine sehr schlecht gehaltene Bibliothek durchsieht, befanden sich in der von Hautlieu doch auch viele Artikel, die, wie Bayes sagt, den Bücherliebhaber höchlich in Erstaunen setzen mochten. Es befanden sich hier:

„Das kleine seltne Buch, dunkel vergoldet,"

wie Dr. Ferriar gefühlvoll singt — dann seltne und reich gemalte Meßbücher, Manuskripte vom Jahr 1380 und 1320, und noch frühere Werke mit Mönchsschrift, gedruckt im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Von diesen bin ich aber willens, eine umständliche Nachricht zu geben, wenn ich von dem Marquis die Erlaubnis dazu erhalten kann.

Einstweilen ist es hinreichend zu bemerken, daß ich, vergnügt über den Tag, den ich zu Hautlieu zugebracht hatte, meine Besuche dort öfters wiederholte, und daß der Schlüssel zu dem achteckigen Gemache mir stets zu Gebote stand. In diesen Stunden verliebte ich mich ordentlich in einen Teil der französischen Geschichte, den ich, obgleich er von großer Wichtigkeit für die von Europa im Ganzen, und durch einen unnachahmlichen alten Historiker erläutert worden ist, doch nie genau studiert hatte. Um meinem trefflichen Wirte eine Artigkeit zu erweisen, beschäftigte ich mich zu gleicher Zeit dann und wann mit Familiennachrichten, die sich glücklicherweise noch erhalten hatten, und mehrere interessante Umstände in Bezug auf die Verbindung mit Schottland enthielten, welche mich zuerst vor den Augen des Marquis hatte Gnade finden lassen.

*

Ich erwog alle diese Dinge more meo, bis ich nach England zum Rindfleisch und Steinkohlenfeuer zurückkehrte — eine

Veränderung des Aufenthalts, welche kurze Zeit nachher, als ich diese französischen Reminiscenzen aufgezeichnet hatte, eintrat. Endlich nahm das Resultat meines Nachdenkens die Form an, über die meine Leser, falls sie nicht durch diese Vorrede verstimmt worden sind, jetzt selbst urteilen können. Sollte das Publikum sie günstig aufnehmen, so bedaure ich keineswegs die kurze Zeit meiner Abwesenheit.

Quentin Durward.

Erstes Kapitel.

Der Kontrast.

Blick' hier auf dies Gemälde, und auf jenes,
Das nachgeahmte Bildnis von zwei Brüdern.
Shakespeares Hamlet.

Der letzte Teil des fünfzehnten Jahrhunderts bereitete eine Reihe von künftigen Ereignissen vor, welche damit endigten, Frankreich zu jenem Zustande einer furchtbaren Macht zu erheben, der seitdem von Zeit zu Zeit der Hauptgegenstand der Eifersucht für die übrigen europäischen Mächte gewesen ist. Vor dieser Periode hatte Frankreich um seine Existenz mit den Engländern zu kämpfen, welche bereits die schönsten Provinzen jenes Landes besaßen, während die äußersten Anstrengungen des Königs und die Tapferkeit der Unterthanen kaum die übrigen vor einem fremden Joche zu schützen vermochten. Allein dies war nicht die einzige Gefahr. Die Fürsten, welche die großen Lehen der Krone besaßen, vorzüglich die Herzoge von Burgund und Bretagne, nahmen es mit ihrem Lehnsvertrag allmählich so leicht, daß sie kein Bedenken trugen, gegen ihren Lehns- und ersten Oberherrn, den König von Frankreich, unter den geringsten Vorwänden die Waffen zu ergreifen. In Friedenszeiten herrschten sie wie unumschränkte Fürsten in ihren eigenen Provinzen; und das Haus Burgund, welches den Bezirk gleiches Namens nebst dem schönsten und reichsten Teil von Flandern besaß, war an und für sich so reich und so mächtig, daß es der Krone weder an Glanz, noch an Stärke nachstand.

Nach dem Beispiel der großen Vasallen, verschaffte sich jeder niedere Lehnsträger der Krone so viel Unabhängigkeit,

als sein Abstand von der fürstlichen Macht, der Umfang seines Lehns oder die Stärke seiner Residenz ihm zu behaupten vergönnte, und diese kleinen Tyrannen, welche für die Ausübung des Gesetzes nicht mehr verantwortlich waren, begingen ungestraft die furchtbarsten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten. In Auvergne allein wurde ein Verzeichnis von mehr als dreihundert dieser unabhängigen Adligen aufgestellt, bei denen Blutschande, Mord und Raub ganz bekannte und gewöhnliche Handlungen waren.

Außer diesen Übeln vermehrte noch ein anderes, welches aus den langwierigen Kriegen zwischen den Franzosen und Engländern entsprang, das Elend in diesem zerrütteten Königreiche. Zahlreiche Corps von Soldaten, in einzelne Trupps vereinigt, und von Offizieren befehligt, die unter den tapfersten und glücklichsten Abenteurern von ihnen selbst gewählt worden waren, hatten sich in Frankreich aus dem Auswurf aller Länder gebildet. Diese Mietlinge boten ihre Schwerter den Meistbietenden feil, und wo ein solcher fehlte, führten sie Krieg auf ihre eigene Rechnung, indem sie sich der Burgen und Festungen bemächtigten, welche ihnen als Schlupfwinkel dienten, Gefangene machten und loskauften, von den Dorfschaften und der umliegenden Gegend Abgaben erpreßten, und da sie jede Gattung von Raub sich erlaubten, den eigentümlichen Beinamen Scherer und Schinder[1] erhielten.

Mitten unter den Schrecken und dem Elend, das aus einem so zerrütteten Zustande der öffentlichen Angelegenheiten entsprang, zeichneten sich sowohl die Höfe der niedern Adligen als die der größern Fürsten durch einen unsinnigen und verschwenderischen Aufwand aus, und ihre Untergebenen streuten, ihrem Beispiel folgend, auf eine rohe, aber prachtvolle Weise den Reichtum umher, den sie von dem Volke erpreßt hatten. Eine romantische und ritterliche Galanterie charakterisierte, wenn sie gleich öfters durch grenzenlose Zügellosigkeit entweiht ward, den Umgang der beiden Geschlechter; die Sprache der fahrenden Ritterschaft war noch gebräuchlich und ihre Ordensregeln wurden befolgt, obgleich der reine Geist ehrbarer Liebe und wohlthätiger Zwecke, welchen sie einschärfen, aufgehört hatte, ihre Ausschweifungen zu mildern und wieder gut zu machen. Die Turniere und Lanzenstechen, die Vergnügungen und Lustbarkeiten, welche an jedem kleinen Hofe stattfanden, luden jeden Abenteurer nach Frankreich ein, und selten ließ er,

[1] Tondeurs et Escorcheurs (Clippers and Flayers).

wenn er dort anlangte, es daran fehlen, seinen kecken Mut und tollen Unternehmungsgeist in Handlungen zu zeigen, für die sein glücklicheres Geburtsland ihm keine Schranken eröffnete.

In dieser Periode, gleichsam um dies schöne Reich von dem mannigfachen Unheil zu retten, womit es bedroht ward, wurde der wankende Thron von Ludwig XI. bestiegen, dessen Charakter an und für sich böse, das Unglück der Zeit bekämpfte und in hohem Grade abschwächte, wie Gifte von entgegengesetzten Eigenschaften, alten medizinischen Werken zufolge, die Kraft besitzen sollen, ihre gegenseitige Wirkung aufzuheben.

Für jeden nützlichen und politischen Zweck kühn genug, besaß Ludwig nicht einen Funken von jener romantischen Tapferkeit, oder von dem damit verbundenen, oder daraus entspringenden Stolze, der für die Ehre focht, wenn der Nutzen bereits längst gewonnen war. Ruhig, schlau und stets auf seinen eigenen Vorteil bedacht, brachte er dem Stolze wie der Leidenschaft, insofern sie damit in Berührung kamen, jedes Opfer dar. Sorgfältig hielt er seine wahren Gesinnungen und Zwecke, vor allen, die ihm nahten, verborgen, und bediente sich häufig des Ausdrucks: „daß der Fürst nicht zu regieren verstehe, der sich nicht zu verstellen wisse, und daß er selbst, falls er dächte, daß seine eigene Kappe um seine Geheimnisse wisse, sie ins Feuer werfen würde." Niemand in seiner, noch in irgend einer andern Zeit, wußte die Schwächen andrer besser zu benutzen, als er, und indem er sie vermied, sich bei der unzeitigen Nachsicht gegen seine eigenen, einen gewissen Vorzug zu geben.

Er war von Natur rachsüchtig und grausam, in so hohem Grade, daß er an der häufigen Vollstreckung von Todesurteilen, die er befahl, Vergnügen fand. Da aber kein Funke von Mitleid ihn bewegte, da zu schonen, wo er mit Sicherheit verdammen konnte, so reizte ihn auch kein Gefühl der Rache jemals zu einer voreiligen Leidenschaftlichkeit. Er fiel selten eher über seine Beute her, als bis er sie völlig in seinen Klauen hatte, und jede zufällige Befreiung vergeblich war; und seine Bewegungen waren stets so sorgfältig verborgen, daß im allgemeinen erst der Erfolg der Welt zeigte, welchen Zweck er bemüht gewesen war, zu erreichen.

Auf gleiche Weise machte Ludwig einer auffallenden Verschwendung Platz, wenn es darauf ankam, den Günstling oder Minister eines fürstlichen Nebenbuhlers zu bestechen, damit derselbe irgend einen drohenden Angriff hintertreiben, oder

eine gegen ihn verschworene Verbindung auflösen möchte. Er war für zügellose Vergnügungen sehr eingenommen, aber weder die Schönheit, noch die Jagd, obgleich beides seine herrschenden Leidenschaften waren, entzogen ihn jemals der regelmäßigen Besorgung der Staats- und Reichsgeschäfte. Seine Menschenkenntnis war tief; er hatte sie in dem Gange des Privatlebens gewonnen, worein er sich oft persönlich mischte; und obgleich von Person stolz und hochmütig, trug er kein Bedenken, mit einer Nichtachtung der verschiedenen Meinungen der bürgerlichen Gesellschaft, Männer vom niedrigsten Range emporzuheben, denen er die wichtigsten Ämter verlieh, und die Wahl so gut zu treffen wußte, daß er sich selten in ihren Eigenschaften täuschte.

Allein es gab Widersprüche in der Natur dieses schlauen und gewandten Monarchen; denn der Mensch ist nie gleichartig. Indem er selbst der falscheste und unaufrichtigste aller Menschen war, entsprangen die größten Verirrungen seines Lebens aus einem zu raschen Vertrauen, das er in die Ehre und Rechtlichkeit anderer setzte. Diese Irrtümer gingen wahrscheinlich aus einem zu verfeinerten Staatssystem hervor, welches Ludwig veranlaßte, den Schein eines unbezweifelten Vertrauens gegen diejenigen anzunehmen, die er überlisten wollte; denn in seinem allgemeinen Betragen war er eifersüchtig und argwöhnisch, wie irgend ein Tyrann, der jemals lebte.

Zwei andere Punkte mögen erwähnt werden, um die Zeichnung dieses furchtbaren Charakters zu vollenden, der unter den rohen, ritterlichen Herrschern dieser Periode sich zu dem Range eines Wärters von wilden Tieren erhob, welcher durch höhere Klugheit und Aufsicht, durch Verteilung der Nahrungsmittel und mitunter durch Schläge, endlich die Oberhand über dieselben gewinnt, während sie, falls sie nicht durch seine Kunst gezähmt worden wären, ihn mit aller Gewalt in Stücken gerissen hätten.

Die erste jener Eigenschaften war Ludwigs übertriebener Aberglaube, eine Plage, womit der Himmel öfters diejenigen heimsucht, welche den Vorschriften der Religion kein Gehör schenken. Die aus seinen schlechten Handlungen entspringenden Gewissensbisse suchte Ludwig nie durch ein Nachlassen in seinen Macchiavellischen Maßnahmen zu besänftigen, er war vielmehr vergebens bemüht, dies peinliche Gefühl durch abergläubische Gebräuche, durch schwere Bußübungen und reiche Spenden an die Geistlichkeit zu beschwichtigen. Die zweite Eigenheit,

die man mit der erstern bisweilen seltsam vereinigt findet, war ein Hang zu niedern Vergnügungen und geheimen Ausschweifungen. Der klügste, oder wenigstens der schlaueste Fürst seiner Zeit, war ein Freund des gewöhnlichen Lebens, und nahm, als ein Mann von Witz, an den Scherzen und lustigen Erwiderungen der gesellschaftlichen Unterhaltung größern Anteil, als man andern Seiten seines Charakters zufolge hätte erwarten sollen. Er mischte sich selbst in die lustigen Abenteuer geheimer Liebeshändel, mit einer Freiheit, die mit der ihm angebornen Eifersucht und Wachsamkeit seines Charakters kaum verträglich zu sein schien, und er war so blind eingenommen für diese Art von niedriger Galanterie, daß er eine Zahl von damit zusammenhängenden lustigen und lockern Anekdoten in einer, Bücherliebhabern wohlbekannten Sammlung zusammentragen ließ, in deren Augen — denn für jeden andern ist das Werk unbrauchbar — die echte Ausgabe großen Wert hat.

Mit Hilfe dieses mächtigen und klugen, wiewohl hinsichtlich seines Charakters keineswegs liebenswürdigen Monarchen gefiel es dem Himmel, der eben so gut durch Sturm, als durch den sanften Regen wirkt, der großen französischen Nation die Vorteile der bürgerlichen Regierung wieder zu verleihen, die sie zur Zeit seiner Thronbesteigung fast gänzlich verloren hatte.

Ehe er die Krone nahm, hatte Ludwig mehr Beweise seiner Laster, als seiner Talente gegeben. Seine erste Gemahlin, Margarete von Schottland, wurde durch verleumderische Zungen von dem Gerichtshofe ihres Gatten zum Tode verurteilt, wo, ohne seine Aufmunterung, kein Wort gegen diese liebenswürdige und gekränkte Fürstin vorgebracht worden wäre. Er war ein undankbarer und aufrührerischer Sohn gewesen, der einmal damit umging, sich der Person seines Vaters zu bemächtigen, und zu einer andern Zeit ihm völlig den Krieg ankündigte. Wegen des erstern Vergehens ward er in seine Apanage in der Dauphiné verbannt, die er mit vieler Klugheit beherrschte; wegen der zweiten traf ihn eine völlige Verweisung. Er war genötigt, sich der Gnade und fast der Barmherzigkeit des Herzogs von Burgund und seines Sohnes zu ergeben, wo er bis zum Tode seines Vaters im Jahr 1461 Gastfreundschaft genoß, die er späterhin leidlich vergütete.

Gleich zu Anfang seiner Regierung wurde Ludwig überwältigt durch eine Verbindung, welche sich unter den großen Vasallen Frankreichs, mit dem Herzog von Burgund oder vielmehr seinem Sohn, dem Grafen von Charalois an ihrer

Spitze, gegen ihn gebildet hatte. Sie brachten ein mächtiges Heer zusammen, belagerten Paris, lieferten ein zweifelhaftes Treffen, dicht unter den Wällen, und brachten die französische Monarchie an den Rand offenbarer Zerstörung. Gewöhnlich geschieht es in solchen Fällen, daß unter den beiden Feldherren der klügste die wahre Frucht, wiewohl vielleicht nicht den kriegerischen Ruhm, des bestrittenen Feldes einerntet. Ludwig, der in der Schlacht von Montlhery persönliche Tapferkeit bewiesen, war im stande, vermöge seiner Klugheit den unentschiedenen Ausgang jenes Treffens so zu benutzen, als ob es ein Sieg von seiner Seite gewesen wäre. Er zögerte, bis die feindlichen Verbündeten ihr Lager abgebrochen hatten, und zeigte so viel Gewandtheit, Eifersucht unter diesen großen Mächten zu erregen, daß ihre Verbindung „fürs öffentliche Wohl," wie sie's nannten, eigentlich aber auf allgemeinen Umsturz, mit Ausnahme der äußern Erscheinung der französischen Monarchie, berechnet, in sich zerfiel, und sich nie wieder in einer so furchtbaren Art zeigte. Von dieser Periode an war Ludwig, durch die bürgerlichen Kriege der Häuser York und Lancaster aller Gefahren von England aus überhoben, beschäftigt, wie ein gefühlloser, aber geschickter Arzt, die Wunden des Staatskörpers zu heilen, oder vielmehr bald durch gelinde Mittel, bald durch Feuer und Schwert die Fortschritte der innern Krebsschäden zu hemmen, mit denen derselbe behaftet war. Die Räubereien der Freischaren, und die ungestraften Bedrückungen des Adels bemühte er sich zu vermindern, da er sie nicht wirklich hemmen konnte, und nach und nach, bei einer unausgesetzten Aufmerksamkeit, gelang es ihm, sein eigenes königliches Ansehn zu vermehren, oder die Gewalt derer einigermaßen zu schwächen, die ihm die Spitze boten.

Gleichwohl schwebte der König von Frankreich noch immer in Furcht und Gefahr. Die Mitglieder des Bundes für das öffentliche Wohl waren, wenn auch nicht vereint, noch vorhanden, und diese geheime Natter konnte abermals gefährlich werden. Allein eine schlimmere Gefahr war die wachsende Macht des Herzogs von Burgund, der damals einer der größten Fürsten Europas war, und bei der höchst zweifelhaften Abhängigkeit seines Herzogtums gleichwohl der Krone Frankreichs an Rang wenig nachgab.

Karl, mit dem Beinamen der Kühne, oder vielmehr der Verwegene — denn sein Mut war mit Unbesonnenheit und Tollheit verbunden — trug damals die Krone von Burgund, die er gegen eine unabhängige Königskrone zu vertauschen

strebte. Der Charakter des Herzogs stand in jeder Hinsicht mit dem Ludwigs des Elften in dem auffallendsten Gegensatz.

Der letztere war ruhig, besonnen und schlau; er verfolgte nie ein verzweifeltes Unternehmen, und gab nie eins auf, das wahrscheinlich gelingen konnte, wie entfernt auch die Aussicht des Erfolgs war. Der Geist des Herzogs war gänzlich verschieden. Er stürzte sich in Gefahren, weil er sie liebte, und bot Hindernissen Trotz, weil er sie verachtete. Wie Ludwig nie sein Interesse seiner Leidenschaft aufopferte, so brachte auf der andern Seite Karl nie seine Leidenschaft, oder selbst seine Laune, andern Rücksichten zum Opfer dar. Ungeachtet der nahen Verwandtschaft, welche zwischen ihnen bestand, und der Unterstützung, die der Herzog und sein Vater Ludwig während seines Exils in der Dauphiné gewährt hatten, herrschte Verachtung und Haß zwischen beiden. Der Herzog von Burgund verachtete die vorsichtige Staatsklugheit des Königs und seinen Mangel an Mut, demzufolge er durch Verbindungen, Käufe und andere indirekte Mittel die Vorteile zu erreichen strebte, welche jener, an seiner Stelle, mit gewaffneter Hand sich verschafft hätte. Er haßte ihn nicht nur wegen seiner Undankbarkeit gegen früher erwiesene Wohlthaten, und wegen persönlicher Kränkungen und Beschuldigungen, womit die Gesandten Ludwigs ihn noch bei Lebzeiten seines Vaters überhäuft hatten; sondern auch ganz besonders wegen der Unterstützung, die er insgeheim den mißvergnügten Bürgern von Gent, Lüttich und andern großen Städten in Flandern gewährte. Diese aufrührerischen Städte, eifersüchtig auf ihre Privilegien und stolz auf ihren Reichtum, empörten sich häufig gegen ihre Lehnsherren, die Herzöge von Burgund, und fanden in diesem Falle stets Schutz an Ludwigs Hofe, der jede Gelegenheit ergriff, um Zwiespalt in den Besitzungen seines zu groß gewordenen Vasallen zu schüren.

Der Haß und die Verachtung des Herzogs wurden von Ludwig mit gleicher Stärke vergolten, obgleich er seine Gesinnungen unter einem dichten Schleier verbarg. Ein Mann von seiner tiefen Einsicht und Klugheit mußte notwendig die trotzige Hartnäckigkeit verachten, die nie ihr Ziel aufgab, wie unglücklich auch die Folgen eines längern Beharrens ausfallen mochten, so wie das tolle Ungestüm, welches sich in eine Bahn hineinstürzte, ohne auch nur einen Augenblick die Hindernisse zu erwägen, die sich ihm entgegenstellen konnten. Allein der König haßte Karl mehr, als er ihn verachtete, und sein Unwille und Haß war um so heftiger, als sich die Furcht mit

hinein mischte; denn er wußte, daß der Anfall des wütenden Stiers, mit dem er den Herzog von Burgund verglich, immer furchtbar sein mußte, obgleich das Tier ihn mit geschlossenen Augen machte. Es war nicht allein der Reichtum der burgundischen Provinzen, die gute Disciplin der kriegerischen Bewohner, und ihre zahlreiche Bevölkerung, was der König fürchtete. Auch die persönlichen Eigenschaften ihres Führers hatten vieles, was gefährlich war. Das wahre Urbild der Tapferkeit, die er bis auf den Gipfel der Unbesonnenheit und darüber ausdehnte — verschwenderisch in seinem Aufwande — glänzend an seinem Hofe, in seiner Person und in seinem Gefolge, wo er überall die erbliche Pracht des Hauses Burgund entfaltete — nahm Karl der Kühne die feurigsten Köpfe seines Zeitalters, deren Charakter dem seinigen verwandt war, in Dienste; und Ludwig sah nur zu gut, was von einem solchen Zuge Verzweifelter unternommen und ausgeführt werden konnte, die einem Anführer von eben so ungebändigtem Charakter, als der ihrige war, folgten.

Es war noch ein andrer Umstand, der Ludwigs Haß gegen seinen zu groß gewordenen Vasallen vermehrte. Er dankte ihm Gunstbezeugungen, die er nie zu vergelten gedachte, und war häufig in die Notwendigkeit versetzt, ihm nachzugeben. Er mußte selbst Ausbrüche einer anmaßenden Leidenschaftlichkeit dulden, welche seine königliche Würde verletzte, ohne im stande zu sein, ihn anders zu behandeln, als seinen „teuern Vetter von Burgund."

Es war ums Jahr 1468, zu einer Zeit, in welcher ihre Fehden den höchsten Grad erreicht hatten, obgleich, wie es öfters geschieht, ein zweifelhafter lockerer Waffenstillstand damals eingetreten war, wo die gegenwärtige Erzählung beginnt. Die Person, welche zuerst darin auftritt, ist allerdings von einem Rang und einer Lage, nach der man schließen sollte, es hätte einer weitläuftigen Erläuterung über die gegenseitige Stellung zweier großen Fürsten kaum bedurft. Allein die Leidenschaften der Großen, ihre Zwiste und ihre Aussöhnung sind mit den Schicksalen aller, die ihnen nahen, verwickelt, und man wird in dem Fortgang dieser Geschichte finden, daß dieses vorläufige Kapitel nötig ist, um die Abenteuer des Individuums zu verstehen, das wir jetzt schildern wollen.

Zweites Kapitel.

Der Wanderer.

„So ist die Welt denn meine Auster, die
Ich mit dem Schwerte mir will öffnen."
Der alte Pistol.

Es war an einem herrlichen Sommermorgen, ehe die Sonne ihre brennende Kraft erhalten hatte, und während der Tau die Luft noch kühlte, und mit süßen Düften erfüllte, als ein junger Mensch, welcher nordostwärts herkam, sich der Furt eines kleinen Flusses oder vielmehr breiten Baches näherte, welcher sich in den Cher, unweit des Schlosses du Plessis, ergoß, dessen mannigfache und düstre Gebäude über den weitläuftigen Wäldern, von denen sie umgeben waren, hervorragten. Dieses Holzland enthielt eine hohe Jagd, oder königliches Gehege, von einer Umzäunung geschützt, welche in dem Latein des Mittelalters plexitium genannt wird, woher so viele Dörfer und Flecken in Frankreich den Namen du Plessis führen. Das Schloß und Dorf aber, von dem hier die Rede ist, hieß Plessis les Tours, um es von andern ähnlichen Namens zu unterscheiden, und war ungefähr zwei Meilen südlich von der schönen Stadt gleichen Namens, der Hauptstadt der alten Touraine erbaut, dessen reiche Ebene der Garten Frankreichs genannt zu werden pflegte.

An dem andern Ufer des eben erwähnten Baches, dem gegenüber, welchem der Reisende sich näherte, beobachteten zwei Männer, welche in einem tiefen Gespräche begriffen zu sein schienen, von Zeit zu Zeit seine Bewegungen; denn da sie viel höher standen, als er, so konnten sie ihn schon in ziemlicher Entfernung bemerken.

Der junge Reisende mochte ungefähr neunzehn Jahr alt sein, oder zwischen dem neunzehnten und zwanzigsten stehen; sein Aussehen wie seine Person gehörten, ob sie gleich sehr einnehmend waren, doch dem Lande nicht an, in dem er sich in diesem Augenblicke befand. Sein kurzer grauer Rock und die gleichfarbigen Beinkleider zeigten eher die niederländische als französische Mode, indes man die spitzig zulaufende blaue Mütze mit einem Stechpalmzweige und einer Adlerfeder geschmückt, als den schottischen Kopfschmuck erkannte. Sein Anzug war höchst nett, und mit der Sorgfalt eines jungen Menschen geordnet, welcher weiß, daß er eine schöne Gestalt hat. Er trug auf seinem Rücken ein Ränzel, welches einige wenige Bedürfnisse zu enthalten schien, an der linken Hand

einen Falkenhandschuh, obgleich er keinen Vogel darauf hielt, und in seiner Rechten einen starken Jagdstab. Über seine linke Schulter hing eine gestickte Schärpe, woran sich eine kleine Tasche von scharlachrotem Sammet befand, wie sie damals die Falkenjäger von Stande zu tragen pflegten, um darin das Futter für die Vögel mitzunehmen, oder andere Dinge, welche zu der damals so bewunderten Belustigung gehörten. Über dieses ging quer von der andern Schulter ein Bandelier, an dem ein Jagdmesser (couteau de chasse) hing. Statt der Stiefel jener Zeit trug er leichte Halbstiefel von halbgegerbtem Hirschleder.

Obgleich seine Gestalt noch nicht ihre volle Kraft erreicht hatte, so war er doch groß und rüstig, und die Leichtigkeit seines Schritts bewies, daß das Fußreisen mehr ein Vergnügen, als eine Last für ihn sei. Seine Gesichtsfarbe war schön, ungeachtet sie im allgemeinen einen dunkelbräunlichen Anstrich hatte, der von der fremden Sonne oder von dem steten Verweilen in der freien Luft herrühren mochte.

Seine Gesichtszüge waren, wenn auch nicht völlig regelmäßig, doch offen, frei und gefällig. Ein halbes Lächeln, welches aus einem glücklichen Überfluß von Gesundheit und Lebenskraft zu entspringen schien, wies dann und wann eine Reihe von wohlgebildeten Zähnen, so weiß wie Elfenbein, indes sein glänzendes blaues Auge, voll einnehmender Heiterkeit, für jeden Gegenstand, auf den es fiel, einen ganz eignen Blick hatte, worin sich gute Laune, leichter Sinn und Entschlossenheit spiegelten.

Er empfing und erwiderte den Gruß der wenigen Reisenden, die in jenen gefahrvollen Zeiten die Straßen besuchten, mit der für jeden passenden Bewegung. Der umherstreifende Lanzknecht, halb Soldat, halb Räuber, maß den Jüngling mit den Augen, als wolle er die Aussicht auf Beute gegen die Gefahr eines verzweifelten Widerstandes abwägen, und er fand eine solche Wahrscheinlichkeit des letztern in dem furchtlosen Blicke des Reisenden, daß er seinen räuberischen Vorsatz mit einem: „Guten Morgen, Kamerad!" vertauschte, welches denn der junge Schotte mit einem eben so kriegsmäßigen, obgleich minder verdrießlichen Tone erwiderte. Der wandernde Pilger oder der Bettelmönch beantwortete seinen ehrerbietigen Gruß mit einem väterlichen Segensspruche, und das schwarzäugige Landmädchen blickte ihm noch einige Schritte nach, wenn sie bei einander vorüber gegangen waren, und sich lächelnd einen guten Morgen ge-

boten hatten. Kurz, in seinem ganzen Wesen lag etwas äußerst Anziehendes, was nicht leicht der Aufmerksamkeit entging, und aus der Verbindung von furchtloser Freimütigkeit und guter Laune mit dem geistvollen Blick und der schönen Gestalt entsprang. Sein ganzes Wesen schien einen Menschen anzudeuten, der beim Eintritt in das Leben zwar die Übel, mit denen es umstellt ist, nicht fürchtet, aber wohl Mangel an Mitteln verspürt, seine Mühseligkeiten zu bekämpfen, einen lebhaften Geist und eine mutige Gesinnung ausgenommen; und mit Menschen von solchen Eigenschaften sympathisiert die Jugend eben so schnell, als das Alter und die Erfahrung einen aufrichtigen und zärtlichen Anteil an ihnen nimmt.

Der Jüngling, den wir soeben geschildert haben, war von den beiden Personen, die auf der entgegengesetzten Seite des kleinen Flusses verweilten, der ihn von dem Park und dem Schlosse trennte, längst bemerkt worden; als er aber, leicht wie ein Reh, welches die Quelle besucht, das Felsenufer nach dem Wasser zu hinabstieg, sagte der Jüngere von jenen beiden zu dem andern: „Das ist unser Mann! Das ist der Zigeuner! Versucht er's, durch die Furt zu waten, so ist er verloren! Das Wasser geht hoch und die Furt ist nicht zu passieren."

„Laßt ihn nur selbst die Entdeckung machen, Gevatter!" sagte der Ältere; „da ersparen wir vielleicht einen Strick!"

„Ich beurteil' ihn nur nach seiner blauen Mütze," entgegnete der andere; „denn sein Gesicht kann ich nicht sehen. — Hörst du wohl, er ruft uns an! Er will wissen, ob das Wasser tief ist."

„Es geht in der Welt nichts über die Erfahrung!" sagte der andere, „laß ihn einen Versuch machen."

Indessen ging der junge Mensch, weil er keinen entgegengesetzten Wink bekam, und das Schweigen derer, an die er sich wandte, für eine Aufmunterung hielt, vorwärts zu schreiten, in den Strom, nachdem er sich zuvor die Stiefel ausgezogen hatte. Der ältere jener Männer aber rief ihm in demselben Augenblicke zu, sich in acht zu nehmen, indem er mit leiserem Tone zu seinem Begleiter die Worte sagte: „Mort dieu! Gevatter! Du hast dich schon wieder geirrt; das ist der schwatzhafte Zigeuner nicht!"

Allein die Warnung kam für den Jüngling zu spät. Er hörte sie entweder gar nicht, oder konnte keinen Gebrauch davon machen, weil er sich schon in dem tiefen Strom befand. Ein minder beherzter und in der Schwimmkunst nicht so erfahrener Mensch würde sicher den Tod gefunden haben; denn der Fluß war tief und strömte stark.

„Bei der heiligen Anna! das ist ein tüchtiger Bursche!“ sagte der ältere der Männer; „lauf, Gevatter, und mach' deinen Fehler wieder gut, indem du ihm, wenn du kannst, beistehst. Er gehört zu deiner eigenen Truppe, wenn das alte Sprichwort wahr ist, so wird ihn das Wasser nicht ertränken.“

Wirklich schwamm der junge Reisende so gut und teilte die Wellen so kräftig, daß er ungeachtet der Gewalt des Stroms, doch nur wenig unterhalb des gewöhnlichen Landungsplatzes hinabgeführt wurde.

Unterdessen eilte der jüngere der beiden Fremden nach dem Ufer hinab, um dem Jüngling Beistand zu leisten, während der andere ihm mit langsamen Schritten folgte, und als er näher kam, zu sich selbst sagte: „Wußt' ich's doch, das Wasser würde den jungen Burschen nicht ersäufen. So wahr ich lebe! er ist am Ufer und greift nach seinem Stocke. Wenn ich nicht sehr eile, so bläut er mir am Ende den Gevatter derb ab für den einzigen Liebesdienst, den ich ihn je in meinem Leben jemanden leisten sah.“

Allerdings war einiger Grund vorhanden, einen solchen Ausgang des Abenteuers zu ahnen, denn der gute Schotte war schon auf den jüngern Samariter, der ihm zu Hilfe eilte, mit den zornigen Worten losgestürzt: „Unhöflicher Hund! Warum antwortetest du denn nicht, als ich dich fragte, ob ich es wagen konnte, hier durchzupassieren? Der Böse soll mich holen, wofern ich dich nicht lehre, was du Fremden bei der nächsten Gelegenheit schuldig bist.“

Diese Drohung ward von dem bedeutungsvollen Schwingen des Stocks begleitet, den man le moulinet nennt, weil der Künstler den Stock in der Mitte hält und beide Enden nach allen Richtungen, wie die bewegten Flügel einer Windmühle, schwingt. Sein Gegner, der sich auf diese Weise bedroht sah, legte die Hand ans Schwert, denn er war einer von denen, die bei jeder Gelegenheit bereitwilliger zum Handeln, als zum Sprechen sind; allein sein angesehenerer Kamerad, der eben herzutrat, befahl ihm, die Sache zu vergessen, und indem er sich zu dem Jüngling wandte, machte er ihm Vorwürfe, daß er sich zu voreilig in den angeschwollenen Bach gestürzt und in ungebändigter Hitze mit dem Manne Händel angefangen habe, der doch zu seiner Hilfe herbeigeeilt sei.

Als der junge Mensch sich auf diese Weise von einem Manne von vorgerücktem Alter und würdigem Äußern tadeln hörte, senkte er sogleich seine Waffe und äußerte, es sollt' ihm sehr leid thun, wenn er ihnen unrecht gethan hätte. Allein

eigentlich käme es ihm doch so vor, als hätten sie ihn sein Leben absichtlich der Gefahr aussetzen lassen, da sie ihm nicht beizeiten ein Wort der Warnung zugerufen hätten, was weder bei ehrlichen Leuten, noch bei guten Christen, noch weniger aber bei achtbaren Bürgern füglich zu entschuldigen sei.

„Lieber Sohn," sagte der ältere der Männer, „nach deinem Accent und Ansehen scheinst du ein Fremder zu sein. Da solltest du denn doch bedenken, daß wir deinen Dialekt nicht so leicht verstehen können, als du ihn sprechen kannst."

„Nun gut, Vater," versetzte der Jüngling, „ich mache mir eben nicht viel daraus, daß ich ein wenig untergetaucht bin, und will's auch verzeihen, daß ihr zum Teil schuld daran gewesen seid; allein ihr müßt mich nun auch an einen Ort bringen, wo ich meine Kleider trocknen kann; denn das ist mein einziges Wams, und das muß ich doch ein wenig anständig halten."

„Für wen hältst du uns denn, lieber Sohn?" fragte der ältere Fremde als Antwort auf seine Bitte.

„Jedenfalls für wohlhabende Bürgersleute, ohne Zweifel," sagte der Jüngling; „oder halt! — Euch, Herr, für einen Geldwechsler oder Kornhändler; den aber für einen Metzger oder Viehhändler."

„Du hast unsern Rang halb und halb erraten," sagte der Ältere lächelnd. „Mein Geschäft besteht allerdings darin, so viel Geld einzuwechseln, als ich irgend kann, und meines Gevatters Geschäft hat auch etwas von dem eines Fleischers. Was deine Bequemlichkeit anlangt, so wollen wir schon versuchen, dir behilflich zu sein. Allein ich muß zuvor wissen, wer du bist und wohin du willst? Denn in diesen Zeiten wimmeln die Straßen von Reisenden zu Fuß und zu Pferde, welche alles eher im Kopfe haben, als Rechtlichkeit und Gottesfurcht."

Der junge Mann warf einen kühnen und durchdringenden Blick auf den Sprechenden und auf seinen schweigenden Begleiter, gleichsam als sei er noch im Zweifel, ob sie denn auch ihrerseits das Vertrauen, welches sie verlangten, verdienten, und das Resultat seines Nachdenkens war folgendes. Der älteste dieser beiden Männer, der sich zugleich auch durch Kleidung und Ansehen auszeichnete, glich einem Kaufmann oder Krämer jener Zeit. Sein Wams, seine Beinkleider und sein Mantel waren von einer gleichförmigen dunkeln Farbe, allein so abgetragen, daß der scharfblickende Schotte wohl einsah, ihr Besitzer müsse sehr reich oder sehr arm sein — wahrscheinlich

das erste. Seine Kleidung war übrigens eng und kurz — eine Mode, welche man damals nicht unter dem Adel, ja nicht einmal unter dem höhern Bürgerstande für anständig hielt, da dieser letztere größtenteils weite, bis auf die Mitte der Beine herabhängende Röcke zu tragen pflegte.

Der Ausdruck in dem Gesicht dieses Mannes war zum Teil anziehend, zum Teil zurückstoßend. Seine starken Züge, seine eingefallenen Wangen und hohlen Augen verrieten nichtsdestoweniger eine Schlauheit und einen Humor, welche mit dem Charakter des jungen Abenteurers sympathisch waren. Allein die tiefliegenden Augen, unter dem Schatten dicker, schwarzer Augenbrauen hervorschauend, hatten etwas Gebieterisches und Unheimliches. Vielleicht wurde diese Wirkung noch durch eine niedrige Pelzmütze verstärkt, welche tief auf die Stirn herabgezogen war, und auf diese Weise den Schatten, unter dem die Augen hervorblitzten, vermehrte. So viel ist gewiß, daß der junge Reisende diese Blicke mit der Niedrigkeit seines Äußern in anderer Hinsicht nicht recht vereinigen konnte. Seine Mütze besonders, an der alle einigermaßen angesehene Leute entweder Gold oder Silber trugen, war bloß mit einem schlechten Bilder der Jungfau Maria aus Blei geziert, wie es arme Pilger von Loretto zurückzubringen pflegen.

Sein Gefährte war ein stark gebauter Mann, von mittlerem Wuchse, über zehn Jahre jünger, als der andere, mit einem Gesichte, das immer auf den Boden blickte, und mit einem nichts Gutes bedeutenden Lächeln, wenn er zufällig einmal diesem Antriebe folgte, was aber nur als Antwort auf gewisse heimliche Zeichen geschah, die, wie es schien, zwischen ihm und dem ältern Fremdling gewechselt wurden. Dieser Mann war mit einem Schwerte und einem Dolch bewaffnet, und der Schotte bemerkte, daß er unter seinem einfachen Kleide einen Jazeron oder ein Panzerhemd von metallenen Ringen trug, welches, da es häufig von denen getragen wurde, die auch bei friedlichem Gewerbe in jenen gefährlichen Zeiten öfters auf der Landstraße sein mußten, den jungen Mann in der Vermutung bestärkte, daß der, welcher es trug, ein Metzger, Viehhändler, oder etwas dem ähnliches sein müsse.

Indem der junge Fremde mit einem Blicke das Resultat der Beobachtung zusammenfaßte, deren Darlegung uns einige Zeit gekostet hat, antwortete er nach einer augenblicklichen Pause:

„Ich weiß zwar nicht, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen“ — hier machte er eine kleine Verbeugung — „allein das ist

auch gleichgültig. Ich bin ein junger Schotte, und komme, wie es in unserm Lande Sitte ist, mein Glück in Frankreich oder irgend wo anders zu suchen."

„Pasques-dieu! das ist eine hübsche Sitte!" sagte der ältere Fremde. „Ihr scheint ein ganz artiger junger Bursche und gerade in dem rechten Alter, um Euer Glück zu machen, sowohl bei den Männern als bei den Frauen. — Was meint Ihr dazu? Ich bin ein Kaufmann, und brauche einen Burschen, der mir in meinem Handel zur Seite ist — aber Ihr scheint mir die Nase zu hoch zu tragen, als daß Ihr Euch zu solch einer mechanischen Plackerei bequemen solltet!"

„Sir," sagte der Jüngling, „ist Euer Anerbieten ernstlich gemeint, woran ich jedoch noch zweifle, so bin ich Euch dafür verbunden, und danke Euch in der That; allein Ihr würdet mich, fürchte ich, zu Eurem Dienste nicht brauchen können."

„Nun, ich wette, du verstehst dich besser darauf, den Bogen zu spannen, als einen Ballen Ware fortzuschaffen; kannst besser mit dem Schlachtschwert umgehen, als mit der Feder — nicht wahr?"

„Sir," entgegnete der junge Schotte, „ich bin ein Braeman, und deswegen auch, wie wir sagen, ein Bogenschütze. Allein ich bin auch in einem Kloster gewesen, wo die guten Väter mich lesen und schreiben und rechnen obendrein gelehrt haben."

„Pasques-dieu! Das ist ja excellent!" sagte der Kaufmann; „bei unsrer Frau von Embrun, du bist ja ein wahres Wunderkind!"

„Laßt Euren Spaß beiseite!" sagte der Jüngling, dem der Scherz seines neuen Bekannten nicht sonderlich behagte; „ich muß nun gehen, mich zu trocknen, statt hier länger triefend zu stehen und Eure Fragen zu beantworten."

Der Kaufmann lachte nur lauter, als jener so sprach, und erwiderte: „Pasques-dieu! das Sprichwort hat recht! Fier comme un Ecossais![1] Aber komm' nur, junger Freund. Du bist aus einem Lande, das ich schätze; denn ich habe eine Zeitlang auch in Schottland Handel getrieben. — Ein braver Schlag Menschen ist's! Willst du mit uns ins Dorf kommen, so will ich dir ein Glas gebranntes Wasser und ein Frühstück geben lassen, um dich für dein Untertauchen zu trösten. — Aber, tête-bleau! was soll denn der Jagdhandschuh da auf deiner Hand? Weißt du denn nicht, daß das Jagen in den königlichen Gehegen verboten ist?"

[1] Stolz wie ein Schotte!

„Ein Schurke von Förster des Herzogs von Burgund hat mich das auch gelehrt. Ich ließ meinen Falken, den ich aus Schottland mitgebracht hatte, und mit dem ich rechte Ehre einzulegen hoffte, nur fliegen, und zwar auf einen Reiher nahe bei Peronne, und der unverschämte Schelm schoß mir den Falken mit einem Pfeil weg."

„Was machtest du denn da?" — fragte der Kaufmann.

„Ich prügelte ihn," sagte der junge Mensch, „und zwar so derb wie nur irgend ein Christenkind das andere durchbläuen kann; denn sein Blut mocht' ich doch nicht zu verantworten haben."

„Weißt du denn auch, daß, wenn du dem Herzog von Burgund in die Hände gefallen wärst, er dich würde haben aufhängen lassen wie eine Haselnuß?"

„Ei freilich! Er ist, wie man mir erzählt, zu solchen Dingen eben so schnell bereit, als der König von Frankreich. Da aber die Geschichte nicht weit von Peronne vorfiel, so machte ich einen Sprung über die Grenze und lachte ihn aus. Wäre er nicht so eilig gewesen, so hätte ich vielleicht Dienste bei ihm genommen."

„Er wird einen solchen Paladin, wie Ihr seid, ungern vermissen, wenn der Waffenstillstand gekündigt werden sollte!" sagte der Kaufmann, einen Blick auf seinen Begleiter werfend, den dieser mit seinem gewöhnlichen, nach unten gerichteten düstern Lächeln erwiderte, welches sein Gesicht belebte, wie ein vorüberziehendes Meteor den winterlichen Himmel zu erhellen pflegt.

Der junge Schotte schob plötzlich seine Mütze über das rechte Auge, wie jemand, der es übel nimmt, wenn man über ihn lacht, und sagte mit fester Stimme: „Meine Herren, und besonders Ihr, Sir, als der Ältere, der demgemäß der Klügere sein sollte, es kommt mir vor, als sei es weder verständig noch klug, daß Ihr Euch auf meine Kosten einen Spaß macht. Überhaupt liebe ich diesen Ton der Unterhaltung nicht. Ich kann wohl von irgend wem einen Spaß vertragen, und ebenfalls einen Tadel von einem Manne, der älter ist als ich, und ich danke Euch dafür, Sir, wenn ich ihn verdient habe; allein ich ertrage es nicht, wenn man mich wie ein Kind behandelt, da ich mich doch, will's Gott, Mann's genug fühle, es mit Euch beiden aufzunehmen, wenn Ihr mich durchaus dazu herausfordert."

Der ältere Mann schien bei dem Benehmen des Jünglings vor Lachen ersticken zu wollen; die Hand seines Gefährten aber griff leise ans Schwert. Da es der Jüngling bemerkte,

so gab er ihm einen Schlag über die Hand, der es ihm unmöglich machte, das Schwert zu fassen, indes die lustige Stimmung seines Begleiters dadurch nur vermehrt wurde.

„Halt! Halt!" rief er, „du schottischer Held, um deines eigenen lieben Vaterlandes willen! Und Ihr, Gevatter, laßt Eure drohenden Blicke weg! Pasques-dieu! Wir wollen billig mit einander handeln. Setzen wir das Naßwerden gegen den Schlag auf die Hand, der mit so vieler Anmut und Behendigkeit geführt ward! — Ihr aber, Freund," fuhr er fort, indem er sich zu dem jungen Manne mit düsterem Ernste wandte, der, trotz allem Widerstreben des Jünglings, ihm doch Achtung abnötigte — „keine Gewaltthätigkeit mehr! Bei mir ist sie nicht am Platze, und mein Gevatter hat, wie Ihr seht, genug daran. Laßt mich Eurem Namen wissen!"

„Auf eine höfliche Frage läßt sich auch höflich antworten!" sagte der Jüngling, „und ich werde Eurem Alter die gehörige Achtung zollen, wenn Ihr meine Geduld nicht durch Spöttereien auf die Probe stellt. Seit ich mich hier in Frankreich und in Flandern aufgehalten, nennen mich die Leute nach ihrer Art den Patron mit der Sammettasche, weil ich den Falkenbeutel hier an der Seite trage. Mein wahrer Name in meiner Heimat ist Quentin Durward."

„Durward?" sagte der Frager, „ist das der Name eines Edelmannes?"

„Im funfzehnten Grade ist er in unserer Familie," versetzte der junge Mensch, „und das eben giebt mir die Abneigung vor jedem andern Geschäft, als dem der Waffen."

„Ein echter Schotte! Voll Blut und voll Stolz, und wenig Dukaten im Beutel, dafür sage ich gut! — Wohlan, Gevatter," sagte er zu seinem Gefährten, „gehe voraus und bestelle ein Frühstück für uns, hörst du, dort an dem Maulbeergebüsch. Der junge Mensch wird ihm gewiß eben so viel Ehre anthun, als eine verhungerte Maus dem Käse einer Hausfrau. Und was den Zigeuner betrifft, so höre" —

Sein Gefährte antwortete mit einem düstern, aber bedeutsamen Lächeln, und entfernte sich dann mit schnellen Schritten, während der ältere Mann sich wieder an den jungen Durward wandte.

„Ihr und ich," sagte er, „wir wollen zusammengehen; auf dem Wege durch den Wald können wir zugleich eine Messe in der St. Hubertuskapelle hören; denn es ist nicht recht, wenn man an das Fleischliche denkt, ehe man die geistigen Bedürfnisse gestillt hat."

Durward, als ein guter Katholik, hatte gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden, obgleich er wahrscheinlich wünschte, zuvor seine Kleider trocknen und sich etwas erfrischen zu können. Unterdessen verloren sie ihren Gefährten mit dem zu Boden gesenkten Blicke bald aus dem Gesicht, gingen aber auf demselben Wege fort, den jener eingeschlagen hatte, bis sie endlich in einen Wald von großen Bäumen, untermischt mit Dickicht und Gebüschen, gelangten, der von langen Alleen durchschnitten ward, durch die man in der Ferne das Wild in kleinen Herden mit einer Sicherheit einherziehen sah, als ob es hier eines vollkommenen Schutzes genösse.

„Ihr fragtet mich, ob ich ein guter Bogenschütze wäre?" sagte der junge Schotte. „Gebt mir einen Bogen und ein paar Pfeile dazu, und Ihr sollt auf der Stelle ein Stück Wildbret haben."

„Pasques-dieu! mein junger Freund!" sagte sein Begleiter, „dafür nehmt Euch in acht! Mein Gevatter dort hat sein besonderes Augenmerk auf das Wild; es steht unter seiner Aufsicht, und er ist in diesem Punkte strenge."

„Er sieht einem Fleischer ähnlicher, als einem lustigen Weidmann," antwortete Durward; „ich kann mir's nicht denken, daß so ein hündisch-kriechendes Wesen einem Menschen eigen sein sollte, der dem edeln Weidwerk obliegt!" —

„Nun, mein junger Freund," erwiderte sein Begleiter, „mein Gevatter hat freilich auf den ersten Blick so was Unfreundliches und Widriges, aber von denen, die ihn näher kennen lernen, hat man noch nie gehört, daß sich irgend einer über ihn beklagt hätte."

Quentin Durward fand etwas Seltsames und unangenehm Bezügliches in dem Tone, womit jener diese Worte sprach, und indem er plötzlich den Sprechenden ansah, schien es ihm, als ob in seinen Zügen, in dem leichten Lächeln, das um seine Lippen schwebte, und in dem damit verbundenen Blick seines kecken, schwarzen Auges etwas lag, was sein unangenehmes Erstaunen zu rechtfertigen schien. Ich habe, dachte er bei sich selbst, öfters von Räubern gehört, und von verschmitzten Betrügern und Gurgelabschneidern — wie? wenn nun der Bursche dort ein Mörder, und der alte Schurke hier sein Helfershelfer wäre? Ich will doch auf meiner Hut sein. Bei mir sollen sie nicht viel mehr finden, als tüchtige schottische Hiebe!

Während er so bei sich sprach, kamen sie an eine Stelle, wo die großen Bäume weiter auseinander standen, und wo der Boden unter ihnen, von Unterholz und Gebüsch befreit,

mit einem Rasenteppich von dem sanftesten und frischesten Grün bekleidet war, welches vor den brennenden Sonnenstrahlen geschützt, hier weit besser fortzukommen schien, als es sonst in Frankreich der Fall ist. Die Bäume, welche an diesem einsamen Pfade wuchsen, waren meistens Buchen und Ulmen von ungeheurer Größe, die wie grüne Blätterhügel in die Luft emporstiegen. Mitten unter diesen prachtvollen Söhnen der Erde erhob sich auch an der offensten Stelle der Lichtung eine kleine Kapelle, in deren Nähe ein kleiner Bach geräuschlos hinfloß. Ihre Bauart war sehr roh und einfach, und dicht daran stieß eine ebenfalls ganz kleine Wohnung für einen Eremiten oder einsam lebenden Priester, der dort regelmäßig den Dienst am Altar versah. In einer kleinen Nische über dem gewölbten Eingange stand ein steinernes Bild des heiligen Hubertus, um seinen Hals hing das Jagdhorn, und eine Koppel von Hunden befand sich zu seinen Füßen. Die Lage der Kapelle, mitten in einem Park oder Gehege, das hier reichlich mit Wild versehen war, machte, daß man die Verehrung des jagdliebenden Heiligen ganz besonders passend fand.

Nach dieser kleinen Kapelle lenkte der alte Mann, in Begleitung des jungen Durward, seine Schritte. Als sie sich näherten, erschien der Priester, in seinem Amtsgewand, und eben im Begriff, aus seiner Zelle sich zu Verrichtung irgend einer heiligen Handlung in die Kapelle zu begeben. Durward verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem Priester, wie es die seinem heiligen Amte gebührende Achtung verlangte, indes sein Begleiter mit einer, dem Anschein nach, noch tiefern Verehrung sich auf ein Knie niederließ, um den Segen des frommen Mannes zu empfangen, und ihm dann mit einem Schritte und auf eine Art, welche die tiefste Demut und Zerknirschung anzudeuten schien, in das Heiligtum folgte.

Das Innere der Kapelle war auf eine Art verziert, die der Beschäftigung des Heiligen, da er noch auf Erden weilte, sehr angemessen war. Die reichsten Felle von Tieren, die in verschiedenen Ländern der Erde Gegenstände der Jagd sind, hingen, statt der Teppiche und Vorhänge, um den Altar, und charakteristische Verzierungen von Hörnern, Bogen, Köchern und andern Symbolen der Jagd befanden sich ringsumher an den Wänden, vermischt mit Köpfen von Hirschen, Wölfen und andern wilden Tieren. Alle Verzierungen trugen das Gepräge der Jagd und des Waldlebens; selbst die Messe bewies durch ihre bedeutende Abkürzung, daß es eine sogenannte

Jagdmesse war, wie man sie vor Edlen und Mächtigen zu halten pflegte, da diese, wenn sie der kirchlichen Feierlichkeit beiwohnen, gewöhnlich mit Ungeduld den Beginn ihres Lieblingszeitvertreibes erwarten.

Indes schien doch während der kurzen Ceremonie Durwards Begleiter die strengste, gewissenhafteste Aufmerksamkeit zu zeigen; sein junger Gefährte aber, der sich eben nicht sehr mit religiösen Gedanken beschäftigte, mußte sich selbst die heftigsten Vorwürfe machen, daß er gegen den Charakter eines so guten und demutsvollen Mannes einen so kränkenden Verdacht genährt habe. Weit entfernt, in ihm jetzt noch den Gefährten und Helfershelfer eines Räubers zu erblicken, ward es ihm ordentlich schwer, ihn nicht für einen Heiligen zu halten.

Nach beendigter Messe verließen sie miteinander die Kapelle, und der ältere sagte zu seinem jüngeren Kameraden: „Es ist nur eine kleine Strecke weit von hier bis zum Dorfe; Ihr könnt nun mit gutem Gewissen Eure Fasten brechen; folgt mir!“ —

Indem er sich rechts wandte, und einen Pfad entlang ging, der allmählich aufwärts zu steigen schien, bat er seinen Begleiter, den Weg ja nicht zu verlassen, sondern im Gegenteil so viel als möglich sich immer in der Mitte zu halten. Durward konnte nicht umhin, sich nach der Ursache dieser Vorsichtsmaßregel zu erkundigen.

„Ihr befindet Euch nun in der Nähe des Hofes,“ versetzte sein Führer; „Pasques-dieu! es ist ein Unterschied, ob Ihr in diesem Gebiet, oder auf Euren Bergheiden umherwandelt. Jede Elle dieses Bodens, mit Ausnahme des Pfads, den wir jetzt betreten, ist gefahrvoll, und fast ganz ungangbar gemacht worden durch Schlingen und Fußangeln, versehen mit Sichelklingen, die dem unvorsichtigen Wanderer die Beine so glatt wegschneiden, als eine Gartenschere die Sprößlinge eines Baumes wegputzt; auch giebt's dort Eisen, die Euch die Füße durch und durch stechen, und Gruben, tief genug, um Euch für immer zu begraben; denn Ihr befindet Euch nun innerhalb des Bezirks der königlichen Domäne, und bald werden wir die Vorderseite des Schlosses erblicken.“

„Wär' ich König von Frankreich,“ sagte der junge Mann, „so würd' ich mir nicht so viel Mühe geben mit Schlingen und Fußangeln; ich würde statt dessen versuchen, so gut zu regieren, daß es niemand wagen sollte, meiner Wohnung in böser Absicht zu nahen; und was die anlangt, die friedlich und

arglos kämen — ei! je mehr ihrer wären, desto lieber sollte es mir sein."

Sein Begleiter betrachtete ihn mit einem unruhigen Blicke, und sagte: „Still! still! Herr Patron mit der Sammettasche; ich habe Euch vergessen zu sagen, daß alle Blätter auf den Bäumen hier so zu sagen Ohren haben, die alles vernehmen, was hier gesprochen wird, und es schnell in das Kabinett des Königs bringen."

„Das ist mir gleich!" antwortete Quentin Durward; „ich trag' eine schottische Zunge in meinem Halse, die kühn genug ist, dem König Ludwig — Gott segne ihn! — alles was ich denke, ins Gesicht zu sagen; was aber die Ohren anlangt, von denen Ihr spracht, so versichre ich Euch, könnt' ich sie an einem Menschenkopfe erblicken, so würd' ich sie auf der Stelle mit meinem Weidmesser abschneiden!"

Drittes Kapitel.

Das Schloß.

„Ein mächt'ger Bau erhebt sich in der Mitte,
Wo Eisengitter wehren jedem Tritte,
Der vorwärts dringt. Die starken Zinnen heben
Sich schroff empor; tief senken sich die Gräben.
Indes der träge Strom die Burg umschleicht,
Und in die Luft der stolze Wartturm steigt."

Ein Ungenannter.

Während Durward und sein neuer Bekannter auf diese Weise mit einander sprachen, zeigte sich ihnen die Vorderseite des Schlosses Plessis-les-Tours, welches sich selbst in jenen gefahrvollen Zeiten, wo die Großen genötigt waren, an stark befestigten Orten zu wohnen, durch die ungewöhnliche, fast peinliche Sorgfalt auszeichnete, womit er bewacht und verteidigt ward.

Von dem Saum des Waldes, wo der junge Durward mit seinem Begleiter stehen blieb, um das königliche Residenzschloß genau zu betrachten, erstreckte oder erhob sich vielmehr, wiewohl nur ganz leicht, eine offene Esplanade, gänzlich frei von Bäumen und Gesträuchen, eine einzige, riesenmäßige und halb verwitterte Eiche ausgenommen. Den Regeln der Befestigungskunst aller Zeiten gemäß, war dieser Raum deshalb freigelassen worden, damit der Feind sich nicht unter einer Bedeckung nähern sollte, unbemerkt von den Festungswerken, jenseits deren sich das eigentliche Schloß selbst erhob.

Dort waren drei äußere Wälle, von einem Zwischenraum zum andern, und auf jeder Ecke, mit Türmen und Basteien versehen; die zweite Mauer des Walls war höher als die erste, und so gebaut, daß sie diese, im Fall sie von dem Feinde eingenommen worden war, noch beherrschen konnte, auf gleiche Weise wurde sie aber auch von der dritten und innersten Barriere beherrscht. Rund um den äußersten Wall zog sich, wie der Franzose seinem jungen Gefährten erzählte — denn da sie niedriger, als die Grundmauer des Walles, so konnte er's nicht sehen — ein Graben, ungefähr an zwanzig Fuß tief, der durch einen Kanal nebst Schleuse aus dem Flusse Cher, oder vielmehr aus einem Arme desselben, mit Wasser versehen ward. Vor der zweiten Mauer des Walles befand sich, wie jener sagte, ebenfalls ein Graben, und ein dritter, der wie der zweite ungewöhnlich breit war, zog sich zwischen dem zweiten und innersten Umfassungswall hin. Sowohl der äußere, wie innere Rand dieses dreifachen Grabens war stark mit eisernen Palissaden versehen, welche die Stelle der sogenannten spanischen Reiter (chevaux de frise) der neueren Befestigungskunst vertraten. Der Gipfel eines jeden dieser Pfähle lief in eine scharfe Spitze aus, die jeden Versuch, darüber hinweg zu klettern, höchst schwierig, wo nicht unmöglich machte.

Über die innerste Wallmauer ragte nun das Schloß selbst hervor, Bauwerke aus verschiedenen Zeitperioden enthaltend, die unter einander gehäuft, mit dem alten schaurigen Gefängnisgebäude zusammenhingen, welches eigentlich das älteste von allen war, und wie ein schwarzer äthiopischer Riese in die Luft emporstieg, während der Mangel aller Fenster von größerer Breite als Schießscharten, die der Verteidigung wegen unregelmäßig angebracht waren, in dem Betrachtenden das unangenehme Gefühl rege machte, welches sich unser beim Anblick eines Blinden zu bemächtigen pflegt. Die andern Gebäude schienen nicht viel bequemer eingerichtet zu sein; denn was sie irgend von Fenstern hatten, ging auf einen innern Hofraum hinaus, so daß die ganze äußere Vorderseite mehr der eines Kerkers, als der eines Palastes ähnlich sah. Der jetzt regierende König hatte diese Wirkung noch vermehrt. Da er nämlich wünschte, daß die Ergänzungen, die er selbst zu den Festungswerken machte, ein Aussehen haben sollten, das sie nicht leicht von den ursprünglichen Gebäuden unterscheiden ließ — denn, wie mancher Eifersüchtige, wollte er auch nicht, daß man seinen Argwohn merken sollte — so waren die dunkelfarbigsten Ziegel und Bruchsteine zu diesem Behufe ausgewählt, und so mit

Mörtel überstrichen worden, daß das ganze Schloß nun dadurch den gleichförmigen Anstrich eines hohen und rohen Altertums bekommen hatte.

Dieser furchtbare Platz hatte bloß Einen Eingang; wenigstens bemerkte Durward keinen auf der ganzen weitläuftigen Vorderseite, außer da, wo in dem Mittelpunkt der ersten äußern Ringmauer zwei hohe und feste Türme sich erhoben, die gewöhnlichen Verteidigungswerke des Haupteingangs; auch konnten sie das dabei gewöhnlich angebrachte Fallgitter und die Zugbrücke deutlich bemerken, von denen das erstere niedergelassen die letztere aber aufgezogen war. Ähnliche Eintrittstürme waren auch an der zweiten und dritten Ringmauer sichtbar, allein nicht in derselben Linie mit denen der äußersten Umschließung, weil der Weg nicht gerade durch alle drei Einfassungen gezogen war. Der Eintretende mußte vielmehr etwa dreißig Ellen zwischen dem ersten und zweiten Walle hingehen, und war, falls er in feindlicher Absicht kam, den Geschossen von beiden ausgesetzt; war er aber auch durch die zweite Ringmauer geschritten, so mußte er abermals von der geraden Linie abweichen, um zu dem Portal der dritten und innersten Ringmauer zu gelangen, so daß man, ehe man den äußern Hof, der sich längs der Vorderseite des Gebäudes hinzog, erreichen konnte, zwei enge und gefährliche Hohlwege passieren mußte, und zwar von dem Geschütz der Artillerie bestrichen; auch mußten hintereinander drei, auf die stärkste Art der damaligen Zeit befestigte Türme erstürmt werden.

Der junge Durward, der aus einem durch auswärtige Kriege eben so sehr als durch innere Zwiste verheerten Lande kam, aus einem Lande, wo eine unebene Gebirgsfläche, reich an steilen Abhängen und Gießbächen, vielfache Gelegenheit zur Befestigung darbietet, war zwar hinlänglich bekannt mit den verschiedenen Erfindungen, womit die Menschen in jenem finstern Zeitalter ihre Wohnungen zu schützen suchten; indes gestand er doch seinem Begleiter offenherzig, er habe nicht geglaubt, daß die Kunst da so viel zur Verteidigung thun könne, wo die Natur so wenig gethan habe. Denn was die Lage des Schlosses betrifft, so stand es, wie wir bereits erwähnt haben, bloß auf der Spitze einer sehr mäßigen Anhöhe, welche sich von dem Orte, an dem sie sich befanden, allmählich emporhob.

Sein Erstaunen wuchs noch, als sein Begleiter ihm sagte, daß die Umgebungen des Schlosses, mit Ausnahme des sich dahin schlängelnden Pfades, auf dem man sich sicher dem Ein

gange nahen könne, den Gehölzen ähnlich, durch die sie bereits gekommen, mit verborgenen Fallgruben, Schlingen und Fußangeln versehen wären, um den Unglücklichen, der sich ohne Führer hierher begäbe, zu fangen; daß auf den Mauern eiserne Käfige angebracht seien, Schwalbennester genannt, aus denen die regelmäßig ausgestellten Schildwachen ohne weiteres auf jeden zielen könnten, der es wagte, ohne das besondere Zeichen oder die Tagsparole hereindringen zu wollen, und daß die Bogenschützen der königlichen Garde diesen Dienst unausgesetzt Tag und Nacht zu versehen pflegten, wofür sie aus König Ludwigs Händen reichen Sold, kostbare Kleidung und viel Ehre und Vorteil erhielten. „Und nun sagt mir," fuhr er fort, „ob Ihr jemals eine so feste Burg gesehen habt, und ob Ihr glaubt, daß es Männer giebt, die stark und kühn genug wären, sie zu stürmen?"

Der Jüngling schaute lange mit unverwandtem Blick nach der Burg, deren Äußeres ihn so anzog und fesselte, daß er über der Befriedigung seiner jugendlichen Neugier die Nässe seiner Kleider gänzlich vergessen zu haben schien. Sein Auge funkelte, und das Blut stieg ihm in die Wangen, wie einem kühnen Manne, der irgend eine ehrenvolle That im Geist erwägt.

„Es ist ein sehr festes und stark bewachtes Schloß," versetzte er, „allein tapfern Männern ist nichts unmöglich."

„Giebt es wohl einige in Eurem Vaterlande, die ein solches Unternehmen ausführen könnten?" fragte der Ältere mit einer Art von Verachtung.

„Das will ich nicht behaupten," versetzte der Jüngling, „aber wohl giebt's Tausende dort, die, wenn es eine gute Sache gilt, eine kühne That nicht scheuen."

„Hm?" sagte der Ältere, „am Ende seid Ihr selbst so ein tapfrer Held!"

„Es wäre sündlich, wenn ich prahlen wollte, wo keine Gefahr vorhanden ist!" antwortete der junge Durward, „allein mein Vater hat manche nicht minder kühne That vollbracht, und ich bin hoffentlich kein Bastard."

„Nun," sagte sein Begleiter lächelnd, „Ihr würdet bei dem Versuche Eure Arbeit und zugleich Eure Verwandten finden; denn die schottischen Bogenschützen von der Leibwache König Ludwigs stehen dort an jenem Wall Schildwache — dreihundert Edle von dem besten Blut Eures Vaterlandes."

„Und wär' ich König Ludwig," erwiderte der Jüngling, „ich würde mich selbst den dreihundert schottischen Edelleuten

anvertrauen, meine Wälle niederreißen lassen, um den sumpfigen Graben auszufüllen, und meine edlen Pairs und Paladine um mich versammeln, und würde leben, wie es mir eben gefiele, abwechselnd in prächtigen Turnieren, festlichen Mahlen mit den Edlen, und nächtlichen Tänzen mit den Damen, indes ich den Feind nicht mehr fürchten würde, als das Summen einer Fliege."

Sein Begleiter lächelte abermals, und indem er dem Schlosse den Rücken zuwandte, dem sie, wie er bemerkte, etwas zu nahe gekommen waren, schlug er wieder den Weg in den Wald ein, und zwar auf einem breiteren und betretenern Pfade, als den sie bisher gekommen waren.

„Dieser," sagte er, „führt uns zu dem Dorfe Plessis, wie man es nennt, wo Ihr, als ein Fremder, eine anständige und gute Bewirtung finden werdet. Etwa zwei Meilen weiter liegt die schöne Stadt Tours, von der diese schöne und reiche Grafschaft den Namen führt. Allein das Dorf Plessis oder Plessis du Parc, wie es auch bisweilen heißt, wegen des benachbarten königlichen Geheges, von dem es umgeben wird, sowie von der königlichen Residenz, wird Euch ein näheres und eben so bequemes Unterkommen gewähren."

„Ich dank' Euch für Eure Belehrung," sagte der Schotte, „aber meines Bleibens ist hier nicht lange; kann ich nur einen Bissen Fleisch, und etwas Besseres als Wasser zu trinken bekommen, so sind meine Bedürfnisse zu Plessis reichlich befriedigt — gleichviel, ob's die Wildbahn ist, die sie liefert, oder die Fischerei."

„Nun, ich glaubte, Ihr wolltet etwa einem Bekannten in dieser Gegend einen Besuch machen," entgegnete sein Gefährte.

„Den habe ich allerdings hier," versetzte Durward, „nämlich meiner Mutter Bruder, einen so stattlichen Mann, ehe er die Hügel von Angus verließ, wie nur irgend einer auf der Heide mit seinen Holzschuhen einherwandelte."

„Wie heißt er denn?" fragte der Ältere, „wir wollen uns Euretwegen nach ihm erkundigen, denn es ist nicht rätlich für Euch, daß Ihr gleich nach dem Schlosse geht, wo man Euch leicht für einen Spion halten könnte."

„Bei der Hand meines Vaters!" rief der Jüngling, „mich für einen Spion halten? Beim Himmel! der soll mein kaltes Eisen fühlen, der mich mit einer solchen Schmach brandmarkt! Was meines Oheims Namen betrifft, so kann ich ihn jedermann sagen. Er heißt Lesley, und Lesley ist ein ehrlicher, geachteter Name."

„Daran zweifle ich gar nicht," versetzte der Alte, „allein es befinden sich drei dieses Namens unter der schottischen Garde."

„Mein Oheim heißt Ludwig Lesley," sagte der Jüngling.

„Von den drei Lesleys," sagte der Kaufmann, „führen zwei den Namen Ludwig."

„Mein Verwandter pflegt meistens Ludwig mit der Narbe genannt zu werden," entgegnete Quentin, „unsere Familiennamen sind so allgemein in einem schottischen Hause, daß wir, in Fällen, wo keine Besitzungen vorhanden sind, immer noch einen Zunamen beifügen."

„Ihr meint einen nom de guerre? nicht wahr?" versetzte sein Begleiter, „der Mann, von dem Ihr sprecht, heißt, glaub' ich, le Balafré, eben von der Narbe in seinem Gesicht. Es ist ein wackrer Mann und ein guter Soldat. Ich will nur wünschen, daß ich Euch zu einem Gespräche mit ihm behilflich sein kann; denn er gehört zu der Klasse von Edelleuten, die sehr streng auf ihre Dienstpflicht halten, und nicht oft die Garnison verlassen — es sei denn bei einer unmittelbaren Aufwartung der Person des Königs. — Doch nun, junger Mann, beantwortet mir eine Frage. Ich will drauf wetten, Ihr wünscht neben Eurem Oheim in der königlichen Garde Dienste zu nehmen. Es ist etwas Großes, wonach Ihr strebt, vorzüglich, da Ihr noch sehr jung seid; und einiger Erfahrung bedarf es immer, um den hohen Posten zu erreichen, um den Ihr Euch bewerbt."

„Vielleicht ist mir einmal solch ein Gedanke in den Kopf gekommen," sagte Durward gleichgültig, „war das aber ja der Fall, so ist der Traum längst vorüber."

„Wie denn das, junger Mann?" erwiderte der Franzose etwas ernst, „sprecht Ihr auf diese Weise von einer Stelle, deren Besitz die Edelsten Eures Landes für eine Ehre halten würden?"

„Ich wünsch' ihnen Glück dazu!", versetzte Durward sehr ruhig, „aufrichtig gesagt: der Dienst des Königs von Frankreich wäre mir schon recht; kleidet mich aber noch so fein, gebt mir die besten Speisen von der Welt, ich lobe mir doch die freie Luft, statt daß ich mich in einem Käfig, oder in dem Schwalbenneste da einsperren lassen sollte, wie Ihr Eure vergitterten Pfefferbüchsen nennt. Überdies," fügte er mit leiserem Tone hinzu, „gerad' herausgesagt, ich liebe das Schloß nicht, wenn die falschen Bäume solche Eicheln tragen, wie ich dort erblicke."

„Ich errate, was Ihr meint," entgegnete der Franzose, „erklärt Euch aber etwas deutlicher!"

„Nun, wenn ich mich denn deutlicher erklären soll," sagte der Jüngling, „so wächst dort etwa einen Pfeilschuß weit vom Schlosse eine schöne Eiche, und an der Eiche hängt ein Mensch in einem grauen Wams, gerade so, wie ich eins trage."

„Ei, wahrlich!" versetzte der Franzmann, „pasques-dieu! Es ist doch eine hübsche Sache um ein Paar junge Augen! Ich sah wohl auch so was, aber ich hielt's für einen Raben unter den Zweigen. Indes der Anblick ist gar nichts Seltnes, junger Mann. Wenn der Sommer vergeht, und der Herbst sich naht, wenn bei den langen Mondnächten die Straßen unsicher werden, da könnt Ihr oft ein Bündel von zehn, ja zwanzig solcher Eicheln an der alten verwitterten Eiche dort hängen sehen. Aber, was ist's denn mehr? Das sind nur Fahnen, um die Galgenvögel zu verscheuchen, und bei jedem Schurken, der dort hängt, denkt der rechtliche Mann, daß es einen Dieb, einen Verräter, einen Straßenräuber, einen Unterdrücker des Volks in Frankreich weniger giebt. Das, junger Mann, sind die Zeichen der Rechtspflege unsres Fürsten."

„Wäre ich König Ludwig," versetzte der Jüngling, „so hätte ich sie doch etwas entfernter von meinem Palaste aufhängen lassen. Bei uns zu Lande hängen wir tote Raben da auf, wo lebendige nisten, aber nicht in unsern Gärten oder Taubenhäusern. Pfui! der Geruch der Verwesung dringt selbst bis hierher; an dem entfernten Platze, wo wir uns befinden, in meine Nase."

„Seid Ihr ein rechtschaffener und redlicher Diener Eures Fürsten, junger Mann," antwortete der Franzose. „so werdet Ihr einsehen, daß es keinen angenehmeren Geruch geben kann, als den eines toten Verräters."

„Ich mag nicht länger leben, wenn ich den Geruch meiner Nase und das Gesicht meiner Augen verlieren soll," sagte der Schotte. „Zeigt mir einen lebenden Verräter, und — hier ist mein Arm, hier sind meine Waffen! Aber, wenn sein Leben dahin ist, sollte auch der Haß aufhören. — Allein, wenn ich nicht irre, so sind wir ja dem Dorfe nahe. Nun, da sollt Ihr schon sehen, daß weder Nässe noch Verdruß mir den Appetit zum Frühstück verdorben haben. Also, mein guter Freund, so schnell in den Gasthof, als nur möglich! Ehe ich indes von Eurer Gastfreundschaft Gebrauch mache, so sagt mir, wie ich Euch nennen soll."

„Man nennt mich gewöhnlich Meister Peter," erwiderte sein Gefährte; „ich bin kein Freund von Titeln. Ein freier Mann der von seinem Eigentum leben kann — das ist mein Titel."

„Ihr habt recht, Meister Peter," sagte Quentin, „und ich bin froh, daß der Zufall uns zusammengeführt hat; denn ich bedarf einen verständigen Rat, und werde mich dankbar dafür bezeigen."

Während sie so sprachen, zeigte der Kirchturm, und ein großes hölzernes Kruzifix, welche über den Bäumen hervorragten, daß sie sich am Eingange des Dorfes befanden.

Allein Meister Peter, der gern von dem Wege, welcher sich jetzt mit einer offenen und öffentlichen Heerstraße vereinigte, ein wenig ablenkte, sagte zu seinem Gefährten, der Gasthof, wohin sie zu gelangen wünschten, stehe etwas abgesondert und nehme nur die bessere Gattung von Reisenden auf.

„Wenn Ihr darunter die versteht, die mit einer besser gefüllten Börse reisen," entgegnete der Schotte, „so gehör' ich nicht zu der Zahl, und will's lieber mit denen versuchen, die einen auf der Heerstraße plündern, als die es in Gasthöfen thun."

„Pasques-dieu!" sagte sein Führer, „wie vorsichtig Ihr Schotten doch seid! Ein Engländer stürzt in das Gasthaus, ohne viel zu fragen, ißt und trinkt aufs beste, und denkt an die Rechnung nicht eher, als bis der Magen voll ist. Allein Ihr vergeßt, Meister Quentin — denn Quentin heißt Ihr doch einmal — daß ich Euch ein Frühstück schuldig bin wegen des Naßwerdens, das ich Euch durch meinen Irrtum zugezogen habe. Es ist die Buße meiner Euch zugefügten Beleidigung."

„Nun wahrlich, ich habe Naßwerden, Beleidigung, Buße, mit Einem Worte, alles bereits vergessen," entgegnete der gutherzige Jüngling. „Meine Kleider sind während des Gehens wieder beinahe trocken geworden, und ich will Euer freundliches Anerbieten nicht zurückweisen, da mein gestriges Mahl ziemlich klein war, und da ich abends gar nichts gegessen habe. Ihr scheint mir ein alter, ehrsamer Bürgersmann zu sein, und ich sehe nicht ein, warum ich Eure Höflichkeit ausschlagen sollte."

Der Franzose lächelte heimlich; denn er sah offenbar, daß der Jüngling, obschon allem Vermuten nach halb verhungert, sich doch nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, auf Kosten eines Fremden zu schmausen, und daß er es versuchte, seinen innern Stolz durch die Überlegung zu bezwingen: bei solchen leichten Verbindlichkeiten zeige sich der, welcher die Höflichkeit annähme, im Grunde fast eben so gefällig, als der, welcher sie erweise.

Unterdessen waren sie einen schmalen Abhang, von großen

Ulmen umschattet, hinabgestiegen, an dessen Ende sie durch einen Thorweg in den Hofraum eines Gasthauses von ungewöhnlicher Größe gelangten, welches zur Beherbergung von Edelleuten mit ihrem Gefolge zu dienen schien, die in dem benachbarten Schlosse Geschäfte hatten, wo Ludwig XI. nur selten, und bloß in Fällen, wo solche Gastfreundschaft unvermeidlich war, einigen von seinen Hofleuten Gemächer einräumte. Ein Schild mit der Lilie hing über dem Hauptthor des unregelmäßigen großen Gebäudes; allein man bemerkte weder auf dem Hofe noch in den Zimmern etwas von dem Gewühl, das zu jener Zeit, wo das Gefolge von Reisenden sowohl in öffentlichen, als Privathäusern untergebracht wurde, auf lebhaften Geschäftsgang und auf Wohlhabenheit deutete. Es schien, als habe der finstre, ungesellige Charakter des benachbarten königlichen Schlosses sein feierliches und abschreckendes Ansehn auch dem Orte mitgeteilt, der doch eigentlich zum Tempel geselliger Duldung, fröhlicher Gesellschaft und eines heitern Schmauses bestimmt war.

Meister Peter öffnete, ohne daß er jemand rief oder sich dem Haupteingange näherte, eine Seitenthür, und trat mit seinem Begleiter in ein großes Gemach, wo ein Bündel Reisig auf dem Herd brannte, und alle Anstalten zu einem kräftigen Frühstück getroffen waren.

„Mein Gevatter ist recht sorgsam gewesen," sagte der Franzose zu dem Schotten; „Ihr müßt frieren, und da habe ich ein Feuer bestellt; Ihr müßt hungern, und da sollt Ihr denn auf der Stelle ein gutes Frühstück haben."

Er pfiff, und der Wirt trat sogleich herein, beantwortete seinen bon jour mit einer Verbeugung, zeigte aber in keiner Hinsicht die Geschwätzigkeit, welche den französischen Gastwirten zu allen Zeiten eigen gewesen ist.

„Ich erwartete, ein Herr würde hier ein Frühstück bestellt haben," sagte Meister Peter; „ist das nicht der Fall gewesen?"

Statt zu antworten, verbeugte sich der Wirt bloß, und während er die verschiedenen Bestandteile eines guten Mahls herbeischaffte und auf den Tisch stellte, sagte er zum Lobe derselben auch nicht ein einziges Wort, und doch verdiente das Frühstück die Lobeserhebungen vollkommen, mit welchen sonst französische Wirte ihre Mahlzeit zu erheben pflegen, wie dies der Leser in dem folgenden Kapitel erfahren wird.

Viertes Kapitel.

Das Frühstück.
Heiliger Himmel! Welche Käuer! Welches Brot!
Yoricks empfindsame Reise.

Wir verließen unsern Reisenden in Frankreich in einer weit bequemern und angenehmern Lage, als er seit seinem Eintritt in das Gebiet des alten Galliens gefunden hatte. Das Frühstück war, wie wir bereits am Schlusse des vorigen Kapitels angedeutet haben, bewundernswert. Da war eine Perigord-Pastete (Paté de Perigord), über der ein Gastronom, wie die homerischen Lotophagen, hätte leben und sterben mögen, seiner Verwandten, seines Vaterlandes und aller gesellschaftlichen Bande vergessend. Ihre großen Mauern von der köstlichsten Rinde schienen sich wie Bollwerke irgend einer reichen Hauptstadt zu erheben, als ein Sinnbild des Reichtums, den sie schützen sollen. Es gab ferner ein höchst schmackhaftes Ragout, gerade mit dem petite point de l'ail, den die Gascogner lieben, und die Schotten nicht hassen; sodann einen köstlichen Schinken von einem wilden Eber in dem nahegelegenen Forste von Montrichart. Dann war auch das feinste Weißbrot vorhanden, in kleinen runden Laiben, boules genannt (woher die Bäcker in Frankreich den Namen boulangers erhalten haben), dessen Rinde so einladend war, daß es, selbst in Wasser getaucht, ein Leckerbissen gewesen wäre. Indes war nicht Wasser allein auf dem Tische, sondern es stand auch eine lederne Flasche, bottrino genannt, die etwa ein Quart des herrlichsten vin de Beaulne enthielt. So viel gute Sachen hätten selbst einen halb erstorbnen Appetit wieder wecken müssen. Was für eine Wirkung mußten sie aber erst auf einen jungen Menschen machen, der kaum zwanzig Jahre alt war und — die Wahrheit zu gestehen — in den letzten Tagen äußerst wenig gegessen hatte, außer etwa eine halb reife Baumfrucht, wie er sie eben gelegentlich pflückte, und eine sehr mäßige Portion Gerstenbrot. Er fiel über das Ragout her, und die Schüssel war auf der Stelle leer; hierauf griff er die mächtige Pastete an, drang tief in das Innere des Landes ein und indem er dies tüchtige Mahl gelegentlich durch einen Becher Wein würzte, kehrte er zum Erstaunen des Wirts und zur Belustigung des Meister Peter immer wieder zu dem Angriffe zurück.

Der letztgenannte schien, wahrscheinlich weil er fand, daß er eine menschenfreundlichere Handlung verübt hatte, als es seine Absicht gewesen war, sich über die Eßlust des jungen

Schotten in der That zu ergötzen, und als er endlich bemerkte, daß diese einigermaßen nachließ, versuchte er ihn zu neuen Anstrengungen zu ermuntern, indem er Konfekt, darioles und andres leichte Naschwerk, wie es ihm eben einfiel, bestellte, um den Jüngling zur Fortsetzung seiner Mahlzeit zu reizen. Indes dieser so beschäftigt war, zeigte sich auf dem Gesicht des Meister Peter eine Art von guter Laune, die fast bis zum Wohlwollen stieg, und mit seinem gewöhnlichen scharfen, beißenden und strengen Charakter einen lebhaften Kontrast bildete. Das Alter pflegt überhaupt gern Teil zu nehmen an den Freuden der Jugend, sobald das Gemüt des Zuschauers in seiner natürlichen Stimmung bleibt, und nicht gestört wird durch Neid oder vergebliche Nacheiferung.

Quentin Durward, während er so angenehm beschäftigt war, konnte daher nicht umhin zu entdecken, daß das Gesicht seines ihn bewirtenden Freundes, so wenig einnehmend er es anfangs gefunden hatte, weit besser aussah, als der vin de Beaulne seinen Einfluß darauf äußerte; und es lag etwas höchst Freundliches in dem Tone, womit er Meister Peter Vorwürfe machte, daß er ihn über seinen starken Appetit auslache, ohne selbst etwas zu genießen.

„Ich muß fasten!" sagte Meister Peter, „und kann vormittags nichts genießen, als einiges Backwerk, und ein Glas Wasser! Laßt mir's doch durch Euere Frau herbringen!" setzte er hinzu, indem er sich zu dem Wirt wandte.

Dieser verließ das Zimmer, und Meister Peter fuhr fort: „Nun, hab' ich nicht Wort gehalten hinsichtlich des versprochenen Frühstücks?"

„Ich habe niemals eine bessere Mahlzeit zu mir genommen, seit ich Glen-Houlakin verließ," versetzte der Jüngling.

„Glen — wie?" fragte Meister Peter, „wollt Ihr den Teufel heraufbeschwören, daß Ihr so langgeschwänzte Namen vorbringt?"

„Glen-Houlakin, das heißt das Mückenthal,[1] ist der Name unsers alten Stammgutes, lieber Herr. Ihr habt Euch schon das Recht' gekauft, über den Namen, wenn's Euch beliebt, zu lachen."

„Es ist durchaus nicht meine Absicht, Euch zu beleidigen," sagte der Alte; „allein ich wollte Euch eben sagen, da ich sehe, daß das Frühstück Euch so gut geschmeckt hat, daß die schottischen Bogenschützen der königlichen Garde jeden Tag eben so gut, und vielleicht noch besser, essen."

[1] Im Original Glen of the Midges, das Thal der Mücken.

„Das ist kein Wunder," versetzte Durward; „denn wenn sie jede Nacht in den Schwalbennestern stecken, so müssen sie des Morgens einen ungewöhnlichen Appetit haben."

„Und können ihn reichlich befriedigen!" sagte Meister Peter; „sie brauchen auch nicht halb nackt zu gehen, wie die Burgunder, um sich den Magen zu füllen; sie sind wie Grafen gekleidet, und schmausen wie Äbte."

„Nun, da haben sie's sehr gut!" versetzte Durward.

„Warum wollt Ihr denn nicht hier in Dienste treten, junger Mann? Euer Oheim könnte Euch schon einschieben, das weiß ich, sobald eine Stelle vakant würde. Hört einmal! Ich habe selbst eine Art Interesse bei der Sache, und kann Euch behilflich sein. Ihr könnt doch eben so gut reiten, als den Bogen spannen, wie?"

„Unser Stamm zählt gewiß so gute Reiter, als je einer einen eisernen Schuh in einen stählernen Steigbügel gesetzt haben mag, und ich weiß nicht — am Ende möchte ich Euer freundliches Anerbieten annehmen. Aber seht nur! Nahrung und Sold sind zwar nötige Dinge; allein in meinem Falle denkt man auch an Ehre, Beförderung und tapfere Kriegsthaten. Euer König Ludwig aber — Gott segne ihn! denn er ist ja Schottlands Freund und Bundesgenosse — nun, der liegt hier in seinem Schlosse und reitet bloß von einer Festung zur andern, und gewinnt Städte und Provinzen durch politische Gesandtschaften, statt sie in offnem Kampfe zu erobern. Was mich nun betrifft, so halt' ich's mit den Douglas, die stets im Felde stehen, weil sie lieber eine Lerche singen, als eine Maus quieken hören."

„Junger Mann," sagte Meister Peter, „urteilt nicht voreilig über die Handlung der Fürsten. Ludwig sucht das Blut seiner Unterthanen zu schonen, und sorgt nicht um das eigene. Zu Montlhery hat er sich als ein mutiger Mann gezeigt."

„Nun ja," versetzte der Jüngling; „allein das ist schon ein Dutzend Jahre her, wo nicht länger; ich möchte lieber einem Herrn dienen, der seine Ehre immer so rein und glänzend erhält, als seinen Schild, und in dem Schlachtgewühl sein Glück versucht."

„Warum habt Ihr denn da nicht einen Versuch gemacht, in Brüssel, bei dem Herzog von Burgund anzukommen? Der hätte Euch schon Gelegenheit gegeben, jeden Tag den Hals zu brechen, und Ihr würdet gewiß keinen vergeblichen Schritt gethan haben, besonders wenn er gehört hätte, daß Ihr seinen Förster geschlagen habt."

„Wohl wahr!“ sagte Quentin; „mein unglückliches Geschick hat mir diese Thür verschlossen.“

„Je nun, Wagehälse, bei denen die Jugend den Hals brechen kann, giebt's da draußen noch in Menge,“ erwiderte sein Ratgeber. „Was denkt Ihr zum Beispiel von Wilhelm von der Mark?“

„Was sagt Ihr?“ entgegnete Durward; „dem mit dem Barte sollt' ich dienen? Dem wilden Eber der Ardennen? Einem Räuberhauptmann und Anführer von Mördern, der einem das Leben nimmt, um eines groben Kittels wegen, und Priester und Pilgrime erschlägt, als wären's Lanzenknechte und Reisige? Das wär' ein ewiger Schandfleck auf dem Schilde meines Vaters.“

„Wohlan, junger Hitzkopf,“ erwiderte Meister Peter, „wenn Ihr den Eber (sanglier) für zu wenig gewissenhaft haltet, warum folgt Ihr nicht dem jungen Herzog von Geldern?“

„Eher wollt' ich dem bösen Feinde selbst folgen!“ erwiderte Quentin. „Im Vertrauen gesagt, er ist eine zu schwere Bürde für die Erde; die Hölle verschlingt ihn gewiß. Wie man sagt, hält er seinen eigenen Vater gefangen, und hat ihn sogar geschlagen. — Könnt Ihr Euch so was denken?“

Meister Peter schien etwas bestürzt über den natürlichen Abscheu, mit dem der junge Schotte von kindlicher Undankbarkeit sprach, und versetzte: „Ihr wißt nicht, junger Mann, wie kurz die Blutsverwandtschaften unter Personen von so hohem Range dauern!“ Hierauf den Ton der Empfindung, in dem er anfangs gesprochen, verändernd, fügte er heiter hinzu: „Überdies, wenn er auch seinen Vater geschlagen hat, so hat ihn der wohl sonst auch geschlagen, und da geht denn die Rechnung auf.“

„Ich erstaune, wie Ihr so sprechen könnt!“ rief der Schotte, feuerrot vor Unwillen, „bei Euren grauen Haaren solltet Ihr wahrlich bessere Gegenstände zum Scherz wählen. Hat der alte Herzog seinen Sohn als Kind geschlagen, so ist's bei weitem nicht genug gewesen, und besser wär's, er wäre unter der Rute gestorben, als daß er lebt zur Schande der ganzen christlichen Welt, daß jemals solch ein Ungeheuer getauft worden.“

„Nach der Art, wie Ihr den Charakter der Fürsten und Häuptlinge wägt,“ entgegnete Meister Peter, „wär's besser für Euch, wenn Ihr selbst ein Feldherr geworden wäret; denn wo soll ein so weiser Mann einen Anführer finden, der sich zum Befehlshaber für ihn schickte?“

„Ihr lacht mich aus, Meister Peter,“ sagte der Jüngling

mit heitrer Laune, „und Ihr könnt recht haben; allein Ihr habt einen Mann nicht genannt, der ein wackrer Anführer ist, und eine tapfere Truppe hier zusammenhält, unter dem schon jemand Dienste suchen könnte."

„Ich kann nicht erraten, wen Ihr meint."

„Wen denn anders, als den, der wie Muhameds Sarg — Fluch über ihn! — zwischen den beiden Magneten hängt; er, den man weder Franzosen, noch Burgunder nennen kann, der aber die Wage zwischen beiden zu halten weiß; vor dem sich beide fürchten, und ihm zugleich dienen, so große Fürsten sie auch immer sind."

„Ich kann nicht darauf fallen, wen Ihr meint;" sagte Peter, nachsinnend.

„Wen sollt' ich denn anders meinen, als den edlen Ludwig von Luxemburg, den Grafen von St. Paul und Großconnetable von Frankreich? Der behauptet seinen Platz mit seinem kleinen tapfern Heere, sein Haupt so hoch tragend, wie König Ludwig oder Herzog Karl, und zwischen beiden schwebend, wie der Knabe, der in der Mitte eines Brettes steht, während zwei andere sich an den beiden entgegengesetzten Enden auf- und abschwingen."

„Er läuft aber Gefahr, den schlimmsten Fall von allen dreien zu thun," sagte Meister Peter. „Im Vertrauen gesagt, junger Freund, Ihr, der Ihr das Plündern für ein so großes Verbrechen haltet, wißt Ihr denn, daß Euer politischer Graf von Saint-Paul der erste war, der das Beispiel gab, das Land in Kriegszeiten zu verheeren? und daß man vor der schändlichen Verwüstung, die er sich erlaubte, offene Städte und Dörfer, die keinen Widerstand leisteten, auf jeder Seite schonte?"

„Ist das wirklich der Fall," sagte Durward, „so muß man wohl auf den Gedanken kommen, daß keiner von diesen großen Männern eigentlich besser ist, als der andere, und daß eine Wahl unter ihnen dasselbe ist, als wenn man den Baum wählen wollte, an dem man aufgehängt werden soll. Allein dieser Graf von Saint-Paul, dieser Connetable, hat sich doch durch bloßen Vertrag in Besitz der Stadt gesetzt, die von meinem verehrten Heiligen und Schutzpatron, Saint Quentin, den Namen führt" — hier bekreuzte er sich — „und ich denke, wenn ich darin wohnte, würde mir mein heiliger Patron wohl auch ein Luftloch gelassen haben — er hat doch nicht so viele, die nach ihm genannt sind, wie Eure andern populären Heiligen. Allein mich, den armen Quentin Durward, seinen

geistlichen Sohn oder Paten, muß er ganz vergessen haben; denn einen Tag läßt er mich ganz ohne Nahrung, und am nächsten Morgen übergiebt er mich der Beherbergung des heiligen Julian, so wie der zufälligen Höflichkeit eines Fremden, die ich durch ein Bad in dem berüchtigten Flusse Cher, oder in einem der ihm zinsbaren Ströme erkaufen muß."

„Lästre die Heiligen nicht, junger Freund!" sagte Meister Peter. „St. Julian ist der Schutzpatron aller Reisenden, und vielleicht hat der segenspendende St. Quentin besser für dich gesorgt, als du glaubst."

Als er sprach, ging die Thüre auf, und ein Mädchen, eher über als unter funfzehn Jahren, trat herein, welches einen mit Damast bedeckten Präsentierteller trug, auf welchem eine kleine Schale stand mit einer Sorte von getrockneten Pflaumen, welche zu dem Ruf der Stadt Tours von jeher viel beigetragen hat, so wie ein Becher von jener künstlichen Arbeit, wodurch die Goldarbeiter dieser Stadt von alten Zeiten her berühmt gewesen waren, weil sie sich nicht nur durch Feinheit vor ähnlichen Arbeiten in andern Städten Frankreichs auszeichnete, sondern selbst die Geschicklichkeit der Hauptstadt übertraf. Die Gestalt des Bechers war so zierlich, daß Durward nicht daran dachte, genauer zu prüfen, ob das Material Silber oder, wie das, was vor ihm stand, schlechteres Metall war; doch so schön poliert, daß es dem edlern gleich sah.

Allein der Anblick des jungen Mädchens, welches sie bediente, fesselte Durwards Aufmerksamkeit viel mehr, als die kleinen Umstände der Bedienung selbst.

Er entdeckte sehr schnell, daß eine Menge schwarzer Haarflechten, welche ganz nach der Sitte der Mädchen in seinem Vaterlande, bis auf einen aus Epheublättern leicht gewobenen Kranz, durchaus keine Verzierung hatten, eine Art von Schleier um ein Gesicht bildeten, welches mit seinen regelmäßigen Zügen, schwarzen Augen und dem sinnenden Ausdruck dem der Melpomene glich, obgleich eine leichte Röte auf den Wangen, und der aus den Lippen und dem Blick sprechende Verstand anzudeuten schienen, daß auch Frohsinn einem so ausdrucksvollen Gesicht nicht fremd sei, wenn derselbe auch eben nicht sein vorherrschender Ausdruck sein mochte. Quentin glaubte selbst zu bemerken, daß wohl niederdrückende Umstände die Ursache davon sein möchten, warum ein so junges und liebenswürdiges Gesicht ernster war, als es sonst der Schönheit und Jugend eigen zu sein pflegt; und da die romantische Einbildungskraft der Jugend aus unbedeutenden Vordersätzen schnell Schlüsse zu ziehen

weiß, so baute er auch auf das folgende die Voraussetzung, daß das Schicksal der schönen Erscheinung in ein geheimnisvolles Schweigen gehüllt sei.

„Nun, Jacqueline," sagte Meister Peter, als das Mädchen ins Zimmer trat, „was ist denn das? Ich hatte doch verlangt, daß Frau Perette, das, was ich wünschte, bringen sollte. Pasques-dieu! Ist sie, oder dünkt sie sich zu gut, mich selbst zu bedienen?"

„Meine Mutter ist nicht ganz wohl," versetzte Jacqueline, in einem etwas eiligen, doch demütigen Tone; „sie ist, wie gesagt, nicht wohl, und hütet das Zimmer."

„Ich will doch hoffen, daß sie es allein hütet!" sagte Meister Peter, mit einigem Nachdrucke; ich bin ein vieux routier,[1] und gehöre nicht zu denen, bei welchen erdichtete Krankheiten als Entschuldigungen gelten."

Jacqueline wurde bleich und zitterte sogar bei Meister Peters Antwort; denn es läßt sich nicht leugnen, daß seine Stimme und sein Blick, die stets rauh, stechend und unfreundlich waren, in Fällen, wo er Zorn oder Verdacht ausdrückte, etwas ganz besonders Düsteres und Beunruhigendes hatten.

Die ritterlichere Galanterie Quentin Durwards erwachte auf der Stelle, und er eilte Jacqueline entgegen, um ihr die Last, die sie trug, abzunehmen. Sie überließ ihm dieselbe auch willig, indem sie mit schüchternem und ängstlichem Blick das Gesicht des zornigen Bürgersmannes beobachtete. Es war unmöglich, dem durchdringenden und um Mitleid flehenden Ausdruck ihrer Blicke zu widerstehen, und Meister Peter fuhr nun, nicht bloß mit sichtbar vermindertem Mißvergnügen, sondern auch mit so viel Artigkeit, als er nur durch Mienen und Gebärden ausdrücken konnte, folgendermaßen fort:

„Ich tadle dich nicht, Jacqueline, und du bist zu jung, um das schon zu sein, was du einst — ich denke nur mit Schmerz daran — werden mußt, ein falsches, verräterisches Wesen, wie alle deines wankelmütigen Geschlechts. Niemand hat das eigentliche Mannesalter erreicht, ohne daß sich ihm Gelegenheit dargeboten hätte, euch alle kennen zu lernen. Hier ist ein schottischer Kavalier; der wird dir dasselbe sagen."

Jacqueline blickte augenblicklich den jungen Fremden an, so, als wollte sie nur Meister Peter gehorchen; allein so flüchtig der Blick auch war, so schien Durward doch darin eine Aufforderung zu Unterstützung und Teilnahme zu liegen, und

[1] Ein alter Praktikus.

mit der Schnelligkeit, die sein jugendliches Gefühl ihm eingab, sowie mit der durch seine Erziehung ihm eingeflößten romantischen Verehrung des weiblichen Geschlechts, antwortete er: er wolle sogleich seinen Handschuh jedem Gegner hinwerfen, der ihm an Stand und Alter gleich sei, und der es wage, zu behaupten, daß dies Wesen, dem er jetzt ins Auge schaue, von andern als von den reinsten und aufrichtigsten Gesinnungen beseelt sei.

Das junge Mädchen wurde totenbleich, und warf einen mißtrauischen Blick auf Meister Peter, bei dem die Prahlerei des jungen galanten Ritters ein mehr verächtliches, als Beifall ausdrückendes Lachen zu erregen schien. Quentin, dessen zweiter Gedanke gewöhnlich den ersten verbesserte, wiewohl öfters nachdem dieser bereits ausgesprochen war, errötete stark, daß er etwas gesagt habe, welches ihm als eitle Prahlerei ausgelegt werden konnte, und zwar im Beisein eines alten Mannes von friedlichem Gewerbe. Als eine Art von gerechter und passender Strafe dafür beschloß er demnach geduldig die Lächerlichkeit zu ertragen, der er sich ausgesetzt hatte. Er bot dem Meister Peter den Becher und das Messer dar, mit einer leichten Röte auf den Wangen, und mit einem Ausdruck von Demut, den er unter einem verlegenen Lächeln zu verbergen suchte.

„Ihr seid ein thörichter junger Mensch," sagte Meister Peter, „und versteht Euch ebensowenig auf die Weiber, als auf die Fürsten, deren Herzen" — hier schlug er andächtig ein Kreuz — „Gott in seiner rechten Hand hält."

„Und wer hält denn die der Weiber?" fragte Quentin, entschlossen, so viel er es vermochte, sich von dem angemaßten Übergewichte dieses seltsamen alten Mannes, dessen hochmütiges und gleichgültiges Benehmen einen Einfluß auf ihn äußerte, durch den er sich ordentlich beschämt fühlte, nicht in die Enge treiben zu lassen.

„Da müßt Ihr in einem andern Quartier anfragen," sagte Meister Peter mit vieler Ruhe.

Quentin war abermals zurückgewiesen, jedoch nicht ganz aus der Fassung gebracht. „Offenbar," sagte er zu sich selbst, „bezeuge ich dem Bürgersmanne aus Tours nicht die Achtung und Ergebenheit, die ich ihm wohl wegen der elenden Verbindlichkeit eines Frühstücks schuldig bin, obgleich dies Frühstück allerdings ein gutes und kräftiges Mahl war. Hunde freilich und Falken, die kirrt man bloß durch Futter, Menschen aber wollen liebevoll behandelt sein, wenn man sie durch die

Bande der Zuneigung und Verpflichtung an sich knüpfen will. Aber er ist doch ein außerordentlicher Mann; und die schöne Erscheinung, die soeben verschwunden ist — nein, sicher gehört ein so hübsches Wesen nicht an diesen elenden Ort, gehört wohl nicht einmal dem Geld zusammenscharrenden Kaufmann an, wenn er gleich eine gewisse Autorität über sie auszuüben scheint, die er vermutlich alle, welche das Schicksal in seinen Kreis führt, fühlen läßt. Es ist doch wunderbar, welche Begriffe diese Flamänder und Franzosen mit dem Reichtum verbinden, weit mehr als es der Reichtum verdient; und ich will darauf wetten, der alte Kaufmann denkt, die Höflichkeit, die ich seinem Alter zolle, kommt auf Rechnung seines Geldes. — Was? Ich, ein schottischer Edelmann mit Stammbaum und Wappenrock und er ein Handwerker von Tours!"

Von dieser Art waren die Gedanken, welche die Seele des jungen Durward schnell durchkreuzten, während Meister Peter Jacquelinens Kopf streichelnd, von dem ihre langen Haarflechten schön herabhingen, mit einem Lächeln sagte: „Dieser junge Mann wird mich bedienen, Jacqueline. Du kannst wieder gehen. Ich werd' es deiner nachlässigen Mutter sagen, daß sie sehr übel daran thut, dich so unnötigerweise dem Begaffen auszusetzen."

„Ich wollte Euch nur aufwarten," sagte das Mädchen, „und hoffentlich werdet Ihr deshalb nicht böse sein auf Eure Anverwandte, denn —"

„Pasques-dieu!" rief der Kaufmann, indem er sie, obgleich nicht mit Rauheit, unterbrach, „ich glaube, du willst dich in einen Wortkampf mit mir einlassen, oder bleibst du am Ende, um den jungen Mann da recht zu betrachten? Geh nur! Es ist ein Edelmann und seine Bedienung ist hinreichend für mich."

Jacqueline verschwand und Quentin Durward nahm so vielen Anteil an diesem plötzlichen Verschwinden, daß er darüber vor der Hand den Faden seiner Betrachtungen verlor und ganz mechanisch gehorchte, als Meister Peter, indem er sich nachlässig in den großen Armstuhl hinwarf, mit dem Tone eines Mannes, der gewohnt ist zu befehlen, die Worte sagte: „Setze den Teller hier neben mich!"

Der Kaufmann senkte jetzt seine dunkeln Augenbrauen über die scharfen Augen, so daß man die letztern kaum noch sah, oder er schoß dann und wann einen schnellen, lebhaften Blick unter denselben hervor, gleich den Strahlen der Sonne hinter dunkelm Gewölk, welches sie von Zeit zu Zeit, aber einzeln und augenblicklich, durchdringen.

„Es ist doch ein schönes Geschöpf!“ sagte der Alte, indem er den Kopf emporhob und Quentin mit starrem, festem Blicke betrachtete, als er die Frage aufwarf: „Ein liebenswürdiges Mädchen, die Aufwärterin in einem Gasthofe? Das Haus eines ehrsamen Bürgers würde sie zieren, aber — schlechte Erziehung, niedere Herkunft!“

Es trifft sich zuweilen, daß ein zufälliger Schuß ein stolzes Schloß in die Luft sprengt, und der Architekt ist bei solchen Gelegenheiten gegen den, der darauf gefeuert hat, nicht gut zu sprechen, wenngleich der Schaden von seiten des Beleidigers ganz absichtslos war. Quentin war bestürzt, und ohne zu wissen warum, fast zum Zorn geneigt gegen den alten Mann, bloß weil er ihm gesagt, daß das schöne Geschöpf weder mehr noch weniger sei, als worauf ihre Beschäftigung hindeutete — die Aufwärterin in diesem Gasthofe, zwar eine vornehmere Aufwärterin, wahrscheinlich die Nichte des Wirts oder etwas Ähnliches; allein doch immer eine dienende Person, genötigt, sich in die Launen und Sitten der Gäste zu fügen, und ganz vorzüglich in die des Meisters Peter, der wahrscheinlich Grillen genug besaß, und reich genug war, um Nachgiebigkeit in dieser Hinsicht zu verlangen.

Der Gedanke, der zögernde Gedanke, kehrte jetzt wieder in seine Seele zurück, daß er dem alten Manne den Unterschied ihres Standes bemerklich machen und ihn darauf hinführen sollte, wie reich er auch immer sei, so könne sein Reichtum ihn doch nicht mit einem Durward von Glen-houlakin zu gleichem Range erheben. So oft er indes auch mit diesem Vorsatze dem Meister Peter ins Auge blickte, so lag doch, trotz des zu Boden gesenkten Blicks, der gedrückten Züge und der schlechten, ja fast elenden Kleidung, etwas in ihm, das den jungen Mann verhinderte, ein Übergewicht gegen den Kaufmann geltend zu machen, das er zu besitzen glaubte. Im Gegenteil, je öfter und fester Quentin ihn betrachtete, um so stärker ward seine Neugier, zu erfahren, wer und was der Mann eigentlich wäre, und er hielt ihn in seinen Gedanken wenigstens für einen Syndikus oder eine hohe obrigkeitliche Person von Tours, oder doch für jemand, der in der einen oder andern Art gewohnt war, Achtung und Auszeichnung zu fordern und zu empfangen.

Unterdessen schien der Kaufmann abermals in ein tiefes Sinnen verloren, aus dem er sich bloß erhob, um mit andächtiger Miene das Zeichen des Kreuzes zu machen, und etwas von den gedörrten Früchten nebst einem Stückchen Bis-

kuit zu genießen. Dann winkte er Quentin, ihm den Becher zu reichen, doch setzte er, als dieser ihm denselben präsentierte, die Worte hinzu: „Ihr seid ein Edelmann!"

„Das bin ich allerdings," entgegnete der Schotte, „wenn funfzehn Generationen mich dazu machen können — ich hab's Euch ja schon früherhin gesagt. Aber thut Euch deshalb keinen Zwang an, Meister Peter; denn es ist mir stets gelehrt worden, es sei die Pflicht der Jüngeren, den Ältern beizustehen."

„Ein vortrefflicher Grundsatz!" sagte der Kaufmann, indem er sich der Hilfe des Jünglings beim Darreichen des Bechers bediente, und ihn aus einem größern Gefäß anfüllte, welches aus demselben Material, wie der Becher, zu bestehen schien, ohne daß er irgend eine Bedenklichkeit hinsichtlich der Schicklichkeit äußerte, die Quentin vielleicht erwartet hatte.

„Hol' der Henker die bequeme Vertraulichkeit des alten Bürgers!" sagte Quentin zu sich selbst, „er nimmt die Bedienung eines schottischen Edelmannes so ganz ohne alle Umstände an, als ob's ein armer Mann von Glen-Isla wäre."

Der Kaufmann, der unterdessen seinen Becher mit Wasser ausgetrunken hatte, sagte zu seinem Gefährten: „Aus der Begierde, womit Ihr Euch den vin de Beaulne schmecken ließt, muß ich schließen, daß Ihr keine große Lust haben würdet, mir in dieser elementarischen Flüssigkeit Bescheid zu thun. Allein ich hab' ein Elixier bei der Hand, welches das Felsenwasser selbst in den köstlichsten französischen Wein verwandeln kann."

Während er so sprach, zog er einen großen, aus Seeotterfell verfertigten Beutel aus dem Busen und schüttete eine Menge kleiner Silbermünzen in den Becher, bis dieser, der nur klein war, über die Hälfte voll sein mochte.

„Ihr hättet wohl Ursache, dankbarer zu sein, junger Mann," sagte Meister Peter, „sowohl Eurem Patron Saint-Quentin, wie dem heiligen Julian, als Ihr es, dem Anschein nach, seid. Ich möcht' Euch raten, in ihrem Namen Almosen zu verteilen. Bleibt indes in diesem Gasthause, bis Ihr Euren Verwandten, den Balafré, gesprochen habt; er wird nachmittags von der Wache abgelöst. Ich will's ihn schon wissen lassen, daß Ihr hier seid; denn ich habe Geschäfte im Schlosse."

Quentin Durward wollte etwas erwidern, und sich entschuldigen, daß er die verschwenderische Freigebigkeit seines neuen Freundes nicht anzunehmen wage; allein Meister Peter sagte, indem er seine dunkeln Augenbrauen zusammenzog und seine gebückte Gestalt mit einer Würde, die jener noch gar

nicht an ihm bemerkt hatte, emporrichtete, in einem gebieterischen Tone: „Keinen Einwurf, junger Mensch! Thue, was dir befohlen wird!"

Mit diesen Worten verließ er das Gemach, und gab Quentin beim Hinausgehen einen Wink, ihm nicht zu folgen.

Der junge Schotte blieb verwundert zurück und wußte durchaus nicht, was er von der Sache denken solle. Sein erster und natürlichster Antrieb, wenn auch eben nicht der würdigste, war, daß er in den silbernen Becher guckte, der jedenfalls über die Hälfte mit Geldstücken angefüllt war, die sich wohl auf einige Dutzend belaufen konnten, während Quentin früher vielleicht in seinem ganzen Leben nicht zwanzig besessen hatte. Ließ es sich denn aber auch mit der Würde eines Edelmannes vereinigen, das Geld von dem reichen Plebejer anzunehmen? Das war freilich eine bedenkliche Frage; denn wenn er auch schon ein gutes Frühstück zu sich genommen hatte, so hatte er doch eben keine großen Hilfsquellen, um entweder nach Dijon zurückzureisen, falls er es wagte, sich dem Zorn des Herzogs von Burgund auszusetzen, und in dessen Dienste zu treten, oder um sich nach Saint-Quentin zu begeben, wenn er sich für den Connetable Saint-Paul entschied; denn er war entschlossen, einer von diesen Mächten, wo nicht dem Könige von Frankreich, seine Dienste anzubieten. Vielleicht faßte er unter diesen Umständen den klügsten Entschluß, indem er sich vornahm, sich der Leitung seines Oheims zu überlassen. Er steckte einstweilen das Geld in den samtnen Falkenbeutel, und rief den Wirt des Hauses, um ihm den Becher wieder zurückzugeben. Er beschloß zu gleicher Zeit, an diesen einige Fragen in betreff des freigebigen und verschwenderischen Kaufmanns zu richten.

Der Hauswirt erschien augenblicklich, und zeigte sich, wenn auch nicht eben mitteilsam, doch mindestens gesprächiger, als er vorhin erschienen war. Er lehnte es sogleich entschieden ab, den silbernen Becher zurückzunehmen. Es sei keiner von den seinigen, sagte er; er gehöre vielmehr dem Meister Peter, der ihn seinem Gaste geschenkt habe. Er besitze zwar auch vier silberne Näpfe, die ihm seine Großmutter seligen Andenkens hinterlassen habe; allein keiner darunter gliche dieser schönen erhabenen Arbeit mehr, als ein Pfirsich einer Rübe; dieser Becher sei einer der berühmten Becher von Tours, von Martin Dominique verfertigt, einem Künstler, auf den selbst Paris stolz sein könnte.

„Aber ich bitt' Euch, sagt mir, wer nur dieser Meister

Peter ist, der Fremden so beträchtliche Geschenke macht?" unterbrach Durward den Sprechenden.

„Wer Meister Peter ist?" sagte der Wirt, und ließ die Worte dabei so langsam aus seinem Munde fallen, als ob er sie hätte destillieren wollen.

„Ja doch!" entgegnete Durward schnell und bestimmt; „wer der Meister Peter ist, frage ich und warum er mit seinen Geschenken in dieser Weise um sich wirft? Und dann, wer ist der Bursche, der einem Fleischer ähnlich sieht, und den er schickte das Frühstück zu bestellen?"

„Seht, wer der Meister Peter ist, das hättet Ihr ihn selbst fragen sollen; was aber den Herrn betrifft, der das Frühstück bei mir bestellt hat, so mag uns Gott vor seinem nähern Umgange bewahren!"

„Dahinter steckt ein Geheimnis!" sagte der junge Schotte; „der Meister Peter hat mir gesagt, er sei ein Kaufmann."

„Hat er Euch das gesagt," entgegnete der Gastwirt, „so ist er auch sicher ein Kaufmann."

„Mit was für Waren handelt er denn?"

„O mit mehr als einer hübschen Ware!" sagte der Wirt; „besonders aber hat er Seidenmanufakturen hier angelegt, welche aber so schöne Sachen liefern, als die Venetianer aus Indien und Cathai bringen. Habt Ihr nicht die Reihen von Maulbeerbäumen gesehen, als Ihr hierher kamt? Die sind alle auf Meister Peters Befehl angepflanzt worden, zur Nahrung für die Seidenwürmer."

„Allein das junge Mädchen, welches das Konfekt hereinbrachte, wer ist denn die, guter Freund?" fragte der Gast.

„Sie wohnt bei mir, Sir, mit ihrer Aufseherin, einer Art von Base oder Verwandten, wenn ich nicht irre!" versetzte der Gastwirt.

„Aber ist es denn bei Euch Sitte, daß Eure Gäste sich gegenseitig aufwarten?" fragte Durward, „denn ich hab's doch bemerkt, daß Meister Peter nichts aus Eurer Hand oder aus den Händen Eurer Leute nehmen wollte."

„Reiche Leute haben nun so ihre Launen; denn sie können's bezahlen!" sagte der Wirt; „das ist nicht das erste Mal, wo Meister Peter Mittel und Wege gefunden hat, vornehme Leute nach seinem Wink tanzen zu lassen."

Der junge Schotte fühlte sich etwas beleidigt durch diese Äußerung, allein seinen Verdruß verbergend, fragte er, ob er wohl hier für sich ein Zimmer bekommen könne, auf einen Tag, vielleicht auch noch auf längere Zeit.

„Das versteht sich," sagte der Gastwirt; „so lange es Euch beliebt; Ihr habt nur zu befehlen."

„Wär' es mir wohl erlaubt, den Damen meine Aufwartung zu machen, da ich nun doch unter Einem Dache mit ihnen wohnen werde?"

Der Gastwirt wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Endlich erwiderte er: sie gingen nicht aus, und empfingen auch zu Hause keinen Besuch.

„Mit Ausnahme Meister Peters, nicht wahr?" fragte Durward.

„Es kommt mir nicht zu, Ausnahmen anzuführen," entgegnete der Wirt fest, aber achtungsvoll.

Quentin, der ziemlich hohe Begriffe von seiner eigenen Wichtigkeit hatte, dabei aber zugleich einsah, wie sehr es ihm an Mitteln fehlte, sie geltend zu machen, und sich obendrein durch die Antwort des Gastwirts ein wenig gekränkt fühlte, trug kein Bedenken, zu einem bei ähnlichen Fällen in jener Zeit ziemlich gewöhnlichen Kunstgriffe seine Zuflucht zu nehmen.

„Überbringt den Damen eine Flasche Vernat," sagte er, „von meiner ergebensten Empfehlung begleitet, und sagt ihnen: Quentin Durward, aus dem Hause Glen-houlakin, ein schottischer Kavalier und Edelmann, der jetzt mit ihnen unter Einem Dache wohne, wünsche die Erlaubnis zu erhalten, ihnen persönlich huldigen zu können."

Der Abgesandte ging, und kehrte sogleich zurück, den Dank der Damen überbringend, welche indes die Erfrischung ablehnten, und dabei bedauerten, daß sie, da sie sich ganz zurückgezogen hier aufhalten wollten, auch den Besuch des schottischen Edelmanns nicht annehmen könnten.

Quentin biß sich auf die Lippen und trank ein Glas von dem verschmähten Vernat, den der Wirt auf den Tisch setzte.

„Das ist doch ein seltsames Land," sagte er zu sich selbst; „die Kaufleute und Handwerker gleichen an Sitten und Glanz den Edelleuten, und herumreisende Dämchen, die ihren Hof in einer Schenke aufschlagen, beobachten ein Inkognito, als ob's verkleidete Prinzessinnen wären! Aber das Mädchen mit den schwarzen Augen muß ich wiedersehen — es koste, was es wolle!"

Als er diesen klugen Entschluß gefaßt hatte, verlangte er, in das Zimmer geführt zu werden, das er nun sein eigen nennen sollte.

Der Gastwirt führte ihn sogleich eine Wendeltreppe hinauf und hierauf eine Galerie entlang, auf welche viele Thüren

führten, wie von Zellen in einem Kloster — eine Ähnlichkeit, welche unserm jungen Helden, der keineswegs mit Vergnügen an eine frühere Art von Klosterleben sich erinnerte, nicht eben Bewunderung einflößte. Der Wirt blieb an dem äußersten Ende des Ganges stehen, suchte einen Schlüssel aus dem großen Schlüsselbunde hervor, das er an seinem Gürtel trug, öffnete eine Thür, und wies seinem Gast das Innere eines zwar kleinen, aber reinlichen und traulichen Turmzimmers, das mit einem Feldbette und einigem Hausrat versehen, in äußerst guter Ordnung war, und so, im ganzen, wie ein kleiner Palast erschien.

„Sie werden hier recht angenehm wohnen, denk' ich," sagte der Wirt, „ich fühle mich verpflichtet, mich jedem Freunde Meister Peters gefällig zu zeigen."

„O du glückliches Eintauchen!" rief Quentin Durward, indem er, als der Wirt sich entfernt hatte, einen Freudensprung machte. „Nie ist mir das Glück in einer bessern oder näßern Gestalt erschienen. Ich bin doch von meinem günstigen Geschick ganz herrlich überschwemmt worden."

Während er so sprach, trat er an das kleine Fenster, von wo aus man, da der Turm beträchtlich aus der Hauptlinie des Gebäudes hervortrat, nicht nur in einen hübschen, ziemlich geräumigen Garten hinab sah, sondern auch jenseits des Bezirks desselben eine freundliche Anpflanzung von jenen Maulbeerbäumen, die Meister Peter zur Unterhaltung der Seidenwürmer angelegt, überschauen konnte. Wenn man aber von diesen entfernten Gegenständen das Auge hinwegwandte, und längs der Mauer hinsah, so bemerkte man, daß der Turm Quentins einem andern Turme gegenüber lag, und daß das kleine Fenster, an welchem er stand, ein ähnliches in einem gleichen Vorsprung des Gebäudes beherrschte. Nur würde es aber einem, der zwanzig Jahre älter wäre, als Quentin, schwer zu erklären sein, warum diese Lokalität ihn mehr interessierte, als der schöne Garten oder die freundliche Maulbeerpflanzung; denn leider! blicken Augen, die man so ein vierzig Jahre und darüber gebraucht hat, gleichgültig auf ein kleines Turmfenster, wenn gleich das Gitter halb geöffnet ist, um Luft hereinzulassen, indes der Laden halb geschlossen worden, um die Sonne abzuhalten, vielleicht auch den Blick der Neugier — ja, wenn auch selbst auf der einen Seite der Fenstervertiefung eine Laute hinge, zum Teil von einem leichten seegrünen Schleier bedeckt. Aber in Durwards glücklichem Alter sind dergleichen Nebendinge, wie

sie der Maler nennen würde, ein hinreichendes Fundament, um darauf Luftschlösser und geheime Vermutungen zu bauen, bei deren Erinnerung der Mann in reiferen Jahren lächelt, während er seufzt; und seufzt, indes er lächelt.

Da es sich leicht vermuten läßt, daß unser Freund Quentin ein wenig mehr von seiner schönen Nachbarin, der Besitzerin der Laute und des Schleiers, zu erfahren wünschte, da man wenigstens voraussetzen kann, daß es ihn sehr interessierte, dahinter zu kommen, ob es vielleicht dieselbe Person sei, die dem Meister Peter so demütig aufgewartet hatte, so ist es sehr begreiflich, daß er sich nicht der Länge und Breite nach in seinem eigenen Fenster zeigte. Durward verstand sich besser auf die Kunst, Vögel zu fangen, und indem er sich geschickt auf einer Seite des Fensters zu verbergen wußte, und bloß durch den Laden schaute, hatte er das Vergnügen, einen schönen, runden, weißen Arm zu erblicken, der eben das Instrument herabnahm, so wie denn auch seine Ohren für sein geschicktes Verhalten ihren Lohn empfingen.

Das Mädchen in dem kleinen Turm, mit der Laute und dem Schleier, sang eins von jenen kleinen Liedern, wie sie von den Lippen der Edelfrauen zur Zeit des Rittertums flossen, bei denen Ritter und Minnesänger lauschten und seufzten. In den Worten lag weder so viel Sinn, Geist und Phantasie, um die Aufmerksamkeit von der Musik abzulenken, noch zeigte diese so viel Kunst, um alle Empfindungen von den Worten abzuziehen. Das eine schien bloß für das andere da zu sein, und wäre der Gesang ohne die Noten rezitiert, oder die Musik ohne die Worte gespielt worden, so würde keins von beiden etwas wert gewesen sein. Es ist daher fast überflüssig, Worte zu erwähnen, die weder gesprochen, noch gelesen, sondern bloß gesungen werden sollten. Gleichwohl haben diese Bruchstücke alter Dichtkunst stets einen gewissen Zauber für uns gehabt, und da die Melodie nun für immer verloren gegangen ist — falls nicht Bishop so glücklich ist, die Noten wieder aufzufinden, oder irgend eine Lerche Stephens die Weise schmettern lehrt — so wollen wir's einmal auf die Gefahr unsres Ansehens und des Geschmacks der Lautenspielerin wagen: die Verse hier mitzuteilen, so einfach und roh sie auch immer sind:

„Graf Guy, die Stunde, sie ist nah',
Die Sonne ging vom Feld;
Orangenduft füllt das Gemach,
Der Wind die Wogen schwellt.

Die Lerche die trillert den ganzen Tag,
Sieht man beim Gatten ruhn.
Luft, Blume und Vogel kennen die Zeit;
Doch wo weilt Graf Guy wohl nun?

Die Dörf'rin, durch Schatten sich stehlend, neigt
Dem Liede des Schäfers ihr Ohr;
Am Erker zur schüchternen Schönheit schwingt
Des Ritters Gesang sich empor.
Die Liebe, das höchste Gestirn, beherrscht
Jetzt Himmel und Erde, die ruhn:
Der Hohe, der Niedere erkennt ihre Macht —
Doch wo weilt Graf Guy wohl nun?"

Was auch der Leser von dem einfachen Liede denken mag, es übte auf Quentin doch eine mächtige Wirkung, als es, mit so himmlischen Tönen verbunden, von einer schönen und schmelzenden Stimme gesungen ward, und die Klänge sich mit dem sanften Hauch der Luft mischten, die mit Düften erfüllt aus dem Garten herüberwehte. Die Gestalt der Sängerin war nur teilweise und nicht deutlich sichtbar, so daß sich ein geheimnisvoller Zauberschleier über das Ganze breitete.

Beim Schluß des Liedes konnte der Lauscher nicht umhin, sich kühner zu zeigen, als er sich bisher benommen hatte, um durch einen schnellen Versuch vielleicht mehr zu sehen, als er bisher hatte entdecken können. Allein die Musik hörte augenblicklich auf, das Fenster wurde geschlossen und eine dunkle, von innen vorgezogene Gardine setzte allen weitern Beobachtungen von seiten des Nachbars in dem Turme eine Grenze.

Durward verwunderte und kränkte sich über die Folgen seiner Voreiligkeit, allein er tröstete sich durch die Hoffnung, daß die Lautenspielerin weder so leicht die Übung auf einem Instrumente aufgeben könnte, mit dem sie so vertraut zu sein schien, noch grausam genug sein würde, dem Genusse der freien Luft deshalb zu entsagen, um die süßen Töne, die sie hervorbrachte, bloß ihren eignen Ohren aufzusparen. Vielleicht mischte sich auch ein gewisses Gefühl persönlicher Eitelkeit in diese tröstlichen Betrachtungen. War, wie er schlau vermutete, ein schönes, dunkellockiges Mädchen die Bewohnerin des einen Turmes, so konnt' es ihr doch wohl nicht entgehen, daß ein hübscher junger, goldlockiger Glücksritter in dem andern weilte; und Romanzen, diese weisen Lehrerinnen, hatten ihm schon gesagt, daß Mädchen, wenn sie auch noch so schüchtern

wären, sich denn doch weder der Neugier, noch des Anteils hinsichtlich der Geschäfte des Nachbars enthalten könnten.

Als Quentin sich noch mit diesen weisen Betrachtungen beschäftigte, meldete ihm ein Diener oder Aufwärter des Gasthofes, daß ihn ein Ritter unten zu sprechen wünsche.

Fünftes Kapitel.

Der Bewaffnete.
„Seltsamer Schwüre voll, und bärtig, wie
Der Leopard — die Seifenblase: Ruf,
Selbst in der Mündung der Kanonen suchend."
Wie's Euch gefällt.

Der Ritter, welcher Quentin Durward in dem Gemach erwartete, wo er gefrühstückt hatte, gehörte zu jenen, von denen Ludwig XI. schon längst gesagt hatte, sie hielten Frankreichs Schicksal in ihren Händen, weil ihnen die unmittelbare Bewachung und der Schutz der Person des Königs anvertraut war.

Karl VI. hatte dieses berühmte Corps, die sogenannten Bogenschützen der schottischen Leibwache, errichtet, und zwar mit bessern Gründen, als man gewöhnlich dafür anführen kann, wenn eine Wache von fremden Söldnern um den Thron gestellt wird. Bei den Spaltungen, welche über die Hälfte Frankreichs von seiner Seite rissen, sowie bei der wankenden und unsichern Treue des Adels, der noch seine Oberherrschaft anerkannte, war es unpolitisch und gefährlich, seine persönliche Sicherheit demselben anzuvertrauen. Die schottische Nation war die Erbfeindin der englischen, und der alte, dem Schein nach natürliche Bundesgenosse Frankreichs. Die Schotten waren arm, mutig, treu; und man konnte darauf bauen, daß sich ihre Glieder immer aus der überreichen Bevölkerung ihres Vaterlandes ergänzen ließen, indem kein Volk in Europa mehr und kühnere Abenteurer aussandte. Ihre hohen Ansprüche auf edle Abkunft gaben ihnen außerdem noch ein besonderes Recht, sich näher an die Person des Monarchen anzuschließen, als andere Truppen, während sie durch ihre geringere Anzahl verhindert waren, Meutereien anzustiften, und da, wo sie nur Dienende sein sollten, die Herren zu spielen.

Auf der andern Seite lag es in der Politik der französischen Monarchen, die Zuneigung dieser auserlesenen Truppe von Ausländern zu gewinnen, sowie ihnen Vorrechte hinsichtlich ihres Ranges und einen reichen Sold zu bewilligen, welchen

letztern viele von ihnen wieder mit militärischer Verschwendung zur Behauptung ihres vermeintlichen Ranges verwendeten. Jeder von ihnen stand an Rang und Ehre einem Edelmanne gleich, und ihre nähere Berührung mit der Person des Königs gab ihnen, in ihren Augen sowohl als in denen des französischen Volkes, eine gewisse Würde. Sie waren prachtvoll bewaffnet, ausgerüstet und bekleidet, und ein jeder hatte das Recht, sich einen Knappen, einen Diener, einen Pagen und zwei Trabanten zu halten, von denen der eine coutelier hieß, von dem langen Messer, das er trug, um diejenigen zu durchbohren, die sein Herr und Meister in dem Schlachtgewühl zu Boden streckte. Mit diesem Gefolge und einer angemessenen Ausrüstung erschien ein Bogenschütze der schottischen Garde schon als eine angesehene, bedeutende Person, und da die erledigten Stellen meistens durch die wieder besetzt wurden, welche sich schon als Pagen oder Knappen im Dienste der Abgehenden befunden hatten, so wurden die jüngeren Söhne der angesehenern schottischen Familien öfters ausgesandt, um unter Freunden oder Verwandten in jener Eigenschaft einstweilen zu dienen, bis ein Fall der Beförderung eintrat.

Da der coutelier und sein Gefährte weder von Adel, noch zu einer solchen Beförderung geeignet waren, so wurden sie durch Personen von geringerem Stande ersetzt; allein da ihr Gehalt und ihre Einkünfte sehr bedeutend waren, so war es ihren Herzen ein leichtes, aus ihren wandernden Landsleuten die stärksten und mutigsten auszuwählen, um sie in dieser Stellung zu verwenden.

Ludwig Lesley, oder, wie wir ihn öfter nennen werden, le Balafré, unter welchem Namen er in Frankreich allgemein bekannt war, war ungefähr sechs Fuß lang, kraftvoll, untersetzt, und von rauhen Gesichtszügen, welche letztere noch rauher wurden durch eine große breite Narbe, die von der Stirn aus dicht an dem rechten Auge hinlief, den Backenknochen fast entblößend, und von da bis zum Ohrläppchen ging, eine tiefe Furche bildend, die mitunter scharlach-, auch wohl purpurrot oder blau aussah, und sich bisweilen dem Schwarzen näherte. Stets aber bot sie einen häßlichen Anblick dar, weil sie mit dem verschiedenen Ausdrucke des Gesichts wechselte, sei es nun, daß dieses bewegt oder ruhig, von ungewöhnlicher Leidenschaft aufgeregt war, oder seine gewöhnliche, von der Sonne verbrannte, und durch Wind und Wetter gebräunte Farbe zeigte.

Sein Anzug und seine Waffen waren kostbar. Er trug

seine Nationalmütze, die mit einem Federbusche und einem Bilde der Jungfrau Maria von gediegenem Silber geziert war. Dies Bild war der schottischen Garde von dem Könige in einem Anfall von abergläubischer Frömmigkeit verliehen worden, wo er das Schwert seiner Leibwache dem Dienste der heiligen Jungfrau geweiht, und, wie einige sagen, die Sache so weit getrieben hatte, daß er eine Bestallung für Unsere Frau als Generalkapitän derselben ausfertigen ließ. Des Bogenschützen Halskragen, Armstücke und Handschuhe waren von dem feinsten Stahl, kunstreich mit Silber ausgelegt, und sein Hauberk oder Panzerhemd glänzte und schimmerte, wie der Reif an einem Wintermorgen auf Stauden und Gesträuchen. Er trug dazu einen Cassock oder ein weites Oberkleid, von reichem blauen Sammet, an den Seiten offen, wie das eines Herolds, und mit einem großen weißen Kreuze in Silber gestickt, welches es nach vorn und hinten zu teilte. Seine Knie und Schenkel waren durch Beinschienen von Eisen geschützt, an welche sich stählerne Schuhe anschlossen; ein starker breiter Dolch, der Gnade-Gott! (the mercy of God) genannt, hing an seiner rechten Seite, das Wehrgehänge seines zweihändigen Schwerts, gleichfalls reich gestickt, hing über die rechte Schulter; allein der Bequemlichkeit wegen trug er jetzt diese schwere Waffe, die er, den Vorschriften seines Dienstes zufolge, nie ablegen durfte, in der Hand.

Quentin Durward, der, wie die schottische Jugend jener Zeit, früh an den Anblick von Waffen und Krieg gewöhnt worden war, glaubte demungeachtet noch nie einen so kriegerisch aussehenden und so vollständig gerüsteten Bewaffneten gesehen zu haben, als den, der ihn jetzt als seiner Mutter Bruder, Ludwig mit der Narbe oder le Balafré genannt, begrüßte. Allein er schauderte doch ein wenig zurück vor dem grimmigen Ausdruck seines Gesichts, als er mit dem rauhen Schnurrbart die Wangen seines Verwandten unsanft berührte, ihn willkommen hieß in Frankreich, und fast im selben Atem nach Neuigkeiten aus Schottland fragte.

„Da giebts nicht viel Gutes, lieber Oheim!" versetzte der junge Durward, „aber ich freue mich, daß Ihr mich so schnell erkannt habt."

„Ich würde dich in den Heiden von Bordeaux erkannt haben, Knabe, wenn ich dich dort wie einen Storch auf Stelzen hätte einherschreiten sehen. Aber laß dich doch nieder — hörst du — laß dich doch nieder! Giebt es etwas Trauriges zu hören, so haben wir Wein hier — der soll es uns ertragen

helfen. He da, Alter! Guter Wirt, bringt uns vom Besten, und das auf der Stelle!"

Der wohlbekannte Klang des schottischen Französisch war in den Wirtshäusern bei Plessis ebenso gewöhnlich, als der des Schweizer-Französisch in den Pariser ginguettes der neuern Zeit, und schnell, ja mit der Schnelligkeit der Furcht und Überstürzung wurde er vernommen und ihm gehorsamt. Eine Flasche Champagner stand bald vor ihnen, woraus der ältere einen tüchtigen Zug that, indes der Neffe nur mäßig nippte, um die Artigkeit seines Oheims zu erwidern, mit der Entschuldigung, daß er schon diesen Morgen Wein getrunken habe."

„Die Entschuldigung hätt' ich in dem Munde deiner Schwester mir gefallen lassen, lieber Neffe!" sagte Balafré, „aber du darfst dich nicht so vor dem Weinkruge scheuen, wenn du einen Bart im Gesicht bekommen und ein tapfrer Soldat werden willst. — Aber komm! Leg' dein schottisches Felleisen ab — erzähle was neues von Glen-houlakin! Wie geht's meiner Schwester?"

„Sie ist gestorben, lieber Oheim!" versetzte Quentin traurig.

„Gestorben?" wiederholte jener, mit einem Tone, in dem mehr Verwunderung als Mitgefühl lag; „wie? Sie war ja fünf Jahre jünger, als ich, und ich habe mich nie wohler befunden, als sie. Gestorben, sagst du? Es ist nicht möglich! Ich habe noch nie ein Kopfweh gehabt, ausgenommen, wie ich einmal während meines Urlaubs zwei oder drei Tage mit den Brüdern von der lustigen Gesellschaft verschwärmt habe — und meine arme Schwester ist tot!" — Aber Euer Vater, lieber Neffe, hat sich der wieder vermählt?"

Ehe noch der Jüngling etwas darauf erwidern konnte, las er schon die Antwort in dem Erstaunen des Ohms bei der Frage. „Was? Nicht?" rief dieser; „ich hätte darauf wetten wollen, Allan Durward könnte nicht ohne Frau leben! Er hatte gern Ordnung in seinem Hause, und sah auch ein hübsches Weib gern an; dabei war er etwas streng und genau im Leben — das alles konnte ihm die Ehe leisten. Was mich betrifft, so mach' ich mir nicht viel aus all' den Bequemlichkeiten, und schaue wohl ein hübsches Weib an, ohne grad' an das Sakrament der Ehe zu denken — ich bin kaum heilig genug dazu!"

„Ach! lieber Oheim, meine Mutter war ja schon ein Jahr Witwe, seit Glen-houlakin von den Ogilvie's bekriegt wurde. Mein Vater, meine beiden Oheime, und meine zwei ältern Brüder, und sieben von meinen Verwandten, und der Harfner, der Arbeitsvogt, und noch sechs von unsern Leuten, wurden

bei der Verteidigung des Schlosses getötet. In ganz Glen-Houlakin raucht kein Herd mehr und kein Stein steht auf dem andern!"

„Bei dem Kreuz des heiligen Andreas!" sagte Balafré, „das nenn' ich mir eine Niederlage! Ja, die Ogilvies waren immer böse Nachbarn von Glen-Houlakin — ein übler Umstand! Aber Kriegsgeschick! Kriegsgeschick! Wann ereignete sich denn das Unglück, lieber Neffe?"

Bei diesen Worten nahm er einen tüchtigen Schluck Wein, und schüttelte mit vieler Feierlichkeit das Haupt, als der Neffe erwiderte, daß die Familie bei der Feier des St. Judasfestes vernichtet worden sei.

„Da siehst du's nun," versetzte der Krieger, „ich sagte vorhin, es wäre alles Glück — Zufall! An demselben Tage nahm ich nebst zwanzig meiner Kameraden das Schloß Rochenoir mit Sturm ein, das von Amaury Bras-le-fer befehligt ward, einem Häuptling von Freitruppen, von dem du wohl gehört haben wirst. Ich tötete ihn auf der Thürschwelle, und gewann dabei so viel Gold, daß ich mir diese schöne Kette daraus machen lassen konnte, die sonst noch zweimal so lang war, als sie jetzt ist — und das erinnert mich, einen Teil davon auf ein heiliges Gelübde zu verwenden. — He da, Andreas! Andreas!"

Andreas, sein Trabant, trat herein, im allgemeinen wie der Bogenschütze selbst gekleidet, doch ohne die Beinschienen. Seine Rüstung war auch gröber gearbeitet; die Mütze hatte keine Federn, und sein Cassock war, statt des reichen Sammets, von Serfche oder grobem Tuche. Nachdem Balafré die goldne Kette von seinem Halse genommen, biß er mit seinen starken, unverwüstlichen Zähnen etwa zwei Zoll von dem einen Ende ab, und wandte sich hierauf zu seinem Diener.

„Hier, Andreas," sagte er, „bringe das meinem Gevatter, dem lustigen Pater Bonifaz, dem Mönch von St. Martins; grüß' ihn schönstens von mir, mit dem nämlichen Zeichen, das ihn der Mühe überhob, Gott behüt' Euch! zu sagen, als wir neulich um Mitternacht von einander schieden. — Sage meinem Gevatter, mein Bruder und meine Schwester und noch andere aus meiner Familie wären alle tot und dahin, und ich ließ ihn bitten, Messe zu lesen für ihre Seelen, so weit als der Wert der Glieder dieser Kette reichte, und überhaupt alles zu thun, was er für nötig erachten möchte, um sie aus dem Fegfeuer zu befreien. Aber höre, da die Leute doch immer ein sehr rechtschaffenes Leben geführt haben und frei gewesen sind von aller Ketzerei, so könnten sie auch vielleicht schon beinah

aus dem Feuer heraus sein — und wären mit einer Kleinigkeit von den Fesseln vollends zu befreien. In diesem Falle nun — hörst du — laß' ich ihm sagen, er möge das Geld auf die Verwünschung eines Geschlechts verwenden, die Ogilvies genannt, und zwar auf irgend einem Wege, wie die Kirche ihnen am besten beizukommen weiß. — Hast du mich verstanden, Andreas?"

Der Coutelier nickte.

„Aber hüte dich, daß keins von den Kettengliedern sich etwa in ein Wirtshaus verirrt, ehe der Mönch sie berührt; denn wenn sich das ereignen sollte, so sollst du den Sattelgurt und Steigriemen zu kosten kriegen, bis deine Haut so rot wird, wie die des heiligen Bartholomäus. — Aber ich merke schon, du siehst den Weinkrug so sehnsüchtig an! Nun, du sollst, eh' du gehst, noch erst einmal trinken!"

So sprechend, schenkte er ihm das Glas reichlich voll, das denn der Coutelier leerte, und sich hierauf entfernte, um seinen Auftrag auszurichten.

„Aber nun, lieber Neffe," sagte Balafré, „laß doch hören, was du bei der unglücklichen Geschichte für ein Schicksal gehabt hast?"

„Ich focht," versetzte Durward, „mit unter denen, die älter und stärker waren, als ich; bis wir endlich alle unterlagen, und ich eine furchtbare Wunde erhielt."

„Ich habe vor zehn Jahren eben so eine erhalten!" sagte Balafré; „du kannst sie noch jetzt sehen, lieber Neffe!"

Mit diesen Worten zeigte er auf den dunkelroten Streif, der sich über sein Gesicht hinzog. „Nie hat das Schwert eines Ogilvie eine solche Furche gezogen."

„Sie haben tiefe Furchen genug gezogen!" versetzte Quentin, traurig; „endlich aber fühlten sie sich erschöpft, und die Bitten meiner Mutter verschafften mir Gnade, als man noch einen Funken Leben in mir fand. Allein obgleich man einem gelehrten Mönche von Aberbrothok, der zufällig gerade bei dem unglücklichen Ereignisse unser Gast war, und selbst kaum sein Leben rettete, die Erlaubnis gab, meine Wunde zu verbinden und mich an einen sichern Ort zu bringen, so geschah das doch nur gegen das Versprechen, welches meine Mutter und er ablegten, daß ich ein Mönch werden sollte."

„Ein Mönch!" rief der Oheim. „Heiliger Andreas, das ist mir doch nie passiert. Mich hat kein Mensch, auch nicht einmal im Traume, zu einem Mönche machen wollen, so lang ich mich entsinnen kann. Und doch muß ich mich darüber wundern, wenn ich's recht bedenke; denn du wirst

mir zugeben, daß ich, Lesen und Schreiben abgerechnet, was ich nie lernen konnte, sowie das Psalmodieren, das mir gleichfalls unerträglich war und die nur für einen tollen Bettler passende Kleidung — Unsre Frau mag mir's vergeben!" — hier bekreuzte er sich — „und die Fasten, die meiner Eßlust gar nicht behagen — daß ich also, dem Verstande nach, einen Mönch eben so gut hätte vorstellen können, als mein kleiner Gevatter dort in St. Martins. — Aber, ich weiß nicht, wie es zuging — genug, kein Mensch hat mir diesen Stand vorgeschlagen. Du solltest also ein Mönch werden, lieber Neffe? Warum denn das? Ich bitte dich —"

„Damit meines Vaters Haus erlösche, sei es im Kloster oder im Grabe!" unterbrach ihn Durward mit tiefem Gefühl.

„Hm!" versetzte der Oheim, „ich verstehe! Schurken, verschmitzte Schurken! Und gleichwohl hätten sie sich betrügen können! Denn sieh, lieber Neffe! Da denk' ich eben an den Domherrn Robersart; der hat auch die Weihe genommen und hat sich nachher doch aus dem Kloster herausgemacht und ist ein Hauptmann bei der Freicompagnie geworden. Er hat eine Geliebte, das hübscheste Mensch, das ich je gesehen habe, und drei allerliebste Kinder. Den Mönchen ist nicht zu trauen, lieber Neffe; ganz und gar nicht zu trauen! Sie werden Soldaten, Väter, ehe man sich's versieht! — Aber fahre doch in deiner Geschichte fort!"

„Ich habe nicht viel mehr zu erzählen," entgegnete Durward, „außer daß ich, weil ich meine arme Mutter gewissermaßen als ein Pfand für mich betrachten mußte, das Novizenkleid nahm, mich den Klosterregeln unterwarf und sogar lesen und schreiben lernte."

„Lesen und schreiben!" rief Balafré, der zu den Leuten gehörte, welche alle Kenntnisse für Wunder halten, die das Maß ihrer eigenen übersteigen. „Lesen und schreiben, sagst du? Ich kann es nicht glauben. Nie hat ein Durward, so viel ich gehört habe, seinen Namen schreiben können, so wenig als ein Lesley. Für einen darunter kann ich sogar stehen — denn ich kann ebensowenig schreiben, als ich fliegen kann. Aber bei dem heiligen Ludwig! wie haben sie's denn angefangen, dich darin zu unterrichten?"

„Anfangs ward es mir freilich sehr schwer," sagte Durward; „allein nach und nach durch Übung leichter. Ich war sehr schwach wegen meiner Wunden und des Blutverlustes, und da ich wünschte, mich meinem Retter, dem Pater Peter, gefällig zu zeigen, so ließ ich mir die Arbeit um so mehr angelegen sein. Allein nachdem meine Mutter einige Monate

krank gewesen war, starb sie, und da ich nun völlig wieder genesen war, vertraute ich meinem Wohlthäter, der auch Unterprior in dem Kloster war, meine Abneigung gegen das Mönchsgelübde, und so kamen wir denn überein, daß ich, da ich keinen Beruf zu dem Klosterleben in mir fühlte, in die Welt zurückgesandt werden sollte, mein Glück zu machen, und daß, um den Unterprior vor dem Zorn der Ogilvies zu schützen, meine Entfernung den Schein der Flucht haben sollte; deshalb nahm ich denn auch den Falken des Abts mit. Allein ich ward förmlich entlassen, wie das Siegel und die Hand des Abts selbst beweist."

„Das ist recht! Das ist schön!" sagte der Oheim; „unser König fragt eben nicht viel darnach, ob du gestohlen hast; aber er hat einen Abscheu vor allem, was dem Entweichen aus einem Kloster ähnlich sieht. Allein ich will wetten, du hast nicht viel, um deinen Unterhalt zu bestreiten."

„Nichts weiter, als ein paar Silberstücke," sagte der Jüngling; „denn Euch, lieber Oheim, darf ich's wohl offen gestehen."

„Das ist freilich schlimm!" versetzte Balafré. „Nun sieh, ob ich gleich meinen Sold nicht eben zusammenspare und hinlege — denn es wird einem schwer, einen Posten in so gefahrvollen Zeiten mit Ehren zu behaupten — so hab' ich doch immer — und ich möchte dir raten, daran ein Beispiel zu nehmen — ein paar alte goldene Ketten, ein Armband oder ein Halsgeschmeide, was eigentlich zum Schmucke meiner Person dient, gehabt; auch kann ich, wenn's not thut, ein überflüssiges Kettenglied, oder ein paar, zu augenblicklichem Bedarf verwenden. Aber du wirst fragen, lieber Neffe, wie ich denn zu solchen Dingen gekommen bin? Ja," fuhr er fort, indem er seine Kette mit einiger Selbstgefälligkeit schüttelte, „freilich hängen sie nicht an jedem Busche und wachsen nicht auf dem Felde, wie die wilden Narcissen, aus deren Stielen die Kinder sich Ketten machen! Also woher? Nun, du kannst sie da auch holen, in dem Dienste des guten Königs von Frankreich, wo jeder Schätze finden kann, der nur das Herz hat, sie zu suchen, auf die Gefahr des bißchen Lebens, oder sonst —"

„Ich hörte aber doch," unterbrach ihn Quentin, der einer Entscheidung ausweichen wollte, für die er sich noch nicht hinlänglich unterrichtet fühlte; „ich hörte doch, daß der Herzog von Burgund einen weit größern Hofstaat hält, als der König von Frankreich, und daß unter seiner Fahne mehr Ehre zu gewinnen ist; daß man dort wacker kämpft und große Heldenthaten vollbracht werden, während der allerchristlichste König

wie man sagt, seine Siege durch die Zunge seiner Abgesandten gewinnt."

„Du sprichst wie ein thörichter Knabe, lieber Neffe!" sagte der mit der Narbe, „und doch erinnere ich mich, daß ich beinahe eben so einfältig war, als ich hierher kam. Ich hatte gar keine andere Vorstellung von einem Könige, als daß ich ihn mir unter einem hohen Thronhimmel sitzend dachte, mit seinen obersten Vasallen und Paladinen schmausend, blanc-manger essend mit der goldnen Krone auf dem Haupte, oder auch an der Spitze seiner Truppen dem Feinde entgegen rückend, wie Karl der Große in den Romanzen, oder wie Robert Bruce, oder William in unsrer eigenen wahren Geschichte. Im Vertrauen gesagt, Neffe! es ist alles Mondschein im Wasser. Politik — Politik! das ist die Hauptsache; das ist eine Kunst, die unser König erfunden hat, mit andrer Leute Schwertern zu fechten und seine Soldaten aus andrer Leute Beutel bezahlt zu machen. O, das ist gewiß der klügste Fürst, der je den Purpur getragen hat; und gleichwohl trägt er ihn nicht zu allen Zeiten. Ich seh' ihn öfters so einfach ausgehen, als es sich, wie ich glaube, kaum für mich schicken würde."

„Aber Ihr entgegnet auf meine Einwendung gar nichts lieber Oheim," versetzte der junge Durward, „ich möchte gern, da ich einmal in fremden Ländern dienen muß, es da thun, wo ich mich durch irgend eine tapfre That, falls mir das Glück dazu Gelegenheit gäbe, auszeichnen und mir einen Namen machen könnte."

„Ich verstehe dich, lieber Neffe," sagte der königliche Waffenträger; „ich verstehe dich ziemlich gut, allein du hast in solchen Dingen noch kein reifes Urteil. Der Herzog von Burgund ist ein Hitzkopf, ein ungestümer, unruhiger, eisenfester Wagehals. Er greift selbst an, vorn an der Spitze seiner Edlen und ebenbürtigen Ritter, seiner Lehnsleute von Artois und Hennegau. Glaubst du, wenn du, oder wenn ich dort wäre, daß wir viel weiter vorwärts kommen würden, als der Herzog, und all die tapfern Edeln seines eigenen Landes? Hielten wir nicht gleichen Schritt mit ihnen, so könnten wir nur leicht wegen unsrer Saumseligkeit dem General-Profoß in die Hände fallen; thäten wir's ihnen aber gleich, nun, da wär' es gut und man würde sagen, wir hätten doch unsern Sold verdient. Angenommen aber, ich wäre etwa auf Speeresweite vor der Front voraus, was zugleich schwer und gefährlich ist in solch einem melée, wo alle ihr Bestes thun, da würde mein Herr Herzog in seinem flandrischen Dialekte sagen, wie er zu thun

pflegt, wenn er einen guten Streich führen sieht: Ha! gut getroffen! ein wackrer Degen! ein braver Schotte! Gebt ihm einen Gulden, daß er auf unsre Gesundheit trinken kann. Aber von Rang, Land oder Schätzen kommt in solch einem Dienste nichts an einen Fremden — das ist alles nur für die Landeskinder."

„Aber sagt mir doch, um des Himmels willen, wohin ich mich denn wenden soll?" entgegnete der junge Durward.

„Zu dem, der die Landeskinder schützt," sagte Balafré, indem er in seiner riesenmäßigen Gestalt sich aufrichtete. „König Ludwig sage: Mein guter französischer Bauer, mein ehrlicher Jacques Bonhomme, begieb dich zu deiner Arbeit, zu deinem Pfluge, deiner Egge, deinem Gartenmesser und deiner Hacke — da ist mein tapfrer Schotte, der wird schon für dich fechten, und du sollst keine weitere Unbequemlichkeit haben, als daß du ihn bezahlst. Und Ihr, mein durchlauchtigster Herzog, mein erlauchter Graf, mein hochvermögender Marquis, zügelt Euren kecken Mut, bis man seiner bedarf; denn er springt leicht aus der Bahn und verwundet seinen eigenen Herrn. Hier sind meine Ordonanzcompagnien — hier sind meine französischen Garden — hier sind vor allem meine schottischen Bogenschützen und mein edler Ludwig mit der Narbe; der wird schon fechten so gut, oder besser, als Ihr, mit all' Eurer undisciplinierten Tapferkeit, durch welche zu den Zeiten Eurer Väter Crecy und Azincourt verloren ging. Siehst du nun wohl ein, in welchem von diesen Staaten ein Glücksritter den höchsten Rang einnimmt und zu den höchsten Ehren gelangen kann."

„Ich glaub' Euch zu verstehen, lieber Oheim!" versetzte der Neffe; „allein es kommt mir so vor, als sei da keine Ehre zu gewinnen, wo es keine Gefahr giebt. Es ist doch in der That — verzeiht mir den Ausdruck — ein recht bequemes, ja ein Faulenzerleben, bei einem ältlichen Manne Wache zu stehen, dem ein Leid zuzufügen niemand in den Sinn kommt; die Sommertage und Winternächte hindurch auf jenen Festungswerken zuzubringen und eingesperrt zu werden in einen eisernen Käfig, aus Besorgnis, man möchte von dem Posten desertieren — Oheim! Oheim! das ist nichts anders als der Falke auf seiner Stange, der nie ins Freie hinausgebracht wird!"

„Nun, beim heiligen Martin von Tours! der Knabe hat Mut!" rief Balafré. „Es ist so was von den Lesleys in ihm: ganz so wie ich selbst, nur ein wenig unbesonnener! Höre,

junger Mensch! Lang lebe der König von Frankreich! — Es vergeht kaum ein Tag, wo's nicht einen Auftrag giebt, bei dem seine Leute Geld und Ansehen gewinnen können. Denke nur nicht, daß die tapfersten und gefahrvollsten Thaten immer bei hellem Tage ausgeführt werden müssen. Ich könnte dir manches davon erzählen, wie Schlösser erstiegen, Gefangene gemacht wurden, und dergleichen, wo einer, wenn er auch gerade keinen großen Namen dadurch gewinnt, doch größerer Gefahr sich ausgesetzt und höhere Gunst erhalten hat, als so ein verzweifelter Wagehals in dem Gefolge des desperaten Karl von Burgund. Und wenn es Sr. Majestät gefällt, hier zu verweilen, und in den Hintergrund tretend, uns zu beobachten, wenn wir solche Dinge ausführen, so hat er mehr Muße, die Abenteurer, deren Gefahren und Waffenthaten er vielleicht besser beurteilen kann, als wenn er selbst daran teilgenommen, zu bewundern, und freigebig zu belohnen. — O es ist ein scharfblickender, politischer Monarch!"

Der Neffe schwieg eine Weile, und sagte dann in einem leisen, aber ausdrucksvollen Tone: „Der gute Vater Peter pflegte mir öfters zu sagen, es sei wohl Gefahr mit manchen Thaten verbunden, durch die doch wenig Ehre zu gewinnen sei. Ich brauch' Euch daher wohl nicht zu sagen, lieber Oheim, daß ich vermute, diese geheimen Aufträge möchten auch wohl nicht eben ehrenvoll sein."

„Für wen oder für was hältst du mich denn, lieber Neffe?" sagte Balafré etwas finster. „Ich bin freilich in keinem Kloster erzogen worden, und kann weder schreiben noch lesen; aber ich bin deiner Mutter Bruder — bin ein redlicher Lesley. Glaubst du denn, ich würde dir etwas Unwürdiges zumuten? Der beste Ritter Frankreichs, Du Guesclin selbst, könnte, wär' er noch am Leben, stolz darauf sein, meine Thaten unter seine Unternehmungen zu zählen."

„Ich kann Eure Bürgschaft nicht bezweifeln, lieber Oheim," sagte der Jüngling, „und Ihr seid der einzige Ratgeber, den mir mein Mißgeschick übrig gelassen hat. Aber ist es denn wahr, was das Gerücht sagt, daß dieser König hier einen dürftigen Hof in dem Schlosse du Plessis hält? Da ist niemand von den Edlen und Hofleuten, keiner von den großen Vasallen in seinem Gefolge, kein Kronbeamter; da giebt's nichts als halb einsame Lustpartien, bloß geteilt mit den Dienstleuten seines Hofhalts, geheime Ratsversammlungen, zu denen bloß niedre und geringe Personen eingeladen werden. Rang und Adel unterdrückt und Menschen aus dem niedrigsten Stande

zu königlicher Gunst erhoben — alles dies scheint etwas Ungeregeltes, nicht der Lebensweise seines Vaters, des edlen Karl gemäß, der dies bereits über die Hälfte eroberte Königreich aus den Klauen des englischen Löwen riß."

„Du sprichst wie ein einfältiges Kind!" sagte Balafré, „und spielst selbst wie ein Kind dieselben Noten auf einer neuen Saite. Sieh, wenn der König Oliver Dain, seinen Barbier, zu demjenigen braucht, was Oliver besser versteht, als irgend ein Pair des Reichs, hat nicht eben dies Reich den Gewinn davon? Wenn er seinem stattlichen Generalprofoß Tristan befiehlt, diesen oder jenen aufrührerischen Bürger zu verhaften, den oder jenen unruhigen Edelmann fortzuschaffen, nun, so geschieht's ohne weiteres; wollte er aber diesen Auftrag einem Herzog oder Pair von Frankreich geben, so möchte der wohl dem König dafür eine Herausforderung zurücksenden. Oder, wenn's dem König gefällt, dem schlichten Ludwig Balafré einen Auftrag zu geben, den er ausgeführt haben möchte, statt daß er sich dabei des Groß-Connetables bediente, bei dem er vielleicht an den unrechten Mann käme — zeugt das nicht von Weisheit? Und ist denn nicht überhaupt ein Monarch von dieser Art der passendste für Glücksritter, die sich dahin begeben müssen, wo man ihre Dienste am meisten schätzt und am häufigsten sucht? Nein, nein, Kind! Ich sage dir, Ludwig versteht's, seine Vertrauten zu wählen, und ihnen die gehörigen Aufträge zu geben; er mißt die Last, wie man zu sagen pflegt, nach jedermanns Schultern ab. Er gleicht nicht dem König von Kastilien, der fast verdurstete, weil der Obermundschenk nicht da war, um ihm den Becher zu reichen. — Aber horch! da schlägt die Glocke von St. Martins! Ich muß jetzt schnell zum Schlosse zurückeilen. Leb' wohl, und nimm dich zusammen! Um acht Uhr früh zeige dich an der Zugbrücke, und frage die Schildwache nach mir. Sieh dich vor, daß du nicht von dem geraden und ebenen Fußweg abweichst, wenn du dich dem Portal näherst; es könnte dir ein Glied kosten, das du doch sicher ungern verlierst. Du sollst den König sehen, und ihn selber beurteilen lernen. Leb' wohl!"

Mit diesen Worten eilte Balafré fort, und vergaß in der Eile den Wein zu bezahlen, den er bestellt hatte; eine Gedächtnisschwäche, die bei Personen seines Schlages nichts ungewöhnliches ist, und die der Wirt, vielleicht aus Achtung vor dem nickenden Federbusch und dem gewichtigen breiten Schwert auch nicht zu verbessern wagte.

Man hätte erwarten sollen, Durward, der sich nun allein

sah, würde sich wieder in sein Turmgemach begeben haben, um auf die Wiederholung der süßen Töne, welche seine Morgenträume so schön erheitert hatten, zu warten. Allein dies war ein romantisches Kapitel, und das Gespräch seines Oheims hatte eine Seite von der wahren Geschichte des Lebens aufgeschlagen. Angenehm war sie freilich nicht, und die Erinnerungen und Beobachtungen, welche sie weckten — eigneten sich ganz dazu, augenblicklich alle anderen Gedanken, besonders die, welche einen heiteren und gefälligen Charakter hatten, zu verdrängen.

Quentin zog daher einen einsamen Spaziergang längs dem Ufer des wild dahinströmenden Cher vor, nachdem er vorher bei seinem Wirte sorgfältige Erkundigungen eingezogen hatte über die Orte, wo er ohne Furcht vor einer unangenehmen Unterbrechung durch Schlingen und Fußeisen wandeln könnte. Hier nun suchte er seine verworrenen und unruhigen Gedanken zu sammeln, und die Pläne für sein zukünftiges Leben zu überlegen, über die das Zusammentreffen mit seinem Oheim einige Zweifel verbreitet hatte.

Sechstes Kapitel.

Die Zigeuner.

„Er kam daher, und sang und sprang,
Und hatte manch luft'gen Traum,
Und tanzte in die Rund' umher
Wohl um den Galgenbaum."

Altes Lied.

Die Art der Erziehung, welche Durward genossen, hatte keineswegs sein Herz bilden oder sein moralisches Gefühl stärken können. Er sowohl wie die ganze übrige Familie war zur Jagd, als einem Vergnügen, angehalten und gelehrt worden, den Krieg als die einzige ernste Beschäftigung zu betrachten, zugleich aber auch es für die größte Pflicht ihres Lebens zu halten, die Angriffe ihrer Feinde, von denen zuletzt ihr Stamm fast gänzlich aufgerieben worden war, unerschüttert auszuhalten und grimmig zu vergelten. Indessen mischte sich doch in diese Fehden und Kämpfe ein Geist roher Ritterlichkeit, ja sogar eine gewisse Höflichkeit und Galanterie, welche viel dazu beitrug, ihre Härte zu mildern, so daß ihre Rache, die einzige Art der Gerechtigkeit bei ihnen, stets einige Rücksichten auf Menschlichkeit und Edelmut nahm. Die Lehren des würdigen alten Mönchs, die vielleicht während einer langen Krankheit und mancher widrigen Schicksale besser beachtet worden waren, als es im Genuß

der Gesundheit und des Glücks geschehen mochte, hatten dem jungen Durward die Pflichten der Menschlichkeit gegen andere besser kennen gelehrt; und wenn man die Unwissenheit jener Zeit bedenkt, sowie die allgemeinen Vorurteile, die das kriegerische Leben begünstigten, und dann die Art, wie er selbst erzogen war, so schien der Jüngling offenbar geneigt, die in seinen Verhältnissen ihm obliegenden Pflichten strenger zu erfüllen, als es in jenen Zeiten üblich war.

Er erwog die Unterredung mit seinem Oheim mit einem Gefühle der Verlegenheit und des Mißvergnügens. Er hatte große Hoffnungen gehegt; denn wenn auch von einer Verbindung durch Briefwechsel nicht die Rede war, so brachte doch ein Pilger, oder ein reisender Handelsmann, oder ein verstümmelter Krieger zuweilen Lesleys Namen nach Glen-Houlakin, und es gab nur Eine Stimme des Lobes über seinen unerschütterlichen Mut bei manchen kleinen Unternehmungen, die sein Herr ihm aufgetragen hatte. Quentins Einbildungskraft hatte nun diese Skizze auf ihre eigene Weise vollendet, und seinen glücklichen und kühnen Oheim, dessen Thaten in der Erzählung wahrscheinlich nichts verloren, einigen der Kämpen und irrenden Ritter beigesellt, welche von den Minstrels besungen wurden und Kronen und Fürstentöchter durch Schwert und Lanze gewannen. Er sah sich nun genötigt, seinen Verwandten auf der Stufe der Ritterschaft weit tiefer zu stellen, obgleich er, verblendet durch die hohe Achtung vor den Eltern und vor denen, die diesen nahe standen, durch jedes frühe Vorurteil zu ihren Gunsten gestimmt, obendrein unerfahren und leidenschaftlich seiner Mutter Andenken verehrend — in dem einzigen Bruder dieser teuren Anverwandten nicht den Charakter erblickte, den er wirklich besaß, und welcher der eines gewöhnlichen Söldners war, weder schlechter noch auch viel besser als tausend andere, die dasselbe Gewerbe trieben und durch ihre Gegenwart den zerrütteten Zustand Frankreichs vermehrten.

Ohne eben Neigung zur Grausamkeit zu haben, war Balafré aus Gewohnheit gleichgültig gegen das Leben der Menschen und ihre Leiden; dabei war er äußerst unwissend, begierig nach Beute, machte sich kein Bedenken daraus, wie er sie erwarb, und ging verschwenderisch damit um, wo es die Befriedigung seiner Leidenschaften galt. Durch die Gewohnheit, nur sein eigenes Bedürfnis und Interesse im Augen zu haben, war er eins der selbstsüchtigsten Wesen geworden, so daß er wie der Leser bemerkt haben wird, selten im stande war, einen

Gegenstand lange zu behandeln, ohne zu prüfen, inwiefern er auf ihn Bezug habe, oder wie man zu sagen pflegt, die Angelegenheiten zu seiner eignen Sache zu machen, doch nicht nach solchen Ansichten, welche sich auf die bekannten goldene Regel gründeten, sondern nach durchaus davon verschiedenen. Dazu kam noch, daß der enge Kreis seiner Pflichten und Vergnügungen allmählich seine Gedanken, Hoffnungen und Wünsche sehr beschränkt und in hohem Maße den wilden Ehrgeiz und das Streben nach kriegerischer Auszeichnung, das ihn sonst erfüllte, in seiner Seele gedämpft hatte. Mit Einem Worte, Balafré war ein kühner, abgehärteter, selbstsüchtiger, engherziger Soldat, thätig und kühn, wo es die Erfüllung seiner Pflicht galt, aber wenige Gegenstände außerhalb derselben wichtig findend, die formelle Beobachtung einer sorglosen Frömmigkeit ausgenommen, welche durch eine gelegentliche Ausschweifung mit dem Bruder Bonifaz, seinem Kameraden und Beichtvater, unterbrochen ward. Wäre sein Geist umfassender gewesen, so würde er wahrscheinlich zu einem bedeutendern Kommando befördert worden sein; denn der König, der jeden Soldaten seiner Leibwache persönlich kannte, setzte großes Vertrauen in Balafrés Mut und Treue, und der Schotte war außerdem klug oder schlau genug, die Eigenschaften dieses Fürsten zu verstehen und sich danach zu bequemen. Dessenungeachtet aber waren seine Fähigkeiten so beschränkt, daß er zu einem höhern Range nicht füglich emporsteigen konnte; und wenn auch Ludwig bei manchen Gelegenheiten ihm seine Gunst und Gnade zu erkennen gab, so blieb doch Balafré nach wie vor ein bloßer Leibgardist.

Ohne über den Charakter seines Oheims völlig ins Klare gekommen zu sein, fühlte sich Quentin doch durch die Gleichgültigkeit verletzt, womit er die Nachricht von der Ausrottung der ganzen Familie seines Schwagers aufgenommen hatte, auch konnte er nicht umhin, sich zu verwundern, daß ein so naher Anverwandter ihm nicht eine Unterstützung aus seinem Beutel angeboten habe, die er, ohne Meister Peters Freigebigkeit, durch Not gedrungen, offenbar hätte in Anspruch nehmen müssen. Gleichwohl that er seinem Oheim unrecht, daß dieser Mangel an Aufmerksamkeit auf seine wahrscheinlichen Bedürfnisse von wirklichem Geiz herrührte. Da er selbst in diesem Augenblicke des Geldes nicht benötigt war, so war es Balafré auch nicht eingefallen, daß sich sein Neffe in dringender Verlegenheit befinden könne; denn er hielt außerdem einen nahen Verwandten zu sehr für einen Teil seiner selbst, als

daß er nicht ebenso für das Wohl seines Neffen hätte Sorge tragen sollen, wie er es für das seiner verstorbenen Schwester und ihres Gatten gethan hatte. Allein was auch immer der Beweggrund sein mochte, so war diese Vernachlässigung dem jungen Durward durchaus nicht angenehm, und er hegte mehr als einmal den Wunsch, in die Dienste des Herzogs von Burgund getreten zu sein, ehe er sich mit seinem Förster entzweit hatte.

„Was auch dann mein Los geworden wäre," sagte er zu sich selbst, „ich würde doch immer noch meinen Mut durch den Gedanken haben aufrecht erhalten können, daß ich im schlimmsten Falle einen sichern Rückhalt an diesem meinem Oheim hätte. Aber nun habe ich ihn gesehen und leider muß ich sagen, daß ein bloßer fremder Gewerbsmann mir mehr Unterstützung gewährt hat, als ich bei dem Bruder meiner Mutter gefunden habe, der zugleich mein Landsmann und ein Kavalier ist. Man sollte fast glauben, der Hieb, der alle Anmut aus seinem Gesichte vertilgt hat, hätte auch zugleich jeden Tropfen edlen Blutes aus seinem Körper abgezapft."

Durward bedauerte es nun, daß es ihm an Gelegenheit gefehlt hatte, des Meisters Peter gegen Balafré zu erwähnen, in der Hoffnung, einige nähere Auskunft über diesen Mann zu erhalten; allein bei seinem Oheim hatte fast eine Frage die andere gejagt, und die Mahnung der großen Glocke von St. Martins hatte ihr Gespräch noch schneller abgebrochen. Es fiel ihm ein, daß der alte Mann seinem Äußern nach finster und unfreundlich, in seinen Reden scharf und spottend, in seinen Handlungen aber edelmütig und freigebig war; und ein solcher Fremder wiegt doch wohl einen kalten Anverwandten auf. Was sagt das alte schottische Sprichwort: Besser ein freundlicher Fremder, als ein fremder Blutsfreund! — „Ich muß diesen Mann ausfindig machen," dachte er bei sich selbst, „und das kann doch kein so schweres Unternehmen sein, wenn er so reich ist, wie mein Wirt ihn geschildert hat. Wenigstens wird er mir hinsichtlich meines fernern Verhaltens einen guten Rat erteilen können, und wenn er sich in fremde Länder begiebt, wie's viele thun, so ist das, denk' ich, eben so gut ein Dienst, wobei etwas zu gewinnen ist, als bei König Ludwigs Leibwache."

Während Quentin diesen Gedanken weiter ausspann, flüsterte ihm aus jenen Schlupfwinkeln des Herzens, worin so vieles verborgen liegt, was der Besitzer nicht kennt, oder doch nicht gern anerkennt, eine Stimme zu, daß vielleicht die Turm-

bewohnerin, mit dem Schleier und mit der Laute, diese abenteuerliche Wanderung mit ihm teilen möchte.

Indes der junge Schotte diese Betrachtungen anstellte, begegneten ihm zwei Männer von würdigem Ansehen, allem Vermuten nach Bürger von Tours, vor denen er mit jener Achtung, die der Jugend gegen das Alter geziemt, seine Mütze abzog, und sie bat, daß sie ihm doch Meister Peters Haus zeigen möchten.

„Wessen Haus, lieber Sohn?" fragte der eine von den beiden Vorübergehenden.

„Das Haus Meister Peters, des großen Seidenhändlers, der all' die Maulbeerbäume dort in den Park gepflanzt hat," entgegnete Durward.

„Junger Mensch," sagte der eine von den Fremdlingen, der ihm am nächsten stand, „Ihr habt Euer nichtsnutziges Gewerbe ein wenig zu früh angefangen."

„Und Euch durchaus an die unrechten Leute gewendet, um Eure Späße anzubringen!" versetzte der andere noch mürrischer. „Der Syndikus von Tours ist nicht gewohnt, sich von herumziehenden Spaßmachern aus fremden Ländern so was aufbinden zu lassen."

Quentin war so erstaunt über die grundlose Beleidigung, welche diese beiden, dem äußern Anschein nach sehr anständigen Männer, in seiner einfachen und höflichen Frage fanden, daß er darüber vergaß, über die unhöfliche Antwort böse zu werden, und ihnen starr nachblickte, wie sie mit schnellen Schritten davon eilten, sich öfters nach ihm umsehend, als wünschten sie, ihn so bald als möglich aus dem Gesicht zu verlieren.

Nicht lange danach begegnete er einem Trupp Winzer, und richtete die nämliche Frage an sie. Als Antwort wünschten sie zu wissen, ob er Meister Peter den Schulmeister, oder Meister Peter den Zimmermann, oder Meister Peter den Büttel, oder noch ein halbes Dutzend anderer Meister Peter meine. Als aber keiner von diesen allen der Beschreibung glich, die er von der Person, welche er suchte, gab, so beschuldigten ihn die Bauern, er wollte sich einen plumpen Spaß mit ihnen machen, und drohten ihn tüchtig dafür durchzuprügeln. Indes bewog der Älteste von ihnen, der in einigem Ansehen bei den übrigen zu stehen schien, sie doch, sich der Gewaltthätigkeiten zu enthalten.

„Ihr könnt's ja aus seinen Reden und an seiner Narrenkappe sehen," sagte er, „daß er einer von den fremden Marktschreiern ist, die jetzt ins Land kommen und die einige Zauberer

und Wahrsager, andere Taschenspieler und Gaukler nennen. Kein Mensch weiß, was für Pfiffe in den Leuten stecken. Ich hab' einmal von einem gehört, der einen Liard zahlte, um so viel Weintrauben in eines armen Mannes Garten zu essen, als er vermöchte, und der aß euch so viel, daß man einen ganzen Wagen damit hätte beladen können, ohne daß er nur einen Knopf an seiner Weste aufzuknöpfen brauchte. Laßt ihn also in Ruhe seines Weges gehen, wie wir den unsrigen. Und Ihr, Freund, wenn Ihr was Böses im Sinne habt, geht still und ruhig davon, im Namen Gottes, unserer Frau von Marmonthier und des heiligen Martin von Tours. Stört uns nicht weiter mit Eurem Meister Peter; es ist am Ende doch wohl nur ein anderer Name für den Teufel!"

Der Schotte, welcher einsah, daß er hier offenbar die schwächere Partei war, hielt es fürs klügste, ohne alle Antwort seines Weges zu gehen. Allein die Bauern, die anfangs wegen seiner vermeintlichen Talente zur Zauberei und zum Weintrauben-Verschlingen voll Abscheu vor ihm zurückschauderten, faßten sich ein Herz, als er ein wenig entfernt war, und nachdem sie einige Schmähungen und Schimpfworte ausgestoßen hatten, gaben sie diesen zuletzt durch einen Steinhagel Nachdruck, wiewohl in solcher Entfernung, daß dem Gegenstande ihres Unwillens wenig oder gar kein Schade zugefügt werden konnte. Quentin aber seinerseits dachte, indem er seinen Weg fortsetzte, daß er entweder selbst bezaubert sei, oder daß die Bewohner von Tours das dümmste, rohste und ungastfreundlichste Volk in ganz Frankreich sein müßten. Der nächste Vorfall, den er zu beobachten Gelegenheit hatte, war nicht geeignet, seine Meinung in dieser Hinsicht zu ändern.

Auf einer kleinen Anhöhe, welche sich über dem reißenden und schönen Cher, in der geraden Richtung seines Weges erhob, standen zwei oder drei große Wallnußbäume so nahe beisammen, daß sie eine schöne und bemerkenswerte Gruppe bildeten. Neben denselben befanden sich drei bis vier Landleute, starr und bewegungslos, die Augen aufwärts gerichtet, welche dem Anschein nach sich auf einen unter den Zweigen des ihnen zunächst stehenden Baums befindlichen Gegenstand hefteten.

Das Nachdenken der Jugend ist selten so tief, daß es nicht dem leisesten Antriebe der Neugier folgen sollte, so wie der kleinste Kiesel, der zufällig der Hand entfällt, die Oberfläche eines klaren Wassers bewegt.

Quentin eilte schnell dem Orte zu, und kam zeitig genug, um das schreckliche Schauspiel mit anzusehen, das die Aufmerk-

samkeit der Zuschauer fesselte. Es war nichts Geringeres, als der Körper eines Mannes, der an einem der Baumäste hing, und dessen Züge die Todesangst verzerrte.

„Warum schneidet ihr ihn denn nicht ab?“ fragte der junge Schotte, dessen Hände ebenso bereit waren, Unglücklichen zu helfen, als seine Ehre zu behaupten, wenn er sie angegriffen glaubte.

Einer von den Landleuten, der ihm mit einem Blicke ansah, worin kein andrer Ausdruck, als der der Furcht zurückgeblieben war, und mit einem Gesicht, bleich wie die Wand, wies mit der Hand auf ein in die Rinde des Baums geschnittenes Zeichen, welches entfernte Ähnlichkeit mit einer Lilie hatte, von einigen unkenntlichen Kritzeleien umgeben. Durward, der dies Zeichen weder kannte, noch zu entziffern wußte, kletterte auf den Baum, zog aus der Tasche das jedem Hochländer oder Weidmann unentbehrliche Werkzeug, den treuen skene dhu, und schnitt, indem er den Untenstehenden zurief, den Körper aufzufangen, den Strick entzwei, und zwar kaum eine Minute später, als er die dringende Not bemerkt hatte.

Allein seine Menschlichkeit ward von den Umstehenden schlecht unterstützt. Weit entfernt davon, Durward irgend einen Beistand zu leisten, schienen sie vielmehr erschrocken über die Kühnheit seiner That und ergriffen mit einer Übereinstimmung die Flucht, als fürchteten sie, durch das bloße Zusehen der Teilnahme an dem gewagten Unternehmen bezichtigt zu werden. Der Körper, der unten nicht aufgefangen worden war, fiel schwer zu Boden, so daß Quentin, der demselben sogleich nachsprang, mit Kummer sah, daß auch die letzten Spuren des Lebens erloschen waren. Er gab indes seinen menschenfreundlichen Vorsatz nicht auf und setzte seine Bemühungen fort.

Er befreite den Hals des Unglücklichen von dem furchtbaren Stricke, knöpfte ihm den Rock auf, spritzte ihm Wasser ins Gesicht und wandte alle Mittel an, deren man sich bedient, um jemand wieder ins Leben zurückzurufen.

Während er so menschenfreundlich beschäftigt war, erklang auf einmal ein wildes Geschrei von Stimmen um ihn her. Es war eine ihm gänzlich unbekannte Sprache, und kaum hatte er Zeit zu bemerken, daß ihn mehrere Männer und Weiber von seltsamem und fremdartigem Ansehn umgaben, als er sich schon ziemlich unsanft beim Arm ergriffen fühlte und in demselben Augenblicke ein entblößtes Messer auf seine Brust gezückt ward.

„Elender Sklave von Eblis!“ sagte ein Mann in einem

mangelhaften Französisch, „willst du den noch berauben, den du ermordet hast? Aber wir haben dich! Du sollst dafür büßen!“

Bei diesen Worten blinkten ihm auf allen Seiten Messer entgegen und die grimmigen, verzerrten Gesichter, die ihn anstarrten, glichen denen von Wölfen, die auf ihren Raub losstürzten.

Allein den jungen Schotten verließ auch diesmal nicht sein Mut und seine Geistesgegenwart. „Was wollt ihr denn, Freunde,“ sagte er; „ist das hier eures Freundes Körper, so wißt, daß ich ihn soeben abgeschnitten habe. Ihr thätet besser, wenn ihr versuchtet, ihn wieder ins Leben zurückzurufen, als daß ihr einen unschuldigen Fremden mißhandelt, dem es jener verdankt, daß er vom Baume herabgekommen ist.“

Unterdessen hatten sich die Weiber des toten Körpers bemächtigt und die Versuche, ihn ins Leben zurückzubringen, fortgesetzt, die Durward bereits angewendet hatte, allein mit eben so schlechtem Erfolge, so daß sie endlich, ihre fruchtlosen Anstrengungen aufgebend, sich allen orientalischen Ausbrüchen des Kummers zu überlassen schienen. Die Weiber erhoben nämlich ein furchtbares Geheul und zerrauften ihr langes schwarzes Haar, während die Männer ihre Kleider zu zerreißen und Staub auf ihr Haupt zu streuen schienen. Sie vertieften sich allmählich so in die Trauerceremonien, daß sie auf Durward gar nicht mehr achteten, von dessen Unschuld sie wahrscheinlich durch die Umstände überzeugt worden waren. Das klügste wäre es freilich gewesen, wenn er die wilde Menge ihrem eigenen Thun und Treiben überlassen hätte; allein er war in fast rücksichtsloser Verachtung der Gefahr auferzogen worden und empfand den stärksten Trieb jugendlicher Neugierde.

Diese seltsame Versammlung von Männern und Weibern trug Turbane und Mützen, welche im allgemeinen seiner eigenen Kopfbedeckung mehr glichen, als der, die man in Frankreich zu tragen pflegte. Manche von den Männern hatten krause schwarze Bärte und die Hautfarbe von allen war fast so dunkel, wie die der Afrikaner.

Einer oder zwei, welche ihre Anführer zu sein schienen, hatten einige seltsame Zieraten von Silber um den Hals und in den Ohren, dabei gelbe, scharlachfarbene oder lichtgrüne Schärpen. Arme und Beine waren indes unbedeckt und der ganze Haufe hatte ein elendes und schmutziges Aussehen. Durward bemerkte keine andern Waffen bei ihnen, als jene langen

Messer, womit sie ihm soeben gedroht hatten, und eine Art von krummem Säbel oder mauriſchem Schwerte, das ein Mann mit lebhaften Blicken trug, der öfters seine Hand an den Griff desſelben legte, und indem er die Übrigen bei den furchtbaren Äußerungen des Schmerzes noch überbot, Drohungen der Rache damit zu verbinden ſchien.

Dieſe ungeordnete und kreiſchende Gruppe war ſo verſchieden von alle dem, was Durward in dieſer Art bisher geſehen, daß er ſie faſt für einen Haufen von Sarazenen gehalten hätte, jenen heidniſchen Hunden, die den Gegenſatz von den edlen Rittern und geiſtlichen Fürſten in all' den Romanzen bildeten, die er gehört oder geleſen hatte: und er war eben im Begriff, ſich aus einer ſo gefährlichen Nachbarſchaft zu entfernen, als man plötzlich ein Geräuſch von herannahenden Pferden vernahm, und die vermeintlichen Sarazenen, die unterdeſſen den Leichnam ihres Gefährten auf die Schultern geladen hatten, von einer Abteilung franzöſiſcher Soldaten angegriffen wurden.

Dieſe plötzliche Erſcheinung verwandelte die abgemeſſenen Wehklagen der Umſtehenden in ein verworrenes Geſchrei des Schreckens. Der Leichnam wurde augenblicklich auf die Erde geworfen, und die, welche ſich ringsumher befanden, zeigten die äußerſte und gewandteſte Thätigkeit zu entfliehen, und zwar mitten unter den Pferden und den gegen ſie erhobenen Lanzenſpitzen, wobei die Worte ertönten: „Nieder mit den verfluchten heidniſchen Dieben! Ergreift und tötet ſie! Bindet ſie, wie wilde Beſtien! Spießt ſie auf, wie Wölfe!"

Dieſe Ausrufungen wurden von Handlungen begleitet, die völlig damit übereinſtimmten; allein die Gewandtheit der Fliehenden war ſo groß und der Grund und Boden ſo ungünſtig für die Reiter, daß nur zwei niedergeworfen und zu Gefangenen gemacht wurden, wovon einer der junge Mann mit dem Schwerte war, der zuvor einigen Widerſtand geleiſtet hatte. Quentin, den Fortuna damals gleichſam zur Zielſcheibe ihrer Launen gemacht zu haben ſchien, wurde von den Soldaten ergriffen und trotz ſeiner Vorſtellungen band man ihm die Hände mit einem Stricke. Diejenigen, welche ſich ſeiner bemächtigten, bewieſen bei dieſer Operation ſo viel Gewandtheit und Schnelligkeit, daß ſie keineswegs Neulinge in Sachen der Polizei zu ſein ſchienen.

Quentin blickte ängſtlich nach dem Anführer der Reiterſchar, von dem er ſeine Freiheit wieder zu erhalten hoffte, allein er wußte nicht, ob er ſich freuen oder beunruhigen ſollte,

als er in ihm den immer zur Erde blickenden stummen Gefährten Meister Peters erkannte. Wahrlich, welches Verbrechens auch diese Fremdlinge beschuldigt sein mochten, so mußte dieser Beamte doch aus der Geschichte des Morgens wissen, daß Durward in keiner Verbindung irgend einer Art mit ihnen stehen konnte; allein schwieriger war die Frage zu beantworten, ob dieser finstre Mann auch einen günstigen Richter oder einen willigen Zeugen in Bezug auf ihn abgeben werde und er war zweifelhaft, ob er seine Lage dadurch verbessern möchte, falls er sich geradezu an ihn wendete.

Allein da war wenig Zeit zu denken übrig. „Trois-Echelles und Petit-André!" sagte der Beamte mit dem niedergeschlagenen Blick zu zweien von seiner Truppe; „diese Bäume hier stehen gerade recht bequem. Ich will doch dies ungläubige, diebische Zaubergesindel lehren, mit des Königs Gerechtigkeit zu spaßen, wenn sie einen von der verruchten Rasse erwischt hat. — Steigt ab, Kinder, und thut ohne weiteres eure Schuldigkeit!"

Trois-Echelles und Petit-André standen augenblicklich auf den Füßen, und Quentin bemerkte, daß jeder von ihnen an dem Schwanzriemen und Sattelknopf des Pferdes einen Bündel Stricke befestigt hatte, die sie schleunig ablösten und wovon jeder, mit der fatalen Schleife versehen, einen zum Hängen bestimmten Halsschmuck bildete. Eiskalt rann das Blut durch Quentins Adern, als er sah, daß man drei Stricke auswählte, offenbar in der Absicht, einen davon um seinen Hals zu schlingen. Er rief dem Beamten mit lauter Stimme zu, erinnerte ihn an ihr Zusammentreffen von diesem Morgen, machte das Recht eines freigeborenen Schotten in einem befreundeten und verbündeten Lande geltend, und behauptete, daß er weder die Personen kenne, in deren Gesellschaft er gefangen worden, noch wisse, was sie eigentlich verbrochen hätten.

Der Beamte, den Durward auf diese Weise anredete, würdigte ihn kaum eines Blicks und nahm gar keine Notiz davon, daß jener sich auf eine frühere Bekanntschaft berief. Er wandte sich vielmehr ohne weiteres zu ein paar Bauern, welche jetzt zum Vorschein kamen, um entweder als freiwillige Zeugen gegen die Gefangenen aufzutreten, oder aus Neugier; und er sagte kurz: „War der junge Mensch da bei den Vagabunden?"

„Allerdings war er dabei, Sir," antwortete einer der Bauern, „und mit Ew. Edlen, des Herrn Generalprofoß, Erlaubnis, er war, wie wir schon gesagt haben, der erste, der

den Schurken abschnitt, den Sr. Majestät Gerechtigkeit verdientermaßen hatte aufhängen lassen."

„Ich kann's bei Gott und dem heiligen Martin von Tours beschwören," sagte ein anderer, „daß ich ihn mit ihnen gehen sah, als sie unsre metairie plünderten."

„Ja, aber jener Heide war ja schwarz, Vater!" sagte ein Knabe, „und der junge Mann hier ist weiß; jener hatte ganz kurzes krauses Haar und der hat schöne lange Haare."

„Das ist wohl wahr, Kind," versetzte ein Bauer; „jener hatte auch einen grünen Mantel, und dieser hat ein graues Wamms. Aber Ew. Edlen der Herr Profoß wissen ja selbst, daß sie ihre Gesichtsbildung wechseln können, wie ihre Jacken, so daß ich doch immer noch der Meinung bin, es sei derselbe."

„Es ist genug," sagte der Beamte, „daß Ihr gesehen habt, wie er sich in die Gerichtspflege des Königs gemischt, indem er sich bemüht hat, einen hingerichteten Verbrecher ins Leben zurückzurufen. Trois-Echelles und Petit-André, macht euch fertig!"

„Haltet ein, Herr Offizier!" rief der Jüngling in Todesangst; „hört mich an und laßt mich nicht schuldlos sterben! Mein Blut wird von Euch gefordert werden durch meine Landsleute in dieser Welt und durch die Gerechtigkeit des Himmels in der künftigen!"

„Ich werde meine Handlungen in beiden zu verantworten wissen!" sagte der Profoß kaltblütig, indem er mit der linken Hand den Scharfrichtern ein Zeichen gab. Dann zeigte er mit einem boshaft triumphierenden Lächeln auf seinen rechten Arm, den er in einer Binde trug, wahrscheinlich des Schlages halber, den er diesen Morgen von Durward erhalten hatte.

„Elender, rachsüchtiger Bube!" rief Quentin, der sich nunmehr überzeugte, daß bloß Privatrache den Mann zu dieser Strenge bewog und von ihm kein Mitleid zu erwarten sei.

„Der arme Mensch ist nicht bei Sinnen!" sagte der Profoß; „sprich ihm doch ein Wort des Trostes zu, Trois-Echelles, ehe sein Hintritt erfolgt. Du stehst ja sonst in dergleichen Fällen deinen Mann, wenn es an einem Beichtvater fehlt. Nur eine Minute erteil' ihm geistlichen Rat und Todeszuspruch und dann schnell fort mit ihm! Ich muß jetzt die Runde machen — Soldaten, folgt mir!"

Der Profoß eilte nun in Begleitung seiner Wache fort, zwei bis drei Mann ausgenommen, welche zurückblieben, um bei der Hinrichtung behilflich zu sein. Der unglückliche Jüngling schaute ihm mit einem von Verzweiflung fast verdunkelten Blicke

nach, und glaubte mit jedem Hufschall seines sich entfernenden Rosses die letzte Möglichkeit der Rettung verschwinden zu sehen. Er schaute voll Todesangst ringsumher und erstaunte, als er in diesem Augenblicke noch die stoische Gleichgültigkeit seiner Mitgefangenen wahrnahm. Anfangs hatten sie alle Zeichen von Furcht blicken lassen, und einen Versuch gemacht zu entfliehen; allein jetzt, da sie dem Anschein nach dem unvermeidlichen Tode entgegengingen, erwarteten sie die Ankunft desselben mit unerschütterlichem Gleichmut. Die Scene, welche ihnen bevorstand, machte vielleicht, daß ihre bräunlichen Wangen eine etwas gelbere Farbe erhielten; allein ihre Züge wurden dadurch nicht verändert und der Ausdruck des trotzigen Stolzes in ihrem Auge nicht vermindert. Sie glichen den Füchsen, welche, wenn sie alle ihre Listen und schlauen Versuche zu entkommen, erschöpft haben, mit einer düstern und stummen Entschlossenheit sterben, die man an Wölfen und Bären, diesen stolzeren Gegenständen der Jagd, nicht wahrnimmt.

Sie blieben unerschüttert bei dem Verhalten der Scharfrichter, welche in ihrem Werke mit größerer Bedächtigkeit verfuhren, als ihnen ihr Meister befohlen hatte, was wahrscheinlich daher kam, weil sie durch die Gewohnheit eine Art von Vergnügen an der Ausübung ihres furchtbaren Amtes fanden.

Wir verweilen einen Augenblick bei der Beschreibung derselben, weil unter einer tyrannischen Regierung — sei sie despotisch oder populär — der Charakter der Henker immer ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit bleibt.

Diese beiden Scharfrichter waren in ihrem Äußern und in ihren Sitten wesentlich verschieden. Ludwig pflegte sie Demokrit und Heraklitus zu nennen; und ihr Meister, der Profoß, nannte sie Jean qui pleure und Jean qui rit.

Trois-Echelles war ein großer, hagerer Mann von schaurigem Ansehn und eigentümlich ernsten Zügen. Er trug um den Hals einen großen Rosenkranz, den er armen Sündern, die er hinrichten sollte, anzubieten pflegte, um sich desselben zu bedienen. Er hatte stets einige lateinische Floskeln im Munde, über die Nichtigkeit und Eitelkeit des menschlichen Lebens, und wenn es füglich angegangen wäre, mehrere Ämter in Einer Person zu vereinigen, so würde er das Amt eines Beichtvaters für die Gefangenen mit dem des Scharfrichters recht gern verbunden haben.

Petit-André dagegen war ein fröhlich aussehender, runder

beweglicher, kleiner Mensch, der seinem Berufe mit einer Manier vorstand, als ob es die unterhaltendste Beschäftigung von der Welt gewesen wäre. Er hegte, wie es schien, eine Art von zärtlicher Zuneigung zu seinen Schlachtopfern, und sprach von ihnen immer in milden freundlichen Ausdrücken. Sie waren seine guten armen Schelme, seine Freunde, seine Gevattern seine guten ehrlichen Alten u. s. w. wie er sie ihrem Alter oder Geschlecht gemäß zu nennen pflegte, und wenn Trois-Echelles sie zu einem philosophischen und religiösen Blick in die Zukunft zu bewegen suchte, so unterließ Petit-André selten, sie mit einigen Späßen zu unterhalten und ihnen das Scheiden aus diesem Leben als etwas Scherzhaftes, Verächtliches darzustellen, das einer ernsten Betrachtung gar nicht wert sei.

Ich kann nicht sagen, wie es zuging, allein diese beiden trefflichen Personen waren, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Talente und der seltnen Erscheinung solcher Personen in ihrem Stande, doch mehr verabscheut, als vielleicht andere ihrer Art, sowohl vorher, als nachher, und diejenigen, welche sie einigermaßen kannten, waren bloß zweifelhaft, ob der ernsthafte, pathetische Trois-Echelles, oder der lustige, bewegliche, aufgeweckte Petit-André mehr der Gegenstand der größten Furcht oder des tiefsten Abscheus sei. Gewiß ist, daß sie in beider Hinsicht den Preis über jeden Henker in Frankreich davon trugen, ihren Meister Tristan l'Hermite, den berühmten Generalprofoß, etwa ausgenommen, oder dessen Meister, Ludwig den Elften.

Man kann leicht denken, daß Quentin diese Bemerkungen nicht selbst machte. Leben, Tod, Zeit, Ewigkeit schwammen vor seinen Blicken — eine fürchterliche, überwältigende Aussicht, wovor die menschliche Natur in ihrer Schwäche zurückschaudert, obgleich der Stolz des Menschen sich dagegen auf alle Weise zu waffnen sucht. Er wandte sich an den Gott seiner Väter, und indem er dies that, trat die kleine, schmuck- und dachlose Kapelle, welche jetzt die Gebeine fast aller Glieder seines Stammes umschloß, lebhaft vor seine Seele.

Unsre Erbfeinde, dachte er, gewähren uns doch ein Grab in unserer eigenen Heimat, ich aber soll den Raben und Geiern in einem fremden Lande, wie ein mit dem Kirchenbanne Belasteter, zur Nahrung dienen. Unwillkürlich rannen die Thränen über seine Wangen, als er dies dachte. Trois-Echelles klopfte ihm auf die Schulter, wünschte ihm mit vielem Ernste Glück zu seiner christlichen Stimmung und sagte mit

vielem Pathos: „Beati, qui in Domino moriuntur!“ wobei er die Seele glücklich pries, welche den Körper verließe, indes Thränen die Augen füllten. Petit-André klopfte ihm dagegen auf die andre Schulter und rief: „Mut! Mut! lieber Sohn! da du einmal den Tanz beginnen mußt, so eröffne den Ball lustig; denn alle Geigen sind schon im Gange!“ Dabei schwenkte er den Strick, um seinem Spaße Nachdruck zu geben. Während nun der Jüngling mutlos bald auf den einen, bald auf den andern seinen Blick heftete, gaben sie ihre Meinung deutlicher zu erkennen, indem sie ihn sanft vorwärts zogen nach dem unglücklichen Baume, und ihm Mut einzuflößen suchten, da die Sache ja in einem Augenblicke vorüber sei.

Während dieser erbaulichen Reden schaute der Jüngling mit verstörtem Blick ringsumher. „Giebt es denn noch irgend einen guten Christen hier,“ sagte er, „der es dem Ludwig Lesley von der schottischen Leibwache, hier zu Lande le Balafré genannt, hinterbringen möchte, daß man hier seinen Neffen schändlich umbringt.“

Diese Worte waren zur rechten Zeit gesprochen; denn ein Bogenschütze von der schottischen Garde, den die Zurüstungen zur Hinrichtung herbeigelockt hatten, stand mit noch ein paar andern, zufällig Vorübergehenden da, um zu sehen, was hier geschehen würde.

„Nehmt euch in acht!“ sagte er zu den Scharfrichtern; „ist der junge Mensch hier vielleicht ein Schotte von Geburt, so sollt ihr nicht diesen schlechten Spaß mit ihm treiben!“

„Gott behüt' uns, Herr Reiter!“ versetzte Trois-Echelles; „aber wir müssen thun, was man uns befohlen hat!“ — Und damit zog er Durward an einem Arme vorwärts.

„Das kürzeste Spiel ist immer das beste!“ sagte Petit-André und ergriff ihn bei dem andern.

Allein Quentin hatte die Trostesworte vernommen, und eine ganze Kraft aufbietend, warf er die beiden Handlanger des Gesetzes auf die Seite, und lief mit noch gebundenen Händen dem schottischen Bogenschützen entgegen.

„Steh' mir bei, Landsmann!“ sagte er in seiner Muttersprache, „steh' mir bei um Schottlands und des heiligen Andreas willen! Ich bin unschuldig — bin dein Landsmann! Steh' mir bei, wenn du es nicht dereinst am jüngsten Tag zu verantworten haben willst!“

„Beim heiligen Andreas!“ rief der Bogenschütze; „sie sollen nicht an dich kommen, so lang' ich lebe!“ Mit diesen Worten zog er sein Schwert.

„Löse meine Bande, Landsmann!“ sagte Quentin, und ich will selbst etwas für mich thun!“

Durch eine Berührung der Waffe des Bogenschützen war dies schnell geschehen, und der befreite Gefangene sprang plötzlich auf einen von der Wache des Profoß los und entriß ihm die Hellebarde, womit er bewaffnet war. „Und nun,“ rief er, „kommt heran, wenn ihr es wagt!“

Die beiden Beamten flüsterten sich einander etwas zu.

„Reite du dem Generalprofoß nach!“ sagte Trois-Echelles, „und ich will sie einstweilen hier aufhalten, wenn ich kann. Soldaten von der Wache des Profoß! Ergreift die Waffen!“

Petit-André bestieg sein Pferd und verließ den Schauplatz. Die übrigen Leute von dem Gefolge des Profoß zogen sich auf Trois-Echelles Befehl so eilig zusammen, daß bei der daraus entstandenen Verwirrung die beiden Gefangenen entschlüpften. Vielleicht lag ihnen aber auch nicht viel daran, sie zurückzuhalten; denn sie waren längst gesättigt vom Blute solcher Elenden, und gleich andern wilden Tieren durch langes Morden des Blutbades überdrüssig geworden. Allein der Vorwand war, daß sie glaubten, sie wären unmittelbar zum Schutze der Person des Trois-Echelles aufgerufen worden; denn zwischen den schottischen Bogenschützen und der Wache des Profoß, welche dessen Befehle ausführte, herrschte eine gewisse Eifersucht.

„Wir sind stark genug, mit dem stolzen Schotten zweimal fertig zu werden, wenn das Eure Meinung ist!“ sagte der eine von den Soldaten zu Trois-Echelles.

Allein dieser vorsichtige Beamte gab den Soldaten ein Zeichen sich ruhig zu verhalten, und wandte sich mit vieler Höflichkeit zu dem schottischen Bogenschützen.

„Sir,“ sagte er, „es ist eine große Beleidigung gegen den Generalprofoß, daß Ihr es wagt, den Lauf der Gerechtigkeit des Königs hemmen zu wollen, deren Vollziehung mit seinem Amte gesetzlich verbunden ist; auch ist es kein gerechtes Verfahren gegen mich, der ich im rechtmäßigen Besitze eines Verbrechers mich befinde. Dann meint Ihr es aber auch mit dem jungen Menschen selbst nicht gut; denn es kann leicht noch fünfzig Gelegenheiten geben, ihn zu hängen, ohne daß er sich in dem glücklichen Zustande der Vorbereitung befindet, worin er eben war, ehe Eure übel angebrachte Dazwischenkunft stattfand.“

„Wenn mein junger Landsmann meint,“ sagte der Schotte lächelnd, „daß ich ihm unrecht gethan habe, so will ich ihn,

ohne weiter ein Wort zu verlieren, Eurer Verfügung wieder zurückgeben."

„Nein! Nein! Um des Himmels willen nicht!" rief Quentin, „schlagt mir lieber den Kopf mit Eurem langen Schwerte ab; das würde sich besser für meine Herkunft schicken, als wenn ich von der Hand eines solchen Elenden sterben sollte."

„Hört nur, wie er schimpft!" sagte der Handlanger des Gesetzes. „Daß doch unsre besten Entschlüsse leider so schnell vorübergehen! Da war er nun in der besten Stimmung zur Abreise, und in zwei Minuten ist er ein Verächter aller obrigkeitlichen Gewalt geworden!"

„Sagt mir doch," fuhr der Bogenschütze fort, „was hat der junge Mensch denn eigentlich verbrochen?"

„Er hat sich unterfangen, den toten Körper eines Verbrechers abzunehmen, da doch der Baum, an dem ich ihn mit eigener Hand aufgehangen hatte, mit der Lilie bezeichnet war."

„Was hör' ich, junger Mann?" sagte der Bogenschütze, „wie kommt Ihr dazu, eine solche Ungebühr zu verüben?"

„So wahr ich Euren Schutz wünsche," antwortete Durward, „will ich Euch die Wahrheit so treu sagen, als wenn ich beichtete Ich sah einen Menschen an dem Baume zappeln, und schnitt ihn ab, aus bloßer Menschenliebe. Ich habe weder an die Lilie noch sonst an eine Blume gedacht, und hatte eben so wenig einen Gedanken, daß ich dadurch den König von Frankreich, als unsern heiligen Vater, den Papst, beleidigte."

„Aber zum Henker, was ging dich denn der tote Körper an? Wo dieser Gentleman hinkommt, wirst du dergleichen immer wie Äpfel an den Bäumen hängen sehen, und du hättest wahrlich hier zu Lande viel zu thun, wenn du hinter dem Henker eine Ährenlese halten wolltest. Gleichwohl werde ich meinen Landsmann nicht verlassen, wenn ich ihm helfen kann. — Ein Wort, Herr Gerichtsmann! Es ist ein Mißverständnis, wie Ihr seht. Ihr solltet Mitleid haben mit so einem jungen Reisenden. In unsrem Lande, zu Hause, ist er nicht gewohnt gewesen, dergleichen schnelle Prozeduren, wie die Euren und die Eures Meisters sind, zu sehen."

„Weil sie dort etwa nicht nötig wären? Nein! Herr Bogenschütze!" sagte Petit-André, der in diesem Augenblicke zurückkehrte. „Nicht gewankt, Trois-Echelles! Da kommt der Generalprofoß. Wir werden's gleich sehen, wie er's anfangen wird, daß ihm das Werk aus der Hand genommen worden, eh' es noch vollendet war."

„Da kommen ja auch noch recht zu gelegener Zeit einige meiner Kameraden!“ versetzte der Bogenschütze.

Wirklich nahten, eben als der Profoß Tristan mit seiner Patrouille auf der einen Seite des Hügels, der der Schauplatz des Streits war, heraufritt, vier oder fünf Bogenschützen schnell auf der andern, Balafré selbst an ihrer Spitze.

In dieser dringenden Lage zeigte Lesley keineswegs die Gleichgültigkeit gegen seinen Neffen, deren Quentin ihn in seinem Herzen anklagte. Denn kaum hatte er bemerkt, daß sein Kamerad und Quentin in der Verteidigung begriffen waren, als er ausrief: „Cunningham, ich danke dir! Gentlemen! Kameraden! Steht mir bei! Es ist ein junger schottischer Edelmann, mein Neffe — Lindesay! Guthrie! Tyrie! Zieht und haut ein!“

Nun war alle Aussicht zu einem verzweifelten Kampfe zwischen beiden Parteien da, die zwar an Zahl nicht gleich waren; allein die besseren Waffen der Schotten konnten ihnen dennoch vielleicht den Sieg verschaffen. Allein der Generalprofoß, der entweder den Ausgang des Gefechts fürchtete, oder besorgte, es möchte dem König unangenehm sein, gab seinem Gefolge ein Zeichen, keine Gewalt zu brauchen, indes er Balafré, der sich jetzt an die Spitze der andern Partei stellte, fragte: was denn er, als ein Ritter von der königlichen Leibwache, damit bezwecke, sich der Hinrichtung eines Verbrechers zu widersetzen?

„Ich leugne, daß dem so ist!“ versetzte Balafré. „Bei dem heiligen Martin! es ist doch ein Unterschied, denk' ich, zwischen der Hinrichtung eines Verbrechers und der Ermordung meines eigenen Neffen!“

„Euer Neffe kann ebensogut ein Verbrecher sein, als jeder andere!“ sagte der Generalprofoß; „und jeder Fremde ist den Gesetzen Frankreichs unterworfen.“

„Ja, aber wir haben Privilegien, wir schottischen Bogenschützen,“ sagte Balafré; „ist dem nicht so, Kameraden?“

„Allerdings, allerdings!“ riefen alle zugleich. „Privilegien — Privilegien! Lang lebe König Ludwig! Lang lebe der kühne Balafré! Lang lebe die schottische Leibwache! Und Tod allen, die uns unsre Vorrechte schmälern wollen!“

„Aber seid doch nur vernünftig, Gentlemen!“ sagte der Generalprofoß; „bedenkt meinen Auftrag!“

„Von Euch nehmen wir keine Vernunft an!“ entgegnete Cunningham, unsre eigenen Offiziere sollen uns Vernunft lehren. Wir wollen gerichtet sein von des Königs Gnaden, oder durch

unsern eigenen Kapitän, da jetzt der Herr Groß-Connetable nicht zugegen ist."

„Und wollen von niemand gehängt werden," sagte Lindesay, „als von Sandie Wilson, dem alten Profoß von unserm eigenen Corps."

„Es wär' ein offenbarer Betrug gegen Sandie," versetzte Balafré, „der ein ebenso rechtlicher Mann ist, als jeder andere, der einmal Leuten die Schlinge um den Hals knüpfte, wenn wir hier jemand anders ein Recht einräumen wollten. Und wenn ich selbst gehängt werden sollte, so würd' ich mir von niemand anders den Strick um den Hals legen lassen."

„Aber so hört doch nur!" sagte der Generalprofoß; „der junge Mensch da geht ja euch gar nichts an, und kann keine Ansprüche machen auf das, was ihr eure Privilegien nennt."

„Was wir unsre Privilegien nennen," entgegnete Cunningham, „das sollen auch alle dafür halten."

„Wir wollen nicht hören, daß man daran zweifelt!" riefen alle Bogenschützen zu gleicher Zeit.

„Ihr seid nicht bei Sinnen. Freunde," sagte Tristan l'Hermite; „es macht euch ja niemand eure Privilegien streitig, allein der Jüngling ist keiner von den Euren."

„Er ist mein Neffe," sagte Balafré mit triumphierender Miene.

„Aber, so viel ich weiß, kein Bogenschütze von der Leibwache," versetzte Tristan l'Hermite.

Die Bogenschützen sahen zweifelhaft einander an.

„Nur standhaft, Vetter!" flüsterte Cunningham dem Balafré zu, „sprich, er sei bei uns angeworben."

„Beim heiligen Martin! Du hast recht, lieber Vetter!" entgegnete Lesley, und mit lauter Stimme schwur er nun, daß er diesen Tag seinen Verwandten als einen seines Gefolges angenommen habe.

Diese Erklärung war ein entscheidender Beweisgrund.

„Gut, meine Herren!" sagte der Profoß Tristan, der des Königs ängstliche Besorgnis hinsichtlich einer unter seiner Leibwache möglichen Entzweiung kannte; „ihr kennt, wie ihr sagt, eure Privilegien, und es kommt mir nicht zu, mich mit des Königs Garden zu streiten, falls es anders vermieden werden kann. Allein ich will dem König doch die Sache zur Entscheidung vorlegen, und bitt' euch zu bedenken, daß ich, indem ich das thue, vielleicht gelinder verfahre als es eigentlich meine Pflicht verlangt."

So sprechend, brach er mit seinen Leuten auf, indes die

Bogenschützen zurückblieben und eilig beratschlagten, was nun zunächst zu thun sei.

„Vor allen Dingen," hieß es, „müssen wir die Sache unserm Kapitän, dem Lord Crawford, berichten und dann den Namen des jungen Menschen sogleich in unsre Listen eintragen lassen."

„Aber, werte Freunde und Retter," sagte Quentin einigermaßen stockend, „ich habe mich ja noch nicht entschieden, ob ich bei euch überhaupt in Dienste treten will, oder nicht."

„Dann mußt du auch darüber eins mit dir werden, ob du das thun oder gehangen werden willst," versetzte sein Oheim; „denn sonst, lieber Neffe, bleibt dir wahrscheinlich kein Ausweg aus dieser Klemme übrig."

Das war denn ein unwiderleglicher Beweisgrund, welcher Quentin in die Notwendigkeit versetzte, sich in etwas zu fügen, in das er sonst gerade nicht gern gewilligt hätte; allein die erst vor kurzem erfolgte Rettung von dem Stricke, den er wirklich schon um den Hals gefühlt hatte, würde ihn wahrscheinlich mit einer noch schlimmern Wahl versöhnt haben.

„Er muß uns in unsere Kaserne folgen," sagte Cunningham; „es ist keine Sicherheit für ihn außerhalb unserer Grenzen, so lange diese Menschenjäger umherstreifen."

„Kann ich denn nicht wenigstens diese Nacht in dem Gasthause, wo ich gefrühstückt habe, zubringen, lieber Oheim?" fragte der Jüngling, vielleicht, wie so mancher Rekrut denkend, daß schon durch eine einzige freie Nacht viel gewonnen sei.

„Warum denn nicht, werter Neffe," entgegnete der Oheim ironisch, „wir werden dann offenbar das Vergnügen haben, dich morgen aus einem Kanal oder Sumpf — vielleicht in einen Sack gesteckt, um desto besser schwimmen zu können — aus der Loire zu fischen. Das ist ohne Zweifel das Ende vom Liede. — Der Generalprofoß lächelte, als wir uns trennten," fuhr er fort, indem er sich zu Cunningham wandte, und das ist immer ein Zeichen, daß er etwas Schlimmes im Sinne hat."

„Gleichviel, was er denkt!" sagte Cunningham; „solches Wild, wie wir, kommt ihm doch nicht in den Schuß. Aber ich wünschte, du erzähltest die ganze Sache dem Teufels-Oliver, der immer ein Freund der Schottischen Garde gewesen ist, und den Vater Ludwig eher zu sehen bekommt, als den Generalprofoß, weil er ihn ja morgen früh rasieren muß."

„Aber, was ich sagen wollte," versetzte Balafré, „es ist nicht rätlich mit leerer Hand zu dem Oliver zu gehen, und ich bin bloß und kahl, wie eine Birke im Dezember."

„So geht's uns allen," entgegnete Cunningham. „Oliver

muß sich einstweilen mit unsern schottischen Worten begnügen. Bei dem nächsten Löhnungstage bringen wir ein artiges Sümmchen unter uns zusammen, und wenn er Hoffnung hat, zu teilen, dann, kann ich euch sagen, rückt der Löhnungstag um so eher heran."

„Jetzt zum Schlosse!" sagte Balafré; „und mein Neffe soll uns unterwegs erzählen, wie er sich den Generalprofoß auf den Hals geschafft hat, damit wir wissen, wie wir unsern Bericht an Crawford und Oliver einzurichten haben."

Siebentes Kapitel.

Die Anwerbung.
Friedensrichter.

Gieb die Statuten her, lies die Artikel,
Schwör', küss' dies Buch und unterschreib' als Held,
Du ziehst im voraus deinen Sold vom Staat,
Für Heldenthaten, die du künftig thun wirst —
Sechs Pence den Tag, und Unterhalt und Rückständ'.
Der Werbeoffizier.

Nachdem einer der Diener der Bogenschützen abgesessen war, wurde Quentin Durward mit dem Pferde desselben versehen, und ritt in Begleitung seiner kriegerischen Landsleute in frischem Trabe nach dem Schlosse du Plessis, um nun, wiewohl seinerseits ganz unfreiwillig, ein Bewohner der düstern Festung zu werden, deren Außenseite diesen Morgen sein Erstaunen so sehr erregt hatte.

Um einstweilen die wiederholten Fragen seines Oheims zu beantworten, gab er ihm eine genaue Auskunft über den Vorfall, der ihn diesen Morgen in so große Gefahr gebracht hatte. Ob er nun gleich in seiner Erzählung durchaus nur etwas Rührendes sah, so fand er doch, daß seine Begleiter sie mit vielem Gelächter aufnahmen.

„Und doch ist die Sache eben kein guter Spaß," sagte der Oheim, „was in des Teufels Namen konnte den unsinnigen Burschen bewegen, sich mit dem Leichnam eines verdammten ungläubigen, jüdisch-mohrischen Heiden zu befassen?"

„Hätt' er sich noch mit den Leuten eines Profoß um eine hübsche Dirne gestritten," sagte Cunningham, „wie's Michael von Moffat that, so wär' doch noch mehr Sinn darin gewesen!"

„Aber meiner Meinung nach," sagte Lindesay, „verletzt es unsre Ehre, daß sich Tristan und sein Volk herausnimmt, unsre

schottischen Mützen mit diesen spitzbübischen Vagabunden, tocques und turbands, wie sie sie nennen, zu verwechseln. Wenn sie keine Augen haben, um den Unterschied zu sehen, so muß man ihnen denselben mit der Hand begreiflich zu machen suchen. Aber ich behaupte, der Tristan läßt sich dergleichen Irrungen absichtlich zu schulden kommen, um die guten Schotten wegzuschnappen, die herüberkommen, ihre Verwandten zu besuchen."

„Darf ich fragen, Vetter," sagte Quentin, „was das für Leute sind, von denen Ihr sprecht?"

„Das kannst du wohl thun," erwiderte sein Oheim, „allein ich weiß nicht, lieber Neffe, wer im stande ist, deine Frage zu beantworten. Ich kann's offenbar nicht, wenn ich gleich so viel weiß, als mancher andre. Genug, sie sind in diesen paar Jahren erschienen, gerade wie Heuschrecken schwärmen."

„Ja," sagte Lindesay: „und Jacques Bonhomme — mit diesem Namen bezeichnen wir nämlich die Bauern; nun, Ihr werdet unsre Ausdrücke schon mit der Zeit kennen lernen — der ehrliche Jacques, sag' ich, bekümmert sich wenig darum, welcher Wind sie, oder die Heuschrecken, herbeiführt, wenn er nur einen Wind kennt, der sie wieder fortführt."

„Thun sie denn so viel Übles?" fragte der junge Mensch.

„Übles? „Ei, Bursche! Sind's doch Heiden oder Juden, oder mindestens Muhamedaner," fügte Cunningham hinzu; „sie verehren weder die Heiligen, noch unsre Frau" — hier bekreuzte er sich — „und stehlen, was sie nur fortschaffen können, und singen und wahrsagen obendrein."

„Aber ein paar hübsche Dirnen sollen doch darunter sein," sagte Guthrie; „indes — das weiß Cunningham am besten!"

„Wie, Bruder?" versetzte Cunningham; „ich glaube, du willst mir Vorwürfe machen?"

„Bewahre der Himmel!" antwortete Guthrie.

„Ich lasse mich nur von der Kompanie richten," sagte Cunningham. „Was du da sagtest, hieß so viel, als ob ich, ein schottischer Edelmann und der rechtgläubigen Kirche ergeben, ein schönes Liebchen unter diesem heidnischen Gesindel hätte."

„Je nun!" sagte Balafré, „es war ja nur ein Scherz von ihm — unter uns Kameraden dürfen keine Streitigkeiten vorfallen."

„So muß aber nicht gescherzt werden!" sagte Cunningham, vor sich hin murmelnd.

„Giebt's denn solche Vagabunden auch noch in andern Ländern, außer in Frankreich?" fragte Lindesay.

„Allerdings," versetzte Balafré; „einzelne Trupps von ihnen haben sich in Deutschland, in Spanien und in England gezeigt; durch die Gnade des heiligen Andreas ist Schottland bisher noch davon befreit geblieben."

„Schottland," sagte Cunningham, „ist zu kalt für die Heuschrecken und zu arm für die Diebe."

„Oder vielmehr, der Hochländer leidet keine anderen Diebe, als seine eigenen," fügte Guthrie hinzu.

„Ihr mögt es alle wissen," sagte Balafré, „ich komme von den Hügeln von Angus und habe wackre Leute zu Verwandten in Glen-Isla, und ich leid's nicht, daß man die Hochländer schmäht."

„Ihr könnt doch nicht leugnen, daß sie das Vieh wegtreiben!" sagte Guthrie.

„Ein paar Stück Vieh wegtreiben oder dergleichen, ist keine Dieberei!" sagte Balafré, „und das will ich behaupten, wo und wann's Euch beliebt."

„Schämt euch, Kameraden!" rief Cunningham, „weshalb zankt ihr denn? Der junge Mensch hier sollte solch ein tolles Benehmen gar nicht mit ansehen. — Kommt! Wir sind gleich am Schlosse. Ich geb' ein Fäßchen Wein zum besten und dann trinken wir aufs Wohl von Schottland, Hochland und Niederland, wenn ihr anders in meinem Quartier ein Mittagsmahl mit mir einnehmen wollt."

„So sei es, so sei es!" entgegnete Balafré, „und ich geb' ebenfalls eins, um allen Hader zu vertilgen, und da wollen wir dann die Gesundheit meines Neffen, bei seinem ersten Eintritt in unser Corps, trinken."

Als sie näher kamen, öffnete sich das kleine Pförtchen in dem Thore und die Zugbrücke fiel. Sie gingen, einer nach dem andern, hinein; als aber Quentin kam, hielten die Schildwachen ihre Piken kreuzweise übereinander, und befahlen ihm zu stehen, während von den Wällen Bogen gegen ihn gespannt und Arkebusen auf ihn gerichtet wurden — eine strenge Wachsamkeit, die stattfand, ungeachtet der Jüngling in Begleitung eines Teils der Besatzung selbst, ja des nämlichen Corps erschien, das die Schildwachen, die eben auf dem Posten standen, geliefert hatte.

Balafré, der absichtlich seinem Neffen zur Seite geblieben war, gab die nötigen Erklärungen, und nach ziemlich langem Bedenken und Verzug wurde der Jüngling unter

starker Bedeckung nach der Wohnung des Lord Crawford gebracht.

Dieser schottische Edelmann war einer der letzten Überreste jenes tapfern Stammes schottischer Lords und Ritter, der Karl dem Sechsten so lang und treu in den blutigen Kriegen gedient hatte, durch welche die Unabhängigkeit der französischen Krone und die Vertreibung der Engländer entschieden worden war. Schon als Knabe hatte er unter Douglas und Buchan gefochten, hatte unter der Fahne der Johanna d'Arc gestanden, und war vielleicht einer der letzten von den Verbündeten der schottischen Ritterschaft gewesen, die so willig ihre Schwerter für die Lilie gegen die alten englischen Erbfeinde gezogen hatten. Veränderungen, die sich indes in Schottland ereignet, vielleicht auch seine Gewöhnung an die Sitten und an das Klima Frankreichs, hatten den alten Baron vermocht, jeden Gedanken der Rückkehr in sein Vaterland aufzugeben, und zwar um so mehr, da die hohe Stelle, die er in Ludwigs Haushalt bekleidete, sowie sein offener, biederer Charakter, ihm bedeutenden Einfluß verschafft hatten bei dem Könige, der, wiewohl im ganzen zum Glauben an menschlicher Ehre und Tugend nicht sehr geneigt, doch in dieser Hinsicht sich auf den Lord Crawford gänzlich verließ, und ihm insofern einen größern Einfluß gern zugestand, weil er außer den Dingen, die seinen Dienst betrafen, sich durchaus in nichts anders zu mischen pflegte.

Balafré und Cunningham folgten Durward und der Wache nach dem Zimmer ihres Offiziers, dessen würdiges Äußere sowohl, als die Achtung, welche ihm diese stolzen Krieger bewiesen, die sonst eben niemand sehr zu achten schienen, einen tiefen Eindruck auf den Jüngling machten.

Lord Crawford war schlank gewachsen, schon bejahrt und daher ziemlich hager und dürr geworden. Indes hatten seine Glieder wenigstens die Stärke, wenn auch nicht die Geschmeidigkeit, der Jugend zurückbehalten, und er konnte das Gewicht seiner Rüstung während eines Zuges eben so gut ertragen, als der jüngste Mann in seinem Gefolge. Seine Züge waren etwas grob, sein Gesicht mit Narben bedeckt und von der Sonne stark gebräunt. Sein Blick, der in dreißig großen Schlachten den Tod wie einen Gespielen betrachtet hatte, drückte mehr eine gutmütige Verachtung der Gefahr, als den wilden Mut eines Söldners aus. Seine hochaufgerichtete Gestalt war jetzt eben in einen weiten Schlafrock gehüllt, den ein büffellederner Gürtel umschloß, von welchem ein mit einem

kostbaren Griffe versehener Dolch hinabhing. Um den Hals trug er die Kette und das Zeichen des St. Michaels-Ordens. Er saß auf einer Art von Kanapee, das mit einer Wildhaut bedeckt war, und las, eine Brille auf der Nase — damals eine neue Erfindung — mit Anstrengung ein großes Manuskript, le Rosier de la guerre genannt — ein Gesetzbuch für militärische und bürgerliche Polizei, welches Ludwig zum Besten seines Sohnes, des Dauphin, hatte zusammentragen lassen und worüber er die Meinung des erfahrenen schottischen Kriegers zu hören wünschte.

Lord Crawford legte sein Buch etwas verdrießlich beiseite, als der unerwartete Besuch eintrat, und fragte in seinem breiten Nationaldialekt: „Was in des Teufels Namen wollt ihr denn?"

Balafré schilderte nun, mit mehr Ehrfurcht vielleicht, als er Ludwig selbst erwiesen haben würde, weitläuftig die Lage, in der sich sein Neffe befand und bat demütig um den Schutz des Lords. Crawford hörte äußerst aufmerksam zu und konnte nicht umhin, über die Einfalt zu lächeln, womit der Jüngling sich des erhängten Verbrechers angenommen hatte; allein er schüttelte den Kopf bei dem Berichte, den er über den Streit zwischen den schottischen Bogenschützen und der Wache des Generalprofoß empfing.

„Wie oft," sagte er, „werdet ihr mir noch solche verworrene Knäuel aufzulösen bringen? Wie oft soll ich's euch wiederholen, besonders euch beiden, Ludwig Lesley und Euch Archie Cunningham, daß sich die fremden Truppen bescheiden und anständig benehmen sollen gegen das Volk dieses Landes, wenn ihr nicht alle Hunde der Stadt an euren Fersen haben wollt? Indes, wenn ihr einmal Händel haben müßt, so ist mir's lieber, daß ihr mit dem Profoß, als sonst mit jemand in Streit geraten seid, und ich tadle Euch deshalb weniger, als wegen andrer Streiche, die Ihr begangen habt, Ludwig! Denn es war sehr natürlich und freundschaftlich, daß Ihr Eurem Blutsverwandten beistandet; der einfältige Bursche konnte in Verlegenheit geraten. Langt mir daher die Musterrolle der Kompanie dort von dem Gesims herab; wir wollen seinen Namen gleich auf die Liste setzen, damit er eure Privilegien teile."

„Wenn Ew. Herrlichkeit erlauben" — sagte Durward.

„Ist der Bursche toll?" rief der Oheim. „Will da mit Seiner Lordschaft sprechen, ohne daß er gefragt worden ist!"

„Geduld, Ludwig!" sagte Lord Crawford; „wir wollen doch hören, was der Bursche zu sagen hat."

„Bloß, mit Ew. Herrlichkeit Erlaubnis," versetzte Quentin, „daß ich meinem Oheim früher sagte, ich hätte einige Bedenklichkeiten, in diesen Dienst einzutreten. Jetzt kann ich wohl sagen, daß sie gänzlich gehoben sind, seit ich den edlen und erfahrenen Befehlshaber gesehen habe, unter dem ich dienen soll; denn in Euren Blicken liegt etwas Ehrfurchtgebietendes."

„Wohlgesprochen, Bursche!" sagte der alte Lord, nicht unempfänglich für diese Artigkeit; „wir besitzen einige Erfahrung, und Gott hat uns die Gnade verliehen, sie sowohl dienend als befehlend zu vermehren. Ihr steht also nun, Quentin, unter unsrem würdigen Corps der schottischen Leibgarde, als Knappe Eures Oheims und unter seiner Lanze dienend. Ich denke, Ihr sollt's gut haben; denn Ihr müßt ein tüchtiger Kämpe werden, da Ihr aus einem edlen Stamm entsprossen seid. Ludwig, sorge dafür, daß dein Verwandter fleißig den Waffenübungen beiwohnt; denn wir werden wohl, denk' ich, in diesen Tagen ein Lanzenstechen haben."

„Das freut mich, bei meinem Degenknopf! Dieser Friede macht uns alle zu feigen Memmen. Ich fühle selbst, daß mein Mut sinkt, seit ich in dies verwünschte Turmgefängnis eingesperrt bin."

„Ich hab' ein Vöglein pfeifen hören," sagte Lord Crawford, „daß das alte Banner wieder bald im Felde flattern wird."

„Nun, bei dem Ton," sagte Balafré, „thu' ich schon diesen Abend einen herzhaften Schluck!"

„Das thust du ja bei jedem Ton," entgegnete Lord Crawford; „ich fürchte, Ludwig, du wirst einmal einen bittern Schluck von deinem eigenen Gebräu trinken."

Lesley, ein wenig beschämt, erwiderte, daß er schon mehrere Tage sehr mäßig gelebt habe, allein Se. Herrlichkeit kenne ja selbst die Sitte der Kompanie: dem neuen Kameraden zu Ehren ein Gelage zu halten, und auf sein Wohlsein anzustoßen.

„Du hast recht," sagte der alte Befehlshaber „ich hatte das ganz vergessen. Ich will euch zu eurem Schmause einige Maß Wein schicken; aber mit Sonnenuntergang laßt das Fest zu Ende sein. Und im Vertrauen gesagt, seht zu, daß die Soldaten, die den Dienst haben, sorgfältig ausgesucht werden, und daß keiner davon mehr oder minder an dem Gelage teilnehme."

„Ew. Herrlichkeit Befehl soll pünktlich befolgt werden," sagte Ludwig; „auch werden wir schuldigermaßen Eure Gesundheit trinken."

„Es kann sein, daß ich selbst nach eurem Vergnügen sehen komme," versetzte Lord Crawford, „und wär's auch nur, um mich zu überzeugen, daß alles maßvoll zugeht."

„Ew. Herrlichkeit soll uns sehr willkommen sein!" entgegnete Ludwig; und der ganze Trupp zog sich nun in fröhlicher Stimmung zurück, um Anstalten zu ihrem kriegerischen Bankett zu treffen, wozu Lesley etwa ein Dutzend seiner Kameraden einlud, die gewöhnlich ihr Mahl gemeinschaftlich einzunehmen pflegten.

Ein Soldatenfest macht sich meistens ganz aus dem Stegreif, vorausgesetzt, daß es nicht an Mitteln fehlt, genug Speisen und Getränke herbeizuschaffen; allein in dem jetzigen Falle bemühte sich Ludwig auf alle Weise, bessern Wein als gewöhnlich zu bekommen; und er bemerkte, daß der alte Lord, obgleich er sie immer zur Mäßigkeit ermahnte, doch, wenn er auch schon an der königlichen Tafel so viel Wein, als irgend schicklich war, getrunken hatte, des Abends keine Gelegenheit vorübergehen ließ, wo er der Weinflasche wacker zusprechen konnte.

„Ihr müßt euch gefaßt machen, Kameraden," sagte er, „die alten Geschichten von den Schlachten von Verneuil und Beaujé wieder anzuhören."

Das gotische Gemach, worin sie sich gewöhnlich zu versammeln pflegten, ward daher schleunig in Ordnung gebracht. Man schickte die Diener aus, um grüne Reiser zu holen, die auf den Fußboden gestreut werden sollten, und Fahnen, unter denen die schottischen Garden entweder zum Kampfe ausgezogen waren, oder die sie dem Feinde abgenommen hatten, wurden wie Teppiche über den Tisch gebreitet und an den Wänden als Tapeten aufgehängt.

Jetzt kam es zunächst darauf an, den Jüngling, so schnell als möglich, mit der Kleidung und den eigentümlichen Waffen der Leibwache zu versehen, damit er in jeder Hinsicht als ein Teilhaber ihrer wichtigen Privilegien erschiene, denen zufolge er, von seinen Landsleuten unterstützt, der Gewalt und dem Mißfallen des Generalprofoß keck trotzen konnte — obgleich die erstere bekanntlich eben so furchtbar, als das letztere schwer zu besänftigen war.

Bei dem Bankett ging es sehr lustig zu, und die Gäste ließen den Ergüssen ihrer Nationalneigung freien Lauf, indem sie einen Rekruten aus ihrem geliebten Vaterlande in ihre Reihen aufnahmen. Es wurden alte schottische Lieder gesungen, alte Geschichten aus der Heldenzeit Schottlands erzählt; die Thaten

der Väter und die Begebenheiten, bei denen sie zugegen gewesen waren, kehrten in ihr Gedächtnis zurück; und die reiche Ebene der Touraine glich auf einige Zeit Schottlands öder Gebirgsgegend.

Als ihre Begeisterung den höchsten Gipfel erreicht hatte, und jeder bemüht war, etwas zur Feier des Andenkens an das geliebte Schottland beizutragen, erhielt ihre Fröhlichkeit einen neuen Schwung durch die Ankunft des Lord Crawford, der, wie Balafré richtig prophezeit, bei dem königlichen Mahl wie auf Kohlen gesessen hatte, bis sich ihm endlich die Gelegenheit darbot, sich hinweg zu stehlen, um dem Feste seiner Landsleute beizuwohnen. An dem obersten Ende des Tisches war für ihn eine Art von Ehrenplatz eingeräumt; denn nach der Sitte des Zeitalters und der innern Verfassung dieses Corps, konnte der Kapitän desselben, wenngleich ihr Anführer und Befehlshaber unter dem König und Groß-Connetable, doch, weil alle Mitglieder durch ihre Geburt den Rang von Edelleuten besaßen, mit ihnen, ohne daß es unpassend gewesen wäre, an dem nämlichen Tische sitzen und an ihrem Feste teilnehmen, wenn es ihm gefiel, und vergab sich dadurch nichts von seiner Würde als Befehlshaber.

Diesmal lehnte es indes Lord Crawford ab, den für ihn bestimmten Sitz einzunehmen, und indem er die Fröhlichen bat, sich in ihrer Lust nicht stören zu lassen, sah er stehend dem Schmause zu, mit einem Gesichte, in dem sich sehr deutlich die Freude ausdrückte.

„Laßt ihn gehen!“ flüsterte Cunningham Lindesay zu, als dieser ihrem edlen Kapitän Wein anbot; „laßt ihn gehen, sag' ich. Man muß niemands Vieh jagen! sagt das Sprichwort. Er wird schon von selbst kommen.“

Wirklich schüttelte der alte Lord, der anfangs gelächelt hatte, den Kopf, und stellte den Becher mit Wein unangerührt vor sich hin, dann nippte er wie in der Zerstreuung ein wenig davon, und dabei fiel es ihm zu rechter Zeit ein, daß es doch schicklich sei, auf das Wohl des tapfern Jünglings anzustoßen, der heute unter sie aufgenommen worden. Er trank, man that, wie sich's erwarten ließ, Bescheid, und es ertönte ein fröhliches Jubelgeschrei. Dann meldete ihnen der alte Führer, daß er den Meister Oliver mit dem, was heute vorgefallen sei, bekannt gemacht habe; „und da nun,“ sagte er, „die Bartscherer zu den Halsverdrehern eben keine große Zuneigung hegen, so hat er sich mit mir vereinigt, von dem König einen Befehl zu erhalten, dem zufolge der Profoß jedes Verfahren

gegen den Quentin Durward, unter welchem Vorwand es auch sei, einstellen, und bei jeder Gelegenheit die Privilegien der schottischen Leibwache achten soll.

Ein abermaliges Freudengeschrei erhob sich, die Becher wurden wiederum gefüllt und zwar bis zum Rande, worauf man die Gesundheit des edlen Lord Crawford, des wackern Erhalters der Privilegien und Vorrechte seiner Landsleute trank. Der gute alte Lord mußte doch aus Höflichkeit auf diese Gesundheit Bescheid thun, und indem er, ohne eben daran zu denken, in den für ihn bereit stehenden Lehnstuhl sank, bat er Quentin, neben ihn zu treten und richtete so viel Fragen an ihn über den Zustand Schottlands und der daselbst lebenden großen Familien, daß er nicht im stande war, sie alle zu beantworten. Unterdessen sprach der alte Lord dann und wann, während seiner Fragen, und gleichsam als eine Parenthese, dem mit Wein gefüllten Becher zu, indem er bemerkte, daß die Geselligkeit eine wahre Tugend der schottischen Edelleute sei, daß aber junge Leute, wie Quentin, sich mit einer gewissen Vorsicht derselben überlassen müßten, damit sie nicht in Ausschweifungen ausarte. Er brachte bei dieser Gelegenheit noch manches Treffliche vor, bis seine eigene Zunge, wenn auch zum Preise der Mäßigkeit in Bewegung gesetzt, doch etwas schwerer zu werden anfing, als gewöhnlich. Jetzt, wo die kriegerische Begeisterung mit jeder neuen Flasche, die geleert wurde, stieg, forderte Cunningham die Versammlung auf, auf das baldige Erheben der Oriflamme (des königlichen Banners von Frankreich) zu trinken.

„Und auf eine burgundische Luft, sie zu entfalten!“ versetzte Lindesay.

„Ich nehme mit ganzer Seele und all der Geisteskraft, die noch in diesem mürben Körper zurückgeblieben ist, diese Gesundheit an,“ sagte Lord Crawford; „so alt ich auch bin, ich denke doch, ich werde sie noch flattern sehen. Aber im Vertrauen, Freunde und Genossen“ (der Wein hatte ihn ein wenig gesprächig gemacht), „ihr seid ja treue Diener der französischen Krone und weshalb sollt' ich's euch da nicht mitteilen, daß eine Gesandtschaft angekommen ist von dem Herzog Karl von Burgund, die sehr böse Botschaft bringt.“

„Der Troß, die Pferde und das Gefolge des Grafen von Crevecoeur,“ sagte einer der Gäste, „sind unten in dem Gasthofe bei der Maulbeerpflanzung. Der König, sagt man, hat sie nicht im Schlosse aufnehmen wollen.“

„Nun, der Himmel schick' ihm eine recht ungnädige Antwort!" sagte Guthrie; „aber worüber beschwert er sich denn?"

„Über eine Menge von Dingen, die an der Grenze vorgefallen sind," entgegnete Lord Crawford; „zuletzt aber darüber, daß der König eine Dame aus seinem Lande, eine junge Gräfin in Schutz genommen habe, die aus Dijon geflüchtet sei, weil der Herzog sie, als seine Pflegetochter, an seinen Liebling Campobasso habe verheiraten wollen."

„Ist sie denn ganz allein hierher gekommen, Mylord?" fragte Lindesay.

„Nicht ganz allein," versetzte Crawford, „sondern mit einer alten Gräfin, ihrer Verwandten, die in dieser Sache den Wünschen ihrer Cousine nachgegeben hat."

„Wird denn aber der König, da er der Lehnsherr des Herzogs ist, sich in den Streit desselben mit seiner Mündel mischen?" fragte Cunningham. „Karl hat ja über sie dasselbe Recht, welches, wenn er gestorben wäre, der König über die Erbin von Burgund hätte."

„Der König wird sich wohl, wie er's zu thun pflegt, durch die Regeln der Politik leiten lassen," sagte Crawford, „und ihr wißt ja schon, daß er diese Damen nicht öffentlich aufgenommen, noch sie unter den Schutz seiner Tochter, der Frau von Beaujeu, oder der Prinzessin Johanna gestellt hat. So wird er sich denn unstreitig von den Umständen leiten lassen. Er ist unser Herr, allein es ist doch kein Verbrechen, wenn man sagt, daß er mit den Hunden jagen und mit den Hasen laufen wird, eben so gut wie jeder andere Fürst in der Christenheit."

„Aber der Herzog von Burgund," sagte Cunningham, „versteht sich gar nicht auf solchen Kunstgriff."

„Freilich," versetzte der alte Lord, „und daher läßt sich's denken, daß es zu etwas zwischen ihnen kommen wird."

„Gut!" sagte Balafré, „mag der heilige Andreas weiter helfen! Ich hab's mir schon seit zehn, ja zwanzig Jahren selbst prophezeit, daß ich das Glück meines Hauses noch durch eine Heirat mache. Wer weiß, was sich zuträgt, wenn's einmal dahin kommt, daß wir für Ehre und Frauenliebe fechten, wie's in den alten Romanzen steht!"

„Du sprichst von Frauenliebe," versetzte Guthrie; „du — mit solchen Furchen im Gesichte?"

„Frauenliebe überhaupt ist denn doch wohl eben so gut, als eine Zigeunerin, ein Kind des Heidentums lieben!" erwiderte Balafré.

„Halt, Kameraden!" sagte Lord Crawford; „hier ist nicht

der Ort mit scharfen Waffen zu fechten, oder bittern Spott zu treiben! Wir sind alle Freunde. Und was die Lady anbetrifft, so ist sie zu reich für einen armen schottischen Lord, sonst würd' ich mich am Ende selber, trotz meiner sechzig Jahre, um ihre Hand bewerben. Aber wir wollen auf ihre Gesundheit trinken, denn sie soll ein wahres lumen von Schönheit sein."

„Ich glaub', ich hab' sie gesehen," sagte ein andrer Soldat, „als ich diesen Morgen in der innern Barriere Wache stand; aber sie sah mehr aus, wie eine dunkle Laterne, als wie ein Licht; denn sie und die andern wurden in verschlossenen Sänften nach dem Schlosse getragen."

„Schäme dich, Arnot, schäme dich!" entgegnete Lord Crawford; „ein Soldat auf seinem Posten muß nichts von dem sagen, was er sieht. Und überdies," setzte er nach einer Pause hinzu, da seine eigene Neugier über den Schein von Mannszucht siegte, den er soeben zu zeigen für nötig gehalten hatte, „warum soll sich denn in diesen Sänften gerade die Gräfin Isabelle von Croye befunden haben?"

„Nun, Mylord," entgegnete Arnot, „ich weiß nur so viel, daß mein Coutelier soeben meine Pferde auf der Straße zum Dorfe herumführte, und Doguin, dem Eseltreiber, begegnete, der die Sänften wieder nach dem Gasthofe zurückbrachte — denn sie gehören dem Manne bei der Maulbeerpflanzung da drüben — den von der Lilie mein' ich — da bat denn Doguin den Saunders Steed, ein Glas Wein mit ihm zu trinken, weil sie Bekannte waren, und das nahm er denn auch ohne Bedenken sogleich an." —

„Ohne Bedenken — ohne Bedenken!" unterbrach ihn der alte Lord; „das ist's, was anders werden muß unter euch, Gentlemen; denn alle eure Diener und Couteliers und Jackmen, wie wir sie in Schottland nennen würden, sind nur zu schnell bei der Hand, wo es darauf ankommt, mit einem ein Glas Wein zu leeren. Das ist aber ein gefährliches Ding in Kriegszeiten und muß anders werden. Aber, Andreas Arnot, Eure Geschichte ist ein wenig lang, ich dächte, wir kürzten sie durch einen Trunk ab. Der Hochländer pflegt zu sagen: ‚Skeoch doch nan skial,' und das ist gut Gaelisch. Aufs Wohlsein der Gräfin Isabella von Croye! Möge sie einen bessern Gatten bekommen, als den Campobasso, den elenden, italienischen Schurken. Aber nun, Andreas, was sagte denn der Maultiertreiber zu deinem Yeoman?"

„Mit der Erlaubnis Ew. Herrlichkeit," sagte Arnot, „er

erzählte ihm ganz insgeheim, die beiden Ladies, die er eben in den verschlossenen Sänften ins Schloß gebracht habe, seien große Damen, die sich in dem Hause seines Herrn einige Tage inkognito aufgehalten hätten; und der König selbst habe sie mehr als einmal ganz heimlich besucht und ihnen große Ehre erwiesen. Er glaubte, sie hätten sich in das Schloß geflüchtet aus Furcht vor dem Grafen Crevecoeur, dem Gesandten des Herzogs von Burgund, dessen Ankunft eben durch einen vorausgeeilten Kurier gemeldet worden wäre."

„J, was du sagst, Andreas?" entgegnete Guthrie; „dann will ich darauf schwören, daß es die Gräfin war, die zur Laute sang, als ich über den innern Hof ging. Der Ton kam von den Nebenfenstern des Dauphinturmes, und eine solche Melodie hat man wohl noch nie in dem Schlosse Plessis du Parc vernommen. Bei meiner Treu, ich meinte die Musik rühre von der Fee Melusine her. Da stand ich nun, ob ich gleich wußte, daß euer Tisch gedeckt sei und daß ihr alle voll Ungeduld wartetet — und stand und stand, wie —

„Wie ein Esel, John Guthrie," unterbrach ihn sein Befehlshaber. „Deine lange Nase roch die Mahlzeit, deine langen Ohren horchten auf die Musik und dein kurzer Verstand reichte nicht hin, um dir zu sagen, wofür du dich entscheiden solltest. — Aber horch! ist das nicht die Glocke der Kathedrale, die zur Vesper läutet? Es kann doch noch nicht die Zeit sein. Der alte Küster hat eine Stunde zu früh geläutet."

„Nein, nein! Die Glocke tönt zur rechten Zeit," sagte Cunningham; „denn die Sonne geht ja schon dort an der westlichen Seite der schönen Ebene unter."

„Es ist wahr," versetzte Lord Crawford. „Nun, Bursche, wir müssen hübsch regelmäßig leben — im Guten kommt man am weitesten — langsames Feuer macht das Malz gut — fröhlich und weise zugleich, das ist ein gutes Sprichwort. — Nun noch ein Glas getrunken auf das Wohl des alten Schottland — und dann jeder wieder auf seinen Posten!"

Der Abschiedsbecher wurde geleert, und die Gäste entfernten sich. Der stattliche alte Freiherr ergriff jetzt Balafrés Arm, unter dem Vorwande, ihm noch einige Aufträge in Bezug auf seinen Neffen zu geben, eigentlich aber wohl, um seinen eigenen wankenden Schritt zu verbergen, der sich doch für den Rang und die Würde eines Befehlshabers nicht recht schicken wollte. Er nahm auch eine höchst feierliche Miene an, als er durch die beiden Höfe schritt, welche seine Wohnung von dem Festgemach trennten; und schwer und gewichtig wie ein Oxhoft war die

Warnung beim Abschiede, der zufolge er Ludwig bat, auf seinen Neffen ein wachsames Auge zu haben, und besonders in Fällen, wo Mädchen und Wein ins Spiel kämen.

Unterdessen war kein Wort, das in betreff der schönen Gräfin Isabella gesprochen worden war, dem jungen Durward entgangen, der, in die kleine Zelle eintretend, die er mit dem Pagen seines Oheims bewohnen sollte, in seinem neuen Aufenthalte sogleich in ein tiefes Sinnen versank. Der Leser kann sich leicht vorstellen, daß der junge Krieger ein schönes Luftschloß auf einem solchen Grunde erbaute, wie die vermeintliche, oder als wahr angenommene Identität des Mädchens vom Turme, deren Gesange er mit so vielem Anteile gehorcht hatte, und der schönen Mundschenkin Meister Peters, mit einer flüchtigen Gräfin von Stand und Vermögen war, welche den Verfolgungen eines verhaßten Liebhabers, dem Günstling eines tyrannischen Vormunds, entfloh, der seine Lehnsgewalt mißbrauchte. Ein Zwischenspiel in Quentins Träumen bezog sich auf Meister Peter, der eine solche Gewalt selbst über den furchtbaren Beamten auszuüben schien, dessen Händen er vor kurzem erst mit genauer Not entronnen war. Endlich aber wurden die Träume des Jünglings, die der kleine Will Harper, sein Stubengefährte, gehörig respektiert hatte, durch die Rückkehr seines Oheims unterbrochen, der Quentin befahl, sich zu Bette zu begeben, damit er morgen zeitig aufstehen und ihn in das Vorzimmer Sr. Majestät begleiten könne, wohin ihn, nebst noch fünf seiner Kameraden, seine Pflicht riefe.

Achtes Kapitel.

Der Abgesandte.

Zeig' schnell dich, wie der Blitz, den Augen
Frankreichs;
Eh' du Bericht kannst geben, bin ich dort;
Hört man von mir den Donner des Geschützes —
So sei denn die Drommete unsres Zorns.

Shakespeares König Johann.

Wäre auch Trägheit eine Versuchung gewesen, der Durward leicht unterlegen wäre, so hätte doch das Geräusch, welches sich in der Kaserne der Leibwache nach dem ersten Geläute der Primen hören ließ, gewiß diese Sirene von seinem Lager verscheuchen müssen.

Allein durch die strenge Zucht in seines Vaters Turm und in dem Kloster zu Aberbrotick war er gewohnt, mit dem

ersten Morgenstrahl munter zu sein; und fröhlich kleidete er sich an unter dem Geräusch der Rüstungen und dem Klange der Hörner, welcher die Ablösung der wachsamen Garden ankündigte, von denen einige nach der Besorgung ihres nächtlichen Dienstes in ihre Baracken zurückkehrten, während andere wiederum zu dem des Morgens auszogen, und noch andere, zu denen auch sein Oheim gehörte, die Waffen ergriffen, um bei der Person Ludwigs selbst den Dienst zu versehen.

Quentin Durward legte sogleich, mit all' den Gefühlen eines jungen Mannes bei einer solchen Gelegenheit, die glänzende Kleidung und die Waffen an, die zu seiner neuen Stellung gehörten, und sein Oheim, der mit vieler Sorgfalt und Teilnahme bedacht gewesen war, seinen Neffen in jeder Hinsicht wohl auszurüsten, konnte seine Freude nicht verbergen, als er sah, daß er sich so gut ausnahm.

„Wenn du dich ebenso treu und tapfer zeigst," sagte er, „als du gut aussiehst, so werd' ich an dir den schönsten und besten Knappen in der ganzen Leibwache haben, der der Familie deiner Mutter die höchste Ehre machen muß. Folge mir nun in das königliche Vorzimmer, und halte dich immer dicht an meiner Seite."

Mit diesen Worten ergriff er seine große und gewichtige sowie schön ausgelegte und verzierte Partisane, und sagte seinem Neffen, daß er eine leichtere Waffe derselben Art nehmen solle. Hierauf verfügten sie sich in den innern Hof des Palastes, wo ihre Kameraden, die in den innern Gemächern die Wache hatten, bereits aufgezogen und unter den Waffen waren, so daß die Knappen hinter ihren Herren standen, und die zweite Reihe nach denselben bildeten. Auch fanden sich hier viele Piqueurs oder reitende Jäger mit schönen Pferden und Hunden, welche Quentin mit so vielem Wohlgefallen betrachtete, daß sein Oheim ihn mehr als einmal erinnern mußte, sie wären jetzt keineswegs zu ihrem eigenen Vergnügen, sondern zum Vergnügen des Königs hier, der für die Jagd leidenschaftlich eingenommen war. Es war dies übrigens eine von den wenigen Neigungen, die er befriedigte, auch wenn sie mit seiner Politik in Kollision zu kommen schien, und er schützte daher das Wild in den königlichen Forsten mit solcher Strenge, daß die Rede ging, man könne eher einen Menschen ungestraft töten, als einen Hirsch.

Auf ein gegebenes Zeichen setzten sich die Garden, unter dem Befehl des Balafré, der bei dieser Gelegenheit den Dienst des Offiziers versah, in Bewegung, und nach einigen unbe-

deutenden, kleinlichen Worten und Zeichen, welche die außerordentliche Pünktlichkeit zu erkennen gaben, womit sie ihren Dienst verrichteten, zogen sie in das Audienzzimmer, wo man den König selbst erwartete.

So neu auch glänzende Auftritte für Quentin waren, so fand er sich doch durch die Scene, die er jetzt sah, in den Erwartungen getäuscht, die er sich von dem Glanze eines Hofes gebildet hatte.

Reich gekleidete und geschmückte Beamte des königlichen Haushalts gab es allerdings dort; man sah stattlich bewaffnete Wachen und Bediente aller Art; allein er erblickte keinen der alten Reichsräte, keinen der hohen Kronbeamten, hörte keinen von den Namen nennen, die damals den Glanz des Rittertums ausmachten, sah keinen von den Feldherren und Anführern, die noch in der vollen Blüte des männlichen Alters Frankreichs Stärke waren, oder von den jüngern, feurigern Edelleuten, die schon frühe nach Ehren strebten und seinen Stolz ausmachten. Das eifersüchtige Benehmen, das zurückhaltende Wesen, die tiefe und künstliche Politik des Königs hatten diesen glänzenden Kreis vom Thron entfernt und ihm entfremdet; man rief sie bloß herbei, wenn gewisse bestimmte und feierliche Gelegenheiten es nötig zu machen schienen, wo sie sich dann ungern einstellten, und mit Freuden wieder entfernten, wie die Tiere in der Fabel, die sich der Höhle des Löwen näherten und sie wieder verließen.

Die geringe Zahl derer, die sich in der Eigenschaft von Räten hier zeigten, waren niedrig aussehende Männer, in deren Gesichtern wohl mitunter eine gewisse Verschlagenheit lag; sie verrieten indes durch ihre Sitten offenbar, daß sie in eine Sphäre erhoben worden seien, in welche sie, ihrer Erziehung und früheren Lebensweise nach, gar nicht paßten. Ein paar Personen schienen unserm Durward indes ein edleres Aussehen zu besitzen; und die Strenge des augenblicklichen Dienstes war nicht so groß, um den Oheim zu verhindern, ihm die Namen derer mitzuteilen, die ihm dadurch ins Auge gefallen waren.

Mit dem Lord Crawford, der in seiner reichen Dienstkleidung ebenfalls zugegen war, und einen silbernen Stab in der Hand trug, war Quentin, ebenso wie der Leser, bereits hinlänglich bekannt geworden. Unter den übrigen, die einen gewissen Rang zu bekleiden schienen, war der bemerkenswerteste der Graf von Dunois, der Sohn jenes berühmten Dunois, der, unter dem Namen des Bastard von Orleans bekannt, unter

den Fahnen der Johanna d'Arc focht, und an der Befreiung Frankreichs von dem englischen Joche so entschiedenen Anteil hatte. Sein Sohn wußte den hohen Ruhm, den er von einem solchen Vater geerbt, wohl zu behaupten, und ungeachtet seiner engern Verbindung mit dem königlichen Hause und seiner angestammten Popularität bei Adel und Volk, hatte Dunois bei allen Gelegenheiten so viel Offenheit und Freimütigkeit des Charakters gezeigt, daß er jedem Verdacht, selbst dem des eifersüchtigen Ludwig, entgangen war, der ihn gern um sich hatte, und ihn mitunter selbst zu den Sitzungen seines geheimen Rats berief. Obgleich er erfahren war in allen ritterlichen Übungen und alle Eigenschaften besaß, welche man damals von einem vollkommenen Ritter verlangte, so war doch die Gestalt des Grafen keineswegs ein Muster romantischer Schönheit. Er war unter der gewöhnlichen Größe, doch sehr stark und kräftig gebaut. Seine Beine krümmten sich auswärts, so daß sie mehr für einen Reiter paßten, als daß sie bei einem Fußgänger für hübsch gelten konnten. Seine Schultern waren breit, seine Haare schwarz, die Farbe seiner Haut dunkel, und seine Arme ungewöhnlich lang und nervig. Seine Gesichtszüge waren unregelmäßig, ja häßlich, indes lag doch in dem ganzen Wesen des Grafen von Dunois ein gewisser Adel und ein Bewußtsein seines Werts, welches auf den ersten Anblick seine Person als die eines hochgebornen Edelmanns und eines unerschrockenen Kriegers kennzeichnete. Seine Haltung war kühn und aufrecht, sein Schritt frei und männlich, und die Rauheit seiner Züge erhielt etwas Ehrfurchtgebietendes durch einen Adlerblick und eine Löwenstirne. Sein Anzug bestand in einem Jagdkleide, das mehr kostbar, als anmutig war, auch zeigte er sich bei vielen Gelegenheiten als der Oberjägermeister, wiewohl wir nicht glauben, daß er wirklich diese Stelle bekleidete.

Gestützt auf den Arm des Grafen Dunois, mit langsamen, melancholischen Schritten sich fortbewegend, so daß es schien, als verlasse er sich gänzlich auf seinen ihn stützenden Verwandten, nahte sich Ludwig, Herzog von Orleans, der erste Prinz aus königlichem Blute, dem denn auch die Wache alle die Ehrenbezeugungen erwies, die ihm als solchem gebührten. Dieser Prinz, der eifersüchtig bewachte Gegenstand von Ludwigs Argwohn, war, da der König keine Nachkommen hatte, der Thronerbe. Er durfte sich deshalb nicht vom Hofe entfernen, und so lange er sich dort aufgehalten, hatte er keine Beschäftigung, noch einen eigenen Hofhalt bekommen können. Die Nieder-

geschlagenheit, welche sein unwürdiger, der Gefangenschaft ähnlicher Zustand notwendig auf das ganze Benehmen des unglücklichen Prinzen hervorbringen mußte, vermehrte sich in diesem Augenblicke noch durch den Gedanken, daß der König in Bezug auf ihn eine der grausamsten und ungerechtesten Handlungen, die nur ein Tyrann begehen kann, im Sinne habe, indem er ihn nämlich zwingen wollte, seine Hand der Prinzessin Johanna von Frankreich, der jüngern Tochter Ludwigs, zu reichen, mit der er in seiner Kindheit verlobt worden war, und deren häßliche Gestalt das Beharren auf einer solchen Vermählung zu einer Handlung der abscheulichsten Härte machte.

Das Äußere dieses unglücklichen Prinzen zeichnete sich auf keine Weise vorteilhaft aus; allein sein Gemüt war sanft, mild und wohlwollend — Eigenschaften, welche noch durch den Schleier der Erniedrigung, wodurch sein natürlicher Charakter jetzt verdunkelt wurde, hindurchblickten. Quentin bemerkte, daß er es selbst sorgfältig vermied, die königlichen Garden anzusehen, wenn sie ihn grüßten, und er ihren Gruß erwiderte; ja, daß der Herzog seine Augen fest auf den Boden heftete, aus Besorgnis, die Eifersucht des Königs möchte selbst die gewöhnliche Äußerung der Höflichkeit so deuten, als habe sie zur Absicht, irgend eine besondere Teilnahme an seiner Person dadurch unter ihnen hervorzurufen.

Ganz verschiedner Art war das Benehmen des stolzen Kardinals und Prälaten, Johann von Balue, des Günstlings und Ministers Ludwigs zu dieser Zeit, dessen Erhebung und Charakter viel Ähnlichkeit hatte mit denen von Wolsey, insofern nämlich die Verschiedenheit zwischen dem listigen, verschlagenen Ludwig und dem kecken und ungestümen Heinrich VIII. von England dies erlaubte. Der erstere hatte seinen Minister aus dem niedrigsten Stande zu der Würde, oder wenigstens zu den Einkünften eines Großalmoseniers von Frankreich erhoben, hatte ihn mit Wohlthaten überhäuft, und sogar den Kardinalshut für ihn erhalten; und wenn er auch zu vorsichtig war, dem ehrgeizigen Balue die unumschränkte Macht und das Vertrauen zu schenken, welches Heinrich in Wolsey setzte, so übte der Mann doch einen größern Einfluß auf ihn aus, als irgend einer seiner anerkannten Räte. Der Kardinal war daher in einen Irrtum geraten, der denen eigen ist, welche plötzlich aus einer niedern Sphäre zu Macht und Ansehen gelangen. Er nährte nämlich, ohne Zweifel verblendet durch sein schnelles Emporsteigen, die Überzeugung, daß ihm seine

Fähigkeiten gestatteten, sich in Geschäfte aller Art zu mischen, und selbst in solche, die von seinen Studien und seinem Stande weit entfernt lagen. Schlank, doch nichts weniger als einnehmend von Person, gab er sich den Schein einer gewissen Galanterie und Bewunderung des schönen Geschlechts, obgleich seine Manieren diese Ansprüche höchst thöricht erscheinen ließen, und sein Stand sie als unschicklich verbot. Einige männliche und weibliche Schmeichler hatten ihm in einer unglücklichen Stunde die Einbildung beigebracht, daß ein paar große starke Beine, die er von seinem Vater, einem Fuhrmann aus Limoges geerbt hatte, eine besondere Schönheit in ihren Umrissen zeigten. Von dieser Idee war er nun so eingenommen, daß er stets sein langes Kardinalkleid auf einer Seite ein wenig aufhob, damit ja das kräftige Verhältnis seiner Beine niemand entgehen möchte.

Als er nun jetzt in seinem langen karmesinroten Gewande und der reichen Kapuze durch das prachtvolle Gemach schritt, blieb er mehrmals stehen, um die Waffen und die Kleidung der wachhabenden Ritter zu betrachten, richtete mit gebieterischem Tone mehrere Fragen an sie, und unterfing sich, ihnen darüber Vorwürfe zu machen, was er Mangel an Kriegszucht nannte, und zwar in einer Sprache, worauf diese erprobten Krieger nichts zu erwidern wagten, wenn sie gleich ihn offenbar ungern und mit Verachtung anhörten.

„Hat man es dem König gemeldet, daß der burgundische Gesandte auf eine Audienz dringt?“ fragte Dunois den Kardinal.

„Ja,“ entgegnete dieser, „und wenn ich nicht irre, so kommt ja dort der allvermögende Oliver Dain, um uns den königlichen Willen bekannt zu machen.“

Während dieser Worte trat aus dem innern Zimmer eine merkwürdige Person hervor, welche damals eben die Gunst des Königs mit dem stolzen Kardinal teilte; allein sie verriet keineswegs jenes wichtig thuende Benehmen, welches den aufgeblasenen, vornehmen Geistlichen bezeichnete. Im Gegenteil, es war ein kleiner, blasser, hagrer Mann, dessen schwarzseidenes Wamms und Hosen, ohne weitres Oberkleid, seine höchst gewöhnliche Person eben nicht bedeutend hervorhoben. Er trug ein silbernes Becken in der Hand, und über seinem Arme hing ein Handtuch, welches seine niedere Beschäftigung hinlänglich verriet. Sein Gesicht war durchdringend und lebhaft, wenn er gleich diesen Ausdruck von seinem Antlitz zu bannen suchte, indem er, den Blick zu Boden gesenkt, mit leise

verstohlenen Schritten, wie eine Katze, mehr darüber hinzugleiten, als durch das Zimmer zu gehen schien. Allein, wenn auch Bescheidenheit den Wert eines Menschen leicht verbergen kann, so war sie doch nicht im stande, die Hofgunst zu verhüllen, und jeder Versuch, sich unbemerkt durch das Zimmer zu schleichen, war vergebens bei einem Menschen, dem der Monarch, wie man wußte, dergestalt sein Ohr lieh, wie diesem berühmten Barbier und Kammerdiener Oliver le Dain, auch Oliver le mauvais, mitunter auch Oliver le Diable genannt — alles Beiworte, die von der rücksichtslosen Verschmitztheit herrührten, welche ihm bei der Ausführung der Pläne von seines Herrn vielfach verschlungener Politik behilflich war. Jetzt sprach er eine Weile ernstlich mit dem Grafen von Dunois, der augenblicklich das Zimmer verließ, indes der Bartscherer ruhig nach dem königlichen Zimmer schlich, aus dem er gekommen war, und jedermann ihm Platz machte — eine Höflichkeit, die er bloß durch eine sehr demütige Neigung des Körpers erwiderte, außer in wenigen Fällen, wo er ein paar Personen durch ein Wort, das er ihnen ins Ohr flüsterte, zu Gegenständen des Neides der Höflinge machte; indem er aber zugleich etwas von den Pflichten seines Amtes murmelte, entzog er sich ihren Antworten, so wie den dringenden Bitten derjenigen, die seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchten.

Ludwig Lesley war einer von denen, die das Glück hatten, ein einziges Wörtchen aus Olivers Munde zu vernehmen, indem dieser ihm versicherte, daß seine Angelegenheit glücklich beendigt sei. Gleich nachher erfuhr er noch eine andere gute Nachricht; denn Tristan l'Hermite, der Generalprofoß und Hausmarschall des Königs, trat ins Zimmer und ging gerade auf den Ort zu, wo Balafré stand.

Die Kleidung dieses furchtbaren Beamten war sehr kostbar und hob das finstere, unheilverkündende Gesicht und die widrigen Züge desselben nur noch mehr hervor; auch war der Ton seiner Stimme, den er für sehr einnehmend hielt, etwa so, wie das Brummen eines Bären. Der Inhalt seiner Worte war indes jetzt freundlicher als der Ton, mit dem sie gesprochen wurden. Er bedauerte nämlich das Tags zuvor zwischen ihnen vorgefallene Mißverständnis und bemerkte, es rühre eigentlich daher, weil Herrn Balafrés Neffe nicht die Uniform seines Corps getragen, noch zu erkennen gegeben habe, daß er zu ihm gehöre; dieses allein habe den Irrtum veranlaßt, den er zu verzeihen bitte.

Ludwig Lesley gab die nötige Antwort, und sobald Tristan den Rücken gewandt hatte, sagte er zu seinem Neffen, daß ihnen jetzt die Auszeichnung geworden sei, von nun an in der Person dieses gefürchteten Offiziers einen Todfeind zu haben. „Aber ein Soldat," sagte er, „der seine Pflicht thut, kann den Generalprofoß auslachen!"

Quentin konnte nicht umhin, der Meinung seines Oheims beizupflichten; denn als Tristan von ihnen schied, geschah es mit dem Blicke eines so zornigen Mißtrauens, wie ihn der Bär auf den Jäger wirft, dessen Speer ihn verwundet hat. Wirklich las man auch, selbst wenn er sich nicht in einer aufgeregten Gemütsstimmung befand, in seinem düstern Auge jenen absichtlichen bösen Willen, weshalb man vor seinem Blicke zurückschauderte, und dieser Schauer war bei dem jungen Schotten um so tiefer, da es ihm vorkam, als fühle er noch den Griff der todbringenden Helfershelfer dieses furchtbaren Beamten an seinen Schultern.

Unterdessen begab sich Oliver, nachdem er auf die vorhin beschriebene Art leise im Zimmer umhergeschlichen war — wo dann selbst die vornehmsten Beamten ihm Platz machten und ihn mit zeremoniellen Höflichkeitsbezeugungen überhäuften — die er stets bescheiden abzulehnen suchte — wieder in das innere Gemach, dessen Thüren sich in dem Augenblicke öffneten; und Ludwig trat in das Audienzzimmer.

Quentin richtete sogleich, wie alle Übrigen, seine Augen auf ihn, allein er erstarrte plötzlich und seine Waffe entfiel ihm beinah, als er in dem Könige von Frankreich jenen Kaufmann und Seidenhändler, den Meister Peter, wieder erkannte, der ihn auf seiner Morgenwanderung begleitet hatte. Ein besonderer Argwohn in betreff des wirklichen Standes dieses Mannes hatte sich ihm mehrmals aufgedrungen; allein was er jetzt wirklich sah, übertraf seine kühnsten Vermutungen.

Der ernste Blick seines Oheims, den die Verletzung des Anstandes, der ihm auf seinem Posten geziemte, verdrossen hatte, brachte ihn bald wieder zu sich selbst; allein er verwunderte sich in nicht geringem Grade, als der König, dessen schnell umherspähende Blicke ihn schon entdeckt hatten, gerade auf den Ort zuging, wo er stand, ohne sonst von irgend jemand Notiz zu nehmen.

„Ich habe gehört, junger Mann," sagte er zu ihm, „daß Ihr bei Eurem Eintritt in Touraine Händel angefangen habt. Ich verzeih' Euch indes, da doch hauptsächlich der alte Kaufmann daran schuld war, der thöricht genug dachte, Euer kale-

donisches Blut bedürfe des Morgens noch einer Anregung durch vin de Beaulne. Kann ich ihn ausfindig machen, so will ich an ihm ein Beispiel statuieren für die, welche meine Garden verführen wollen. — Balafré!" fügte er hinzu, indem er sich an Lesley wandte, „Euer Verwandter ist ein hübscher junger Mann, wiewohl ein wenig stolz. Wir haben dergleichen Leute gern, und gedenken die tapfern Männer, die uns umgeben, höher emporzuheben, als es bisher geschehen ist. Laßt das Jahr, den Tag, die Stunde und die Minute seiner Geburt aufschreiben und es dem Oliver Dain einhändigen."

Balafré bückte sich tief und nahm dann wieder seine militärische Stellung ein, wie jemand, der zeigen will, daß er auf der Stelle bereit sei, zur Verteidigung oder in den Angelegenheiten des Königs sein Schwert zu ziehen. Quentin, der sich unterdessen wieder von seinem Erstaunen erholt hatte, betrachtete den König aufmerksamer und erstaunte, auf wie mannigfache Weise er sein Benehmen und seine Züge verändern konnte.

In dem Äußern des Königs sah er eben keine große Veränderung; denn Ludwig, dem es immer gleich viel war, wie er aussah, trug diesmal ein altes, dunkelblaues Jagdkleid, das nicht viel besser war, als die Bürgerkleidung, die er Tags zuvor getragen hatte; darüber einen großen Rosenkranz von Elfenbein, den ihm keine geringere Person, als der Großherr selbst mit der Versicherung übersendet hatte, daß ihn ein koptischer Einsiedler auf dem Berge Libanon, ein Mann von großer Heiligkeit, getragen habe. Statt der Mütze mit einem einzigen Bild, trug er einen Hut, dessen Rand mit wenigstens einem Dutzend kleiner schlichter Figuren von Heiligen, aus Blei geformt, eingefaßt war. Allein die Augen, in denen, Quentins früherem Eindruck zufolge, nur Gewinnsucht geschlummert hatte, zeigten jetzt, da er wußte, daß sie einem geschickten und mächtigen Monarchen gehörten, einen majestätischen, durchdringenden Blick, und die Runzeln der Stirn, welche, wie er geglaubt hatte, während einer langen Reihe von kleinlichen Handelsplänen entstanden wären, erschienen jetzt als die Furchen, welche der mit dem Nachdenken über das Schicksal ganzer Nationen beschäftigte Scharfblick gebildet hatte.

Unmittelbar nach dem Könige traten die französischen Prinzessinnen nebst den zu ihrem Gefolge gehörigen Damen ins Zimmer. Mit der ältesten, die späterhin mit Peter von Bourbon vermählt wurde und in der Geschichte Frankreichs unter dem Namen der Frau von Beaujeu bekannt ist, hat

unsre Geschichte wenig zu schaffen. Sie war von Person ziemlich groß und ziemlich hübsch, besaß Beredsamkeit, Talent und viel von dem Scharfblick ihres Vaters, der denn auch viel Vertrauen in sie setzte und sie mehr liebte, als irgend wen sonst.

Die jüngere Schwester, die unglückliche Johanna, die bestimmte Braut des Herzogs von Orleans, schritt furchtsam an der Seite ihrer Schwester einher, des gänzlichen Mangels der Eigenschaften sich bewußt, die Weiber so gern zu besitzen wünschen, oder in dem Rufe stehen, daß sie dieselben besitzen. Sie war blaß, hager und von schwächlichem Körperbau, ihre Gestalt neigte sich sichtbar auf die eine Seite und ihr Gang war so ungleich, daß man sie wohl lahm nennen konnte. Eine Reihe von schönen Zähnen, und Augen, in denen ein Ausdruck von Schwermut, Sanftheit und Entsagung lag, nebst einer Fülle lichtbraunen Haars, waren die einzigen, mit ihrer übrigen Gestalt versöhnenden Vorzüge, welche die Schmeichelei selbst hätte wagen können, aufzuzählen, um der allgemeinen Häßlichkeit ihrer Gestalt die Wage zu halten. Um das Gemälde zu vollenden, so konnte man es an der Nachlässigkeit der Prinzessin in ihrem Anzuge, so wie an ihrem furchtsamen Benehmen leicht merken, daß sie ein ungewöhnliches und niederschlagendes Bewußtsein ihres ganz unscheinbaren Äußeren hatte, und es nicht einmal wagte, einen Versuch zu machen, durch die Kunst dasjenige zu ersetzen, was die Natur ihr entzogen hatte, oder sonstwie durch Gefallen eine Macht auszuüben.

Der König, der sie nicht liebte, schritt hastig auf sie zu, als sie eintrat. „Nun, meine weltverachtende Tochter," sagte er, „wie steht's? Hast du dich zu einer Jagdparthie oder fürs Kloster diesen Morgen angekleidet? Sprich — antworte!"

„Wie es Ew. Hoheit gefällt, Sire!" sagte die Prinzessin, kaum so laut, daß man ihre Stimme von ihrem Atemzuge unterscheiden konnte.

„Unstreitig willst du mich überreden, es sei dein Wunsch, den Hof zu verlassen, Johanna, und den Eitelkeiten der Welt zu entsagen. Ha, Mädchen! Denkst du denn, daß wir, der erstgeborne Sohn der Kirche, unsre Tochter dem Himmel verweigern sollten? Unsere Frau und St. Martin wolle uns davor bewahren, daß wir ein solches Opfer ausschlagen — wäre es nur des Altars würdig, oder käme der Ruf wirklich nur von oben."

So sprechend, schlug der König sehr andächtig ein Kreuz,

und sah, wie es Quentin vorkam, dabei aus, wie ein schlauer Vasall, der die Vorzüge von irgend etwas herabsetzt, das er gern für sich behalten möchte, um dadurch eine Entschuldigung zu haben, daß er es seinem Obern oder Häuptling nicht darbietet.

Wagt er es so gegen den Himmel zu heucheln, dachte Quentin, und mit Gott und den Heiligen sein Spiel zu treiben, wie sollt' er es nicht ganz ohne Scheu gegen Menschen thun, die ihm nicht so tief ins Herz schauen können?

Nach der augenblicklichen frommen Anwandlung fuhr Ludwig fort: „Nein, liebe Tochter! Ich und ein anderer kennen deine wirkliche Gesinnung besser. Nicht wahr, werter Neffe von Orleans? Kommt, Sir, und führt diese unsre fromme Jungfrau zu ihrem Rosse."

Orleans stutzte, als der König dies sprach, und eilte seinem Befehl zu gehorchen; allein in solcher Eile und Verwirrung, daß Ludwig rief:

„Ei, Vetter! Zähmt Eure Galanterie und seht Euch vor! Was doch eines galanten Mannes Eile bei solchen Gelegenheiten für seltsame Streiche macht! Da fehlte ja nicht viel daran, so hättet Ihr Annas Hand, statt der ihrer Schwester ergriffen. Muß ich Euch denn Johannas Hand selbst reichen, Sir?"

Der unglückliche Prinz blickte auf, und schauderte, wie ein Kind, wenn man es zwingt, etwas zu berühren, wovor es einen natürlichen Abscheu hat. Dann aber, sich ermannend, faßte er die Hand der Prinzessin, welche ihm dieselbe weder gab, noch vorenthielt.

Als sie so da standen, ihre kalte, feuchte Hand in seine zitternde geschlossen, mit zu Boden geheftetem Blicke, wäre es schwer gewesen, zu bestimmen, welches von den beiden jungen Wesen elender sei — der Herzog, der sich an den Gegenstand seiner Abneigung durch Bande gefesselt fühlte, die er sich nicht zu zerreißen getraute, oder die unglückliche Jungfrau, die nur zu deutlich sah, daß sie von dem verabscheut werde, dessen Liebe zu erwerben, sie willig den Tod erlitten haben würde.

„Jetzt zu Pferde, ihr Herren und Damen!" sagte der König; „wir selbst führen unsre Tochter von Beaujeu. Der Segen Gottes und der des heiligen Hubertus sei mit unsrer Morgenparthie!"

„Ich fürchte, ich bin genötigt, sie zu unterbrechen, Sire," versetzte der Graf von Dunois; „der burgundische Gesandte steht vor den Thoren des Schlosses und verlangt Audienz".

„Verlangt Audienz, Dunois?“ entgegnete der König. Habt Ihr ihm denn nicht geantwortet, wie ich Euch durch Oliver sagen ließ, daß wir keine Zeit hätten, ihn heute zu sehen? Daß Morgen das Fest des heiligen Martin sei, wo wir uns, will's Gott, nicht durch irdische Gedanken zerstreuen wollen — daß wir den folgenden Tag nach Amboise gedächten, jedoch nicht ermangeln würden, ihm nach unsrer Rückkehr eine Audienz zu erteilen, sobald es uns unsre dringenden Geschäfte erlauben?“

„Alles das hab' ich ihm gesagt,“ versetzte Dunois, „allein dessen ungeachtet, Sire“ —

„Pasques-dieu! Warum bleiben dir denn die Worte im Halse stecken?“ sagte der König! „Die burgundischen Redensarten müssen schwer zu verdauen sein!“

„Wär' ich nicht durch meine Pflicht, durch Ew. Majestät Befehl und durch seinen Charakter als Abgesandter abgehalten worden,“ sagte Dunois, „so hätt' ich sie ihn lieber selbst verdauen lassen, als daß ich sie Ew. Majestät mitgeteilt hätte.“

„Es ist in der That seltsam, Dunois,“ versetzte der König, „daß du, einer der ungeduldigsten Menschen, so wenig mit derselben Schwachheit unsres groben und stolzen Vetters von Burgund sympathisierst. Ich, mein Freund, kümmre mich um seine trotzige Gesandtschaft nicht mehr, als sich die Türme dieses Schlosses um das Wehen des Nordostwindes kümmern, der ebenfalls von Flandern herkommt, wie dieser prahlerische Gesandte.“

„So wißt denn, Sire,“ versetzte Dunois, „daß der Graf von Crevecoeur mit seinem Gefolge und Trompetern unten wartet und sagt: Falls Ew. Majestät ihm in den dringendsten Angelegenheiten die Audienz verweigere, die er auf Befehl seines Herrn berechtigt sei, zu fordern, so werd' er bis Mitternacht dort verweilen und Ew. Majestät angehen, zu welcher Stunde sie auch immer — sei es in Geschäften oder um Vergnügen, oder zum Gottesdienst — sich aus dem Schlosse verfügen möchten; und keine Rücksicht außer offenbare Gewalt, werde ihn bewegen, von diesem Entschlusse abzustehen.“

„Er ist ein Narr!“ sagte der König mit vieler Fassung. „Denkt der hennegauer Hitzkopf da, es sei eine Strafe für einen Mann von Verstand, vierundzwanzig Stunden ruhig in dem Bezirke seines Schlosses zu bleiben, wenn er sich mit den Angelegenheiten eines Königreichs beschäftigen kann? Diese unruhigen Phantasten denken, alle Menschen müßten sich schlecht befinden, wenn sie nicht, wie sie, immer im Sattel

sitzen können. Laßt die Hunde nur wieder loskuppeln und in gute Aufsicht nehmen, Dunois! Wir wollen geheimen Rat halten, statt zu jagen."

„Mein Fürst und Lehnsherr," versetzte Dunois, „Ihr werdet auf diese Weise den Crevecoeur nicht los; denn seines Herrn Instruktionen gehen dahin, daß, wenn er diese Audienz nicht erhält, er seinen Handschuh an die Pallisaden des Schlosses heften soll, als ein Zeichen der Herausforderung seines Herrn auf Leben und Tod; daß er ferner Frankreich die Lehnspflicht aufkündigen soll und ihm auf der Stelle den Krieg erklären."

„Hm!" sagte Ludwig, ohne den Ton seiner Stimme merklich zu verändern, allein dergestalt die Stirne runzelnd, daß seine durchdringenden schwarzen Augen unter den schattigen Augenbrauen kaum noch sichtbar waren. „So steht es also? So herrisch zeigt sich unser alter Vasall? So unfreundlich behandelt uns unser Vetter? — Nun, Dunois, da müssen wir wohl die Oriflamme entfalten und den Ruf ertönen lassen: **Denis Montjoye!**"

„Amen!" entgegnete der kriegerische Dunois, „und in der glücklichsten Stunde!"

Die Garden in der Halle, welche dem gleichen Antriebe nicht widerstehen konnten, rührten sich ebenfalls jeder auf seinem Posten, so daß ein leiser, aber deutlicher Klang, wie von zusammengeschlagenen Waffen, vernommen wurde. Der König blickte stolz umher und glich augenblicklich seinem heldenmütigen Vater.

Allein die momentane Aufregung wich bald politischen Betrachtungen, die bei den jetzigen Umständen einen offenbaren Bruch mit Burgund als besonders gefährlich darstellten. Eduard IV., ein tapfrer und siegreicher König, der in dreißig Schlachten selbst mitgefochten hatte und jetzt auf dem englischen Throne saß, war der Bruder der Herzogin von Burgund, und wartete allem Vermuten nach nur auf einen Bruch zwischen seinem nahen Verwandten und Ludwig, um durch das immer offene Thor von Calais jene Waffen nach Frankreich zu tragen, welche in den Bürgerkriegen gesiegt hatten, und so die Erinnerung an den Zwiespalt durch die populärste aller Beschäftigungen unter den Engländern, einen Einbruch in Frankreich, vergessen zu machen. Zu dieser Betrachtung gesellte sich noch die wankende Treue des Herzogs von Bretagne, und andere wichtige Gegenstände, welche erwogen zu werden verdienten.

Als daher, nach einer gewichtigen Pause, Ludwig abermals

das Wort nahm, hörte man wohl noch den Ton derselben Stimme, allein der Geist seiner Rede war ein anderer.

„Behüt' uns der Himmel," sagte er, „daß etwas Geringeres, als die Notwendigkeit, uns, den allerchristlichsten König, zur Vergießung von Christenblut bewegen sollte, wenn ein solches Unglück noch durch irgend etwas, außer durch Entehrung, abgewendet werden könnte. Wir schätzen das Glück unsrer Unterthanen höher als die Beleidigung, welche unsre Würde durch das rohe Benehmen eines ungeschickten Gesandten davontragen könnte, der noch obendrein vielleicht die Grenzen der ihm übertragenen Botschaft überschritten hat. Man lasse daher den burgundischen Gesandten vor uns kommen!"

„Beati pacifici!" sagte Kardinal Balue.

„Richtig! und Ew. Eminenz wissen, daß die, welche sich selbst erniedrigen, erhöht werden sollen," fügte der König hinzu.

Der Kardinal sprach ein Amen, in das wenige einstimmten; denn selbst die bleiche Wange des Herzogs von Orleans erglühte vor Scham und Balafré konnte seine Gefühle so wenig unterdrücken, daß er das untere Ende seiner Partisane schwer auf den Boden fallen ließ — ein Zeichen der Ungeduld, worüber er von dem Kardinal bittere Vorwürfe hören mußte, nebst einer Vorlesung über die Art, wie man in Gegenwart des Monarchen die Waffen handhaben müsse. Der König selbst schien ungewöhnlich verlegen, über die ringsumher herrschende Stille.

„Ihr seid nachdenklich, Dunois," sagte er, „mißbilligt Ihr es, daß wir diesen Hitzkopf von Gesandten nachgegeben haben?"

„Keineswegs!" sagte Dunois; „ich mische mich nie in Dinge, die außerhalb meiner Sphäre liegen. Ich dachte bloß daran, Ew. Majestät um eine Gefälligkeit zu ersuchen."

„Eine Gefälligkeit, Dunois? Worin besteht sie?" sagte der König; „Ihr bittet nicht oft und könnt auf unsere Gunst rechnen."

„Nun, so wünscht' ich, Ew. Majestät sendeten mich nach Evreux, um die Geistlichkeit dort zu regulieren," sagte Dunois mit militärischer Freimütigkeit.

„Das läge doch in der That außerhalb deiner Sphäre!" versetzte der König lächelnd.

„Ich könnte doch wohl ebenso gut die Priester in Ordnung halten," erwiderte der Graf, „als Mylord, der Bischof von Evreux, oder Mylord, der Kardinal, wenn ihm dieser Titel lieber ist die Soldaten von Ew. Majestät Garde zu kommandieren in stande ist!"

Der König lächelte abermals. und noch geheimnisvoller,

indem er dem Dunois zuflüsterte: „Es wird schon eine Zeit kommen, wo wir beide zusammen die Priester zur Ordnung bringen werden. — Aber für jetzt ist doch der Bischof ein recht gutes Vieh. — O Dunois! Rom — Rom legt uns ihn und noch ganz andere Lasten zu tragen auf — aber Geduld, Vetter! Mischen wir einstweilen die Karten, bis unser Arm stärker ist.“ [1]

Der Schall der Trompeten auf dem Hofplatze verkündete die Ankunft des burgundischen Edelmanns. Alle, die sich im Audienzzimmer befanden, ordneten sich schnell ihrem Range nach, indes der König selbst mit seinen Töchtern in der Mitte der Versammlung blieb.

Der Graf von Crevecoeur, ein berühmter und unerschrockener Krieger, trat in das Gemach, und ganz gegen die bei Gesandten befreundeter Mächte übliche Sitte, erschien er völlig gewappnet, den Kopf ausgenommen, in einer prachtvollen Rüstung von der trefflichsten Mailänder Arbeit, aus Stahl mit Gold eingelegt; die Arbeit war in dem phantastischen Geschmack, den man die Arabeske nannte. Um seinen Hals und auf den glänzenden Harnisch herab hing die Kette des goldnen Vließes, das Zeichen eines der angesehensten damals in der Christenheit bekannten Ritterorden. Ein schöner Page trug ihm den Helm nach, und ein Herold ging vor ihm her, der das Beglaubigungsschreiben trug, das er knieend dem Monarchen überreichte, indes der Gesandte selbst mitten im Zimmer stehen blieb, als wolle er gleichsam allen Gelegenheit geben, seinen stolzen Blick, die gebieterische Gestalt und die unerschrockene Haltung in seinem ganzen Wesen anzustaunen. Sein übriges Gefolge wartete indes in dem Vorgemach, oder auf dem Hofraum.

„Tretet näher, Herr Graf von Crevecoeur!“ sagte Ludwig, nachdem er einen flüchtigen Blick auf das Kreditiv geworfen hatte; „es bedurfte dieses Schreibens von seiten unsres Vetters gar nicht, weder um einen wohlbekannten Krieger bei uns einzuführen, noch um uns von dem hohen und verdienten Ansehen zu überzeugen, worin Ihr bei Eurem Herrn steht. Wir wollen hoffen, daß Eure schöne Gemahlin, in deren Adern noch das

[1] Dr. Dryadust bemerkt hier, daß die Karten, welche, wie man sagt, unter der vorhergehenden Regierung, zur Unterhaltung Karls V., während der lichten Zwischenräume seiner Geistesverwirrung, erfunden worden waren, schnell unter den Hofleuten gewöhnlich geworden sein müssen, da sie Ludwig XI. hier schon als Metapher braucht. Desselben Sprichworts bedient sich auch Durandarte in der bezauberten Höhle von Montesinos.

Blut unserer Ahnen fließt, sich wohl befindet. Hättet Ihr sie mitgebracht, Herr Graf, so hätten wir geglaubt, Ihr trügt Eure Rüstung bei dieser ungewöhnlichen Gelegenheit bloß, um die Überlegenheit ihrer Reize gegen die verliebten Ritter Frankreichs zu behaupten. Aber unter den jetzigen Umständen können wir nicht erraten, warum Ihr Euch in diesem vollständigen Waffenschmuck zeigt?"

„Sire," versetzte der Gesandte, „der Graf von Crevecoeur muß ein widriges Geschick beklagen und Euch um Verzeihung bitten, wenn er bei dieser Gelegenheit die königliche Artigkeit, mit der Ew. Majestät ihn beehrt, nicht mit der gebührenden Demut und Unterwürfigkeit erwidern kann. Allein, ob es gleich die Stimme Philipp Crevecoeurs von Cordes ist, welche spricht, so sind doch die Worte, welche er vorbringt, die seines gnädigen Herrn und Souveräns, des Herzogs von Burgund."

„Und was hat Crevecoeur zu sagen im Namen Burgunds?" fragte Ludwig, indem er einen angemessen würdigen Ausdruck annahm. „Aber halt! Erinnert Euch, daß in diesem Augenblick Philipp Crevecoeur von Cordes zu dem spricht, den er seines Souveräns Souverän nennen muß."

Crevecoeur verbeugte sich und sprach dann mit lauter Stimme: „König von Frankreich! Der mächtige Herzog von Burgund sendet Euch abermals ein Schreiben, das Unrecht und die Unterdrückung betreffend, die auf seinen Grenzen durch Ew. Majestät Garnisonen und Offiziere begangen worden sind; und der erste Punkt der Anfrage besteht darin: ob es Ew. Majestät Absicht ist, ihn für jene Ungerechtigkeiten zu entschädigen?"

Der König durchlief flüchtig die Denkschrift, welche der Herold ihm ebenfalls knieend übergab, und sagte hierauf: „Diese Dinge sind längst vor unsern geheimen Rat gebracht worden. Was die Ungerechtigkeiten betrifft, so sind einige darunter nur Wiedervergeltungen dessen, was meine Unterthanen erlitten haben, bei einigen fehlen die Beweise; andere sind durch des Herzogs Garnisonen und Soldaten erwidert worden. Sollten noch einige übrig bleiben, welche nicht zu den genannten zu rechnen wären, so sind wir, als ein christlicher Fürst, keineswegs abgeneigt, Genugthuung zu geben für das Unrecht, das unser Nachbar wirklich erlitten, ob es gleich ohne unsern Willen und Wissen, ja gegen unsern ausdrücklichen Befehl, verübt worden ist."

„Ich werd' Ew. Majestät Antwort meinem gnädigsten Herrn überbringen," erwiderte der Gesandte; „indes muß ich bemerken, da sie sich in keiner Hinsicht von den ausweichenden Antworten

unterscheidet, die dem Herzog schon auf seine gerechten Beschwerden geworden sind, so hab' ich keine Hoffnung, dadurch den Frieden und die Freundschaft zwischen Frankreich und Burgund völlig wieder hergestellt zu sehen."

„Es gehe, wie Gott will!" sagte der König. „Es geschieht nicht aus Furcht vor den Waffen deines Herrn, sondern nur um des Friedens willen, daß ich eine so gemäßigte Antwort auf seine beleidigenden Vorwürfe gebe. Fahre mit deiner Botschaft fort."

„Die nächste Forderung meines Herrn," fuhr der Abgesandte fort, „ist die, daß Ew. Majestät davon abstehen, ferner geheime Verbindungen unter der Hand mit den Städten Gent, Lüttich und Mecheln zu unterhalten. Er verlangt von Ew. Majestät die Zurückberufung der geheimen Agenten, die das Mißvergnügen seiner guten Bürger von Flandern unterhalten und nähren, und daß die flüchtigen Verräter, welche, nachdem sie den Schauplatz ihrer geheimen Umtriebe verlassen, nur zu leicht in Paris, Orleans, Tours und andern Städten Frankreichs einen Zufluchtsort gefunden haben, von Ew. Majestät Gebiet entfernt, oder vielmehr ihrem Lehnsherrn zu gerechter Bestrafung ausgeliefert werden sollen."

„Sagt dem Herzog von Burgund," versetzte der König, „daß ich keine von diesen indirekten Umtrieben kenne, deren er mich auf beleidigende Weise beschuldigt; daß meine französischen Unterthanen zwar häufig Verkehr haben mit den guten Bürgern von Flandern, allein nur der gegenseitigen Handelsvorteile wegen, deren Störung ebenso sehr dem Interesse des Herzogs, als dem meinigen zuwider sein würde; und daß einige Flamländer sich zwar in meinem Reiche niedergelassen haben und des Schutzes meiner Gesetze genießen, und zwar eben des nämlichen Zweckes wegen, keiner aber, so viel ich weiß, wegen Verrat oder Meuterei gegen den Herzog. — Fahre also in deiner Botschaft fort — meine Antwort hast du vernommen."

„Doch, wie vorhin, nur mit Schmerz, Sire," versetzte der Graf von Crevecoeur, „da sie nicht so direkt und bestimmt ist, als sie der Herzog, mein Herr, als Genugthuung für eine lange Reihe geheimer Umtriebe, die deshalb nicht minder gewiß sind, weil Ew. Majestät sie jetzt nicht anerkennt, zu erhalten gewünscht hätte. Allein ich will in meiner Sendung fortfahren. Der Herzog von Burgund verlangt ferner: der König von Frankreich solle ohne Verzug auf sein Gebiet zurückkehren, und zwar unter hinlänglicher Bedeckung, die Personen der Isabelle, Gräfin von Croye und ihrer Verwandten und Be-

schützerin, der Gräfin Hameline, aus demselben Hause, in Anbetracht, daß besagte Gräfin Isabelle, ob sie gleich den Landesgesetzen und der Lehensverhältnisse ihrer Besitzungen gemäß, der Vormundschaft besagten Herzogs von Burgund unterworfen ist, aus seinem Gebiet und seiner Aufsicht entflohen sei, die er ihr als ein sorgsamer Fürst gern habe angedeihen lassen, und hier insgeheim von dem Könige von Frankreich zurückgehalten und durch ihn in dem Ungehorsam gegen den Herzog, ihren natürlichen Herrn und Beschützer, bestärkt werde, gänzlich im Widerspruch mit allen menschlichen und göttlichen Gesetzen, wie sie je in dem civilisierten Europa anerkannt worden. — Ich erwarte auch hierauf die Antwort Ew. Majestät."

„Ihr thatet wohl daran, Graf von Crevecoeur," sagte Ludwig entrüstet, „daß Ihr mit Eurer Botschaft so früh anfingt; denn wenn es Eure Absicht ist, mich wegen der Flucht jedes Vasallen zur Rechenschaft zu ziehen, den Eures Herrn leidenschaftliche Hitze aus seinem Gebiete getrieben haben mag, so möchte die Liste wohl vor Sonnenuntergang nicht beendigt sein. Wer kann behaupten, daß die Damen sich auf meinem Gebiet befinden? Wer kann sich, falls dem so wäre, unterfangen zu sagen, daß ich ihre Flucht hierher begünstigt, oder sie hier aufgenommen und ihnen meinen Schutz zugesichert habe?"

„Sire," entgegnete Crevecoeur, „Ew. Majestät erlauben, ich war in dieser Hinsicht mit einem Zeugen versehen. Er hatte die flüchtigen Damen in dem Wirtshause zur Lilie, nicht weit von diesem Schlosse, gesehen; hatte auch Ew. Majestät in ihrer Gesellschaft erblickt, obgleich in der unwürdigen Kleidung eines Bürgers; er hatte ferner von ihnen, in Ew. Majestät Gegenwart, Botschaften und Briefe an ihre Freunde in Flandern empfangen, was denn alles durch ihn in die Hände und zu den Ohren des Herzogs von Burgund gelangte."

„Bring' ihn hierher," sagte der König, „stelle mir den Menschen gegenüber, der es wagt, solche handgreiflichen Unwahrheiten zu behaupten."

„Ihr sprecht triumphierend, Sire, denn Ihr wißt nur zu gut, daß dieser Zeuge nicht mehr lebt. Bei seinen Lebzeiten hieß er Zamet Magraubin, und war von Geburt einer jener böhmischen Wanderer. Gestern ist er, wie ich gehört habe, von den Leuten des Generalprofoß Ew. Majestät hingerichtet worden, allem Vermuten nach, um zu verhindern, daß er nicht hier erscheinen sollte, um das zu beweisen, was er in dieser Sache dem Herzog von Burgund, im Angesichte seines ge-

heimen Rats, und in meiner, Philipp Crevecoeurs von Cordes Gegenwart, hinterbracht hat."

„Nun, bei unsrer Frau von Embrun!" sagte der König, „diese Beschuldigungen sind so grober Art, und ich weiß mich so frei von allem Mitwissen um irgend etwas, was ihnen ähnlich wäre, daß ich auf Ehre mehr darüber lachen muß, als daß ich mich darüber entrüsten sollte. Meine Polizeiwache bringt, ihrer Pflicht gemäß, Diebe und Landstreicher zum Tode; und was auch immer diese Diebe und Vagabunden unserm hitzigen Vetter von Burgund und seinen weisen Räten hinterbracht haben mögen, so ist es Verleumdung meiner Krone. Ich bitt' Euch, sagt meinem werten Vetter, wenn er solche Gesellschaft gern hat, so möcht' er sie doch lieber in seinen eigenen Staaten behalten; denn hier können sie nichts weiter erwarten, als eine kurze Beichte und einen tüchtigen Strick."

„Mein Herr bedarf solcher Unterthanen nicht, Sire!" versetzte der Graf in einem minder achtungsvollen Tone, als bisher; „denn der edle Herzog pflegt keineswegs Hexen, herumstreifende Zigeuner und andres Gesindel dieser Art, um das Schicksal und die Bestimmung seiner Nachbarn und Verbündeten zu befragen."

„Wir haben Geduld genug gehabt und müssen sie sparen," sagte der König, ihn unterbrechend, „und da deine Botschaft hier bloß den Zweck zu haben scheint, uns zu beleidigen, so wollen wir jemand in unserm Namen an den Herzog von Burgund senden, in der Überzeugung, daß du in deinem Benehmen gegen uns, deinen Auftrag — mag er bestanden haben, worin er wolle — überschritten hast."

„Im Gegenteil," versetzte Crevecoeur, „ich habe mich seiner noch nicht völlig entledigt. Hört denn, Ludwig von Valois, König von Frankreich, hört ihr Edlen und Gentlemen, die ihr hier zugegen seid, hört alle ihr guten und getreuen Mannen und du, Toison d'Or" — hier wandte er sich an den Herold — mache nach mir die Verkündigung. Ich, Philipp Crevecoeur von Cordes, Reichsgraf und Ritter des hohen und fürstlichen Ordens vom goldenen Vließ, im Namen des sehr mächtigen Fürsten und Herrn Karl, von Gottes Gnaden Herzogs von Burgund und Lothringen, von Brabant und Limburg, von Luxemburg und Geldern, Grafen von Flandern und Artois, Pfalzgrafen von Hennegau, von Holland, Seeland, Namur und Zütphen, Marquis des heiligen Reichs, Herrn von Friesland, Salines und Mecheln, thue Euch, Ludwig,

König von Frankreich, hiermit kund und zu wissen, daß, da Ihr Euch geweigert, den mancherlei Ungerechtigkeiten, Beschwerden und Beleidigungen abzuhelfen, welche von Euch oder vermittelst Eures Beistandes, Eurer Anregung und Aufreizung gegen besagten Herzog von Burgund und seine geliebten Unterthanen begangen worden, er durch meinen Mund sich von aller Verbindung und Lehnsverpflichtung gegen Eure Krone und Würde lossagt und Euch für falsch und treulos erklärt, desgleichen Euch als Fürsten und als Mann herausfordert. Hier liegt mein Handschuh, zum Beweise dessen, was ich gesagt."

Mit diesen Worten zog er den Handschuh von seiner Rechten und warf ihn auf den Boden des Zimmers hin.

Bis zu dieser höchsten Steigerung der Kühnheit hatte in dem königlichen Gemache während dieses außerordentlichen Auftritts die tiefste Stille geherrscht; allein kaum war der Schall des fallenden Handschuhs vernommen, und durch die hohle Stimme des Toison d'Or, des burgundischen Herolds, mit dem Rufe: „Vive Bourgogne!" beantwortet worden, als ein allgemeiner Aufruhr entstand. Während Dunois, Orleans, der alte Lord Crawford und noch ein paar andere, deren Rang eine solche Einmischung gestattete, darum stritten, wer den Handschuh aufheben solle, riefen die übrigen im Zimmer: „Nieder mit ihm! — Reißt ihn in Stücke! Ihn, der es wagt, den König von Frankreich in seinem eigenen Palaste zu beschimpfen!"

Allein der König beschwichtigte den Aufruhr, indem er mit einer donnernden Stimme, welche jeden andern Ton betäubte und niederschlug, die Worte ausrief: „Still, meine Vasallen! lege keiner die Hand an diesen Mann, noch berühre er diesen Handschuh! — Und Ihr, Herr Graf, woraus besteht denn Euer Leben, oder wodurch ist es geschützt, daß Ihr es auf ein so gefährliches Würfelspiel einsetzt? Oder ist Euer Herzog von andrem Metall geformt als andere Fürsten, da er seine vorgeblichen Beschwerden auf eine so ungewöhnliche Weise geltend macht?"

„Allerdings ist er aus einem andern und edleren Metall gebildet, als die andern Fürsten von Europa," versetzte der unerschrockene Graf von Crevecoeur; „denn als keiner von ihnen es wagte, Euch ein Asyl zu gewähren — Euch, König Ludwig, sag' ich — als Ihr verwiesen waret aus Frankreich, und verfolgt von dem ganzen bittern Hasse Eures Vaters und der gesamten Macht seines Reichs — da wurdet Ihr als ein

Bruder aufgenommen und beschützt von meinem edlen Herrn, dessen Großmut Ihr so gröblich verletzt habt. — Lebt wohl, Sire! Meine Sendung ist vollendet!"

Mit diesen Worten verließ der Graf von Crevecoeur plötzlich und ohne weiter Abschied zu nehmen, das Zimmer.

„Ihm nach! Ihm nach! Den Handschuh aufgenommen, und ihm nach!" rief der König; „ich meine nicht Euch, Dunois, noch Euch, Mylord von Crawford, der Ihr doch wohl zu alt seid für solch einen hitzigen Kampf; auch Euch nicht, Vetter von Orleans! Ihr seid zu jung dazu! — Herr Kardinal, Bischof von Auxerre, es ist Euer heiliges Amt, Frieden zu stiften unter den Fürsten! Hebt den Handschuh auf und stellt dem Grafen von Crevecoeur die Sünde vor, die er begangen hat, indem er einen großen Monarchen an seinem eigenen Hofe beleidigte und ihn zwang, das Elend des Kriegs auf sein Reich, sowie auf das seines Nachbarn zu wälzen."

Bei diesem bestimmten und persönlichen Aufruf trat der Kardinal Balue vor, um den Handschuh aufzuheben; allein er that es so behutsam, wie jemand, der eine Natter berühren will. So groß schien seine Abneigung gegen dies kriegerische Symbol zu sein. Augenblicklich darauf verließ er das königliche Gemach, um dem Herausforderer nachzueilen.

Ludwig schwieg und blickte in dem Kreise seiner Höflinge umher, von denen die meisten, diejenigen, welche wir bereits bezeichnet haben, ausgenommen, Leute von niederer Herkunft waren, zu dem Range in des Königs Hofstaate durch ganz andere Gaben erhoben, als durch ihren Mut oder durch glänzende Waffenthaten. Sie sahen bleich einander an; der soeben vorgefallene Auftritt hatte offenbar einen sehr unangenehmen Eindruck auf sie gemacht. Ludwig blickte verächtlich auf sie herab und sagte dann mit lauter Stimme:

„Obgleich der Graf von Crevecoeur ein anmaßender, eingebildeter Mann ist, so muß man doch gestehen, daß der Herzog von Burgund an ihm einen so kühnen Diener gefunden hat, als je einer eine Botschaft für einen Fürsten übernahm. Ich möchte wohl wissen, wo ich einen Gesandten finden sollte, der so treu meine Antwort zurückbrächte?"

„Ihr thut Eurem französischen Adel unrecht, Sire!" sagte Dunois; „jeder darunter würde sich gewiß bereit zeigen, auf der Spitze seines Schwertes dem Burgunder eine Ausforderung zu bringen."

„Und auch den schottischen Edlen, die Euch dienen, thut Ihr unrecht, Sire!" versetzte der alte Crawford. „Ich, oder

sonst einer meiner Gefährten von passendem Range, würden nicht einen Augenblick Bedenken tragen, den stolzen Grafen zur Rechenschaft zu ziehen. Vielleicht ist mein eigener Arm noch stark genug dazu, falls ich nur Ew. Majestät Erlaubnis erhalte."

„Aber Ew. Majestät," fuhr Dunois fort, „will uns nun einmal zu keinem Dienste brauchen, wo Ehre für uns, für Ew. Majestät oder für Frankreich zu erwerben ist."

„Sage lieber, Dunois," versetzte der König, „ich will der ungestümen Hitze nicht nachgeben, welche wegen einer solchen Spitzfindigkeit von fahrendem Rittertum Euch, dem Thron, Frankreich und uns allen den Untergang bringen könnte. Jeder von euch weiß gewiß, wie kostbar jede Stunde des Friedens in diesem Augenblicke ist, um die Wunden eines unglücklichen, zerrütteten Landes zu heilen, und doch stürzte sich jeder unter euch gern in den Krieg, irgend einer umherstreifenden Zigeunerin oder wandernden Demoiselle willen, deren Ruf und Ehre vielleicht nicht höher steht. — Allein da kommt der Kardinal, und wir wollen hoffen, mit friedlichen Nachrichten. Nun, wie steht's, Mylord? habt Ihr den Grafen zur Vernunft und Mäßigung gebracht?"

„Sire," sagte Balue, „mein Geschäft war äußerst schwierig. Ich stellte dem stolzen Grafen vor, wie er es gewagt habe, Ew. Majestät den hochmütigen Vorwurf zu machen, womit er die Audienz abgebrochen habe, und daß derselbe von Euch so angesehen werden müsse, als rühre er nicht von seinem Herrn, sondern von seiner eigenen unziemlichen Art, sich zu benehmen, her; deshalb sei er denn auch Ew. Majestät Willkür verfallen und es stehe bei Euch, welche Strafe Ihr ihm dafür aufzuerlegen dächtet."

„Ihr habt recht," erwiderte der König, „und was antwortete er darauf?"

„Der Graf," fuhr der Kardinal fort, „hatte eben den Fuß in den Steigbügel gesetzt und wollte aufs Pferd steigen. Als er meine Erörterung vernahm, wandte er den Kopf um, ohne seine Stellung zu verändern, und sagte dann: ‚Wär' ich fünfzig Meilen entfernt gewesen, und mir wäre das Gerücht zu Ohren gekommen, daß der König von Frankreich etwas, das meinem Fürsten zum Schimpf gereichte, vorgebracht hätte, so würd' ich mich den Augenblick auf's Pferd gesetzt haben, und hierher zurückgekehrt sein, um meinen Geist von der Antwort zu entlasten, die ich ihm soeben erteilt habe.'"

„Hab' ich nicht gesagt," versetzte der König, sich umwendend,

ohne jedoch einen Schein von Ärger oder Kränkung merken zu lassen, „daß unser Vetter, der Herzog, in dem Grafen von Crevecoeur einen so würdigen Diener besitzt, als je irgend einer zur Rechten eines Fürsten ritt? — Aber vermochtet Ihr's über ihn, daß er blieb?"

„Ja, noch vierundzwanzig Stunden, um inzwischen sein Herausforderungszeichen zurückzubekommen," antwortete der Kardinal; „er ist in dem Gasthof zur Lilie abgestiegen."

„Sorgt dafür," sagte der König, „daß er anständig unterhalten und bedient werde; solch ein Diener ist ein Edelstein in der Krone eines Fürsten. — Vierundzwanzig Stunden!" fügte er hinzu, vor sich hinmurmelnd, und mit einem Blick, als wolle er die Zukunft erspähen — „vierundzwanzig Stunden! Die Zeit ist sehr kurz. Indes, vierundzwanzig Stunden geschickt benutzt, sind wohl so viel wert, wie ein Jahr in den Händen träger und unfähiger Geschäftsträger. — Wohlan! Zum Walde — zum Walde! meine wackern Herren! — Orleans, mein teurer Verwandter, legt jetzt Eure Bescheidenheit beiseite, wenn sie Euch auch wohl ansteht. Denkt nicht an die Sprödigkeit meiner Johanna. Eher möchte die Loire aufhören, sich mit dem Cher zu vermischen, als sie aufhören sollte, Eure Bewerbungen zu begünstigen, oder ehe Ihr sie aufgeben solltet."

Dies letztere sagte er, als der unglückliche Prinz langsam hinter seiner verlobten Braut einherschritt.

„Und nun zu den Eberspeeren gegriffen, Ihr Herren!" fuhr der König fort; „denn Allegre, mein Förster, hat einen gehegt, der Hunde und Menschen auf die Probe stellen wird. — Dunois! leiht mir Euren Speer, und nehmt dafür den meinigen, der mir zu schwer ist. Ihr habt Euch wohl nie über einen solchen Fehler an Eurer Lanze beschwert, nicht wahr? Auf denn, zu Pferde, ihr Herren, zu Pferde!"

Bei diesen Worten setzte sich das ganze Jagdgefolge in Bewegung.

Neuntes Kapitel.

Die Eberjagd

Ich geh' wohl um mit ungezog'nen Burschen,
Schwerfällig witz'ge Narren; doch wer mich
Mißtrauisch anschaut, der ist nicht für mich.
König Richard.

Bei aller Erfahrung, die der Kardinal Gelegenheit gehabt hatte, über die Gemütsstimmung seines Herrn zu sammeln, war er doch diesmal in einen großen politischen Irrtum geraten. Seine Eitelkeit verleitete ihn zu glauben, er sei darin glücklicher gewesen, den Grafen von Crevecoeur zu einem längern Aufenthalte in Tours zu bewegen, als es ein andrer Vermittler, dessen sich der König hätte bedienen können, allem Vermuten nach gewesen sein würde. Da er wohl bemerkte, daß Ludwig einen großen Wert auf das Beseitigen eines Krieges mit dem Herzog von Burgund legte, so konnte er nicht umhin, sich's merken zu lassen, daß er fühle, er habe dem Könige einen großen und wichtigen Dienst geleistet. Er schloß sich daher dichter an die Person des Monarchen an, als es sonst seine Gewohnheit war, und versuchte ihn in ein Gespräch über die Ereignisse des Morgens hineinzuziehen.

Dies war in mehr als einer Hinsicht unbedacht, denn Fürsten lieben es nicht, daß ihre Unterthanen sich mit dem Bewußtsein ihres Verdienstes ihnen nahen und sich auf diese Weise das Ansehen geben, als wollten sie eine Anerkennung und Belohnung ihrer Dienste erzwingen; und Ludwig, der eifersüchtigste Monarch, der je gelebt hat, hatte eine ganz besondere Abneigung gegen jeden, der wegen geleisteter Dienste gewisse Ansprüche zu machen, oder in seine Geheimnisse sich eindrängen zu wollen schien.

Allein hingerissen von der selbstzufriedenen Stimmung des Augenblicks, wie es wohl auch mitunter dem Vorsichtigsten zu gehen pflegt, ritt der Kardinal fortwährend dem Könige zur Rechten und suchte wo möglich das Gespräch auf Crevecoeur und dessen Gesandtschaft zu lenken, wiewohl dieser Gegenstand, wenn er auch allerdings jetzt des Königs Gedanken am meisten beschäftigte, doch keineswegs der war, über den er sich am liebsten unterhalten hätte. Endlich gab Ludwig, der ihm zwar aufmerksam zugehört, doch nicht so geantwortet hatte, daß er die Unterhaltung hätte verlängern können, dem in geringer Entfernung von ihnen reitenden Dunois ein

Zeichen, daß er sich auf die andere Seite seines Pferdes begeben sollte.

„Wir sind zur Übung und zum Vergnügen hier," sagte er, „aber der ehrwürdige Vater möchte gar zu gern einen Staatsrat halten."

„Ew. königliche Hoheit entschuldigen mich hoffentlich, wenn ich ihm nicht beiwohne," versetzte Dunois; „ich bin geboren in den Schlachten Frankreichs zu fechten und habe Herz und Hand dafür, aber keinen Kopf für seine Ratsversammlungen."

„Des Herrn Kardinals Kopf ist aber mit nichts anderem beschäftigt, Dunois. Er hat den Crevecoeur am Schloßthor beichten lassen und uns seine ganze Beichte mitgeteilt. Sagtet Ihr nicht die ganze?" fuhr der König fort, indem er dies Wort betonte und dem Kardinal einen Blick zuwarf, der aus seinen langen dunkeln Augenwimpern hervorblitzte, wie ein blanker Dolch, den man aus der Scheide zieht.

Der Kardinal zitterte, als er, einen Versuch machend, des Königs Scherz zu erwidern, äußerte: daß wenn auch die Pflicht seines Standes ihn nötige, die Geheimnisse des Beichtenden im allgemeinen zu verschweigen, so gäb' es doch kein sigillum confessionis, das nicht bei dem Athem Sr. Majestät schmelzen sollte.

„Und da Se. Eminenz sich bereit zeigt," sagte der König, „uns die Geheimnisse anderer anzuvertrauen, so erwartet er natürlich auch, daß wir eben so offen gegen ihn sein sollen; und um auf diesen gegenseitigen Fuß zu kommen, wünscht er denn auch höchst kluger Weise zu erfahren, ob die beiden Damen von Croye sich wirklich auf unserm Gebiete befinden. Es thut uns leid, seine Neugier in diesem Punkte nicht befriedigen zu können, da wir selbst nicht wissen, an welchem Orte in unsrem Gebiete sich eben wandernde Fräulein, verkleidetete Prinzessinnen, unglückliche Gräfinnen aufhalten mögen; denn dies Gebiet ist doch — Dank sei's dem Himmel und unsrer Frau von Embrun — von zu großem Umfange, als daß wir den höchst verständigen Nachforschungen Sr. Eminenz mit einer genügenden Auskunft dienen könnten. — Allein, angenommen, sie befänden sich bei uns, was sagt Ihr, Dunois, zu unsres Vetters entscheidender Forderung?"

„Ich werd' Euch darauf antworten, Sire, wenn Ihr mir aufrichtig sagen wollt, ob Ihr Krieg oder Frieden braucht," versetzte Dunois mit einer Freimütigkeit, die, weil sie der angeborenen Offenheit und Unerschrockenheit seines Charakters entsprang, ihn von Zeit zu Zeit zu einem großen Günstlinge

Ludwigs machte, der, wie alle schlauen und listigen Menschen, eben so gern in die Herzen anderer blickte, als er sein eigenes verschloß.

„Bei der heiligen Jungfrau!" sagte er, „ich würde dir das von Herzen gern sagen, Dunois, wenn ich's nur erst selbst genau wüßte. Aber gesetzt, ich erklärte mich für den Krieg, was sollt' ich da anfangen mit der schönen und reichen jungen Erbin, angenommen, daß sie sich wirklich in meinem Gebiete befände?"

„Sie mit einem von Euren tapfern Gefährten vermählen, der ein Herz hätte, sie zu lieben, und einen Arm, sie zu beschützen," entgegnete Dunois.

„Am Ende mit dir?" sagte der König lächelnd; „Pasques-dieu! Du bist bei aller deiner Derbheit doch politischer, als ich geglaubt hätte."

„Nein, Sire, ich mag wohl alles eher sein, als politisch. Bei unsrer Frau von Orleans! Ich treffe den Punkt mit einem Male, so wie ich mein Pferd nach dem Ringe lenke. Ew. Majestät ist dem Hause Orleans wenigstens eine glückliche Ehe schuldig."

„Ich will meine Schuld bezahlen, Graf. Pasques-dieu! ich will sie bezahlen. Siehst du denn nicht dort ein glückliches Paar?"

Der König deutete bei diesen Worten auf den unglücklichen Herzog von Orleans und auf die Prinzessin, welche, weil sie weder in zu großer Entfernung hinter dem König zurückzubleiben wagten, noch vor seinen Augen getrennt von einander erscheinen wollten, zwar zusammen ritten, doch zwei bis drei Ellen weit von einander — einem Raume, den Schüchternheit auf der einen und Abneigung auf der andern Seite nicht zu verringern vermochte, ob sie gleich ihn auch nicht zu erweitern wagten.

Dunois blickte nach der Gegend, wohin der König deutete, und da die Lage dieses unglücklichen Verwandten des Monarchen und seiner ihm bestimmten Braut ihn nur zu deutlich an zwei Hunde erinnerte, die, wenn auch noch so fest zusammengekoppelt, doch sich so weit von einander entfernt halten, als es ihnen die Länge ihrer Halsbänder nur immer gestattet, so konnte er nicht umhin, den Kopf zu schütteln, ob er gleich es nicht wagte, dem heuchlerischen Tyrannen irgend eine andere Antwort zu geben. Ludwig schien seine Gedanken zu erraten.

„Sie werden eine friedliche und ruhige Haushaltung zusammen führen," sagte der König, „nicht eben sehr durch Kinder

beunruhigt, sollt' ich meinen. Allein diese sind ja auch nicht immer ein Segen."

Es war vielleicht die Erinnerung an die eigene kindliche Undankbarkeit, was den König bewog, hier eine Pause zu machen, und welche das höhnische Lachen, das auf seiner Lippe schwebte, in etwas verwandelte, was dem Ausdruck der Zerknirschung glich. Allein augenblicklich fuhr er in einem andern Tone fort:

„Offen gesprochen, Dunois, so sehr ich auch das heilige Sakrament der Ehe verehre" — hier bekreuzte er sich — „so wäre mir's doch lieber, das Haus Orleans gäbe mir so tapfre Krieger als deinen Vater und dich, welche vom königlichen Blute Frankreichs abstammen, ohne seine Rechte in Anspruch zu nehmen, als daß das Land zerrissen werde wie England, durch Kriege, von der Eifersucht derer entzündet, die sich für berechtigt halten, auf die Krone Ansprüche zu machen. Der Löwe sollte nie mehr als ein Junges haben."

Dunois seufzte und schwieg, da er wohl wußte, daß, wenn er seinem unumschränkten Herrscher widerspräche, dies wohl dem Interesse seines Verwandten schaden, ihm aber keinen wesentlichen Dienst leisten konnte. Indes vermochte er sich doch nicht zu enthalten, gleich darauf hinzuzusetzen:

„Da Ew. Majestät einmal auf die Geburt und Abstammung meines Vaters angespielt haben, so muß ich gestehen, daß, die Schwachheit seiner Eltern beiseite gesetzt, er vielleicht glücklicher und beglückter zu schätzen war, als der Sohn einer gesetzlosen Liebe, denn als der des ehelichen Hasses."

„Du bist ja ein rechter Lästerer, Dunois, daß du so von dem heiligen Ehestande zu sprechen wagst. Aber der Henker hole die Gespräche! — Der Eber ist aufgejagt! Laßt die Hunde los, im Namen des heiligen Hubertus! Ha! Ha! Ha! Tra-la-li-la-ra!"

Lustig schallte des Königs Horn durch die Wälder, als er zur Jagd fortsprengte, in Begleitung von zweien bis dreien seiner Garden, unter denen sich auch unser Freund Quentin Durward befand. Und hier ist es bemerkenswert, daß der König selbst bei der kühnen Verfolgung eines seiner Lieblingsvergnügungen sich seiner Neigung zum Spott überließ, und noch Muße fand, sich damit zu unterhalten, daß er den Kardinal Balue plagte.

Es war nämlich, wie wir bereits angedeutet haben, eine von den Schwächen dieses geschickten Staatsmannes, daß er sich, wenngleich von niederer Herkunft und sehr geringer

Erziehung, doch für fähig und geschickt hielt, den Höfling und ritterlich galanten Mann zu spielen. Er ritt zwar nicht selbst in die Schranken, wie Becket, oder warb Soldaten, wie Wolsey; allein die Galanterie, in der es jene so weit gebracht hatten, machte doch seine Hauptbeschäftigung aus, und so gab er sich auch den Schein, als hege er eine besondere Neigung zu dem kriegerischen Vergnügen der Jagd. Mochte er indes immerhin viel Glück machen bei manchen Frauen, denen Macht und Reichtum und sein Einfluß als Staatsmann Ersatz gaben für die Mängel seines Äußern und seiner Sitten, so waren doch die edlen Rosse, die er fast um jeden Preis kaufte, ganz unempfindlich gegen die Ehre, einen Kardinal zu tragen, und bewiesen ihm nicht mehr Achtung, als sie es seinem Vater, dem Schneider, gethan haben würden, mit dem er in der Reitkunst wetteiferte. Der König wußte dies recht gut, und indem er nun sein eigenes Pferd fortwährend aufregte und spornte, machte er das Roß des Kardinals, den er immer dicht an seiner Seite zu halten wußte, so widerspenstig gegen seinen Reiter, daß es offenbar schien, beide würden sich nicht lange mehr Gesellschaft leisten. Mitten aber unter dem Bäumen, Springen und Ausschlagen des Pferdes brachte der königliche Plaggeist den armen Reiter noch dadurch in Verzweiflung, daß er mit ihm über wichtige Staatsangelegenheiten sprach und ihm nicht undeutlich zu verstehen gab, er wolle ihm bei dieser Gelegenheit einige Staatsgeheimnisse mitteilen, die der Kardinal eine kleine Weile vorher um alles in der Welt gern erfahren hätte.

Eine peinlichere Situation ist kaum denkbar, als die eines fürstlichen geheimen Rates, der gezwungen ist, auf die Worte seines Herrn zu hören und sie zu beantworten, indes jeder neue Sprung seines unbändigen Rosses ihn in eine neue, stets bedenklichere Lage versetzt. — Sein violettfarbenes Gewand flog nach allen Richtungen hin im Winde, und er war vor einem plötzlichen und gefährlichen Fall durch nichts geschützt, als durch die Tiefe des Sattels und seine Höhe vorn und hinten. Dunois lachte, ohne sich irgend einen Zwang anzuthun, indes der König, der sich gewöhnlich innerlich über seinen Spaß freute, ohne laut zu lachen, seinem Minister sanfte Vorwürfe machte, wegen seiner heftigen Leidenschaft für die Jagd, die ihm nicht einmal erlaube, einige Minuten den Geschäften zu widmen.

„Nun," sagte er endlich, indem er sich zu dem erschreckten Kardinal wandte, „ich will Euch nicht länger hinderlich sein!" Und damit gab er seinem Pferde die Sporen.

Ehe Balue im stande war, ein Wort als Antwort oder Entschuldigung vorzubringen, eilte sein Roß, den Zaum fest zwischen die Zähne nehmend, im gestreckten Galopp davon, und ließ den König nebst Dunois bald weit hinter sich zurück, welche in geregeltem Schritte folgten und sich an der verzweifelten Lage des Staatsmanns ergötzten. Diejenigen unsrer Leser, denen es einmal, so wie uns selbst, begegnet ist, daß ein Pferd mit ihnen durchging, können sich schon eine hinlängliche Vorstellung machen von der Pein, Gefahr und Lächerlichkeit dieser Situation. Die vier Beine des vierfüßigen Tieres, welche jetzt nicht mehr unter der Herrschaft des Reiters, ja nicht einmal unter der des Geschöpfes selbst, dem sie doch eigentlich zugehörten, standen, eilten so schnell davon, daß die hintern den vordern den Vorsprung abgewinnen zu wollen schienen; die fest anschließenden Beine des zweibeinigen Wesens, welche so oft mit voller Sicherheit die grüne Oberfläche der Erde betraten, jetzt aber dadurch das Elend vermehrten, daß sie die Seiten des Tieres preßten — die Hände, welche die Mähne statt des Zügels faßten — der Körper, der, statt in seinem Schwerpunkte aufrecht zu sitzen, oder gleich dem eines Jockeys in Newmarket, sich vorwärts zu beugen, jetzt auf dem Hinterteil des Tieres, einem Kornsack ähnlich, lag oder hing — alles dies zusammen gewährte einen nur zu belustigenden Anblick für den Zuschauer, wenn er sich gleich nicht so leicht beschreiben läßt. Man rechne noch zu alle dem eine gewisse Seltsamkeit der Kleidung oder Erscheinung des unglücklichen Reiters, etwa eine Amtskleidung, eine glänzende Uniform oder sonst eine auffallende Tracht, und denke sich, daß die Scene bei einem Wettrennen, einer Prozession, einer Revue oder sonst an einem Orte vorfällt, wo viel Menschen sich zu einem öffentlichen Schauspiel versammeln — so muß der arme Schelm, wenn er nicht der Gegenstand eines unaufhörlichen Gelächters sein will, alles thun, um wenigstens ein paar Gliedmaßen zu brechen, oder was freilich noch mehr Effekt machen würde, den Geist aufzugeben; denn um einen billigen Preis dürfte in einem solchen Falle das ernste Mitgefühl schwerlich zu haben sein.

Bei der jetzigen Gelegenheit gaben das kurze, violettfarbene Kleid des Kardinals, das er gewöhnlich als Reitkleid trug — da er sein langes Gewand abgelegt hatte, ehe er das Schloß verließ — die scharlachroten Strümpfe und der gleichfarbige Hut, mit den langen hinten herabhängenden Schnüren, verbunden mit seiner gänzlichen Hilflosigkeit, dieser Vor-

stellung in der Reitkunst etwas ganz Eigentümliches und Interessantes.

Das Pferd, welches jetzt das Regiment selbst übernommen hatte, sprengte oder flog vielmehr eine lange Allee hin, holte die Hundekoppeln ein, die den Eber verfolgten, warf ein paar unberittene Jägerburschen zu Boden, die es sich nicht im Traume einfallen ließen, von hinten angegriffen zu werden, trat mehrere Hunde nieder und brachte die Jagd in die äußerste Verwirrung. Stets von neuem aufgereizt durch das Geschrei und die Drohungen der Jäger, trug es endlich den erschrockenen Kardinal bei dem furchtbaren Tiere selbst vorbei, das in scharfem Trabe daherstürmte, wütend und ganz bedeckt mit Schaum, den es mit seinen gewaltigen Hauzähnen umherschleuderte.

Als sich Balue dem Eber so nahe befand, stieß er sein furchtbares Geschrei um Hilfe aus, welches, verbunden mit dem Anblick des Ebers, eine solche Wirkung auf das Pferd machte, daß es, plötzlich seine Richtung verändernd, rasch auf die Seite sprang, wodurch der gute Kardinal, der schon lange nur deshalb noch seinen Sitz behauptete, weil es geradeaus ging, jetzt tüchtig zu Boden fiel. Der Beschluß von Balues Ritt fand so nahe bei dem Eber statt, daß, falls das Tier nicht in diesem Augenblicke mit seinen eigenen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt gewesen wäre, die Nachbarschaft desselben dem Kardinal sehr leicht hätte eben so gefährlich werden können, als sie dem Könige der Westgoten, Favila, geworden sein soll. Bestürzt raffte er sich so schnell als möglich empor und kroch den Hunden und Jägern aus dem Wege, so daß die ganze Jagd an ihm vorüberstürmte, ohne daß jemand ihm zu Hilfe kam; denn das Mitleid bei dergleichen Auftritten war zu jener Zeit eben so wenig Sache der Jägersleute, als es in unsern Tagen der Fall ist.

Der König sagte im Vorbeireiten zu Dunois: „Da liegt Se. Eminenz tief genug! Er ist kein großer Jäger; obgleich er's wohl als Fischer, wenn es nämlich ein Geheimnis zu erwischen gilt, mit dem heiligen Petrus selbst aufnehmen möchte. Indes, ich denke, er wird an dem einen Mal genug haben.

Der Kardinal hörte zwar diese Worte nicht; allein der verächtliche Blick, welcher sie begleitete, ließ ihn die Bedeutung derselben im allgemeinen wohl erraten. — Der Teufel, sagt man, ist immer geschäftig, solche Gelegenheiten zur Versuchung zu benutzen, wie sich ihm hier eine durch Balues Leidenschaften

darbot, welche eben durch die Geringschätzung des Königs so aufgeregt worden waren. Der augenblickliche Schreck war vorüber, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Fall nicht gefährlich gewesen war; allein gekränkte Eitelkeit und Erbitterung gegen seinen Fürsten äußerten einen längern Einfluß auf seine Gefühle.

Nachdem die ganze Jagd an ihm vorübergezogen war, kam ein einzelner Reiter, der mehr Zuschauer gewesen zu sein schien, als daß er an dem Vergnügen selbst teilgenommen hatte, mit ein paar Gefährten oder Dienern daher geritten und wunderte sich nicht wenig, als er den Kardinal hier auf auf seinen eigenen Füßen, ohne Pferd und Diener fand, und zugleich in einem Zustande, welcher die Umstände, die ihn hierher versetzt hatten, nur zu deutlich erkennen ließ. Vom Pferde steigen, seinen Beistand unter diesen Verhältnissen anbieten, einen seiner Begleiter veranlassen, daß ihm dieser einen ruhigen und sichern Zelter zum Gebrauch überließ; seine Verwunderung ausdrücken über die Sitten des französischen Hofes, die demselben erlaubten, die weisesten Staatsmänner den Gefahren der Jagd preiszugeben und sie in ihrer Not zu vergessen — das waren die natürlichen Mittel des Trostes und Beistandes, welche ein so seltsames Zusammentreffen dem Grafen von Crevecoeur an die Hand gab; denn niemand anders als dieser burgundische Gesandte war es, der dem gefallenen Kardinal zu Hilfe kam.

Er fand ihn zu rechter Zeit und in einer glücklichen Stimmung, um einige Angriffe auf seine Treue zu versuchen, denen Value, wie bekannt, Gehör zu geben die strafbare Schwachheit besaß. Schon am Morgen war, wie der argwöhnische Ludwig nicht ohne Grund vermutet hatte, zwischen beiden mehr vorgegangen, als der Kardinal für gut befunden hatte, seinem Herrn zu hinterbringen. Allein, wenn er gleich schon da mit Vergnügen angehört hatte, welch' hohen Wert, nach Crevecoeurs Versicherung, der Herzog von Burgund auf seine Person und Talente lege, auch ein Gefühl der Versuchung nicht unterdrücken konnte, als der Graf auf die Freigebigkeit seines Herrn und auf die reichen Pfründen in Flandern hindeutete, so war es doch erst Folge des Zufalls, der, wie wir bereits erwähnt, ihn so tief und heftig aufreizte, daß er in gekränkter Eitelkeit in einer unglücklichen Stunde den Entschluß faßte, zu zeigen, daß kein Feind so gefährlich werden könne, als ein beleidigter Freund und Vertrauter.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit ersuchte er Crevecoeur

inständig, sich von ihm zu entfernen, damit man sie nicht beobachte; allein er bestimmte ihm eine Zusammenkunft auf den Abend in der Abtei des heiligen Martin zu Tours, nach der Vesper, und zwar in einem Tone, aus dem der Burgunder schloß, sein Herr habe einen Vorteil erhalten, den er kaum zu hoffen gewagt hatte.

Unterdessen verfolgte Ludwig, der, wenn er gleich der klügste Fürst seiner Zeit sein mochte, doch bei dieser, wie bei andern Gelegenheiten, seine Leidenschaften sich in seine Staatskunst mischen ließ, die Jagd des wilden Ebers mit aller Anstrengung, indem sie nun bis zu einem interessanten Punkte gekommen war. Es hatte sich nämlich ereignet, daß ein Sounder, d. h. in der Sprache jener Zeit ein nicht über zwei Jahre alter Eber, die Verfolgung des eigentlichen Gegenstandes der Jagd durchkreuzte und alle Hunde bis auf zwei oder drei Koppeln alter Spürhunde — sowie den größten Teil der Jäger mit sich fortgezogen hatte. Der König sah mit heimlichem Vergnügen, daß Dunois so gut als die übrigen dieser falschen Spur folgte, und triumphierte schon im stillen über diesen vollkommenen Ritter in der Kunst der Jagd, welche man damals für ebenso ehrenvoll hielt, als den Krieg.

Ludwig war gut beritten und folgte den Hunden auf dem Fuße, so daß, als endlich der Eber nach einem sumpfigen Boden sich wandte, niemand ihm so nahe war als der König selbst. Er zeigte alle Tapferkeit und Erfahrung eines gewandten Jägers; denn der Gefahr Trotz bietend, ritt er auf das furchtbare Tier los, welches sich wütend gegen die Hunde verteidigte, und stach mit seinem Eberspieße nach ihm; allein das Pferd scheute sich vor dem Eber und der Stoß war nicht kräftig genug, um das Tier zu töten, oder es außer stand zu setzen, schaden zu können. Das Pferd war durch keine Anstrengung zu einem abermaligen Angriffe zu bewegen; der König stieg daher ab und ging zu Fuß dem wütenden Tier entgegen, indem er in der Hand ein entblößtes Schwert hielt, das kurz, scharf und spitzig war, und von den Jägern bei dergleichen Gelegenheiten gebraucht wird.

Der Eber ließ augenblicklich die Hunde fahren, um dem menschlichen Feind entgegenzustürzen; indes der König, seine Stellung nehmend und festen Fuß fassend, sein Schwert vorhielt, in der Absicht, auf die Brust des Ebers zu zielen, oder das Halsbein zu treffen, in welchem Falle das Gewicht des Tiers und sein ungestümer Lauf selbst sein Ende beschleunigt haben würde. Allein der König glitt auf dem schlüpfrigen

Boden aus, gerade in dem Augenblicke, wo das gefährliche Manöver ausgeführt werden sollte, und da die Spitze des Schwertes auf den Panzer von Borsten an der äußern Seite der Schultern des Tieres traf, so glitt der Stoß ab, ohne daß er den mindesten Eindruck machte, und Ludwig fiel platt auf den Boden. Dies war insofern ein Glück für den König, als das Tier nun seinerseits auch das Ziel verfehlte und bloß mit seinen Fangzähnen das kurze Jagdkleid des Monarchen streifte, statt daß es ihm sonst gewiß die Seite oder den Schenkel aufgerissen hätte. Als aber der Eber in der Hitze seines Angriffs eine kleine Strecke fortgerannt war, kehrte er wieder um, den Angriff zu erneuern, gerade in dem Augenblicke, wo sich der König wieder aufrichtete.

Während nun Ludwigs Leben in der äußersten Gefahr schwebte, kam Quentin Durward, der durch die Langsamkeit seines Pferdes verhindert, von der Jagd abgekommen war, aber glücklicherweise den Schall des königlichen Horns wohl erkannt hatte und ihm gefolgt war, herbeigeritten und durchbohrte das Tier mit seinem Jagdspieß.

Der König, der sich unterdessen wieder aufgerichtet hatte, kam nun seinerseits wieder Durward zu Hilfe und durchstieß die Brust des Tiers mit seinem Schwerte. Eh' er aber ein Wort zu Quentin sagte, maß er die Größe des Tieres, nicht nur nach Schritten, sondern auch nach Fuß, wischte sich den Schweiß von der Stirne und das Blut von der Hand, und indem er seinen Jagdhut abnahm, und an einen Busch hing, verrichtete er vor dem kleinen, darauf befestigten bleiernen Bilde demutsvoll seine Andacht. Dann sah er Durward an und sagte:

„Bist du es, mein junger Schotte? Nun, du hast deine Jägerlaufbahn gut begonnen und Meister Peter ist dir eine ebenso gute Bewirtung schuldig, als er dir dort in der Lilie gegeben hat. — Aber warum sprichst du denn nicht? Scheint es doch fast, als hättest du deine Heiterkeit und dein Feuer am Hofe verloren, wo so manche andere beides finden."

Quentin, der so schlau war, als je die schottische Luft jemand gemacht hatte, besaß zu viel Klugheit, um von der gefährlichen Erlaubnis zur Vertraulichkeit, wozu er jetzt eingeladen zu werden schien, Gebrauch zu machen. Er antwortete in wenigen aber wohlgesetzten Worten, daß wenn er überhaupt es wagen dürfe, sich an Se. Majestät zu wenden, so habe er vor allen Dingen erst um Verzeihung zu bitten wegen seiner bäurischen Kühnheit, die er gegen den Monarchen gezeigt, da ihm sein hoher Rang noch nicht bekannt gewesen sei.

„Stille!“ sagte der König; „ich verzeihe dir gern deine Dreistigkeit, deines Geistes und deiner Verschlagenheit wegen! Ich habe mich gewundert, wie nahe du der Beschäftigung meines Gevatters Tristan mit deiner Vermutung kamst. Du bist seitdem, wie ich gehört habe, mit seinem Handwerke noch näher bekannt worden. Nimm dich vor ihm in acht, darum bitte ich dich! Er ist ein Kaufmann, der mit sehr unbequemen und engen Arm- und Halsbändern handelt. — Hilf mir auf mein Pferd — ich liebe dich und will dir Gutes erweisen. Baue auf keines Menschen Gunst weiter, als auf die meinige, selbst nicht auf die deines Oheims oder des Lord Crawford, und sage nichts von deinem mir zu rechter Zeit geleisteten Beistande hinsichtlich des Ebers; denn wenn jemand sich dessen rühmt, daß er dem König in solcher Gefahr einen Dienst geleistet, so muß er diese Prahlerei als seine eigene Belohnung ansehen.“

Der König stieß hierauf ins Horn, worauf Dunois und mehrere Diener herbeieilten, deren Lob über das Erlegen eines so edlen Tieres er annahm, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, daß er sich hier ein weit größeres Verdienst zueignete, als ihm eigentlich gebührte; denn er erwähnte Durwards Hilfe nur beiläufig, wie ein Jäger, der sich einer Menge von Vögeln rühmt, die er gefangen, ohne der Gegenwart und Hilfe des Hegereiters besonders zu gedenken. Er befahl nun Dunois, Sorge zu tragen, daß der erlegte Eber der Brüderschaft des heiligen Martin zu Tours überbracht werde, um ihnen einen besseren Braten für die Feiertage zu verschaffen, damit sie den König dafür in ihr Gebet einschlössen.

„Aber, wer hat denn Seine Eminenz, den Kardinal, gesehen?“ fragte Ludwig; „es wäre doch, wie mich dünkt, nicht höflich und verriete wenig Achtung gegen die heilige Kirche, wenn man ihn hier im Walde zu Fuß lassen wollte.“

„Mit Eurer Erlaubnis, Sire,“ sagte Quentin, als er bemerkte, daß alles schwieg; „ich habe gesehen, daß Se. Herrlichkeit, der Herr Kardinal, mit einem Pferde versehen war, auf dem er den Wald verließ.“

„Der Himmel sorgt doch für die Seinen!“ versetzte der König. „Vorwärts, meine Herren! Wir jagen diesen Morgen nicht mehr. Ihr aber, Herr Knappe,“ sagte er zu Quentin, „holt mir mein Jagdmesser, das ich dort an dem großen Platze aus der Scheide verloren habe. Reite nur zu, Dunois! Ich folge sogleich!“

Ludwig, dessen leiseste Bewegungen nicht selten wie eine

Kriegslist ausgeführt wurden, gewann auf diese Weise eine Gelegenheit, Quentin insgeheim zu befragen.

„Mein guter Schotte," sagte er, „du hast doch ein gutes Auge. Kannst du mir sagen, wer eigentlich dem Kardinal zu einem Rosse verholfen hat? Allem Vermuten nach muß es ein Fremder gewesen sein; denn da ich selbst, ohne mich aufzuhalten, vorüberging, so werden's sich die Hofleute gewiß nicht haben sehr angelegen sein lassen, ihm behilflich zu sein."

„Ich sah die, welche Sr. Eminenz Beistand leisteten, nur auf einen Augenblick, Sire," entgegnete Quentin; „denn ich war unglücklicherweise von der Jagd abgekommen und sprengte sehr schnell fort, um wieder an meine Stelle zu gelangen. Allein ich glaube, es war der burgundische Gesandte mit seinen Leuten."

„Ha!" sagte Ludwig; — „nun, mag es sein! Frankreich wird es schon mit ihnen aufnehmen."

Der König kehrte nun mit seinem Gefolge ins Schloß zurück ohne daß irgend etwas Merkwürdiges weiter vorfiel.

Zehntes Kapitel.

Die Schildwache.

Woher schallt dieser Ton wohl? Aus den Lüften?
Wie? Oder auf der Erde?

Shakespeares Sturm.

— — Ich war ganz Ohr,
Und Töne sog ich ein, die eine Seele
Selbst einem toten Körper schaffen könnten.

Comus.

Kaum hatte Quentin seine kleine Zelle erreicht, um einige seiner Kleidungsstücke zu wechseln, als sein würdiger Verwandter von ihm alle Umstände zu erfahren wünschte, die sich mit ihm auf der Jagd zugetragen hatten.

Der Jüngling, der nicht umhin konnte, zu denken, daß seines Oheims Neugier wahrscheinlich weit bedeutender sei, als sein Verstand, war behutsam in seiner Antwort und ließ den König im vollen Besitz des Sieges, den er sich dem Anschein nach so eifrig zugeeignet hatte. Balafrés Antwort lief darauf hinaus, dem Neffen vorzustellen, wie viel besser er selbst sich unter solchen Umständen benommen haben würde; sie war mit einem sanften Tadel verbunden über die Saumseligkeit des Neffen, weil er dem König nicht schleunig zur Hilfe beigesprungen sei, da sich dieser in einer so dringenden Gefahr befunden habe

Der Jüngling war klug genug, als Antwort darauf sein eigenes Benehmen zu verteidigen und sagte bloß, er halte es, den Regeln des Weidwerks zufolge, für nicht geziemend, sich mit einem Stück Wild zu befassen, das schon von einem andern Jäger angegriffen worden sei, falls nicht dieser ausdrücklich um Beistand bitte. Kaum war diese Erörterung beendigt, als sich auch Quentin schon eine Gelegenheit darbot, sich zu freuen, daß er eine gewisse Zurückhaltung gegen seinen Verwandten beobachtet habe. Ein leises Pochen an der Thüre kündete einen Besuch an; man öffnete, und Oliver Dain oder le Mauvais oder le Diable — denn unter allen diesen Namen war dieser Mann bekannt — trat in das Zimmer.

Dieser geschickte, aber ganz gewissenlose Mann ist bereits hinsichtlich seines Äußern beschrieben worden. In seinen Bewegungen und Benehmen hatte er vielleicht die meiste Ähnlichkeit mit einer Hauskatze, die entweder scheinbar schlummernd, oder mit langsam verstohlenen und furchtsamen Schritten durch das Zimmer schleichend, das Loch einer unglücklichen Maus belauscht, oder auch mit scheinbarem Vertrauen und verstellter Gutmütigkeit sich an die schmiegt, von denen sie geliebkost sein will, gleich darauf aber sich entweder auf ihre Beute stürzt, oder auch wohl den Gegenstand ihrer früheren Liebkosungen selbst kratzt.

Er trat herein mit vorgebeugten Schultern und einem demütigen, bescheidenen Blicke, und seine Anrede an Balafré geschah mit so vieler Höflichkeit, daß jeder, der dies sah, hätte schließen müssen, er komme in der Absicht, den schottischen Bogenschützen um eine Gefälligkeit zu bitten. Er wünschte Lesley Glück zu dem trefflichen Benehmen seines jungen Anverwandten auf der Jagd — ein Benehmen, welches, wie er bemerkte, die besondere Aufmerksamkeit des Königs erregt habe. Hier schwieg er, eine Antwort erwartend; und seinen Blick auf den Boden heftend, nur daß er ihn ein paar mal seitwärts und verstohlen auf Quentin richtete, hörte er Balafrés Äußerung an: daß es für Se. Majestät ein unglücklicher Zufall gewesen sei, statt seines Neffen nicht ihn selbst zur Seite zu haben, da er offenbar sich über das Tier hergemacht und es durchbohrt haben würde, was indes, wie er höre, Quentin den eignen Händen Sr. Majestät überlassen habe. „Aber das mag dem König zur Lehre dienen," fügte er hinzu, „künftighin einen Mann, wie mich, mit einem bessern Pferde zu versehen, denn wie konnte mein plumper flämischer Karrengaul es mit Sr. Majestät normännischem Renner aufnehmen? Ich habe

ihn gespornt, bis er auf beiden Seiten durchlöchert war, aber vergeblich. Man hat das gar nicht in Betracht gezogen, Meister Oliver; aber Ihr müßt es Sr. Majestät vorstellen."

Meister Oliver warf statt aller andern Antwort auf den kühnen und trotzigen Sprecher einen jener langsamen, zweifelnden Blicke, welche, begleitet von einer leichten Bewegung der Hand, oder einem leichten Neigen des Kopfs auf die eine Seite entweder als schweigende Zustimmung zu dem gesagten, oder als eine behutsame Ablehnung, den Gegenstand weiter zu verfolgen, ausgelegt werden konnten. Einen kühnern und forschenderen Blick warf er indes auf den Jüngling und sagte mit zweideutigem Lächeln:

„Es ist wohl bei Euch in Schottland Sitte, junger Mann, daß Ihr Eure Fürsten in große Gefahr geraten laßt, ohne ihnen in einer so dringenden, wie die heutige war, Beistand zu leisten?"

„Es ist Sitte bei uns," entgegnete Quentin, der entschlossen war, kein weiteres Licht über diesen Gegenstand zu verbreiten; „sie bei edlem Zeitvertreib nicht mit unserer Hilfe zu belästigen, wenn sie im stande sind, sich selbst zu helfen. Wir sind der Meinung, ein Fürst auf der Jagd müsse sich den Zufälligkeiten aussetzen, wie alle übrigen, und zu diesem Zwecke käme er auch dazu. Was wäre denn das edle Weidwerk ohne Mühe und Gefahr?"

„Da höre einmal einer den wunderlichen Burschen!" sagte der Oheim; „so macht er's immer! Auf alles hat er gleich eine Antwort und einen Grund in Bereitschaft. Ich wundre mich nur, woher er das haben mag! Ich habe mein Lebtage keinen Grund für etwas angeben können, das ich gethan habe — ausgenommen fürs Essen, wenn mich hungerte, für's Aufschlagen der Musterrolle, und dergleichen Amtsgeschäfte."

„Aber ich bitte Euch', werter Herr," erwiderte der Bartscherer, indem er unter seinen Augenwimpern ihn anblinzelte, „was war wohl Euer Grund, die Musterrolle in dergleichen Fällen zu Rate zu ziehen?"

„Der Kapitän hatte es mir befohlen!" sagte Balafré. „Beim heiligen Ägidius! ich kenne keinen andern Grund. Hätt' er's dem Tyrie oder Cunningham befohlen, sie hätten dasselbe thun müssen."

„Ein echt militärischer Beweggrund!" sagte Oliver. „Aber, Signor Balafré, Ihr werdet Euch gewiß freuen, wenn Ihr vernehmt, daß Se. Majestät nicht nur weit entfernt ist, mit Eurem Neffen unzufrieden zu sein, sondern ihn viel-

mehr erwählt hat, diesen Nachmittag ein Dienstgeschäft zu verrichten."

„Ihn erwählt? Ihn?" fragte Balafré; „mich meint Ihr wohl, nicht wahr, mich?"

„Ich meine nichts, als was ich sage," entgegnete der Barbier mit mildem, aber bestimmtem Tone; „der König hat einen Auftrag, den er Eurem Neffen anvertrauen will."

„Warum? Weshalb denn? Nennt mir einen Grund," sagte Balafré, „warum er den Knaben wählt, und nicht mich?"

„Ich muß auf Euren eigenen letzten Grund zurückkommen, Signor Balafré: Es ist Seiner Majestät Befehl. Aber," fügte er hinzu, „wenn ich mich unterfangen darf, eine Vermutung zu äußern, so mag Se. Majestät wohl etwas vorhaben, das sich besser für einen jungen Menschen schickt, wie Euer Neffe ist, als für einen so erfahrnen Krieger, wie Ihr, Signor Balafré. Daher, junger Mann, legt Eure Waffen an und folgt mir! Bringt auch Eure Arkebuse mit, denn Ihr sollt Schildwache stehen."

„Schildwache?" versetzte der Oheim. „Wißt Ihr auch gewiß, daß Ihr recht gehört habt? Die innern Wachen sind immer nur von solchen versehen worden, die, wie ich, zwölf Jahre lang in unsrem ehrwürdigen Corps gedient haben."

„Ich kenne den Willen Se. Majestät ganz genau," sagte Oliver, „und darf nicht länger säumen, ihn zu vollziehen. Habt nur die Güte, Eurem Neffen beim Fertigmachen behilflich zu sein."

Balafré, der nicht böse von Natur, auch eben nicht eifersüchtig war, machte sich schnell bereit, seinen Neffen wappnen zu helfen, und ihm eine Anweisung zu geben, wie er sich unter den Waffen zu benehmen habe. Allein er konnte sich gleichwohl nicht enthalten, dazwischen immer Ausrufungen des Erstaunens hören zu lassen, daß ein solcher Glücksfall einen jungen Mann so früh getroffen habe.

„So was ist doch noch nie in der schottischen Garde erhört worden," sagte er; „auch in betreff meiner selbst nicht! Aber ganz gewiß soll er bei den Papageien und Pfauen Wache stehen, die der venetianische Gesandte dem König vor kurzem geschenkt hat. — Anders kann ich mir's nicht denken." — Da aber ein solches Geschäft nur für einen bartlosen Knaben — und dabei strich er sich seinen eigenen ungeheuren Schnurrbart — passend sei, so freute er sich, daß das Los gerade seinen lieben Neffen getroffen habe.

Lebhaft und scharfsinnig, wie Quentin war, erblickte er in

dieser baldigen Aufforderung, vor dem König zu erscheinen, schon Träume von höherer Bedeutung, und hoch klopfte sein Herz in dem Vorgefühl baldiger Auszeichnung und Erhebung. Er beschloß nun, das Benehmen und die Sprache seines Führers genau zu beobachten, die, wie er vermutete, in einigen Fällen wenigstens aus dem Gegenteil erklärt werden mußte, ungefähr so, wie Wahrsager die Deutung der Träume finden sollen. Er mußte sich selbst loben, daß er über die Vorfälle der Jagd ein so strenges Stillschweigen beobachtet hatte, und faßte deshalb auch den für einen so jungen Menschen sehr klugen Entschluß, so lange er die Luft dieses abgeschiedenen, geheimnisvollen Hofes atmen würde, seine Gedanken fest in seiner Brust zu verschließen und seine Zunge streng im Zaume zu halten.

Seine Rüstung war bald vollendet, und mit der Arkebuse auf der Schulter, folgte er dem Meister Oliver nach. Wir müssen hier bemerken, daß, obgleich die Truppen der schottischen Garde immer noch Bogenschützen genannt wurden, sie doch schon seit langer Zeit Feuergewehre statt der Armbrust trugen, in deren Gebrauch sich eigentlich ihre Nation nie sehr auszeichnete.

Der Oheim sah ihm lange nach mit einem Gesichte, worin sich halb Erstaunen, halb Neugier ausdrückte, und wenn auch gleich weder Neid, noch die boshaften Gesinnungen, welche er hervorzubringen pflegt, sich in seine Betrachtungen mischten, so blieb doch immer ein Gefühl von verletztem, vermindertem Selbstbewußtsein in ihm zurück, welches sich mit dem Vergnügen vereinigte, das er über den günstigen Dienstanfang seines Neffen empfand.

Er schüttelte bedenklich den Kopf, öffnete einen geheimen Schrank und nahm eine große Flasche mit starkem altem Wein heraus, schüttelte sie, um zu sehen, wie viel sie noch enthielt, schenkte ein Glas ein und that einen herzhaften Schluck. Dann warf er sich, halb liegend, in einen großen eichenen Stuhl, und abermals langsam den Kopf schüttelnd, wirkte diese Bewegung, wie es schien, so angenehm auf ihn, daß er dieselbe, wie die sogenannten Pagoden, mit denen die Kinder spielen, so lange fortsetzte, bis er in einen Schlummer versank, aus dem ihn erst das Zeichen zum Mittagsmahl erweckte.

Quentin Durward, der seinen Oheim diesen erhabenen Betrachtungen überlassen hatte, folgte indes seinem Führer, dem Meister Oliver, der ohne einen der Haupthöfe zu durchschreiten

ihn durch geheime Gänge, die der freien Luft offen standen, hauptsächlich aber über eine Menge von Treppen, durch Galerien und Gewölbe leitete, welche durch verborgene Thüren an unerwarteten Punkten in Verbindung standen. Endlich gelangten beide in eine geräumige, vergitterte Galerie, welche man ihrer Breite nach füglich ein Zimmer nennen konnte. Sie war mit Tapeten behangen, die älter waren, als eben schön, und mit einigen jener steifen, kalten, geisterartig aussehenden Gemälden verziert, die der ersten Morgenröte der Kunst angehören, ehe diese sich noch des vollen Sonnenaufgangs erfreute. Die hier aufgehängten Porträts stellten die Paladine Karls des Großen dar, die in der romantischen Geschichte Frankreichs so bedeutend hervortraten, und da die riesenhafte Gestalt Rolands die hervorstechendste Figur bildete, so hatte das Gemach davon den Namen Rolands-Halle oder Rolands-Galerie erhalten.

„Hier sollt Ihr Wache stehen!“ sagte Oliver in einem so leise lispelnden Tone, als hätten die rohen Abbildungen der Monarchen und Krieger ringsumher durch eine stärkere Erhebung der Stimme beleidigt werden können, oder als fürchte er, den Wiederhall zu erwecken, der in den versteckten Gewölben und gotischen Steinmassen verborgen sein mochte.

„Was hab' ich denn auf meiner Wache zu beobachten,“ fragte Quentin in demselben leisen Tone, „und was sind die Zeichen?“

„Ist Euer Gewehr geladen?“ entgegnete Oliver, ohne seine Frage zu beachten.

„Das soll sogleich geschehen!“ versetzte Quentin. Damit fing er an, seine Waffe zu laden, und die Lunte, wodurch jene, wenn's nötig war, losgebrannt werden mußte, an dem Überreste eines Holzfeuers anzustecken, das eben in dem ungeheuren Kamin des Zimmers dem Verglimmen nahe war — einem Kamin, den man wegen seiner Größe wohl für eine zu dem Gemache gehörige gotische Kapelle hätte halten können.

Als dies geschehen war, sagte ihm Oliver, daß ihm die hohen Vorrechte seines Corps nicht unbekannt seien, das nur von dem Könige selbst oder dem Groß-Connetabel von Frankreich, an Stelle seiner eigenen Offiziere, Befehle annähme.

„Ihr seid hierher gestellt,“ fügte er hinzu, „auf Sr. Majestät ausdrücklichen Befehl, und es wird nicht lange dauern, so werdet Ihr erfahren, warum Ihr zu diesem Dienste berufen seid. Geht einstweilen in dieser Galerie auf und ab. Auch könnt Ihr stehen bleiben wenn's Euch beliebt, doch setzen

dürft Ihr Euch nicht, und auch nicht Eure Waffe ablegen. So dürft Ihr auch nicht laut singen oder pfeifen, unter keiner Bedingung. Aber einige Gebete könnt Ihr, wenn Ihr wollt, mit leiser Stimme hersagen, oder auch sonst etwas Unschuldiges vor Euch hinmurmeln. — Lebt wohl und haltet gute Wache!"

„Gute Wache!" dachte der junge Krieger, als sich sein Führer mit dem verstohlenen, geräuschlosen Schritte, der ihm so besonders eigen war, wieder fortschlich und durch eine Seitenthür hinter den Tapeten verschwand. — „Gute Wache! Aber auf wen und gegen wen? Denn ein anderer Streit als mit Fledermäusen und Ratten läßt sich hier wohl nicht denken, wenn nicht anders diese alten Menschenkinder wieder lebendig werden, und mich auf meinem Posten beunruhigen. Allein, was hilft's! Es ist einmal meine Pflicht und die muß ich erfüllen!"

Mit dem kräftigen Vorsatze, diese seine Pflicht aufs pünktlichste zu erfüllen, versuchte er sich die Zeit durch einige der frommen Gesänge zu vertreiben, die er in dem Kloster, wo er nach seines Vaters Tode ein Asyl fand, gelernt hatte. Dabei dachte er bei sich selbst, daß, abgesehen von der Umwandlung einer Novizenkutte in den reichen militärischen Anzug, den er jetzt trug, sein kriegerischer Spaziergang in der Galerie des Königs von Frankreich sehr stark denen glich, die ihm in der klösterlichen Abgeschiedenheit zu Aberbrothock so viel Langeweile gemacht hatten.

In diesem Augenblicke, gleichsam als wolle er sich überzeugen, daß er nicht der Klosterzelle, sondern der Welt angehöre, sang er sich, wiewohl in einem Tone, der die ihm vergönnte Freiheit nicht überschritt, einige von den alten, rohen Balladen, die der alte Familienharfner ihn gelehrt hatte, von der Niederlage der Dänen bei Aberlemno und Forres, dem Morde des Königs Duffus zu Forfar, und andere kräftige Gesänge und Lieder, die der Geschichte seines entfernten Vaterlandes, vorzüglich aber der Gegend, wo er geboren war, angehörten. Eine ziemliche Zeit verging ihm auf diese Weise, und es war bereits über zwei Uhr nachmittags, als sein Appetit ihn daran erinnerte, daß die guten Väter zu Aberbrothock, so streng sie auch auf die Einhaltung der Gebetstunden hielten, ihn doch stets sehr pünktlich zu den Erfrischungsstunden abgerufen hatten, während in dem Innern eines königlichen Palastes, nach einem in körperlicher Bewegung vollbrachten Morgen und einem im Dienste nun bald vergangenen Nach-

mittage, kein Mensch daran zu denken schien, daß er natürlich sein Mittagsmahl sehr ungeduldig erwarten mußte.

Es wohnt indes ein Zauber in sanften Tönen, der selbst die natürlichen Gefühle der Ungeduld, die sich jetzt bei Quentin regten, in den Schlaf zu lullen vermag. An den entgegengesetzten Enden der langen Halle oder Galerie waren zwei große, mit mächtigen Architraven verzierte Thüren, die wahrscheinlich in verschiedene Zimmerreihen führten, denen die Galerie als ein wechselseitiges Verbindungsmittel diente. Als nun unsere Schildwache zwischen diesen beiden Eingängen einsam auf und ab wandelte, wurde er auf einmal von dem Ton einer Musik ergriffen, die dicht an einer der Thüren ertönte, und, wie es ihm wenigstens vorkam, eine Vereinigung derselben Laute und Stimme zu sein schien, die ihn den Tag zuvor so bezaubert hatte. Alle Träume des gestrigen Morgens, so sehr sie auch durch die erschütternden Umstände, die sich seitdem ereignet, geschwächt worden waren, erwachten von neuem um so lebhafter aus ihrem Schlummer, und gleichsam an dem Orte festgebannt, von woher die süßen Töne in sein Ohr drangen, blieb Quentin stehen — das Gewehr auf der Schulter, mit halb offnem Munde, Ohr, Augen und Seele nach dem Orte gewendet, glich er mehr dem Gemälde einer Schildwache, als einer lebenden, und hatte keinen Gedanken, als den, womöglich nicht einen einzigen Ton der süßen Melodie zu verlieren.

Er hörte indes diese entzückenden Töne nur teilweise; sie wurden schwächer, zitternder, und hörten endlich ganz auf, nur von Zeit zu Zeit in unbestimmten Zwischenräumen sich wiederum erneuernd. Allein abgesehen davon, daß die Musik, gleich der Schönheit, oft der Einbildungskraft einen entzückenderen, oder wenigstens interessantern Genuß gewährt, wenn ihre Reize nur zum Teil enthüllt werden und die Phantasie das ergänzen kann, was nur unvollkommen und in der Ferne sich zeigt, so hatte Quentin auch Stoff genug, die Zwischenräume der Bezauberung durch sein eigenes Nachdenken auszufüllen. Nach dem Berichte von seines Oheims Kameraden und dem Auftritte, der diesen Morgen in dem Audienzzimmer stattgefunden hatte, schien es ihm außer Zweifel, daß die Sirene, welche auf diese Weise sein Ohr bezauberte, nicht, wie er vermutet hatte, die Tochter oder Anverwandte eines elenden Schenkwirts sei, sondern die verkleidete und unglückliche Gräfin, um derentwillen der König und die Fürsten eben im Begriff waren, die Waffen zu ergreifen. Hunderte von wilden Träumen, wie sie die romantische

und Abenteuer liebende Jugend in einem romantischen und abenteuervollen Zeitalter nur zu gern nährte, verscheuchten die ihn umgebende Wirklichkeit ganz aus seinen Augen, und setzten an deren Stelle ihre eigenen seltsamen Täuschungen, als sie auf einmal ziemlich rauh durch einen starken Griff an seine Waffe zerstreut wurden. In diesem Augenblick rief eine Stimme: „Ha! Pasques-dieu! Herr Knappe, es scheint als haltet Ihr hier schlafend Wache!“

Die Stimme war die tonlose, aber ausdrucksvolle und ironische des Meisters Peter, und Quentin, der plötzlich wieder zu sich kam, sah mit Beschämung und Furcht, daß während seiner Träumereien Ludwig selbst, der wahrscheinlich durch eine geheime Thür hereingetreten und längs der Wand, oder gar hinter der Tapete fortgeschlichen war, ihm so nahe getreten, daß er sich fast seiner Waffe bemächtigt hatte.

Das erste, was er in seiner Bestürzung that, war, daß er sein Gewehr durch einen heftigen Ruck freizumachen suchte, wodurch der König rückwärts in das Zimmer taumelte. Seine nächste Besorgnis war, daß er, dem animalischen Instinkte, wie man es wohl nennen kann, gehorchend, welcher einen Mann antreibt, jedem Versuche ihn zu entwaffnen, sich zu widersetzen, durch seinen persönlichen Kampf mit dem Könige das Mißfallen desselben sehr vermehrt habe, welches schon durch die nachlässige Beobachtung seines Dienstes rege geworden sein mußte. Unter diesem Eindrucke ergriff er abermals sein Gewehr, fast ohne zu wissen, was er that, und nachdem er es geschultert hatte, stand er bewegungslos vor dem Monarchen, den er, allem Vermuten nach, tödlich beleidigt haben mußte.

Ludwig, dessen tyrannische Anlage sich weniger auf natürliche Roheit oder Grausamkeit des Charakters gründete, als auf kaltblütige Besonnenheit und eifersüchtigen Argwohn, besaß dessenungeachtet ein Teil von jener beißenden Strenge, welche ihn im Privatumgange häufig zum Despoten machte, und ihn eine Freude an der Pein und Verlegenheit empfinden ließ, in die er jemanden bei Gelegenheiten, wie die jetzige, zu versetzen pflegte. Allein diesmal trieb er doch seinen Triumph nicht weiter und begnügte sich zu sagen:

„Dein Dienst von diesem Morgen hat bereits einige Nachlässigkeiten bei einem so jungen Soldaten wettgemacht. — Hast du gegessen?“

Quentin, der eher geglaubt hätte, zum Generalprofoß gesandt, als auf diese Weise begrüßt zu werden, antwortete demütig: „Nein!“

„Armer Bursche!“ sagte Ludwig in einem sanftern Tone, als es sonst seine Gewohnheit war; „der Hunger hat ihn träge gemacht. Ich weiß schon, dein Appetit ist ein Wolf!“ fuhr er fort, „und ich will dich eben so von einem wilden Tiere befreien, wie du mich davon befreit hast. Überdies hast du dich sehr klug bei der Gelegenheit benommen und ich danke dir dafür. — Kannst du's denn wohl noch eine Stunde ohne Speise aushalten?“

„Vierundzwanzig, Sire!“ versetzte Durward, „oder ich müßte kein echter Schotte sein.“

„Ich möchte nicht, um ein zweites Königreich, nach der Wache die Pastete sein, auf die du dann stoßen möchtest,“ sagte der König. „Allein es handelt sich jetzt nicht um dein Mittagsmahl, sondern um mein eigenes. Ich habe heut an meinem Tische, und zwar ganz geheim, den Kardinal Balue, und den Burgunder, den Grafen von Crevecoeur — wer kann wissen, was da vorfällt? Der Teufel ist nie geschäftiger, als wenn Feinde zusammenkommen, um einen Waffenstillstand abzuschließen.“

Hier brach er ab und schwieg, mit einem tiefen, finstern Blicke. Da der König sich aber nicht beeilte, weiter zu gehen, wagte es endlich Quentin ihn zu fragen, was er denn eigentlich unter diesen Umständen zu thun habe.

„Du sollst an dem Schenktische Wache stehen, mit deinem geladenen Gewehr,“ sagte der König, „und sollte Verrat vorfallen, so schießest du den Verräter auf der Stelle nieder.“

„Verrat, Sire? In diesem wohlbewachten Schlosse?“

„Du hältst das für unmöglich,“ sagte der König, wie es schien, nicht beleidigt durch Quentins Freimütigkeit; „aber unsre Geschichte hat gezeigt, daß Verräterei sich in ein Bohrloch verkriechen kann. Verrat, durch Wachen ausgeschlossen! O du einfältiger Bursche! Quis custodiat ipsos custodes? Wer kann denn den Verrat von den Wächtern selbst entfernen?“

„Ihre schottische Ehre!“ erwiderte Durward keck.

„Das ist wahr! Du hast recht! Du gefällst mir!“ versetzte der König sehr freundlich. „Die schottische Ehre ist allerdings etwas Wahres, Sicheres und ich baue deshalb auch auf sie. Aber Verrat!“ — Hier versank er abermals in seine vorige düstere Stimmung, indem er mit ungleichen Schritten in dem Gemach auf- und abging — „er sitzt mit bei unsern Mahlen, schäumt in unsern Bechern; er trägt den Bart unsrer Räte, zeigt sich in dem Lächeln der Höflinge, in dem wilden Gelächter unserer Possenspieler — vor allem aber verbirgt er sich unter

der freundlichen Miene eines versöhnten Feindes. Ludwig von Orleans vertraute dem Johann von Burgund; er ward ermordet in der Straße Barbette. Johann von Burgund traute der Partei von Orleans und wurde ermordet auf der Brücke von Montereau. Ich traue niemand — niemand! Ich werde ein scharfes Auge haben auf diesen unhöflichen Grafen und auf den geistlichen Herrn dazu, den ich auch nicht eben für sehr zuverlässig halte. Sobald ich sage: Ecosse en avant! so schießest du den Crevecoeur auf der Stelle nieder."

„Das ist meine Schuldigkeit!" sagte Quentin, „sobald Ew. Majestät Leben in Gefahr ist."

„Nun ja! So meine ich's eben!" entgegnete der Monarch. „Was könnte ich auch gewinnen durch den Tod des unhöflichen Kriegers? Ja wenn es der Connetable Saint Paul wäre" — er hielt plötzlich inne, als glaube er ein Wort zu viel gesagt zu haben und fuhr dann lachend fort: „Da ist unser Schwager Jakob von Schottland — Euer eigener Jakob, Quentin! Der erdolchte den Douglas bei einem gastfreundlichen Besuche auf seinem eigenen königlichen Schlosse Stirling."

„Stirling!" sagte Quentin, „mit Ew. Hoheit Erlaubnis. — Es war aber eine That, die wenig Gutes zur Folge hatte."

„Stirling nennt Ihr das Schloß?" sagte der König ohne auf den letzten Teil von Quentins Rede zu achten. — „Meinetwegen, laßt's Stirling sein! Der Name thut nichts zur Sache. Aber ich habe gar nichts Böses gegen diese Männer im Sinne — gewiß nicht. Es könnte mir auch nichts helfen. Von mir haben sie so etwas nicht zu besorgen. Ich verlasse mich bloß auf deine Waffe!"

„Ich werde auf das gegebene Zeichen bereit sein," versetzte Quentin, „indes —"

„Du stockst," erwiderte der König. „Rede ganz aus. Du hast meine völlige Erlaubnis dazu. Von Leuten, wie du bist, kann man Winke erwarten, die des Beachtens wohl wert sind."

„Ich wollte mir bloß die Freiheit nehmen, zu bemerken," sagte Quentin, „daß, da Ew. Majestät Grund haben zu glauben, daß diesem Burgunder nicht zu trauen sei, ich mich wundere, warum sie ihn Ihrer Person so nahe und obendrein ganz insgeheim kommen lassen."

„Laßt das gut sein, Herr Knappe!" sagte der König. „Es giebt Gefahren, die, wenn man ihnen entgegentritt, verschwinden, und die, wenn man merken läßt, daß man sich vor ihnen

fürchtet, eben dadurch erst gewiß und unvermeidlich werden. Gehe ich keck auf einen knurrigen Hund los und streichle ihn, so ist zehn gegen eins zu setzen, daß ich ihn zahm mache, zeige ich aber, daß ich mich vor ihm fürchte, so springt er nach mir und beißt mich. Ich will ganz offen gegen dich sein. Es liegt mir jetzt alles daran, daß der Mann nicht in einer gereizten Stimmung zu seinem übermütigen Herrn zurückkehrt. Ich setze mich deshalb einiger Gefahr aus. Ich habe ja nie Bedenken getragen, mein Leben zum Wohl des Reichs aufs Spiel zu setzen. — Folge mir!"

Ludwig führte seinen jungen Leibgardisten, für den er eine besondere Vorliebe gefaßt zu haben schien, durch die Seitenthüre, durch die er selbst eingetreten war, und sagte, darauf deutend: „Wer am Hofe fortkommen will, muß eben so gut die geheimen Pförtchen und verborgenen Treppen, ja selbst die Fallthüren und ähnliche Einrichtungen kennen, als die Haupteingänge, Flügelthüren und Portale."

Nachdem sie mehrere Gänge durchschritten waren, trat der König in ein kleines gewölbtes Gemach, wo ein Tisch für drei Couverts gedeckt stand; die Möbel und die ganze Einrichtung dieses Gemachs waren höchst einfach, ja fast dürftig. Ein Büffett oder beweglicher Schenktisch enthielt einige wenige goldene und silberne Gefäße und war der einzige Gegenstand in dem Zimmer, der einigermaßen ein königliches Ansehn hatte. Hinter diesem Schenktisch nun, und ganz von ihm verdeckt, war der Posten, den Ludwig dem Quentin Durward anwies, und nachdem er an verschiedene Stellen des Zimmers getreten war und sich überzeugt hatte, daß er dort durchaus nicht bemerkt werden konnte, gab er ihm seine letzten Befehle.

„Erinnere dich," sagte er, „an das Wort. Ecosse en avant! So wie ich diese Worte spreche, so wirf den Schenktisch um, ohne Becher und Schalen zu schonen, und sieh dich vor, daß du den Crevecoeur gut aufs Korn nimmst. Sollte dein Gewehr versagen, so wirf dich auf ihn und bediene dich deines Messers. Oliver und ich werden schon mit dem Kardinal fertig werden!"

Nachdem er dies gesagt, pfiff er laut, worauf Oliver ins Zimmer trat, der ebensowohl der erste Kammerdiener, als Barbier des Königs war, und alle Dienste in der unmittelbaren Umgebung des Monarchen verrichtete. Er erschien in der Begleitung von zwei alten Männern, welche die einzige Aufwartung an der königlichen Tafel ausmachten. Als der König Platz genommen hatte, wurden die Gäste hereingeführt, und Quentin, obgleich er nicht gesehen werden konnte, konnte

doch alles, was bei der Zusammenkunft vorging, deutlich bemerken.

Der König bewillkommte seine Gäste mit einer Herzlichkeit, welche Quentin sehr schwer mit den soeben erhaltenen Anweisungen vereinigen konnte, so wie mit der Absicht, um derentwillen er hinter das Büffett gestellt worden war. Ludwig schien nicht nur frei von jedem Verdacht, sondern man hätte sogar glauben sollen, daß solche Gäste, denen er die hohe Ehre erwies, sie zu seiner Tafel zu laden, gerade diejenigen Personen sein müßten, denen er arglos vertrauen konnte, und die er am liebsten ehrte. Es gab nicht leicht etwas Würdigeres und Artigeres, als sein Benehmen. Während alles um ihn her, selbst sein eigener Anzug, sehr tief unter dem stand, was auch die kleinsten Fürsten seines Reichs bei ihren Gastmählern aufzubieten pflegten, waren seine Sprache und seine Sitten die eines mächtigen Monarchen in seiner herablassendsten Laune. Quentin kam fast in Versuchung zu glauben, daß entweder sein früheres Gespräch mit dem Könige nur ein Traum gewesen sei, oder daß das pflichtgemäße Benehmen des Kardinals, sowie die freimütige und wackre Offenheit des burgundischen Edelmannes, den Verdacht des Königs gänzlich verbannt habe.

Als indes die Gäste auf seinen Befehl an der Tafel Platz nahmen, warf Se. Majestät einen scharfen Blick auf sie, und richtete dann sogleich seine Augen auf Quentins Posten. Das war nur ein Moment; allein der Blick verriet so viel Zweifel und Haß gegen seine Gäste, und einen so bestimmten Befehl an Quentin, auf alles wohl acht zu haben, und sich bereit zu halten zur Vollziehung des ihm Anbefohlenen, daß kein Zweifel mehr übrig war, Ludwigs Gesinnung sei noch dieselbe, und seine Besorgnisse nicht gehoben. Er war daher äußerst erstaunt über den dichten Schleier, unter dem der Monarch die Regungen seines Mißtrauens zu verbergen wußte.

Der König unterhielt sich, als habe er die Sprache ganz vergessen, die sich Crevecoeur im Angesicht des Hofes gegen ihn erlaubt hatte, mit ihm von alten Zeiten, von Begebenheiten, die sich während seiner eigenen Verbannung auf burgundischem Gebiet zugetragen hatten, und erkundigte sich nach allen den Edeln, mit denen er damals Umgang gehabt, gerade so, als wäre jene Periode die glücklichste seines Lebens gewesen, und als hege er gegen alle, die dazu beigetragen hatten, ihm sein sein Exil zu erleichtern, die freundlichsten und erkenntlichsten Gefühle.

„Bei einem Abgesandten von einer andern Nation," sagte

er, würde ich, wenn ich ihn zu mir eingeladen hätte, mehr Förmlichkeiten beobachtet haben, aber einem alten Freunde, der schon auf dem Schlosse zu Genappes mit mir speiste, wünschte ich mich so zu zeigen, wie ich es am liebsten habe, als den alten Ludwig von Valois, einfach und ungeniert, wie irgend einer seiner Pariser badauds. Indes habe ich doch etwas Besseres für Euch bereiten lassen, Herr Graf; denn ich kenne das Sprichwort in Burgund: Mieux vault bon repas que bel habit![1] Unser Tisch ist daher mit einiger Sorgfalt bestellt worden. Was den Wein betrifft, so wißt Ihr wohl, daß der schon längst der Gegenstand der Eifersucht zwischen Frankreich und Burgund gewesen ist; wir wollen ihn jetzt auszugleichen suchen! Ich trinke Euch zu in Burgunder, Herr Graf, und Ihr thut mir Bescheid in Champagner. He da, Oliver, reiche mir einen Becher mit vin d'Auxerre!" Dabei summte er ein damals sehr bekanntes Lied vor sich hin:

Auxerre est la boisson des Rois![2]

„Hier, Herr Graf, trinke ich aufs Wohl des edlen Herzogs von Burgund, unsres teuren und geliebten Vetters! Oliver! Fülle dort den goldnen Becher mit vin de Rheims, und reiche ihn knieend dem Grafen; er stellt jetzt unsern geliebten Bruder vor. — Herr Kardinal, wir füllen Euch den Becher selbst!"

„Ihr habt es ja schon gethan bis zum Überfließen, Sire!" sagte der Kardinal, mit der demütigen Miene eines Günstlings gegen seinen gnädigen Herrn.

„Wir wissen aber auch, daß Se. Eminenz ihn mit fester Hand zu halten weiß," entgegnete Ludwig. „Aber auf welche Seite schlagt Ihr Euch denn in der großen Streitsache — Sillery oder Auxerre? — Frankreich oder Burgund?"

„Ich wünsche neutral zu bleiben, Sire," sagte der Kardinal „und werde meinen Becher wieder mit Auvernat füllen."

„Ein Neutraler hat immer einen schweren Stand," versetzte der König; allein als er sah, daß der Kardinal sich etwas verfärbte, brach er den Gegenstand ab, und setzte hinzu: „Ihr gebt dem Auvernat den Vorzug, weil er so edel ist, daß er kein Wasser verträgt. Allein Ihr, Herr Graf, zögert ja, den Becher zu füllen! Ich habe doch hoffentlich keine nationale Bitterkeit auf dem Boden gefunden?"

„Ich wünschte, Sire," erwiderte der Graf von Crevecoeur,

[1] Besser eine gute Mahlzeit, als ein schönes Kleid.
[2] Auxerre ist das Getränk der Könige!

„alle Nationalstreitigkeiten würden so freundlich ausgeglichen, als der Streit und die Eifersucht zwischen unsern Weinbergen."

„Mit der Zeit, Herr Graf, mit der Zeit! Mit so viel Zeit, als Ihr Euch bei Eurem Champagnertrinken genommen habt. Jetzt aber, da das vorüber ist, thut mir den Gefallen, und steckt den Becher zu Euch, und bewahrt ihn auf als ein Zeichen unserer Achtung. Er gehörte weiland dem Schrecken Frankreichs, Heinrich V. von England, und ward bei der Wiedereroberung von Rouen genommen, als diese Inselbewohner durch Frankreichs und Burgunds vereinte Macht aus der Normandie getrieben wurden. Er kann keinem Besseren verliehen werden, als einem edlen und tapfren Burgunder, der wohl weiß, daß von der Vereinigung dieser beiden Völker die Fortdauer der Freiheit des festen Landes vom englischen Joche abhängt."

Der Graf gab eine passende Antwort, und Ludwig überließ sich ohne Zwang seiner natürlichen satirischen Fröhlichkeit, welche zuweilen die dunklern Schatten seines Charakters erhellte. Indem er so die Unterhaltung leitete, waren seine Bemerkungen stets beißend und spöttisch, oft auch wirklich witzig, selten aber wohlwollend, und die Anekdoten, durch die er sie erläuterte, waren oft mehr humoristisch als delikat. Allein mit keiner Silbe verriet er den Zustand eines Menschen, der, Meuchelmord befürchtend, einen bewaffneten Krieger mit geladenem Gewehr in seinem Zimmer versteckt hielt, um entweder die That zu hindern, oder ihr zuvorzukommen.

Der Graf von Crevecoeur ließ sich ungezwungen die Laune des Königs behagen, indes der glatte Geistliche über jeden Scherz lachte, und jede schlüpfrige Anspielung aufgriff, ohne irgend eine Scham zu verraten bei Ausdrücken, welche dem jungen bäurischen Schotten selbst an dem Orte seines Verstecks das Blut in die Wangen trieben. Anderthalb Stunden waren vergangen, als die Tische wieder weggenommen wurden, und der König, seine Gäste aufs höflichste verabschiedend, gab ein Zeichen, daß er wieder allein zu sein wünsche.

Sobald sich alle, selbst Oliver, entfernt hatten, rief er Quentin aus seinem Versteck hervor, allein mit so leiser Stimme, daß der Jüngling sie kaum für dieselbe halten konnte, die eben bei Tische den Scherz und die Lust so vielfach angeregt hatte. Als er näher trat, bemerkte er auch eine Veränderung in den Zügen des Monarchen. Der Glanz einer erzwungenen Lebhaftigkeit hatte sein Auge verlassen, das

Lächeln war von seinem Gesichte verschwunden, und er glich einem berühmten Schauspieler in seiner Ermüdung, wenn er die erschöpfende Darstellung irgend eines Lieblingscharakters vollendet hat.

„Deine Wache ist noch nicht vorüber!“ sagte er zu Quentin; „erquicke dich indes auf einen Augenblick! Jener Tisch dort bietet dir die Mittel dazu dar. Ich werde dich dann weiter in deinen Obliegenheiten unterrichten. Denn zwischen einem gesättigten und einem hungrigen Menschen giebt's kein gutes Gespräch.“

Er warf sich hierauf in seinen Sessel, bedeckte das Gesicht mit der Hand, und schwieg.

Elftes Kapitel.

Die Rolandshalle.

„Man malt Cupido blind — hat Hymen Augen?
Wie? Oder werden sie durch jene Brillen
Getrübt, die Eltern ihm, Vormünder leih'n,
Daß er durch sie hinschaut auf Land und Häuser,
Juwelen, Gold und all' die reiche Mitgift,
Und ihren Wert zehnfach verdoppelt sieht?
Mich dünkt, man könnte wohl die Frage thun.“

Das Elend erzwungner Heiraten.

Obgleich Ludwig XI. unter allen Monarchen Europens vielleicht die Macht am meisten liebte, und am eifersüchtigsten darauf war, so strebte er doch nur nach dem wesentlichen Genusse derselben, und obgleich er die seinem Range schuldigen Ehrenbezeugungen genau kannte, und bisweilen streng darauf hielt, so war er doch im allgemeinen unbesorgt um den äußern Schein.

Bei einem Fürsten von bessern Eigenschaften hätte die Vertraulichkeit, womit er Unterthanen an seine Tafel zog, ja auch wohl gelegentlich sich an ihrem Tische einfand, ihm die Liebe des Volks gewinnen müssen; und selbst so, wie er war, söhnte ihn seine freundliche Herablassung für viele Fehler mit derjenigen Klasse seiner Unterthanen aus, die den Folgen derselben nicht unmittelbar ausgesetzt waren. Der tiers-état, oder die Gemeinen Frankreichs, welche unter der Regierung dieses scharfsinnigen Fürsten zu größerer Wohlhabenheit und zu einem bedeutenderen Einflusse gelangten, achteten ihn persönlich sehr, obgleich sie ihn nicht liebten, und nur dadurch, daß er sich auf ihren Beistand verlassen konnte, vermochte er dem Hasse des

Adels Trotz zu bieten, der wohl einsah, daß er die Ehre der französischen Krone schmälere und ihre eigenen glänzenden Vorrechte verdunkele, durch die Vernachlässigung äußerer Formen, wodurch er sich eben bei den Bürgern und Gemeinen beliebt machte.

Mit einer Geduld, welche vielleicht mancher andere Fürst für unter seiner Würde gehalten haben möchte, und nicht ohne eine Art von Wohlbehagen wartete der Monarch Frankreichs, bis sein Leibgardist seinen starken jugendlichen Appetit befriedigt hatte. Es läßt sich indes wohl voraussetzen, daß Quentin Verstand und Einsicht genug besaß, die königliche Geduld nicht auf eine zu lange und harte Probe zu stellen, und wirklich machte er mehrmals Anstalten, sein Mahl abzukürzen, ehe Ludwig es ihm gestattete.

„Ich sehe es dir an den Augen an," sagte er, „daß dein Mut noch nicht zur Hälfte gebrochen ist. Immer frisch zu! In Gottes und des heiligen Dionysius Namen! Ich sage dir, Mahlzeit und Messe" — hier bekreuzte er sich — „sind noch nie einem guten christlichen Werk hinderlich gewesen. Vergiß auch das Trinken nicht — aber sei nur mäßig in betreff der Weinflasche. Es ist der Fehler deiner Landsleute, so wie der Engländer, die, diese Thorheit abgerechnet, gleichwohl die besten Soldaten sind, die jemals eine Rüstung trugen. — Nun wasche dich schnell! Vergiß dein benedicite nicht, und folge mir!"

Quentin gehorchte und folgte auf einem zwar verschiedenen, aber eben so labyrinthischen Wege, als er früher gegangen war, dem Könige in die Rolandshalle.

„Merke dir's!" sagte der König in gebieterischem Tone; „du hast nie diesen Posten verlassen — das laß deine Antwort sein an deinen Verwandten und an deine Kameraden — und im Vertrauen! um deine Erinnerung an dein Gedächtnis zu binden, gebe ich dir diese goldene Kette."

Hier warf er ihm eine solche von beträchtlichem Wert über den Arm.

„Ob ich gleich nicht gern prahle," fuhr er fort, „so fehlt es denen, welchen ich vertraue, nie an Mitteln, sich aufs beste zu putzen. Sollten aber dergleichen Ketten deine Zunge nicht binden, und sie hindern, sich gar zu frei zu bewegen, so hat mein Gevatter, l'Hermite, ein Amulett für den Hals, welches nie verfehlt, eine gewisse Kur hervorzubringen. — Doch nun gieb acht! Kein Mann, außer Oliver und ich, kommt diesen Abend hierher; allein Damen werden sich einfinden, vielleicht von dem einen Ende der Halle her, oder von dem andern

vielleicht auch von beiden. Reden sie dich an, so kannst du antworten, allein da du auf Posten stehst, dürfen deine Antworten nur kurz sein; und du selbst darfst sie nichts fragen, oder das Gespräch mit ihnen verlängern. Höre aber wohl, was sie sagen. Deine Hände sowohl, als deine Ohren sind die meinigen — ich habe deinen Leib und deine Seele gekauft. Wenn du daher etwas von ihrem Gespräche hörst, so mußt du es im Kopfe behalten, bis es mir mitgeteilt worden ist, und dann vergessen. — Indes, da fällt mir noch etwas Besseres ein! Am klügsten ist's, du giltst für einen schottischen Rekruten, der geradeswegs von seinen Bergen herabgekommen ist, und von unsrer allerchristlichsten Sprache nichts versteht. — Ja, so ist's recht! Reden sie dich nun an, so antwortest du nicht; das bringt dich aus aller Verlegenheit, und veranlaßt sie, mit einander zu sprechen, ohne auf deine Gegenwart Rücksicht zu nehmen. Du verstehst mich. Lebe wohl! Sei schlau, und du hast einen Freund!"

Der König hatte kaum diese Worte gesprochen, als er hinter der Tapete verschwand, und Quentin Muße ließ, über das, was er gesehen und gehört, nachzudenken. Der Jüngling befand sich in einer von jenen Lagen, wo man lieber vor- als rückwärts blickt; denn die Betrachtung, daß er wie ein Schütze aufgestellt worden war, der im Dickicht auf einen Hirsch lauert, um dem edlen Grafen von Crevecoeur das Leben zu nehmen, hatte an sich gar nichts Ehrenvolles. Er war zwar gewiß, daß des Königs Maßregeln bei dieser Gelegenheit nur Vorsicht und Verteidigung bezweckten; allein konnte er wissen, ob ihm nicht bald eine offensive Handlung derselben Art befohlen werden würde? In diesem Falle trat eine höchst bedenkliche Krisis für ihn ein, denn nach dem Charakter seines Herrn zu schließen, war sein Untergang, bei einer Weigerung von seiner Seite, gewiß, während ihm seine Ehre verbot, dem Befehl zu gehorchen. Er wandte indes seine Gedanken von diesem Gegenstande ab, sich an den klugen Trost haltend, den die Jugend so oft ergreift, wenn sich die Aussicht auf Gefahren ihrem Geiste aufdringt, daß es nämlich ja noch Zeit wäre, nachzudenken, was zu thun sei, wenn sich der entscheidende Fall selbst zeige, und daß jeder Tag seine eigene Plage habe.

Quentin hing um so lieber diesen beruhigenden Betrachtungen nach, da der letzte Befehl des Königs ihm einen Gegenstand gegeben hatte, über den er angenehmer nachdenken konnte, als über seine eigene Lage. Gewiß war die Dame mit der Laute eine von denen, auf die er seine Aufmerksam-

keit zu richten hatte, und er versprach bei sich selbst wenigstens einen Teil von dem Befehl des Königs genau zu befolgen und auf jedes Wort genau zu merken, das aus ihrem Munde hervorgehen würde, um sich zu überzeugen, ob der Zauber ihrer Rede dem ihrer musikalischen Talente gliche. Allein eben so aufrichtig gelobte er sich's auch, keinen Teil ihrer Rede dem Monarchen mitzuteilen, der für die Sprechende einen andern als günstigen Eindruck hervorbringen könnte.

Inzwischen war nicht zu befürchten, daß er auf seinem Posten wieder einschlummern würde. Jedes vorüberstreichende Lüftchen, das durch das offene Gitterfenster drang und die alten Tapeten bewegte, klang ihm wie die Annäherung des schönen Gegenstandes, auf den er harrte; mit einem Worte: er empfand alle die geheimnisvolle Ängstlichkeit, das Peinliche der Erwartung, welches stets die Begleiterin der Liebe ist, und zuweilen einen nicht unbedeutenden Anteil an der Erzeugung derselben hat.

Endlich knarrte wirklich eine Thür — denn die Thüren selbst in Palästen drehten sich im fünfzehnten Jahrhundert nicht so geräuschlos in ihren Angeln, als die unsrigen — aber leider nicht an jenem Ende der Halle, wo die Töne der Laute sich hatten hören lassen. Sie öffnete sich indessen, und es trat eine weibliche Gestalt herein, von zwei andern begleitet, denen jene einen Wink gab, zurückzubleiben, indes sie selbst in die Halle hineinkam. An ihrem unvollkommenen und ungleichen Gange, der sie, indem sie durch das Zimmer schritt, gar nicht vorteilhaft auszeichnete, erkannte Quentin auf der Stelle die Prinzessin Johanne, und mit all' der Achtung, die ihrem Range gebührte, nahm er die für einen wachestehenden Posten schickliche Stellung an, und senkte, indem sie vorüberschritt, sein Gewehr. Sie dankte für diesen Gruß mit einem huldvollen Neigen des Kopfes, und er hatte Gelegenheit, ihr Gesicht deutlicher zu betrachten, als diesen Morgen.

Es lag wenig in den Gesichtszügen dieser unglücklichen Prinzessin, was für die Mängel ihrer Gestalt und ihres Ganges hätte Ersatz bieten können. Zwar war ihr Gesicht an und für sich keineswegs unangenehm, wenn auch nicht schön, und in ihrem großen blauen Auge, das sie meistens auf den Boden heftete, lag ein wahrer Ausdruck leidender Geduld. Allein außerdem war ihre Gesichtsfarbe außerordentlich blaß, ja ihre Haut hatte einen unangenehmen gelblichen Anflug, der gewöhnlich auf keinen guten Gesundheitszustand deutet, und obgleich ihre Zähne weiß und regelmäßig waren, so waren doch

die Lippen schmal und bleich. Die Prinzessin hatte ein starkes Flachshaar von so hochblonder Farbe, daß es fast ins Rötliche fiel, und ihre Kammerfrau, welche wahrscheinlich die reichen Flechten ihrer Gebieterin für eine große Schönheit hielt, verriet eben nicht viel Geschick in der Anordnung derselben, indem sie sie rund um das Gesicht dergestalt in Locken gelegt hatte, daß sie demselben einen höchst fremdartigen Ausdruck gaben. Um die Sache noch schlimmer zu machen, hatte sie ein blaßgrünes Kleid oder Cymar gewählt, wodurch sie im ganzen ein geister- oder gespensterartiges Ansehen erhielt.

Während Quentin diese seltsame Erscheinung mit Blicken betrachtete, in denen Neugier und Mitleid vereint lag; denn jeder Blick, jede Bewegung der Prinzessin schien zu der letztern Empfindung aufzufordern, traten zwei andere Damen von dem andern Ende des Gemaches herein.

Die eine von ihnen war die junge Person, die auf Ludwigs Veranlassung ihn mit Früchten bedient hatte, als Quentin in dem Gasthause zur Lilie das merkwürdige Frühstück einnahm. Umgeben von all' der geheimnisvollen Würde, welche der Nymphe des Schleiers und der Laute angehörte, und überdies, wenigstens Quentins Ansicht nach, erwiesene hochgeborene Erbin einer reichen Grafschaft, machte sie durch ihre Schönheit einen zehnmal stärkeren Eindruck auf ihn, als damals, wo er in ihr nur die Tochter eines elenden Gastwirts und die Aufwärterin eines reichen und grillenhaften alten Bürgers erblickte. Er wunderte sich jetzt, welch eine Bezauberung ihm jemals ihren wahren Charakter habe verbergen können. Indes war ihre Kleidung noch eben so einfach, als früherhin; sie bestand in einem tiefen Traueranzuge ohne allen weitern Schmuck. Ihr Kopfputz bestand bloß in einem Kreppschleier, der ganz nach hinten zurückgeschlagen war, so daß er ihr Gesicht frei ließ, und es war nur die Kenntnis ihres wirklichen Ranges, welche Quentin eine erhöhte Zierlichkeit in ihrer schönen Gestalt, eine größere Würde in ihrem Gange erblicken ließ, als er vorher bemerkt zu haben glaubte, so wie er denn auch in ihren regelmäßigen Zügen, ihrer glänzenden Hautfarbe und in ihren bezaubernden Augen ein Bewußtsein eigenes Adels fand, das ihre Schönheit noch zu erhöhen schien.

Und wenn der Tod darauf gestanden hätte, so hätte Quentin sowohl dieser Schönen als ihrer Begleiterin dieselben Ehrenbezeugungen erweisen müssen, die er soeben der königlichen Prinzessin erwiesen hatte. Sie nahmen dieselbe mit einer Miene an, als seien sie gewöhnt an die Huldigung Unter-

gebener und erwiderten sie mit Höflichkeit. — Er glaubte indes zu bemerken — falls es nicht eine jugendliche Täuschung war — daß die jüngere Dame flüchtig errötend ihre Augen zu Boden schlug und, wenn auch nur in einem sehr geringen Grade, verlegen schien, als sie seinem militärischen Gruße dankte. Der Grund davon war wohl die Rückerinnerung an den kühnen Fremden in dem benachbarten Turme an dem Gasthause zur Lilie; allein drückte diese Verlegenheit Mißfallen aus? Diese Frage ließ sich nicht entscheiden.

Die Begleiterin der jungen Gräfin, ebenso einfach wie diese gekleidet und in tiefer Trauer, war in jenem Alter, wo die Frauen sich gern so fest als möglich an den Ruf der Schönheit klammern, die mit den Jahren sich zu vermindern anfängt. Indes besaß sie noch immer Überreste genug davon, um zu zeigen, welche Gewalt einst ihre Reize gehabt haben mochten, und vergangener Siege sich erinnernd, bewies sie durch ihr Benehmen deutlich, daß sie es noch keineswegs aufgegeben habe, Ansprüche auf fernere Eroberungen zu machen.

Sie war schlank und anmutig, wiewohl etwas stolz in ihrem Benehmen und erwiderte Quentins Gruß mit einem Lächeln graziöser Herablassung, wobei sie gleich hinterdrein ihrer Begleiterin etwas ins Ohr flüsterte, welche sich nun nach dem Soldaten umwandte, als folge sie dem von der älteren Dame erhaltenen Winke, dann aber antwortete, ohne die Augen aufzuschlagen. Quentin konnte nicht umhin, zu vermuten, daß die Bemerkung die junge Dame veranlassen sollte, auf sein gutes Aussehn zu achten, und er freute sich — ich weiß nicht warum — bei dem Gedanken, daß die fragliche Partei ihn gerade nicht angesehen habe, um mit ihren eigenen Augen die Wahrheit der Bemerkung zu prüfen. Wahrscheinlich glaubte er, es beginne schon eine Art von geheimnisvoller Verbindung sich zwischen ihnen zu bilden, die der unbedeutendsten Kleinigkeit Gewicht giebt.

Diese Betrachtung war indes schnell vorübergehend, denn seine Aufmerksamkeit lenkte sich augenblicklich auf das Zusammentreffen der Prinzessin mit den beiden Damen. Beim Eintritt derselben war sie stehen geblieben, um sie zu empfangen, vielleicht weil sie wußte, daß die Bewegung ihr nicht zum Vorteil gereichte und da sie bei der Art, wie sie den Gruß der Damen empfing und erwiderte, sich ein wenig verlegen benahm, so wurde die ältere Freundin, die mit dem Stande derjenigen, mit der sie sprach, unbekannt war, dadurch veranlaßt, ihren Gruß so einzurichten, daß es schien, als erweise sie mehr eine

Ehre durch diese Unterredung, als daß sie eine zu empfangen glaube.

„Es freut mich, Madame," sagte sie mit einem Lächeln, das Herablassung und Aufmunterung zugleich ausdrücken sollte, „daß es uns endlich vergönnt ist, die Gesellschaft einer so achtungswerten Person unseres Geschlechts zu genießen, als Ihr zu sein scheint. Ich muß gestehen, ich und meine Nichte haben eben wenig Ursache, dem Könige für seine Gastfreundschaft verbunden zu sein. Nun, Nichte, zupft mich nur nicht am Ärmel! Ich bin gewiß, in den Blicken dieser jungen Dame Mitleid mit unserer Lage zu lesen. Seit wir uns hier befinden, Madame, hat man uns nicht viel besser behandelt, als wenn wir gefangen wären, und nach tausend Einladungen, unsere Sache und unsere Personen unter den Schutz Frankreichs zu stellen, gewährt uns der allerchristlichste König nichts weiter, als einen armseligen Gasthof zum Aufenthalte und jetzt einen Winkel dieses halb von den Würmern zerfressenen Palastes, den man uns bloß nach Sonnenuntergang zu verlassen erlaubt, so, als wären wir Fledermäuse oder Eulen, deren Erscheinung am Tage für ein böses Omen gehalten wird."

„Es thut mir leid," sagte die Prinzessin, ein wenig stotternd wegen der Verlegenheit, in welche sie dies Gespräch versetzte, „daß wir bisher nicht imstande gewesen sind, Euch zu behandeln, wie Ihr es verdient. Eure Nichte ist hoffentlich mehr zufrieden."

„Besser, weit besser, als ich es ausdrücken kann," versetzte die junge Gräfin. „Ich suchte bloß Schutz und habe Einsamkeit, ja strenge Verschwiegenheit gefunden. Das Abgeschiedene unseres früheren Aufenthalts, und die noch größere Einsamkeit desjenigen, der uns jetzt angewiesen ist, erhöht in meinen Augen die Gunst, die der König uns unglücklichen Flüchtlingen erwiesen hat."

„Schweig, thörichte Cousine!" sagte die ältere Dame, „und laßt uns aufrichtig sprechen, da wir endlich mit einer Person unseres Geschlechts allein sind. Allein, sage ich, denn der hübsche junge Soldat da ist ja eine bloße Statue; er scheint seine Glieder nicht brauchen zu können, und am Ende auch nicht seine Zunge, wenigstens nicht in einer gebildeten Sprache. Da uns also niemand verstehen kann, als diese Dame, so muß ich bekennen, daß mir nichts so sehr leid thut, als diese Reise nach Frankreich unternommen zu haben. Ich hoffte auf einen glänzenden Empfang, auf Turniere, Karussells, Schauspiele und Feste, und statt alles dessen finde ich Einsperrung und Ver-

borgenheit; und die beste Gesellschaft, welche der König bei uns einführte, war ein herumziehender Zigeuner, durch den er uns mit unsern Freunden in Flandern in Briefwechsel treten ließ."

„Vielleicht," fuhr die Dame fort, „hat er gar die politische Absicht, uns lebenslänglich hier eingesperrt zu halten, damit er beim Erlöschen des alten Hauses von Croye unsere Besitzungen an sich ziehen könne. So grausam war doch der Herzog von Burgund nicht; er bot doch meiner Nichte einen Gemahl an, wenn's auch ein schlechter war."

„Ich dächte," versetzte die Prinzessin, die nur mit Mühe Gelegenheit finden konnte, ein Wort dazwischen zu reden, „einem schlechten Gemahl wäre der Schleier immer vorzuziehen."

„Man möchte wenigstens wünschen, die Wahl zu haben, Madame," entgegnete die redselige Fremde. „Der Himmel weiß es, daß ich nur für meine Nichte spreche; denn was mich betrifft, so habe ich längst jeden Gedanken an eine Veränderung meiner Lage aufgegeben. Ihr lächelt, sehe ich; allein ich versichere Euch hoch und teuer: es ist die Wahrheit. Das entschuldigt aber den König nicht, dessen Benehmen, wie seine Person, mehr Ähnlichkeit mit dem des alten Michaud, des Geldwechslers zu Gent, hat, als mit dem eines Nachfolgers Karls des Großen."

„Still!" sagte die Prinzessin, „bedenkt, daß Ihr von meinem Vater sprecht!"

„Von Eurem Vater?" versetzte die burgundische Dame erstaunt.

„Von meinem Vater!" wiederholte die Prinzessin mit Würde. „Ich bin Johanna von Frankreich. Aber seid ohne Furcht, meine Damen," fuhr sie fort mit dem artigen Tone, der ihr so natürlich war. „Eine Beleidigung war Eure Absicht nicht, und ich habe keine gefunden. Gebietet über meinen Einfluß, falls ich Euch und dieser anziehenden jungen Person Euer Exil erträglicher machen kann; denn leider vermag ich nur wenig; allein was ich vermag, steht Euch zu Diensten."

Tief und unterthänig war die Verbeugung, womit die Gräfin Hameline de Croye — so hieß nämlich die ältere Dame — das verbindliche Anerbieten der Prinzessin annahm. Sie war lange Zeit am Hofe gewesen, kannte die Sitten, die man dort beobachtet, genau, und hielt streng auf die von den Höflingen aller Zeiten bestimmte und befolgte Regel, welche, wenn jene auch bei ihrer gewöhnlichen Unterhaltung sich gern mit den

Fehlern und Thorheiten ihrer Herren oder mit dem Unrechte und der Vernachlässigung, die sie von ihnen erlitten, beschäftigen, ihnen doch befiehlt, nicht in Gegenwart des Souveräns oder seiner Familie dergleichen Winke ihren Lippen entschlüpfen zu lassen. Deshalb ärgerte sich die Dame aufs äußerste über das Mißverständnis, welches sie veranlaßt hatte, eine so unziemliche Äußerung in Gegenwart der Tochter Ludwigs fallen zu lassen. Sie hätte sich gar zu gern in Ausdrücken der Reue und in Entschuldigungen erschöpft, wäre sie nicht durch die Prinzessin beschwichtigt und zur Ruhe gebracht worden, die auf die artigste Weise, welche jedoch in dem Munde einer Tochter Frankreichs das volle Gewicht eines Befehls hatte, verlangte, daß von aller Entschuldigung und Erläuterung durchaus ferner keine Rede sein möchte.

Die Prinzessin Johanna nahm hierauf mit der ihr wohl anstehenden Würde einen Stuhl, und nötigte die beiden fremden Damen, sich gleichfalls, und zwar jede auf einer Seite von ihr, zu setzen, welches denn auch von der jüngsten mit unverstellter und achtungsvoller Schüchternheit, von der ältern dagegen mit einer affektierten Demut und Ehrfurcht geschah, die man auf der Stelle für das erkannte, was sie war. Sie sprachen nun zusammen; jedoch in so leisem Tone, daß die Schildwache nichts von ihrem Gespräch verstehen konnte, sondern bloß bemerkte, daß die Aufmerksamkeit der Prinzessin mehr auf die jüngere und interessantere der Damen gerichtet war und daß die Gräfin Hameline, obgleich beredter als ihre Begleiterin, doch das Interesse der Prinzessin durch den vollen Strom ihrer Unterhaltung und durch ihre Artigkeiten bei weitem nicht so in Anspruch nahm, als dies bei den kurzen und bescheidenen Worten ihrer Verwandten, die diese auf die an sie gerichteten Fragen gab, der Fall war.

Die Unterhaltung der Damen hatte noch keine Viertelstunde gedauert, als die Thüre am untern Ende der Halle sich öffnete und ein Mann, in einen Reisemantel gehüllt, eintrat.

Eingedenk der Weisung des Königs und entschlossen, sich nicht zum zweiten male gleichsam im Schlafe überrumpeln zu lassen, trat Quentin sogleich dem Eintretenden entgegen und zwischen ihn und die Damen sich stellend, wollt' er ihn nötigen, sich auf der Stelle wieder zu entfernen.

„Auf wessen Befehl?" fragte der Fremde verwundernd und mit hochmütigem Tone.

„Auf Befehl des Königs!" sagte Quentin mit Festigkeit, „ich stehe hier, um ihm Nachdruck zu geben."

„Doch nicht gegen Ludwig von Orleans!“ sagte der Herzog, indem er seinen Mantel auseinanderschlug.

Der junge Mann schwankte einen Augenblick; allein wie sollte er den erhaltenen Befehl gegen den ersten Prinzen von Geblüt geltend machen, der noch dazu, dem allgemeinen Gerücht zufolge, eben im Begriff stand, mit dem königlichen Hause selbst in Verwandtschaft zu treten?

„Ew. Hoheit Wille,“ sagte er endlich, „ist zu stark, als daß ich mich ihm widersetzen könnte. Hoffentlich werden mir aber Ew. Hoheit das Zeugnis geben, daß ich meine Schuldigkeit auf meinem Posten gethan habe, so weit es Dero Wille mir erlaubt hat.“

„Beruhige dich, junger Krieger, dir soll nichts geschehen,“ versetzte Orleans, indem er vorwärts schritt und die Prinzessin begrüßte, und zwar mit jenem Ausdrucke von Zwang, der sich stets in die Artigkeit, mit der er sich an sie wandte, zu mischen pflegte.

Er habe, sagte er, bei Dunois gespeist, und da er gehört, daß hier in der Rolandsgalerie Gesellschaft sei, so hab' er sich die Freiheit genommen, die Zahl um einen Teilnehmer zu vermehren.

Das Erröten, welches die bleiche Wange der unglücklichen Johanna färbte und augenblicklich ihren Zügen einige Schönheit lieh, bewies, daß diese Vermehrung der Gesellschaft ihr keineswegs gleichgültig war. Sie stellte dem Prinzen die beiden Damen von Croye vor, die ihn mit der seinem hohen Range gebührenden Ehrerbietung empfingen, und die Prinzessin, auf einen Stuhl deutend, ersuchte ihn, an ihrer Unterhaltung teilzunehmen.

Der Herzog lehnte das Anerbieten ab, in solcher Gesellschaft einen Stuhl zu nehmen; er nahm ein Kissen von einem der nahestehenden Sessel, legte es zu den Füßen der schönen jungen Gräfin von Croye und setzte sich so, daß er ohne den Schein zu haben, als vernachlässige er die Prinzessin, imstande war, den größten Teil seiner Aufmerksamkeit ihrer schönen Nachbarin zu widmen.

Anfangs schien es, als ob dies Benehmen seiner bestimmten Braut mehr gefalle, als sie beleidige. Sie ermunterte den Herzog in seinen Artigkeiten gegen die schöne Fremde und schien dieselben als eigene Huldigung zu betrachten. Allein der Herzog von Orleans, wenn er auch gewohnt war, sich dem Joche seines Oheims in dessen Gegenwart zu unterwerfen, hatte doch genug von einer Fürstennatur an sich, um so-

gleich seiner Neigung zu folgen, wenn der Zwang entfernt war, und da er vermöge seines hohen Rangs wohl über die gewöhnlichen Förmlichkeiten sich hinwegsetzen und schnell zur Vertraulichkeit übergehn konnte, so ward sein der Schönheit der Gräfin Isabella gespendetes Lob bald so energisch und strömte so frei und ohne alle Rücksichten von seinen Lippen — vielleicht, weil er etwas mehr als gewöhnlich getrunken hatte — daß er endlich fast in Leidenschaft zu geraten und die Gegenwart der Prinzessin gänzlich zu ignorieren schien.

Der Ton seiner Artigkeit, den er sich erlaubte, gefiel indes nur einer einzigen Person in dem Kreise, denn die Gräfin Hameline fühlte schon im voraus einigen Stolz auf die Verwandtschaft mit dem ersten Prinzen von Geblüt durch diejenige, deren Geburt, Schönheit und große Besitztümer einen solchen ehrgeizigen Plan keineswegs unmöglich machten, selbst in den Augen eines minder sanguinischen Projektenmachers, wenn man nur die Absichten Ludwigs XI. bei der Sache hätte aus dem Spiel lassen können. Die junge Gräfin hörte die Galanterien des Herzogs mit ängstlicher Verlegenheit an und warf dann und wann einen flehenden Blick auf die Prinzessin, als bitte sie dieselbe, ihr zu Hilfe zu kommen. Allein das gekränkte Gefühl und die Schüchternheit Johannas von Frankreich setzten sie außer stand, ein allgemeineres Gespräch anzuknüpfen, und endlich wurde dasselbe, mit Ausnahme einiger dazwischen gestreuten Artigkeiten der Lady Hameline, fast einzig und allein von dem Herzog selbst geführt, wiewohl auf Kosten der jungen Gräfin von Croye, deren Reize stets seiner hochfliegenden Beredsamkeit als Thema dienten.

Ich darf indes nicht vergessen, daß noch eine dritte Person da war, nämlich die unbeachtete Schildwache, die ihre schönen Träume wie Wachs an der Sonne dahinschmelzen sah, als der Herzog in dem warmen Tone seines leidenschaftlichen Gesprächs fortfuhr. Endlich machte die Gräfin Isabelle von Croye eine entschlossene Anstrengung, ein Gespräch abzubrechen, das ihr selbst lästig und unangenehm geworden war, besonders der ängstlichen Verlegenheit wegen, in die der Herzog offenbar die Prinzessin setzte.

Zu der letztern sich wendend, äußerte sie bescheiden, aber mit einiger Festigkeit: der erste Beweis, den sie von dem ihr versprochenen Schutze begehre, sei der, daß Ihre Hoheit den Herzog von Orleans zu überzeugen suchen möchte, die Frauen Burgunds seien, wenn sie auch denen von Frankreich an Geist und Benehmen nachstünden, doch nicht so ausgemachte Thörinnen,

daß sie an keiner andern Unterhaltung, als an übertriebenen Komplimenten Geschmack fänden.

„Es thut mir leid, Madame," sagte der Herzog, der Antwort der Prinzessin schnell zuvorkommend, „daß Ihr in einer und derselben Rede die Schönheit der burgundischen Damen und die Aufrichtigkeit der französischen Ritter verspottet. Sind wir schnell und ausschweifend in dem Ausdruck unsrer Bewunderung, so kommt es daher, weil wir lieben, wie wir fechten, das heißt, ohne eine kalte Überlegung in unsrem Busen aufkommen zu lassen und uns der Schönen ebenso schnell hingeben, als wir den Tapfern bekämpfen."

„Die Schönheit unsrer Landsmänninnen," versetzte die Gräfin mit größerer Bitterkeit, als sie bis hierher gewagt hatte, sich gegen ihren erlauchten Verehrer zu erlauben, „kann ebensowenig auf dergleichen Triumphe Anspruch machen, als die Tapferkeit der burgundischen Männer sie zu bewilligen unfähig ist."

„Ich achte Euren Patriotismus, Gräfin!" sagte der Herzog, „und werde den letzten Teil Eurer Rede nicht bestreiten, bis sich ein burgundischer Ritter erbietet, ihn mit eingelegter Lanze zu behaupten. Was aber die Ungerechtigkeit betrifft, die Ihr den Reizen, welche Euer Land hervorbringt, angethan habt, so appellier' ich von Euch an Euch! — Seht her," fuhr er fort, indem er auf einen großen Spiegel deutete, der ein Geschenk von der Republik Venedig und damals etwas höchst Seltnes und Kostbares war — „seht her und sagt mir, welches Herz könnte den Reizen widerstehen, die sich hier im Abbilde zeigen?"

Die Prinzessin, welche die Vernachlässigung ihres Geliebten nicht länger ertragen konnte, sank rückwärts auf einen Stuhl mit einem Seufzer, der den Herzog plötzlich aus seinen romantischen Träumen weckte und die Lady Hameline zu der Frage veranlaßte, ob sich ihre Hoheit nicht wohl befänden.

„Es befiel mich ein plötzlicher Kopfschmerz," sagte die Prinzessin, indem sie zu lächeln versuchte; „allein er wird wohl bald vorübergehen."

Ihre zunehmende Blässe widersprach indes diesen Worten und bewog Lady Hameline, nach Hilfe zu rufen. Die Prinzessin war wirklich einer Ohnmacht nahe.

Der Herzog biß sich auf die Lippen, und verwünschte sein thörichtes Benehmen, daß ihn seine Zunge nicht im Zaum halten ließ; dann eilte er, die Dienerinnen der Prinzessin zu rufen, die sich im Nebenzimmer befanden; und als sie kamen

und die gewöhnlichen Belebungsmittel brachten, mußte er als Kavalier und Mann von Erziehung zu ihrer Unterstützung und Wiederherstellung seinen Beistand anbieten. Seine durch Mitleid und durch Selbstbeschämung sanfter gewordene Stimme war das wirksamste Mittel, die Ohnmächtige wieder zu sich selbst zu bringen, und eben als die Bewußtlosigkeit vorüber war, trat der König selbst ins Zimmer.

Zwölftes Kapitel.

Der Politiker.

„Das ist ein Lehrer in der Politik,
So schlau gewandt, daß er — bei aller Achtung
Vor Satans Lust — noch ein Kollegium
Dem Teufel könnte lesen, und dem alten
Versucher neue Lockungskünste lehren."

Altes Schauspiel.

Als Ludwig in die Galerie trat, zog er die Augenbrauen auf die schon früher beschriebene Art zusammen, und warf unter diesen buschigen und düstern Brauen einen kühnen Blick um sich her, bei dem seine Augen, wie Quentin späterhin erklärte, so durchdringend und stolz schienen, daß sie denen einer aufgestörten Natter glichen, die durch das Gebüsch blickt, in dem sie sich zusammengeringelt hat.

Als der König durch diesen scharfen und durchdringenden Blick die Ursache der Unruhe entdeckt hatte, welche in dem Gemache stattfand, wandte er sich zuerst an den Herzog von Orleans.

„Find' ich Euch hier, lieber Vetter?" sagte er. Hierauf sich zu Quentin wendend, fragte er ernst: „Hattest du nicht den Dienst?"

„Verzeiht dem jungen Manne, Sire!" entgegnete der Herzog; „er hat seine Pflicht nicht vernachlässigt; allein ich erfuhr, daß die Prinzessin sich in der Galerie befände."

„Und da wolltet Ihr Euch denn nicht abweisen lassen, als Ihr hierher kamt, um den Hof zu machen!" fuhr der König fort, der mit verabscheuenswerter Heuchelei den Herzog stets so darstellte, als teile er die Leidenschaft, die nur seine unglückliche Tochter empfand. — „Aber müßt Ihr denn deshalb die Schildwachen meiner Garde verführen, junger Mann? Indes man muß schon einem galanten Manne verzeihen, der nur lebt par amour."

Der Herzog von Orleans erhob sein Haupt, als wollte er

etwas erwidern, um die durch des Königs Äußerung angedeutete Meinung zu berichtigen; allein die instinktartige Ehrfurcht — um nicht Furcht zu sagen — worin er von Kindheit an gegen Ludwig erzogen worden war, hielt seine Worte zurück.

„Und Johanna ist nicht wohl gewesen?" sagte der König. „Hegt keine Besorgnis, Ludwig! es wird bald vorüber gehen. Gebt ihr Euren Arm, sie nach ihrem Zimmer zu geleiten; ich will indes die fremden Damen auf das ihrige bringen."

Der Ton, mit dem er diese Worte sprach, glich einem Befehl, und Orleans entfernte sich demzufolge mit der Prinzessin durch das eine Ende der Galerie, während der Monarch, den Handschuh an seiner Rechten ausziehend, die Gräfin Isabelle und ihre Verwandte sehr artig nach ihrem an dem andern Ende befindlichen Zimmer führte.

Als sie hineintraten, verbeugte er sich tief, und blieb, als sie verschwunden waren, noch einen Augenblick auf der Schwelle stehen. Dann schloß er mit vielem Bedacht die Thüre zu, durch welche sie sich entfernt hatten, zog den mächtigen Schlüssel ab, und steckte ihn in seinen Gürtel, was ihm dann völlig das Ansehen eines alten Geizhalses gab, der nicht rasten kann, wenn er nicht den Schlüssel zu seinem Geldkasten überall mit sich herumträgt.

Mit langsamen, nachdenklichen Schritten, die Augen zu Boden gesenkt, schritt Ludwig nun auf Quentin Durward zu, der, seinen Anteil an dem königlichen Mißfallen erwartend, seiner Annäherung mit nicht geringer Furcht entgegensah.

„Du hast unrecht gethan," sagte der König, seine Augen erhebend, und sie fest auf ihn richtend, als er ungefähr noch eine Elle von ihm entfernt war — „du hast sehr unrecht gethan, und verdientest den Tod. — Sprich kein Wort zu deiner Verteidigung. Was hattest du mit Herzögen oder Prinzessinnen zu schaffen? Was überhaupt mit irgend etwas außer meinem Befehle?"

„Ew. Majestät erlauben," versetzte der junge Soldat; „was konnte ich denn thun?"

„Was du thun konntest, wenn man vor deinem Posten mit Gewalt vorübergehen wollte?" sagte der König zornig; „wozu hattest du denn die Waffe auf der Schulter? Auf der Stelle hättest du sie ergreifen sollen, und der vermessene Rebell hätte, wenn er sich nicht den Augenblick entfernte, in dieser Halle hier den Tod finden müssen. Geh! Begieb dich dort in jene andern Gemächer. In dem erstern wirst du eine große Treppe

finden, die zu der innern Balley führt; dort triffst du den Oliver Dain. Sende ihn zu mir, und dann begieb dich in dein Quartier. Wenn dir indes dein Leben lieb ist, so laß deiner Zunge nicht so den Zügel schießen, als du heute nachsichtig gegen deine Hand gewesen bist."

Von Herzen froh, daß er so leichten Kaufs davongekommen war, aber empört in seinem Innern über die kaltblütige Grausamkeit, welche der König bei der Erfüllung seiner Pflicht zu fordern schien, schlug Durward den vorgeschriebenen Weg ein, eilte die Treppe hinab und teilte den königlichen Befehl Oliver mit, der unten in dem Hofe wartete. Der arglistige Bartscherer verbeugte sich, seufzte und lächelte, als er mit einer sanftern Stimme, als gewöhnlich, dem Jüngling einen guten Abend wünschte, und beide schieden, indem sich Quentin nach seinem Quartier, Oliver dagegen sich zu dem Könige begab.

An dieser Stelle waren die Memoiren, denen wir bei der Zusammenstellung dieser wahrhaften Geschichte hauptsächlich gefolgt sind, unglücklicherweise mangelhaft; denn vornehmlich auf die von Quentin herrührenden Angaben sich gründend, geben sie keine Auskunft über das Gespräch, welches in seiner Abwesenheit zwischen dem König und seinem geheimen Rate stattfand. Allein glücklicherweise enthielt die Bibliothek von Hautlieu eine handschriftliche Kopie der Cronique scandaleuse des Johann von Troyes, die bei weitem vollständiger ist, als die gedruckte. Es sind darin seltene Memoranda beigefügt, die wahrscheinlich von Oliver aufgezeichnet wurden, nach dem Tode seines Herrn, und ehe er so glücklich war, mit dem Stricke belohnt zu werden, den er so lange verdient hatte. Diese haben uns nun in den Stand gesetzt, eine vollständigere Nachricht über seine Unterredungen mit Ludwig bei der gegenwärtigen Gelegenheit zu entlehnen, welche ein starkes Licht auf die Politik dieses Fürsten wirft, das wir anderswo wohl vergeblich gesucht haben würden.

Als der begünstigte Diener in die Rolandshalle eintrat, fand er den König, in Nachdenken versunken, auf dem Stuhle sitzend, den seine Tochter einige Augenblicke zuvor verlassen hatte. Genau bekannt mit der Stimmung und Laune seines Herrn, schlich er mit geräuschlosen Schritten herbei, bis er gerade die Gesichtslinie des Königs kreuzte, und diesem dadurch seine Gegenwart bemerkbar machte; dann zog er sich bescheiden wieder einige Schritte zurück, bis er aufgefordert werden würde, zu sprechen oder zu hören. Die erste Anrede des Königs klang indes nicht sehr freundlich.

„Nun, Oliver," sagte er, „Eure schönen Träume schmelzen ja wie Schnee vor dem Südwinde. Gebe nur unsre Frau von Embrun, daß sie nicht den Lawinen gleichen, von denen die Schweizer so viel zu erzählen wissen, und auf unsere Köpfe herabrollen."

„Ich habe mit Bedauern vernommen, Sire, daß nicht alles gut steht!" entgegnete Oliver.

„Nicht gut?" rief der König, schnell aufspringend und in der Galerie auf und abgehend — „schlecht steht alles, Freund, und so schlecht als möglich! Das ist nun die Folge deines schönen, romantischen Rats, daß ich eben unter allen Männern mich zum Beschützer unglücklicher Frauenspersonen aufwerfen sollte! Ich sage dir, Burgund rüstet sich, und steht im Begriff, ein Bündnis mit England abzuschließen. Und Eduard, der daheim nichts zu thun hat, will seine Tausende durch das unglückliche Thor von Calais uns auf den Hals schicken! Einzeln möchte ich ihnen nach Belieben schmeicheln, oder im Kampf begegnen, aber — vereint, vereint! Und bei der Unzufriedenheit und Verräterei des elenden Saint-Paul obendrein! — Das ist nun alles deine Schuld, Oliver, der du mir rietest, die Weiber aufzunehmen und den verdammten Zigeuner zum Überbringer von Botschaften an ihre Vasallen zu brauchen."

„Herr!" sagte Oliver, „meine Gründe wißt Ihr ja. Die Besitzungen der Gräfin liegen zwischen den Grenzen von Burgund und Flandern; ihr Schloß ist fast uneinnehmbar. Ihre Ansprüche auf die benachbarten Besitzungen sind von der Art, daß sie, wohl unterstützt, Burgund viel Besorgnis erregen müssen, wenn nur die Dame mit jemand vermählt wäre, der freundliche Gesinnungen gegen Frankreich hegte."

„Ein lockender Bissen ist's!" erwiderte der König; „und hätten wir sie hier ganz versteckt halten können, so hätte sich eine solche Heirat für die reiche Erbin wohl finden lassen. — Aber der verwünschte Zigeuner! — Wie konntest du mir nur solch einen heidnischen Hund zu einem Auftrage empfehlen, bei dem es der Treue bedarf?"

„Es gefalle Ew. Hoheit, sich zu erinnern," versetzte Oliver, „daß Sie es selbst waren, der viel mehr Vertrauen ihn setzte, als ich Ihnen empfahl. Er hätte schon, sicher genug, einen Brief dem Verwandten der Gräfin überbracht, um diesen zu bewegen, ihr Schloß zu halten unter dem Versprechen schleunigen Beistandes; aber Ew. Hoheit mußten nun auch seine prophetischen Kräfte auf die Probe stellen, und so kam er hinter Geheimnisse, die des Verrats wohl wert waren."

Ich schäme mich," sagte Ludwig, „ich schäme mich; und gleichwohl, Oliver, stammten doch diese heidnischen Völker, wie man sagt, von den weisen Chaldäern ab, welche die Geheimnisse der Sterne in den Ebenen von Schiras erforschten."

Oliver, der wohl wußte, daß sein Herr bei aller seiner Klugheit sich doch von Wahrsagern, Astrologen und all diesem Volke, das im Besitze geheimer Wissenschaften zu sein vorgiebt, nur zu leicht täuschen ließ, ja sich einbildete, selbst in diesen Künsten einige Erfahrung zu besitzen, verweilte aus dem Grunde nicht länger bei diesem Punkte, sondern äußerte bloß: der Zigeuner sei doch ein schlechter Prophet hinsichtlich seiner selbst gewesen; sonst würde er nicht nach Tours zurückgekehrt und dem wohlverdienten Galgen ausgewichen sein."

„Es ist öfters der Fall," sagte Ludwig sehr ernst, „daß die, welche prophetische Kräfte besitzen, nicht die Macht haben, Ereignisse vorauszusehen, bei denen sie selbst interessiert sind."

„Mit Ew. Majestät Erlaubnis," entgegnete der Vertraute, „das ist, als wenn jemand seine eigene Hand vor dem Lichte nicht sähe, das er trägt, und das ihm sonst jeden Gegenstand in dem Zimmer zeigt."

„Er kann sein eigenes Gesicht nicht sehen, vor dem Lichte, das ihm die Gesichter anderer Leute zeigt," erwiderte Ludwig· „so ist die Sache noch besser erklärt; allein das liegt gegenwärtig ganz außerhalb meines Zwecks. Der Zigeuner hat seinen Lohn empfangen und Friede sei mit ihm! — Aber diese Frauen! Nicht nur der Burgunder bedroht uns mit Krieg, weil wir ihnen ein Asyl gestattet; ihre Anwesenheit wird auch allem Vermuten nach die Pläne in meiner eigenen Familie durchkreuzen. Mein einfältiger Vetter von Orleans hat diese Dame gesehen, und ich seh's voraus, ihr Anblick wird ihn wahrscheinlich zu keiner größeren Fügsamkeit hinsichtlich seiner Vermählung mit Johanna bestimmen."

„Allein, wie wär's," versetzte der Ratgeber, „wenn Ew. Majestät die Damen von Croye nach Burgund zurückfendeten, und auf diese Weise Friede mit dem Herzog machten? — Manche Leute werden das im stillen für unedel halten; indes, wenn nun die Notwendigkeit durchaus dies Opfer erheischt" —

„Wenn der Vorteil durchaus das Opfer verlangt, Oliver, so sollte es ohne Bedenken gebracht werden," entgegnete der König; „ich bin ein alter erfahrener Hecht, der nicht nach dem Angelhaken schnappt, weil er mit einer Feder, Ehre geheißen, mir hingehalten wird. Aber schlimmer als die Verletzung dieser Ehre ist es, daß, wenn wir diese Dame nach Burgund zurück-

schicken, wir die Aussichten auf Vorteil aufgeben müssen, die uns doch eigentlich bestimmten, ihnen ein Asyl bei uns zu gewähren. Es wäre doch höchst fatal, wenn wir die schöne Gelegenheit entschlüpfen ließen, uns einen Freund und für Burgund einen Feind, so recht in dem Mittelpunkt seiner Staaten und so nahe den unzufriedenen Städten Flanderns, hinzusetzen. Oliver, ich kann den Vorteil nicht aufgeben, den unser Plan, das Mädchen mit einem Freunde unseres eigenen Hauses zu vermählen, uns in der Ferne zeigt."

„Ew. Majestät müßten dann," sagte Oliver nach einem augenblicklichen Nachsinnen, „die Hand derselben irgend einem recht treuen Freunde geben, der alle Schuld auf sich nimmt, und Ew. Majestät heimlich dient, indes Sie öffentlich ihn desavouieren."

„Aber wo soll ich solch' einen Freund finden?" versetzte Ludwig. „Geb' ich sie einem von unsern aufrührerischen und mühsam im Zaum gehaltenen Vasallen, so heißt das so viel, als ihn vollends unabhängig machen, und lief nicht meine Politik seit Jahren darauf hinaus, dies zu verhindern? — Dunois freilich — nun ja! der allein — dem könnt' ich wohl trauen. Er würde für die Krone Frankreichs fechten, in welcher Lage er sich auch befände. Und gleichwohl — Ehre und Reichtum ändert des Menschen Sinn! Auch dem Dunois trau' ich nicht."

„Ew. Majestät findet schon noch andere!" sagte Oliver in der mildesten Weise und in einem Tone, der einschmeichelnder war, als der, dessen er sich gewöhnlich bei seiner Unterredung mit dem Könige, der ihm sehr viel Freiheit ließ, zu bedienen pflegte. „Es giebt noch andere Männer, einzig abhängend von Eurer Huld und Gunst, die ohne Euren gnädigen Blick ebensowenig leben können, als ohne Sonne und Luft — Männer, mehr zum Denken, als zum Handeln geneigt — Männer, die"—

„Männer, die dir selbst ähnlich sind!" unterbrach ihn der König schnell. „Nein, Oliver, bei meiner Ehre, der Pfeil war zu schnell abgeschossen. Wie? Weil ich mich mit meinem Vertrauen herablasse und dir zum Lohn erlaube, daß du mitunter meine Vasallen ein wenig necken darfst, so glaubst du, das mache dich passend, der Gemahl dieser schönen Erscheinung zu werden, und dazu eine Gräfin ersten Ranges — dich, sag' ich, dich, den niedrig Geborenen und noch niedriger Erzogenen, dessen Weisheit höchstens eine Art von Verschlagenheit und dessen Mut höchst problematisch ist?"

„Ew. Majestät schreiben mir da eine Anmaßung zu," entgegnete Oliver, „deren ich mich nicht schuldig weiß."

„Es freut mich, daß ich das höre," erwiderte der König; „ich glaube auch in der That, du hast zu viel gesunden Verstand, um eine solche Grille nicht von selbst zurückzuweisen. Aber deine Worte klangen, dünkt mich, etwas seltsam in diesem Punkte. Doch nichts weiter davon! Kehren wir zu dem früheren zurück. Ich wage es nicht, diese Schönheit mit einem meiner Unterthanen zu vermählen; ich wage es nicht, sie nach Burgund zurückzusenden; ich wage es nicht, sie nach England oder Deutschland bringen zu lassen, wo sie wahrscheinlicherweise einem Manne zu teil werden würde, der sich eher an Burgund, als an Frankreich anschließen und sich bereitwilliger zeigen würde, den Mut der braven Unzufriedenen zu Gent und Lüttich niederzuschlagen, als ihnen jene gesunde, kräftige Haltung mitzuteilen, an der Karl der Kühne Gelegenheit hätte, seine Tapferkeit zu versuchen, ohne daß er sich aus seinem Gebiet entfernen dürfte. — Und doch waren sie so völlig reif zum Aufstande, die Lütticher insbesondere, daß sie allein, gehörig aufgeregt und unterstützt, meinem schönen Vetter länger als ein Jahr zu schaffen machen würden; und wenn sie Rückhalt an einem kriegerischen Grafen von Croye hätten — Oliver, der Plan ist zu hoffnungsvoll, um ihn ohne alles Sträuben aufzugeben. Kann denn dein fruchtbares Gehirn keine Auskunft ersinnen?"

Oliver schwieg ziemlich lange, und sagte dann: „Wie wär's, wenn eine Heirat zwischen Isabelle von Croye und dem jungen Adolf, dem Herzog von Geldern, zustande gebracht werden könnte?"

„Wie?" sagte der König voll Erstaunen; „sollte ich sie aufopfern, sie, ein so liebenswürdiges Geschöpf obendrein, dem elenden Wüterich, der seinen eigenen Vater absetzte, gefangen hielt, und öfters zu ermorden drohte? — Nein, Oliver! Das wäre doch zu namenlos grausam, selbst für dich und mich, die wir so fest unsern herrlichen Plan, den Frieden und die Wohlfahrt Frankreichs, im Auge haben, und so unbekümmert sind um die Mittel, wodurch er erreicht wird. Außerdem ist er mir aber auch zu entfernt und wird von den Bewohnern von Gent und Lüttich verabscheut. — Nein, ich mag keinen Adolf von Geldern! Besinne dich auf etwas anderes!"

„Meine Erfindungsgabe ist erschöpft, Sire!" sagte der Ratgeber; „es will mir niemand einfallen, der als Gemahl der Gräfin von Croye Euren Absichten entspräche. Er muß gar zu verschiedene Eigenschaften in sich vereinigen — muß ein

Freund Eurer Majestät, ein Feind Burgunds — muß klug genug sein, die Genter und Lütticher zu versöhnen, und tapfer genug, seine Besitzungen gegen Herzog Karls Macht zu verteidigen — außerdem von hoher Geburt — darauf bestehen nun einmal Ew. Hoheit — und noch obendrein von trefflichem, äußerst tugendhaftem Charakter."

„Nun, Oliver," sagte der König, „ich lege eben kein — das heißt nicht sehr viel Gewicht auf den Charakter, aber Isabellens Bräutigam darf doch, dünkt mich, nicht so allgemein verabscheut sein, als Adolf von Geldern. Da ich nun also selbst jemand ausfindig zu machen suchen muß, wie wär's mit Wilhelm von der Mark?"

„Bei meiner Ehre, Sire!" erwiderte Oliver; „nun habe ich mich nicht zu beklagen, daß Ihr einen zu hohen Grad moralischer Vollkommenheit von dem glücklichen Manne verlangt, wenn der wilde Eber der Ardennen Euch genügen kann. — Der von der Mark? — Das ist ja der landkundigste Räuber und Mörder auf der ganzen Grenze, in den Kirchenbann gethan von dem Papst wegen tausendfacher Verbrechen."

„Davon kann er schon freigesprochen werden," entgegnete der König, „die heilige Kirche ist gnadenreich."

„Er ist so gut als ein Geächteter," fuhr Oliver fort, „und steht unter dem Reichsbann, nach einer Verordnung der Regensburger Kammer."

„Auch von diesem Reichsbann soll er befreit werden," erwiderte der König in demselben Tone; „das kaiserliche Kammergericht wird schon Vernunft annehmen."

„Mag er immerhin von edler Geburt sein," sagte Oliver, „so hat er doch ganz die Sitten, die Züge und das äußere Ansehn, wie auch das Herz eines flämischen Fleischers. Den nimmt sie nimmermehr!"

„Seine Art zu freien, wenn ich mich nicht in ihm irre," versetzte Ludwig, „wird ihr eine Wahl schwer machen."

„Ich hatte in der That sehr unrecht," entgegnete der Ratgeber, „wenn ich Ew. Majestät wegen zu großer Bedenklichkeit Vorwürfe machte. So wahr ich lebe! die Verbrechen Adolfs sind Tugenden in Vergleich zu denen Wilhelms von der Mark. Aber wie soll er denn mit seiner Braut zusammentreffen? Ew. Majestät ist es ja bekannt, daß er es nicht wagt, seinen Ardennenwald zu verlassen."

„Dafür muß man sorgen," versetzte der König, „und vor allen Dingen müssen die beiden Damen insgeheim benachrichtigt werden, daß sie nicht länger an diesem Hofe behalten

werden können, ausgenommen auf Kosten eines Krieges zwischen Frankreich und Burgund, und daß, da ich nicht wünschte sie meinem teuren Vetter von Burgund auszuliefern, ich es gern sähe, wenn sie sich heimlich aus meinem Gebiet entfernten."

„Sie werden verlangen, nach England gebracht zu werden," sagte Oliver, „und dann werden wir sie zurückkehren sehen, in Begleitung eines Insel-Lords mit rundem, hübschem Gesicht, langem, braunem Haar, dem ein dreitausend Bogenschützen nachfolgen."

„Nein, nein!" versetzte der König, „wir dürfen's nicht wagen — Ihr versteht mich schon — unsern guten Vetter von Burgund so zu beleidigen, daß wir sie nach England gehen lassen. Das würd' ihm gewiß eben so unangenehm sein, als wenn wir sie hier behielten. Nein! dem Schutz der Kirche allein will ich sie anvertrauen, und das Äußerste, was wir uns gefallen lassen können, ist, daß wir den Damen Hameline und Isabelle de Croye erlauben, verkleidet abzureisen, und in Begleitung eines ganz kleinen Gefolgs, um bei dem Bischof von Lüttich ein Asyl zu suchen, der die schöne Isabelle einstweilen dem Schutz des Klosters übergeben mag."

„Und wenn das Kloster," entgegnete Oliver, „sie gegen Wilhelm von der Mark schützt, so bald er Ew. Majestät günstige Gesinnungen entdeckt hat, so hab' ich mich in dem Manne geirrt."

„Gut!" sagte der König; „Dank sei es unsrer geheimen Geldunterstützung! Der von der Mark hat jetzt eine hübsche Handvoll so gewissenloser Soldaten, als je geächtet worden sind; mit diesen kann er es schon versuchen, sich in den Wäldern zu halten, und zwar in einer Lage, wodurch er dem Herzog von Burgund und dem Bischof von Lüttich zugleich furchtbar werden muß. Er hat nichts weiter vonnöten, als einiges Gebiet, das er sein nennen darf, und da er nun eine so schöne Gelegenheit hat, sich solches durch Heirat zu verschaffen pasques-dieu! so wird er schon Mittel finden, denk' ich, zu gewinnen und zu freien, ohne daß es von unsrer Seite mehr als eines Winkes bedarf. Der Herzog bekommt dann einen Dorn in die Seite, den ihm keine Lanzette unsrer Zeit sogleich soll herausschneiden können. Der wilde Eber der Ardennen, den er bereits in die Acht erklärt hat, verstärkt durch den Besitz der Lande, Schlösser und Herrschaften der schönen Damen — dazu die unzufriedenen Lütticher, die, meiner Treu, in diesem Falle keine Umstände machen werden, ihn zu ihrem Haupt-

mann und Anführer zu wählen — hm! laßt ihn dann einmal an den Krieg mit Frankreich denken, wenn er Lust hat, oder vielmehr er mag Gott danken, wenn Frankreich ihn nicht bekriegt. — Nun, wie gefällt dir dieser Plan, Oliver? He?"

„Vortrefflich!" sagte Oliver, „das Schicksal ausgenommen, welches die Dame dem wilden Eber der Ardennen überliefert. Bei meiner Treu! Wenn man einen kleinen Anstrich von äußerer Galanterie abrechnet, so würde sich der Generalprofoß Tristan weit besser für sie zum Bräutigam schicken."

„Eben schlugst du ja auch den Meister Oliver vor, den Barbier!" entgegnete Ludwig; „aber Freund Oliver und Gevatter Tristan, herrliche Männer, wo's aufs Ratgeben und Urteilsvollstrecken ankommt, sind kein Stoff, aus dem Grafen gemacht werden. Weißt du denn nicht, daß die Bürger von Flandern hohe Geburt an andern sehr schätzen, gerade weil sie ihnen selbst fehlt. Ein plebejischer Pöbel sucht sich allemal einen aristokratischen Führer. Jener Ked oder Cade, oder wie er sonst heißt, da drüben in England, hätte gern seine frühere gemeine Laufbahn durch Ansprüche auf die Abstammung aus dem Blute der Mortimers veredelt. Wilhelm von der Mark stammt aus dem Blute der Fürsten von Sedan. — Doch nun zur Sache! Ich muß die Damen von Croye zu einer schnellen und geheimen Flucht unter sicherem Geleit veranlassen. Das wird sich leicht machen, denn wir dürfen uns nur merken lassen, daß wir sie sonst dem Burgunder ausliefern müßten. Du mußt nur auf Mittel denken, Wilhelm von der Mark von ihren Bewegungen Nachricht zu erteilen, und ihn Zeit und Ort wählen lassen, seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Ich kenne eine Person, die sich ganz dazu eignet, sie auf der Reise zu begleiten."

„Darf ich fragen, wem Eure Majestät einen so wichtigen Auftrag zu geben gedenkt?" versetzte der Bartscherer.

„Ganz natürlich einem Fremden," entgegnete der König, „der weder Bekanntschaft noch Interesse in Frankreich hat, um die Ausführung meines Plans zu hintertreiben, und der zu wenig mit dem Lande bekannt ist und mit seinen Parteispaltungen, um hinter meinem Plane mehr zu vermuten, als ich für gut befinde, ihm mitzuteilen. Mit einem Worte, ich gedenke dazu den jungen Schotten zu gebrauchen, der Euch soeben hierher geschickt hat."

Olivers Schweigen schien anzudeuten, daß er die Klugheit der Wahl in Zweifel ziehe. „Ew. Majestät," sagte er nach

einer Weile, „vertraut dem fremden Knaben eher, als es sonst Ihre Gewohnheit ist."

„Ich habe meine Gründe," antwortete der König. „Du kennst" — hier bekreuzte er sich — „meine Ehrfurcht vor dem gebenedeieten St. Julian. In der vorletzten Nacht richtete ich mein Gebet an diesen Heiligen, und trug ihm demutsvoll die Bitte vor, daß er mein Haus mit solchen Fremdlingen vermehren möchte, die am besten in unsrem ganzen Reiche eine unbeschränkte Ergebenheit gegen unsern Willen begründen könnten; und ich gelobte dagegen dem guten Heiligen, ich wollte in seinem Namen dieselben aufnehmen, unterstützen und erhalten."

„Sandte denn der heilige Julian Ew. Majestät die langbeinige Ware aus Schottland als Antwort auf Euer Gebet?" fragte Oliver.

Ob nun gleich der Barbier, wohl wissend, daß sein Herr eine ziemlich starke Portion Aberglauben, statt der ihm fehlenden Religion, besaß, und bei solchen Gelegenheiten sehr leicht zu beleidigen war, obgleich er, sag' ich, diese Schwäche des Monarchen recht gut kannte, daher er auch die eben erwähnte Frage in dem unbefangensten und sanftesten Tone aussprach, so fühlte doch Ludwig, was er damit sagen wollte, und sah den Sprecher mit großem Mißfallen an.

„Kerl!" sagte er, „du führst mit Recht den Namen Oliver der Teufel, da du so mit deinem Herrn und dem gebenedeieten Heiligen zugleich deinen Spott treibst. Ich sage dir, wärst du mir nur einen Gran weniger notwendig, so ließ ich dich dort an die Eiche vor dem Schlosse aufhängen, als ein warnendes Beispiel für alle, die mit heiligen Dingen ihren Spott treiben. — Wisse, du ungläubiger Sklave, meine Augen hatten sich kaum geschlossen, als der gebenedeite Heilige, St. Julian, mir erschien, an seiner Hand einen Jüngling führend, den er mir vorstellte und dabei sagte, daß es sein Geschick sei, dem Schwerte, dem Stricke, dem Strome zu entrinnen, und Glück zu verleihen der Partei, deren Sache er ergreifen werde, so wie den Unternehmungen, bei denen er beteiligt werden möchte. Am folgenden Morgen ging ich aus, und traf diesen Jüngling. In seinem eignen Vaterlande war er, mitten unter der Ermordung seiner ganzen Familie, dem Schwert entronnen, und hier ist er im Verlauf zweier Tage auf eine seltsame Weise vom Ertrinken und vom Galgen errettet worden, und hat auch schon bei einer besondern Gelegenheit, wie ich dir letzthin andeutete, mir wesentliche Dienste geleistet. Ich empfange ihn

als einen Gesandten St. Julians, um mir in den schwierigsten, gefährlichsten, ja verzweifeltsten Angelegenheiten zu dienen."

Der König zog, als er diese Worte sprach, seinen Hut ab, und nahm unter den vielen kleinen Bleifiguren, womit der Rand desselben besetzt war, diejenige herab, welche den heiligen Julian vorstellte; legte sie vor sich hin auf den Tisch, wie er öfters zu thun pflegte, wenn sich irgend ein besonderes Gefühl von Hoffnung in ihm regte, oder auch, wenn ihn Gewissensbisse peinigten, und davor niederknieend, murmelte er mit einem Anschein von tiefer Andacht: „Sancte Juliane, adsis precibus nostris! Ora, ora pro nobis!"[1]

Dies war einer von den Anfällen abergläubischer Andacht, die den König Ludwig oft zu außerordentlichen Zeiten und Gelegenheiten zu ergreifen pflegte, und wodurch einer der einsichtsvollsten Monarchen, die je geherrscht haben, den Anstrich eines Wahnsinnigen, oder wenigstens eines Menschen bekam, dessen Seele irgend ein inneres Bewußtsein von Schuld erschütterte.

Während der König so beschäftigt war, blickte sein Günstling mit dem Ausdruck spöttischer Verachtung nach ihm hin, die er kaum zu verbergen suchte. Es war wirklich eine von den Eigenheiten dieses Mannes, daß er in dem ganzen Umgange mit seinem Herrn jene schmeichlerische, katzenartige Demut und erheuchelte Dienstbeflissenheit ganz beiseite setzte, durch die sich sein Benehmen gegen andere gewöhnlich auszeichnete, und wenn er auch dann noch immer einige Ähnlichkeit mit einer Katze hatte, so war es nur insofern dies Tier auf seiner Hut, wachsam, lebendig und zu jeder plötzlichen Äußerung seiner Thätigkeit bereit ist. Die Ursache dieses Unterschieds lag wahrscheinlich darin, daß Oliver wußte, sein Herr sei selbst ein zu großer Heuchler, um nicht die Verstellung anderer sogleich zu durchschauen.

„Die Züge dieses Jünglings," sagte Oliver, „wären also — wenn ich es wagen darf zu sprechen — denen des Jünglings ähnlich, den Ihr im Traume sahtt?"

„Bis aufs Haar!" sagte der König, dessen Einbildungskraft, wie die der abergläubischen Leute überhaupt, sich immer selbst täuschte. „Ich hab' überdies sein Horoskop durch Galeotti Martivalle stellen lassen und durch seine Kunst und meine eigene Beobachtung erfahren, daß dieser freundose Jüngling mit mir unter dem Einflusse einer und derselben Konstellation steht."

[1] Heiliger Julian! Erhöre unser Flehen! Bitte, bitte für uns!

Was auch Oliver von den Ursachen denken mochte, die man so kühn für den Vorzug eines unerfahrnen Burschen anführte, so wagte er doch keine weitern Einwendungen, indem er wohl wußte, daß Ludwig, der während der Zeit seiner Verbannung der vermeintlichen Wissenschaft der Astrologie viel Aufmerksamkeit geschenkt hatte, keinen Spott, von welcher Art er auch sei, der die Bedeutung derselben angriff, dulden würde. Deshalb erwiderte er bloß, er glaube schon, der Jüngling werde bei Vollziehung eines so delikaten Auftrags dem Vertrauen, das man in ihn setze, entsprechen.

„Wir wollen schon dafür sorgen, daß er keine Gelegenheit hat, anders zu handeln," sagte Ludwig; „denn er soll nichts weiter erfahren, als daß er bestimmt ist, die Damen von Croye bis zur Residenz des Bischofs von Lüttich zu begleiten. Von der mutmaßlichen Dazwischenkunft Wilhelms von der Mark, soll er so wenig etwas erfahren, als sie selbst. Niemand, als der Führer, darf das Geheimnis wissen, und Tristan oder du, ihr müßt einen dazu passenden Mann ausfindig zu machen suchen."

„Allein in diesem Falle sollte man denken," versetzte Oliver, „der junge Mensch, nach seinem Vaterlande und seinem Äußern zu schließen, werde wohl zu den Waffen greifen, wenn der wilde Eber gegen sie losbricht, und da möcht' er doch nicht so leicht seinen Hauern entkommen, als diesen Morgen."

„Wenn sie seine Herzfibern zerreißen," sagte Ludwig sehr ruhig, „so kann mir der heilige Julian — gesegnet sei sein Name — statt seiner wohl einen andern senden. Es liegt wenig daran, wenn der Abgesandte erschlagen wird, falls er nur seine Pflicht zuvor erfüllt hat, ebensowenig als wenn man die Flasche zerbricht, wenn der Wein ausgetrunken ist. — Unterdessen müssen wir die Abreise der Damen beschleunigen und dann dem Grafen von Crevecoeur einreden, daß es ohne unsere Genehmigung geschehen ist, da wir sehr gewünscht hätten, sie dem Schutze unsres lieben Vetters wieder zu überliefern, woran uns nur ihre plötzliche Abreise unglücklicherweise verhindert hätte."

„Vielleicht ist aber der Graf zu klug und sein Herr zu mißtrauisch, um das zu glauben!" entgegnete Oliver.

„Heilige Mutter Gottes!" rief Ludwig, „welcher Unglaube würde das bei Christen sein! — Aber, Oliver, sie werden uns glauben. Wir wollen schon bei unserm ganzen Benehmen gegen unsern geliebten Vetter ein so unumschränktes Zutrauen zeigen, daß er, wenn er nicht glaubte, wir meinten's in jeder

Hinsicht redlich mit ihm, noch schlimmer sein müßte, als ein Ungläubiger. Ich bin so überzeugt, sag' ich dir, es bewirken zu können, daß der Herzog in jeder Hinsicht so von mir denkt, wie ich's wünsche, daß ich, im Fall der Not, um seine Zweifel zu beschwichtigen, unbewaffnet und auf einem leichten Zelter zum Besuch in sein Lager reiten würde, und zwar ohne Begleitung irgend einer andern Wache, als deiner eigenen einfältigen Person, Freund Oliver!"

„Und ich," sagte der Barbier, „wenn ich mir auch nicht anmaße, den Stahl in einer andern Form, als in der eines Schermessers zu führen, ich wollte lieber ein Bataillon von Schweizern, mit Piken versehen, angreifen, als Ew. Hoheit bei einem freundschaftlichen Besuche dieser Art bei Karl von Burgund begleiten; da er mehr als einen Grund hat, versichert zu sein, daß Ew. Majestät feindlich gegen ihn gesinnt sind."

„Du bist ein Narr, Oliver," sagte der König, „trotz aller Ansprüche, die du auf Klugheit machst. Begreifst du denn nicht, daß tiefe Politik oft den Schein der äußersten Einfalt annehmen muß, so wie der Mut sich gelegentlich unter der Außenseite bescheidener Furchtsamkeit verbirgt. Wär' es notwendig, so würd' ich ganz gewiß thun, was ich gesagt habe; denn die Heiligen segnen immer unser Vorhaben und die himmlischen Konstellationen führen in ihrem Laufe eine für ein solches Unternehmen passende Konjunktur herbei."

In diesen Worten gab der König Ludwig XI. den ersten Wink von jenem außerordentlichen Entschlusse, den er späterhin faßte, um seinen großen Nebenbuhler zu überlisten — ein Entschluß, der fast seinen eigenen Untergang herbeigeführt hätte.

Er trennte sich nun von seinem Ratgeber und begab sich unmittelbar darauf in das Gemach der Damen von Croye. Wenig Überredungskünste, außer seiner bloßen Willkür, wären nötig gewesen, um ihre Entfernung von dem französischen Hofe auf den ersten Wink hin zu bewirken, daß sie möglicherweise nicht gegen den Herzog von Burgund geschützt werden könnten; allein nicht so leicht war es, sie zu bewegen, Lüttich zu ihrem Zufluchtsort zu wählen. Dringend baten sie, nach Bretagne oder Calais gebracht zu werden, wo sie unter dem Schutze des Herzogs von Bretagne oder des Königs von England sich so lange aufhalten könnten, bis der Herzog in seinen strengen Maßregeln gegen sie nachließe. Allein keiner dieser Sicherheitsorte entsprach Ludwigs Plänen; und es gelang ihm

endlich, sie für den, der ihm für seine Absichten paßte, zu bestimmen.

Die Macht des Bischofs von Lüttich zu ihrer Verteidigung unterlag keinem Zweifel, da er, vermöge seiner geistlichen Würde, Mittel genug besaß, die Flüchtlinge gegen alle christlichen Fürsten zu schützen, auf der andern Seite aber auch seine weltlichen Streitkräfte hinreichten, seine Person und alle, die unter seinem Schutze standen, vor jeder plötzlichen Gewaltthätigkeit zu sichern. Die Schwierigkeit bestand bloß darin, den kleinen Hof des Bischofs mit Sicherheit zu erreichen; allein dafür versprach Ludwig zu sorgen, indem er ein Gerücht verbreiten ließe, die Damen von Croye seien bei Nacht aus Tours entschlüpft, in der Besorgnis, dem burgundischen Gesandten ausgeliefert zu werden, und hätten sich nach der Bretagne geflüchtet. Er versprach ihnen außerdem ein kleines, aber treues Gefolge und Briefe an die Befehlshaber der Städte und Festungen, durch welche sie reisen mußten, nebst Instruktionen, alle Mittel zu ihrem Schutz und Beistand auf der Reise anzuwenden.

Die Damen von Croye, obgleich innerlich entrüstet über die unedelmütige und unhöfliche Weise, womit Ludwig sie so der versprochenen Zuflucht an seinem Hofe beraubte, waren so weit entfernt, sich der ihnen vorgeschlagenen, eiligen Abreise zu widersetzen, daß sie vielmehr selbst die Ausführung dieses Plans zu beschleunigen suchten und baten, man möge ihnen erlauben, noch in dieser Nacht aufzubrechen. Lady Hameline war bereits eines Orts überdrüssig, wo es weder bewundernde Hofleute, noch Festlichkeiten gab, denen sie hätte beiwohnen können, und Isabelle glaubte genug gesehen zu haben, um den Schluß ziehen zu können, Ludwig XI. würde, falls nur die Versuchung ein wenig stärker wäre, es nicht dabei bewenden lassen, sie von seinem Hofe zu entfernen, sondern selbst kein Bedenken tragen, sie ihrem entrüsteten Oberherrn, dem Herzog von Burgund, auszuliefern.

Ludwig willigte endlich in ihre schnelle Abreise, indem er sich ängstlich bemühte, den Frieden mit dem Herzog Karl zu erhalten und Besorgnis hegte, die Schönheit Isabellens möchte seinen Lieblingsplan vernichten, die Hand seiner Tochter Johanna seinem Vetter von Orleans zu geben.

Dreizehntes Kapitel.

Die Reise.

Sprecht nicht von Königen! Dies ärmliche
Gleichnis ist mir verhaßt. Ich bin ein Weiser,
Vermag den Elementen zu gebieten.
Zum mind'sten glaubt's die Welt, und auf den Glauben
Gründ' ich mir meine unbeschränkte Herrschaft.
Albumazar.

Man konnte wohl sagen, daß jetzt Beschäftigung und Abenteuer mit der Gewalt einer Springflut auf den jungen Schotten eindrangen; denn er ward eiligst nach der Wohnung seines Kapitäns, des Lord Crawford, beordert, wo er zu seiner größten Verwunderung den König abermals erblickte.

Nach einigen Worten in Beziehung auf die Ehre und das Vertrauen, welches jetzt in ihn gesetzt werden sollte und wobei Quentin innerlich fürchtete, man möchte ihm wieder eine solche Wache zumuten, als er bei dem Grafen von Crevecoeur gehabt hatte, oder wohl gar eine mit seinen Gefühlen noch mehr im Widerspruche stehende Pflicht, fühlte er sich nicht nur sehr erleichtert, sondern war sogar froh, als er vernahm, daß er erwählt worden sei, mit Unterstützung von vier andern unter seinem Befehle, von denen der eine als Führer diente, die Damen von Croye an den kleinen Hof ihres Verwandten, des Bischofs von Lüttich auf die sicherste und bequemste, so wie zugleich möglichst geheime Weise, zu geleiten.

Er bekam eine Pergamentrolle mit, welche Anweisungen enthielt; wo er Halt machen solle — meistens nämlich in Dörfern, Klöstern und Orten, die von Städten entfernt lagen — so wie andere Vorsichtsmaßregeln ihm an die Hand gab, die er, besonders wenn er sich den Grenzen von Burgund nähere, zu befolgen habe. Ebenso ward er hinreichend mit Vorschriften versehen über das, was er zu sagen und zu thun habe, um die Rolle eines maître d'hôtel zweier vornehmer Engländerinnen zu behaupten, welche auf einer Wallfahrt zu dem heiligen Martin von Tours begriffen seien, die heilige Stadt Köln besuchen und die Reliquien der Weisen aus dem Morgenlande verehren wollten, welche kamen, um den neugebornen Herrn zu Bethlehem anzubeten; denn unter diesem Charakter sollten die Damen von Croye die Reise unternehmen.

Ohne sich einen deutlichen Begriff von der Ursache seines Vergnügens machen zu können, hüpfte Quentin Durwards

Herz hoch auf vor Freude bei dem Gedanken, daß er nun der Schönen des Turmes näher und in ein Verhältnis mit ihr kommen solle, das ihm Ansprüche auf ihr Vertrauen gab, da ihr Schutz nun größtenteils seinem Mute und seinem Benehmen anvertraut war. Er hegte gar keinen Zweifel, sie glücklich durch alle Zufälle ihrer Wallfahrt geleiten zu können; denn die Jugend denkt selten an Gefahren, und frei erzogen, furchtlos und voll Selbstvertrauen, wie Quentin war, dachte er nur daran, ihnen die Spitze zu bieten. Er wünschte bloß, bald von dem Zwange der königlichen Gegenwart befreit zu werden, um sich ganz der geheimen Freude hingeben zu können, womit ihn diese unerwartete Nachricht erfüllte, welche ihn zu Ausbrüchen des Entzückens bewog, die sich für diese Gesellschaft durchaus nicht geschickt haben würden.

Allein Ludwig war noch nicht mit ihm fertig. Dieser vorsichtige Monarch mußte noch einen Ratgeber befragen, der ganz verschieden von Oliver le Diable war, und dessen Geschicklichkeit man seiner höhern Einsicht, besonders in Bezug auf den Lauf der Gestirne, beimaß, wo hingegen Menschen, die nach den Resultaten urteilten, sich zu dem Glauben hinneigten, Olivers Ratschläge kämen von dem bösen Feinde selbst her.

Ludwig schlug deshalb in Begleitung des ungeduldigen Quentin den Weg nach einem abgesonderten Turm des Schlosses du Plessis ein, wo sehr bequem und mit nicht geringem Glanze der berühmte Astrolog, Poet und Philosoph Galeotti Marti, oder Martius, oder Martivalle, aus Narni in Italien gebürtig, der Verfasser der berühmten Abhandlung: De vulgo incognitis[1] wohnte, der der Gegenstand der Verehrung seines Zeitalters, so wie der Lobreden des Paulus Jovius war. Er hatte lange Zeit an dem Hofe des berühmten Mathias Corvinus, des Königs von Ungarn, geglänzt, dem er gewissermaßen durch Ludwig auf listige Weise abtrünnig gemacht worden war, indem der letztere den ungarischen Monarchen um den Umgang und die Ratschläge eines Weisen beneidete, der, wie man glaubte, die Beschlüsse des Himmels so geschickt zu enthüllen verstand.

Martivalle war keiner von jenen ascetischen, ausgetrockneten und bleichen Bekennern mystischer Wissenschaft, die ihre Augen über dem mitternächtlichen Ofen verderben, und ihren Körper bei der Beobachtung des Polarsterns oder großen Bären ab-

[1] Über das, was den Meisten unbekannt ist.

magern. Er genoß alle Vergnügungen des Hofes, und ehe er noch so korpulent war, als jetzt, hatte er sich in allen kriegerischen Übungen und Lustbarkeiten ausgezeichnet, so daß Janus Pannonius ein lateinisches Epigramm hinterlassen hat auf ein Ringen zwischen Galeotti und einem berühmten Kämpfer dieser Art, in Gegenwart des Königs von Ungarn und seines Hofes, worin der Astrolog vollständig den Sieg davontrug.

Die Gemächer dieses, halb einen Hofmann, halb einen Krieger vorstellenden Weisen waren weit glänzender geschmückt, als irgend ein Zimmer unter allen, die Quentin in dem königlichen Palaste bemerkt hatte, und das feine Schnitzwerk der Schränke seiner Bibliothek, so wie die Pracht, welche sich in Teppichen und Tapeten entfaltete, bewies den eleganten Geschmack des Italieners. Von seinem Studierzimmer aus führte eine Thür nach seinem Schlafgemache und die andere nach dem Turme, der ihm zum Observatorium diente. Ein großer Tisch von Eichenholz, in der Mitte des Zimmers, war mit einem türkischen Teppich bedeckt, von der Beute aus dem Zelte des Bassa nach der großen Schlacht bei Jaiza, wo der Astrolog zu Seiten des tapfern Kämpfers der Christenheit, Mathias Corvinus, gefochten hatte. Auf dem Tisch lagen verschiedene mathematische und astrologische Instrumente, alle aus dem köstlichsten Material verfertigt und von der seltensten Arbeit Sein silbernes Astrolabium war ein Geschenk des deutschen Kaisers, und sein Jakobsstab, von Elfenbein mit Gold verziert und von seltner eingelegter Arbeit, war ein Zeichen der Achtung von Seiten des regierenden Papstes.

Verschiedene andere Dinge lagen noch auf dem Tische, oder hingen an den Wänden ringsumher, unter andern zwei vollständige Rüstungen, eine von Schuppen, die andere von Metallplatten, welche beide, ihrer Größe wegen, den riesenhaften Astrologen als ihren Eigentümer anzudeuten schienen; ein spanischer Degen, ein schottisches breites Schwert und ein türkischer Säbel, nebst Bogen, Pfeilen und andern kriegerischen Waffen, musikalische Instrumente verschiedener Art, ein silbernes Kruzifix, eine antike Totenurne und mehrere kleine Götzenbilder der alten heidnischen Völker, von Bronze, nebst verschiedenen andern Gegenständen, von denen manche, nach den abergläubischen Meinungen jener Zeit, zu magischen Zwecken bestimmt zu sein schienen. Die Bibliothek dieses seltsamen Mannes war so mannigfach gemischter Art, als seine übrigen Effekten. Seltene Manuskripte des klassischen Altertums lagen

hier vermischt mit den voluminösen Werken christlicher Theologen und jener grübelnden Weisen, die sich der Chemie gewidmet hatten und ihren Jüngern versprachen, sie vermittelst der hermetischen Philosophie in die innersten Geheimnisse der Natur einzuweihen. Einige waren in orientalischen Charakteren geschrieben, andere verbargen ihren Sinn oder Unsinn unter dem Schleier von Hieroglyphen oder kabbalistischen Zeichen.

Das ganze Gemach, mit seinen verschiedenartigen Möbeln, gewährte einen Anblick, der die Phantasie leicht aufregte, wenn man den damals unbestrittenen und allgemein herrschenden Glauben an die Zuverlässigkeit geheimer Wissenschaften bedenkt; und diese Wirkung wurde noch verstärkt durch das Äußere und Benehmen des Mannes selbst, der, in einem ungeheuren Armstuhl sitzend, einen Probebogen der neuerfundenen Buchdruckerkunst untersuchte, der soeben die frankfurter Presse verlassen hatte.

Galeotti Martivalle war ein großer, dicker, aber stattlicher Mann, war ziemlich weit hinaus über den Frühling des Lebens, jedoch noch immer bisweilen jugendlichen Übungen sich hingebend, wenngleich diese seine natürliche Anlage zur Korpulenz, die durch eine sitzende Lebensart und seinen großen Hang zu den Genüssen der Tafel gar sehr vermehrt ward, nicht zu hemmen vermochten. Seine wenn auch etwas starken Gesichtszüge waren doch würdig und edel, und um seinen schwarzen, lang herabfließenden Bart hätte ihn ein Einsiedler beneiden können. Sein Anzug bestand aus einem Schlafrocke von dem weichsten genueser Sammet mit weiten Ärmeln, der mit goldenen Häkchen zugeknöpft und mit Zobel gefüttert war. Um die Mitte des Leibes ward er durch einen breiten Gürtel von Jungfernpergament zusammengehalten, auf dem ringsherum die Zeichen des Tierkreises in roten Charakteren gestickt waren.

Er stand auf und verbeugte sich vor dem König, wiewohl mit dem Anstande eines Mannes, den ein so hoher Besuch nicht befremdete und der nicht so aussah, als ob er sich in der Würde, auf welche damals die Jünger der Wissenschaften Ansprüche machten, eine Blöße geben werde.

„Ihr seid beschäftigt, Vater," sagte der König, „und wenn ich nicht irre, mit der neuerfundenen Kunst, die Handschriften durch einen künstlichen Mechanismus zu vervielfältigen. Können Dinge von so mechanischer und irdischer Wichtigkeit ein Interesse für einen Mann haben, vor dem der Himmel selbst seine erhabenen Bücher entfaltet hat?"

„Mein Bruder!“ versetzte Martivalle — „denn so kann der Bewohner dieser Zelle wohl den König von Frankreich nennen, wenn dieser es nicht unter seiner Würde hält, ihn als Schüler zu besuchen — glaubt mir, daß ich, was die Folgen dieser Erfindung betrifft, sowohl durch die Kombination der Himmelserscheinungen, als durch mein Ahnungsvermögen, die erstaunenswertesten Veränderungen voraussehe. Bedenke ich, wie langsam und mit wie beschränkter Ausbeute der Strom der Wissenschaft bisher zu uns herabgeflossen ist; wie schwer es selbst denen wurde, die am glühendsten darnach dürsteten, diesen Durst zu löschen; wie sie offenbar von denen vernachlässigt ward, die ihre Bequemlichkeit lieben, und wie sehr ihr die Gefahr drohte, durch Einfälle des Barbarismus vertrieben oder vernichtet zu werden — kann ich dann ohne Verwunderung und Erstaunen vorwärts blicken auf das Schicksal einer folgenden Generation, auf welche sich die Wissenschaft herabsenken wird, wie ein Landregen ununterbrochen, unvermindert, unbeschränkt, einige Gegenden befruchtend, andere überschwemmend; die ganze Gestalt des gesellschaftlichen Lebens verändernd; Religionen gründend und umstürzend; Königreiche stiftend und zerstörend“ —

„Halt, Galeotti!“ unterbrach ihn Ludwig; „werden sich diese Veränderungen in unsrer Zeit zutragen?“

„Nein, mein Bruder!“ entgegnete Martivalle; „diese Erfindung kann man einem jungen Baum vergleichen, der erst vor kurzem gepflanzt, kommenden Geschlechtern eben so verderbliche als köstliche Früchte tragen kann, fast wie der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen in dem Garten Eden.“

„Mag die Zukunft sich um das bekümmern, was sie angeht,“ erwiderte Ludwig nach einer augenblicklichen Pause; „wir gehören dieser jetzigen Zeit an, und auf sie wollen wir daher auch unsre Sorge beschränken. Jeder Tag hat seine hinreichende Plage. — Aber sage mir, bist du weiter gekommen in dem Horoskop, das ich dir zugesandt habe, und worüber du mir schon einen Bericht abgestattet hast? Ich habe den Menschen mitgebracht, damit du deine Chiromantie oder Handwahrsagerei nach Belieben an ihm versuchen kannst. — Die Sache ist dringend.“

Der beleibte Weise stand von seinem Sitze auf, und dem jungen Krieger sich nähernd, sah er ihn mit seinen großen schwarzen Augen so durchdringend an, als wolle er jeden Gesichtszug aufs genaueste zerlegen und innerlich erforschen. Errötend und niedergeschlagen durch die genaue Prüfung von

seiten eines Mannes, der ein so würdiges und Ehrfurcht gebietendes Äußere hatte, schlug Quentin seine Augen zu Boden und hob sie nicht eher wieder empor, als bis ihm der Astrolog mit helltönender Stimme zurief: „Blicke empor und fürchte dich nicht; strecke aber deine Hand aus!"

Nachdem Martivalle dieselbe, der Form der mystischen Künste, die er trieb, gemäß, betrachtet hatte, führte er den König einige Schritte seitwärts.

„Mein königlicher Bruder," sagte er, „die Physiognomie dieses Jünglings, verbunden mit den Linien seiner Hand, bestätigen in einem seltenen Grade den Bericht, welchen ich auf sein Horoskop gegründet habe, so wie das Urteil, das Ihr, nach Euren eigenen Fortschritten in unsern erhabenen Künsten, einst über ihn gefällt habt; alles verspricht, daß der Jüngling brav und glücklich sein wird."

„Aber auch treu?" fragte der König; „denn Tapferkeit und Glück sind nicht immer verbunden mit Treue."

„Auch treu!" sagte der Astrolog. „Denn in seinem Blick und Auge lese ich männliche Festigkeit; seine linea vitae ist tief und deutlich bezeichnet, und dies deutet auf eine treue, feste Anhänglichkeit an diejenigen, die ihm wohlthun, oder ihm Vertrauen schenken. Indes" —

„Nun," entgegnete der König, „warum schweigt Ihr plötzlich, Vater Galeotti?"

„Die Ohren der Könige," sagte der Weise, „gleichen dem Gaumen verzärtelter Patienten, welche die Bitterkeit der zu ihrer Genesung erforderlichen Arzneimittel nicht ertragen können."

„Meine Ohren und mein Gaum sind nicht so verzärtelt," versetzte Ludwig; „laßt mich immer guten Rat vernehmen und die heilsame Arznei hinunterschlucken. Ich mache mir nichts aus der Rauheit des einen, noch aus dem widrigen Geschmacke der andern. Ich bin nicht durch Schwelgerei oder zu große Nachsicht verwöhnt worden; habe vielmehr meine Jugend in der Verbannung und unter Leiden zugebracht. Mein Ohr ist schon gewohnt, strengen Rat zu hören, ohne dadurch verletzt zu werden."

„Nun denn, Sire!" entgegnete Galeotti, „wenn mit Eurem Auftrage etwas verbunden wäre, was — was — was, mit Einem Wort, ein strenges Gewissen stutzig machen könnte, so vertraut dies dem Jüngling nicht an, wenigstens nicht eher, als bis einige Jahre, die er in Eurem Dienst zugebracht hat, ihn so unbedenklich gemacht haben, wie andere."

„Das also war's, was du Bedenken trugst, auszusprechen,

guter Galeotti?" sagte der König. „Glaubtest du vielleicht, es würde mich beleidigen? O ich weiß wohl und bin überzeugt, daß der Pfad der königlichen Politik nicht immer mit den abstrakten Grundsätzen der Religion und Moral übereinstimmen kann, wenn das gleich im Privatleben unveränderlich der Fall sein muß. Weshalb stiften wir Fürsten der Erde denn Kirchen und Klöster, machen Pilgerfahrten, unterziehen uns Büßungen und verrichten Andachtsübungen, deren andere Leute wohl überhoben sein können, wenn es nicht deshalb geschieht, weil das allgemeine Beste, die Wohlfahrt unsrer Reiche uns zu Maßregeln zwingen, die unser Gewissen als Christen belasten? Aber der Himmel hat Erbarmen, die Kirche, ein unbegrenztes Kapital von Verdiensten und die Vermittlung unsrer lieben Frau zu Embrun, so wie der gebenedeieten Heiligen, ist sehr wirksam, ewig dauernd und allmächtig."

Bei diesen Worten legte er den Hut auf den Tisch, und andachtsvoll vor den an seinem Hutrand befestigten Heiligenbildern niederknieend, wiederholte er im ernstesten Tone: „Sancte Huberte, Sancte Juliane, Sancte Martine, Sancta Rosalia, Sancti quotquot adestis, orate pro me peccatore!"[1]

Dann schlug er sich an die Brust, stand auf, und fuhr fort, nachdem er den Hut aufgesetzt hatte: „Seid versichert, guter Vater, was auch in unsrem Auftrage von der Art sein mag, wie Ihr's angedeutet habt, es soll dem Jüngling nicht zur Ausführung übertragen werden; ja er soll von diesem Teil unsres Planes und Vorhabens gar nichts erfahren."

Darin werdet Ihr weise handeln, mein königlicher Bruder!" sagte der Astrolog. „Etwas wäre freilich auch noch zu fürchten von der Raschheit dieses jungen Mannes — einem Fehler, der Personen von sanguinischem Temperamente stets eigen ist. Allein, den Regeln der Kunst zufolge, mein' ich, daß dies eben nicht viel bedeutet im Vergleich mit andern Eigenschaften, die aus seinem Horoscop und sonst entdeckt worden sind."

„Ist wohl die nächste Mitternacht eine günstige Stunde, um eine gefahrvolle Reise anzutreten?" fragte der König. „Seht hier Eure Ephemeriden — Ihr erblickt die Stellung des Mondes dem Saturn gegenüber, und das Aufsteigen des Jupiter — mich dünkt, das deutet, ohne Eurer höheren Einsicht vorgreifen zu wollen, auf Glück für den, der die Expedition um diese Stunde aussendet!"

[1] Heiliger Hubertus, heiliger Julian, heiliger Martin, heilige Rosalia, all' ihr Heiligen, die ihr zugegen seid, bittet für mich armen Sünder!

„Für den, der die Expedition aussendet," entgegnete der Astrolog nach einer Pause, „bespricht diese Konjunktion allerdings einen glücklichen Erfolg; allein da der Saturn verbrannt ist, so dünkt mich, es drohe Gefahr und Unglück dem Abgesandten. Daraus schließ' ich denn, daß die Botschaft gefährlich, ja vielleicht tödlich ist für diejenigen, welche sich auf die Reise begeben. Gewaltthätigkeiten und Verhaftung werden, wie es mir scheint, durch jene widrige Konjunktion angedeutet."

„Gewaltthat und Gefangenschaft für die, welche fortgeschickt werden," erwiderte der König; „aber ein glücklicher Erfolg in Bezug auf die Wünsche der Absender; ist das nicht Eure Meinung, mein gelehrter Freund?"

„Völlig!" versetzte der Astrolog.

Der König schwieg, ohne weitere Auskunft zu geben, inwiefern diese Prophezeiung — die vermutlich der Astrolog gewagt hatte, weil er wußte, daß der Auftrag sich auf einen gefährlichen Plan bezog — mit seiner wirklichen Absicht übereinstimmte, welche, wie dem Leser bereits bekannt ist, in nichts anderem bestand, als die Gräfin Isabelle von Croye den Händen Wilhelms von der Mark zu überliefern — einem durch sein ungestümes Wesen und seine wilde Tapferkeit sich auszeichnenden Heerführer.

Der König zog hierauf ein Papier aus der Tasche, und ehe er es dem Martivalle übergab, sagte er in einem Tone, der einer Art von Entschuldigung glich:

„Gelehrter Galeotti! Wundert Euch nicht, daß, da ich an Euch einen Orakelschatz besitze, der größer ist, als sonst einer in der Brust eines jetzt lebenden Menschen wohnen mag, den großen Nostradamus selbst nicht ausgenommen, daß ich, sag' ich, auch öfters wünsche, mich Eurer Einsicht in solchen Zweifeln und Schwierigkeiten zu bedienen, die sich jedem Fürsten entgegenstellen, der mit Empörung in seinem eignen Lande und mit auswärtigen Feinden zu kämpfen hat, die beide mächtig und hartnäckig sind."

„Als ich mit Eurem Verlangen nach mir beehrt ward," sagte der Philosoph, „und den Hof von Buda mit dem von Plessis vertauschte, da geschah es mit dem Entschlusse, daß alles, was von meiner Kunst meinem königlichen Herrn frommen könnte, ihm zu Befehl stehen sollte."

„Nichts mehr davon, guter Martivalle!" versetzte der König, „ich bitte dich, gieb aufmerksam auf folgende Frage acht!"

Hierauf las er aus dem Papier, das er in der Hand hielt, folgendes:

„Eine Person, die in eine wichtige Streitsache verwickelt ist, welche leicht so weit gedeihen könnte, daß das Gesetz oder die Gewalt der Waffen sie entscheiden müßten, wünscht für den Augenblick durch ihre persönliche Zusammenkunft mit dem Gegner einen Ausgleich zu versuchen. Sie möchte daher wissen, welcher Tag zur Ausführung eines solchen Plans günstig wäre; sowie ferner, was diese Unterhandlung wahrscheinlich für einen Erfolg haben, und ob der Gegner sich bewegen lassen werde, dem Vertrauen, das man in ihn setzt, durch Dankbarkeit und Gefälligkeit zu entsprechen, oder ob er vielleicht die Gelegenheit und den Vorteil, den ihm eine solche Zusammenkunft böte, mißbrauchen möchte?"

„Die Frage ist sehr wichtig," versetzte Martivalle, als der König zu lesen aufgehört hatte; „es ist nötig, daß ich zuvor eine planetarische Figur bilde, und tief und gründlich darüber nachdenke."

„Thue das, mein guter, in den Wissenschaften erfahrener Vater!" sagte Ludwig, „und du sollst erfahren, was es heißt, sich einem König von Frankreich zu verpflichten. Wir sind entschlossen, wenn die Konstellationen nicht dawider sind — und nach unsrer eignen geringen Einsicht zu schließen, scheinen sie unsre Absicht zu billigen — etwas selbst in eigener Person zu wagen, um diesen unchristlichen Kriegen ein Ende zu machen."

„Mögen die Heiligen Ew. Majestät fromme Absichten segnen!" entgegnete der Astrolog, „und Eure geheiligte Person beschützen."

„Ich dank' Euch, gelehrter Vater!" erwiderte Ludwig. „Hier ist einstweilen etwas, um Eure seltene Bücherssammlung zu bereichern."

Mit diesen Worten legte er unter ein Buch einen kleinen Beutel mit Gold; denn selbst wo es seinen Aberglauben betraf, ökonomisch, glaubte Ludwig den Astrologen durch den Gehalt, den er ihm ausgesetzt, hinlänglich an seinen Dienst gebunden, und sich zugleich für berechtigt, sich der Geschicklichkeit desselben auch in den dringendsten Fällen um einen sehr mäßigen Preis zu bedienen.

Nachdem Ludwig so seinem Oberratgeber eine aufmunternde Belohnung hatte zufließen lassen, wandte er sich zu Durward.

„Folge mir, mein guter Schotte!" sagte er. „Du bist von dem Geschick und durch einen Monarchen erwählt, ein kühnes Abenteuer auszuführen. Alles muß aufs schnellste geschehen, und du mußt den Fuß in den Steigbügel setzen, so wie die

St. Martinsglocke zwölf schlägt. Eine Minute früher oder später würde den günstigen Aspekt der Konstellationen stören, welche jetzt freundlich auf unser Abenteuer hinabblicken."

Bei diesen Worten verließ der König das Zimmer, und sein junger Leibgardist folgte ihm. Kaum aber hatten sie sich entfernt, als der Astrolog ganz andern Empfindungen Raum gab, als die waren, welche ihn während der Gegenwart des Königs zu beseelen schienen.

„Der knickrige Filz!" sagte er, den Beutel in der Hand wiegend — denn ein Mann des unbeschränkten Aufwandes, fehlte es ihm nie an Gelegenheit, Geld auszugeben — „der elende, schmutzige Geizhals! Das Weib eines elenden Bootsmannes hätte mehr gegeben, um zu wissen, ob ihr Mann die Meerengen glücklich durchschifft hat! Wie? Er sollte einen Anflug humaner Wissenschaften erhalten! Eben so gut könnten diebische Füchse und heulende Wölfe Musiker werden! Er sollte die glänzenden Wappenschilder des Firmaments lesen! Mit eben dem Recht könnten schmutzige Maulwürfe sich in Luchse verwandeln! post tot promissa, nach so vielen Versprechungen, um mich nur von dem Hofe des prachtliebenden Mathias wegzulocken, wo Hunnen und Türken, Christen und Ungläubige, der Czar von Moskau und der Chan der Tatarei selbst wetteiferten, mich mit Geschenken zu überhäufen — da denkt er, soll ich mich einsperren in diesem alten Schlosse, wie ein Gimpel im Käfig, und singen, wenn's ihm zu pfeifen beliebt, und das alles für Futter und Wasser! Nein! Nein! Aut inveniam viam aut faciam — ich will ein Mittel entdecken oder erfinden. — Der Kardinal Balue ist politisch und liberal; diese Frage soll er wissen, und ist es dann Sr. Eminenz eigene Schuld, wenn die Sterne nicht nach seinem Wunsche sprechen."

Er nahm die verschmähte Belohnung abermals in die Hand, und wog sie.

„Es könnte doch wohl ein Edelstein oder eine Perle von Wert darin sein," sagte er, „ich hab' gehört, er ist mitunter freigebig bis zur Verschwendung, wenn er bei Laune ist, oder wenn es sein Interesse erfordert."

So sprechend, leerte er den Beutel, der indes nicht mehr noch minder, als zehn Goldstücke enthielt. Der Unwille des Astrologen erreichte jetzt den höchsten Grad.

„Denkt er denn," fuhr er fort, „um so elenden Lohn soll ich mich mit der himmlischen Wissenschaft beschäftigen, die ich studiert mit dem armenischen Abt von Istrahof, der die Sonne vierzig Jahre lang nicht gesehen hat, oder mit dem Griechen

Dubrakios, der Tote wiederum erweckt haben soll? — Hab' ich doch sogar den Sheik Eba Hali besucht in seiner Höhle in den Wüsten von Thebais! Nein, beim Himmel, er, der die Kunst gering schätzt, soll zu Grunde gehen durch seine eigene Unwissenheit! Zehn Goldstücke! Ein Bettel, den ich mich fast schämen würde, Toinette anzubieten, um sich neue Spitzen an ihren Brustlatz zu kaufen!"

So sprechend, steckte der entrüstete Weise nichtsdestoweniger die verschmähten Goldstücke in einen großen Beutel, den er an seinem Gürtel trug, und den Toinette und andere, die ihn zur Verschwendung reizten, viel schneller zu leeren wußten, als der Philosoph, bei all' seiner Kunst, die Mittel finden konnte, ihn zu füllen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Reise.

„Noch seh' ich, schönes Frankreich, dich, du Land,
Begünstigt von Natur und Kunst — noch liegst du
Vor mir mit deinen Söhnen, denen Arbeit
Ein Spiel nur ist: so dankbar zollt der Boden
Den schuldigen Tribut — mit deinen von der Sonn
Verbrannten Töchtern mit dem heitern Blick
Und Rabenlocken. — Doch, beglücktes Frankreich,
Auch manche Trauermär kannst du verkünden
Aus alt und neuer Zeit"

Anonymus.

Quentin Durward, der, wie ihm befohlen worden war, alle Unterhaltung mit irgend jemand vermied, legte eilig einen festen, aber schmucklosen Panzer, nebst Bein- und Armschienen an, und bedeckte den Kopf mit einer guten Stahlhaube ohne Visier. Dazu legte er noch einen recht netten Kassock von Gemsleder an, der zierlich gearbeitet und an den Kanten mit einiger Stickerei besetzt war, so etwa, wie ihn ein höherer Beamter in einer vornehmen Haushaltung tragen würde.

Diese Sachen wurden durch Oliver in sein Zimmer geschafft, der ihm mit seinem still einschmeichelnden Lächeln und Benehmen meldete, sein Oheim habe die Wache beziehen müssen, allem Vermuten nach, in der Absicht, daß er wegen dieser geheimnisvollen Bewegungen keine Nachforschungen anstellen könne.

„Man wird Euch schon bei Eurem Verwandten entschuldigen," sagte Oliver, abermals lächelnd, „und mein teuerster Sohn, kehrt Ihr glücklich zurück nach Vollziehung dieses angenehmen Auftrages, so zweifl' ich nicht, daß eine Beförderung Euer harrt, die Euch der Notwendigkeit überhebt, irgend jemand

von Euren Handlungen Rechenschaften abzulegen, indem sie Euch an die Spitze derer stellen wird, die Euch Rechenschaft von den ihrigen geben müssen."

So sprach Oliver le diable, indem er wahrscheinlich bei sich selbst die große Möglichkeit berechnete, daß der Jüngling, dessen Hand er während des Sprechens recht herzlich drückte, bei Vollziehung seines Auftrags dem Tode oder der Gefangenschaft nicht entgehen dürfte.

Um Mitternacht, einige Minuten vor zwölf Uhr, begab sich Quentin, den erhaltenen Anweisungen gemäß, in den zweiten Schloßhof, und wartete unter dem Dauphinsturm, der, wie der Leser bereits weiß, den Gräfinnen von Croye zum einstweiligen Aufenthalte angewiesen worden war. Er fand an der bestimmten Stelle die Mannschaft und die Pferde, welche zu dem Gefolge der Reisenden bestimmt waren, nebst zwei, bereits mit Gepäck reich beladenen Maultieren, und drei Zeltern für die beiden Gräfinnen, und eine treue Dienerin, auch einem stattlichen Streitrosse für ihn selbst, dessen mit Stahl belegter Sattel in dem bleichen Mondlicht glänzte. Es wurde kein Wort zu gegenseitiger Erkennung gesprochen. Die Männer saßen bewegungslos in ihren Sätteln, und bei dem dämmernden Lichte bemerkte Quentin, daß sie alle gewappnet waren und lange Spieße in der Hand trugen. Es waren ihrer nur drei; allein der eine flüsterte Quentin in stark gascognischem Dialekt zu, daß ihr Führer jenseits Tours zu ihnen stoßen werde.

Unterdessen schimmerten hie und da an den Fenstern des Turms einzelne Lichter, als ob die Bewohner in Unruhe und in Vorbereitungen begriffen wären. Endlich öffnete sich eine kleine Thür, welche aus dem Innern des Turms nach dem Hofe führte, und es traten drei Frauen heraus, von einem in einen Mantel gehüllten Manne begleitet. Sie bestiegen schweigend die für sie bereitstehenden Zelter, indes ihr Begleiter zu Fuß ihnen den Weg zeigte, und den Wachen, die sie nach und nach vorbeipassieren mußten, die Parole und die Zeichen gab. So erreichten sie endlich das Äußere dieser furchtbaren Ringmauern. Hier stand der Mann zu Fuße, der bisher ihren Führer abgegeben hatte, plötzlich still und sprach leise und angelegentlich mit den beiden vordersten Frauen.

„Der Himmel segne Euch," sagte eine Stimme, welche zu Quentin Durwards Ohr drang, „und mög' es Euch vergeben, selbst wenn Eure Absichten eigennütziger wären, als man nach Euren Worten vermuten sollte. Unter den Schutz des

guten Bischofs von Lüttich gestellt zu werden, das ist mein höchster Wunsch."

Die Person, an welche die Stimme diese Worte richtete, murmelte einige unvernehmliche Worte als Antwort, und zog sich dann durch das Wallthor zurück, während Quentin bei dem Schimmern des Mondes in jener Person den König selbst zu erkennen glaubte, dessen ängstliche Besorgnis hinsichtlich der Abreise seiner Gäste ihn allem Vermuten nach bewogen hatte, sich selbst einzufinden, falls Bedenklichkeiten ihrerseits oder Schwierigkeiten von seiten der Wachen eintreten sollten.

Als sich die Reiter außerhalb des Schlosses befanden, war es einige Zeit lang notwendig, mit großer Vorsicht zu reiten, um die Fallgruben, Schlingen und ähnliche Anstalten, welche die Fremden abhalten sollten, zu vermeiden. Der Gascogner besaß indes vollständig den leitenden Faden in diesem Labyrinth, und nachdem sie eine Viertelstunde geritten waren, befanden sie sich außerhalb der Grenzen des Geheges von Plessis, und nicht weit von der Stadt Tours entfernt.

Der Mond, der nun hinter den Wolken, die ihn früherhin bedeckt hatten, hervorgetreten war, goß einen Strom prachtvollen Lichts auf eine nicht minder prachtvolle Landschaft. Sie sahen, wie die königliche Loire ihre majestätischen Fluten durch die reichste Ebene Frankreichs hinrollte, und zwischen Ufern sich hinwand, welche mit Türmen und Terrassen, mit Oliven- und Weingärten geschmückt waren. Sie sahen die Mauern der alten Hauptstadt der Landschaft Touraine, mit ihren hohen Thortürmen und Verschanzungen, im weißen Mondlicht glänzen, während innerhalb ihres Umkreises die riesenmäßige gotische Masse emporstieg, welche die Andacht des heiligen Bischofs Perpetuus schon im fünften Jahrhundert errichtet, und der Eifer Karls des Großen und seiner Nachfolger mit so viel architektonischem Glanze verziert hatte, daß sie zu einer der prachtvollsten Kirchen in ganz Frankreich wurde. Auch die Kirchtürme von St. Gratian waren sichtbar, und das feste, düstere Kastell, welches, der Sage nach, in alten Zeiten die Residenz des Kaisers Valentinian gewesen sein sollte.

So bedenklich auch die Lage war, in der sich der junge Schotte befand, so verhinderte sie ihn, der an den Anblick der öden, wenn auch ausdrucksvollen Gebirgslandschaften seines Vaterlandes gewöhnt war, doch nicht, eine Gegend mit Bewunderung und Entzücken zu betrachten, die Natur und Kunst wetteifernd mit ihrem höchsten Glanze geschmückt zu haben

schienen. Allein er wurde bald zu dem Geschäfte des Augenblicks zurückgerufen, und zwar durch die Stimme der ältern Dame — die, beiläufig gesagt, wenigstens eine Oktave höher war, als die sanften Töne, welche König Ludwig Lebewohl gesagt hatten — welche mit dem Führer des kleinen Trupps zu sprechen wünschte. Sein Roß sogleich vorwärts spornend, stellte sich Quentin den Damen in dieser Eigenschaft vor, und erteilte nun die nötigen Antworten auf die Fragen der Lady Hameline.

Sie fragte, wie er heiße und was für einen Posten er bekleide. Er beantwortete beides. Hierauf erkundigte sie sich, ob er des Weges kundig sei.

Freilich könne er, war Quentins Antwort, auf eine so vollkommene Kenntnis des Weges nicht Anspruch machen; indes sei er mit hinlänglichen Instruktionen versehen, und es werde auf ihrem ersten Ruheplatze ein Führer zu ihnen stoßen, der in jeder Hinsicht dem Geschäfte, ihre fernere Reise zu leiten, gewachsen sein werde. Inzwischen solle ein Reiter, der sich soeben zu ihnen gesellt und die Zahl ihrer Wachen auf vier gebracht habe, als Führer bis zu dem ersten Rastorte dienen.

„Weshalb seid Ihr denn zu einem solchen Geschäft erwählt worden, junger Mann?" sagte die Dame; „wenn ich nicht irre, seid Ihr der nämliche, der letzthin in dem Zimmer, worin wir mit der Prinzessin von Frankreich zusammenkamen, Wache stand. Ihr scheint zu jung und unerfahren zu einem solchen Geschäft, überdies in Frankreich fremd, und sprecht die Landessprache wie ein Fremder."

„Ich muß den Befehlen des Königs gehorchen, ohne mir ein Urteil darüber zu erlauben," entgegnete der junge Soldat.

„Seid Ihr von edler Abkunft?" fragte die Dame weiter.

„Das kann ich wohl behaupten!" entgegnete Quentin.

„Und seid Ihr nicht" — sagte die jüngere Dame, die sich nun, wiewohl mit schüchternem Tone, ebenfalls an ihn wandte — „seid Ihr nicht derselbe, den ich erblickte, als man mich rief, den König dort in dem Gasthofe zu bedienen?"

Quentin, der seine Stimme vielleicht aus einem ähnlichen Gefühl von Schüchternheit ebenfalls sehr mäßigte, gab eine bejahende Antwort auf diese Frage.

„Dann, dünkt mich, liebe Muhme," sagte Lady Isabelle zur Lady Hameline, „können wir uns getrost dem Schutze dieses jungen Mannes überlassen; er sieht wenigstens nicht so aus, als ob ihm die Ausführung eines Plans, sich verräterisch und

grausam gegen zwei hilflose Frauenzimmer zu benehmen, übertragen werden könnte."

„Auf meine Ehre, meine Damen," sagte Durward, „und bei dem guten Rufe meines Hauses, sowie bei den Gebeinen meiner Vorfahren, ich könnte, und wenn Frankreich und Schottland in der Wage lägen, mich keiner Verräterei oder Grausamkeit gegen euch schuldig machen."

„Das ist brav gesprochen junger Mann," entgegnete Lady Hameline, „allein wir sind es schon gewöhnt, schöne Reden von dem Könige von Frankreich und seinen Leuten zu hören. Durch sie wurden wir veranlaßt zu einer Zeit, wo man den Schutz des Bischofs von Lüttich mit minderer Gefahr, als jetzt, hätte erhalten, oder wo wir uns dem Schutze des Wenzeslaus von Deutschland oder Eduards von England hätten anvertrauen können, eine Zuflucht in Frankreich zu suchen. Und auf was liefen nun die Versprechungen des Königs hinaus? Darauf, daß er uns in einem elenden, unwürdigen Orte, in dem jämmerlichsten Wirtshause, unter gemeinem Namen, gleichsam wie verbotene Waren, versteckte. Und wo wir sonst, wie du weißt, Marthon," dabei wandte sie sich zu ihrer Dienerin — „unsern Kopfputz stets unter einem Baldachin und auf einem drei Stufen hohen Thronsessel ordneten, sollten wir uns jetzt auf dem bloßen Boden stehend, wie ein Paar Milchmädchen, selbst ankleiden."

Marthon bekannte, daß ihre Herrschaft eine sehr traurige Wahrheit aussprach.

„O wäre das nur das größte Übel gewesen, liebe Muhme," sagte Lady Isabelle; „den Staat hätte ich schon entbehren wollen."

„Aber nicht die Gesellschaft," versetzte die andere Gräfin; „das, meine liebe Cousine, war unmöglich."

„Ich würde gern alles entbehrt haben, meine teuerste Verwandte," erwiderte Isabelle mit einem Tone, der ihrem jungen Geleitsmann und Beschützer ins Herz drang, „wenn mir nur eine sichere und ehrenvolle Zurückgezogenheit geworden wäre. Ich wünsche nicht und wünschte nie — das weiß Gott — einen Krieg zwischen Frankreich und meinem Vaterlande zu veranlassen, oder daß irgend ein Leben um meinetwillen aufgeopfert würde. Nur um die Erlaubnis bat ich, in das Kloster von Marmonthier oder in einen anderen heiligen Aufenthalt mich begeben zu können."

„Du sprichst wie eine Thörin, liebe Cousine," entgegnete die ältere Dame, „und keineswegs wie die Tochter meines edlen Bruders. Es ist nur gut, daß doch noch jemand lebt, der

etwas von dem Geiste des edlen Hauses von Croye besitzt. Wie wäre denn eine hochgeborne Dame von einem von der Sonne verbrannten Milchmädchen zu unterscheiden, wenn nicht um der einen Lanzen, und um der andern willen nur Haselstöcke zerbrochen würden? Ich sage dir, Mädchen! als ich mich in der ersten Blüte befand, kaum etwas älter als du, wurde das berühmte Kampfspiel zu Haslingham mir zur Ehren gehalten; der Herausforderer waren vier, der Angreifenden zwölf. Es dauerte drei Tage und kostete zwei auf Abenteuer ausziehenden Rittern das Leben, überdies ein gebrochenes Rückgrat, ein Brustbein, drei Schenkel, zwei Arme; die Fleischwunden und Quetschungen ungerechnet. Das alles hat der Herold genau berichtet, und so sind die Damen unseres Hauses stets geehrt worden. — O wenn du nur zur Hälfte die Gesinnungen deiner edlen Ahnen hättest, du würdest gewiß an irgend einem Hofe, wo Frauenliebe und Waffenruhm noch etwas gelten, Mittel finden, ein Turnier zu erhalten, wo deine Hand zum Danke ausgesetzt würde, wie die deiner Großmutter, gesegneten Andenkens, auf dem Speerrennen zu Straßburg, und dann würdest du gewiß die beste Lanze in Europa gewinnen, um die Rechte des Hauses von Croye sowohl gegen die Unterdrückung von Burgund, als gegen die Politik Frankreichs aufrecht zu erhalten."

„Aber, liebe Cousine," entgegnete die jüngere Gräfin, „meine Amme hat mir erzählt, daß, obgleich der Rheingraf auf dem Turnier zu Straßburg die beste Lanze führte und so die Hand meiner Großmutter gewann, die Ehe gleichwohl keine der glücklichsten war; denn er pflegte oft mit meiner Großmutter, gesegneten Andenkens, zu hadern, ja sie wohl mitunter auch zu schlagen."

„Warum sollte er denn das nicht?" erwiderte die ältere Gräfin in ihrer romantischen Begeisterung für die Ritterzeit; „warum sollte dieser siegreiche Arm, gewohnt Schläge auszuteilen, seine Stärke daheim beschränken? Nein! Ich wollte mich tausendmal lieber des Tags zweimal schlagen lassen von einem Manne, dessen Arm andere ebenso fürchteten, wie ich selbst, als das Weib eines Feigen sein, der es ebensowenig wagte, die Hand gegen sein Weib, als gegen sonst wen zu erheben."

„Ich möchte Euch einen so unruhigen Lebensgefährten wünschen, liebe Base," sagte Isabelle, „und würde Euch nicht darum beneiden; denn wenn auch zerbrochene Gliedmaßen sich auf einem Turnier recht gut ausnehmen, so sind sie doch in Frauengemächern nichts Angenehmes."

„Je nun, die Schläge sind eben auch keine notwendige Folge der Vermählung mit einem Ritter von hohem Waffenruhme, wenn auch freilich unser Ahnherr, gesegneten Andenkens, der Rheingraf Gottfried, von etwas rauher Gemütsart und dem Genuß des Rheinweins sehr ergeben war. — Der wahre Ritter ist ein Lamm unter Frauen und ein Löwe unter Lanzen. Da war Thibaut von Montigni — Gott sei mit ihm! — der war das sanfteste Gemüt, das es gab, und nicht nur nie so unhöflich, die Hand gegen seine Gattin zu erheben, sondern er, der alle Feinde außerhalb seines Hauses schlug, fand einen schönen Feind innerhalb desselben, der ihm genug zu schaffen machte. Nun, es war seine eigene Schuld! Er war einer der Herausforderer auf dem Kampfspiel von Haflingham und benahm sich dort so gut, daß, hätt' es dem Himmel gefallen und Eurem Großvater, so würde es eine Dame von Montigni gewesen sein, die seine sanfte Natur noch sanfter behandelt hätte."

Die Gräfin Isabelle, die nicht ohne Grund dies Kampfspiel von Haflingham fürchtete, weil es einer von den Gegenständen war, bei denen ihre Base immer ziemlich lange zu verweilen pflegte, brach die Unterhaltung ab, und Quentin, der aus natürlicher Artigkeit eines wohlerzogenen Mannes besorgte, den Damen bei ihrem Gespräche lästig zu fallen, ritt vorwärts zu dem Führer, als ob er ihn hinsichtlich des Weges um etwas fragen wollte.

Die Damen setzten indessen ihre Reise schweigend fort, oder sprachen miteinander über ganz gleichgültige Dinge, bis endlich der Tag anbrach; und da sie nun schon mehrere Stunden zu Pferde gewesen waren, besorgte Quentin, sie möchten wohl sehr ermüdet sein, und wünschte daher zu wissen, wie weit sie noch von dem nächsten Rastorte entfernt wären.

„In einer halben Stunde," entgegnete der Führer, „werde ich ihn Euch zeigen."

„Und dann überlaßt Ihr uns einer andern Führung?" fuhr Quentin fort.

„Ja, Herr Bogenschütze," versetzte der Mann; „meine Reisen sind immer geradeaus. Wenn Ihr und andere im Bogen gehen, gehe ich auf der Sehne."

Der Mond war indes längst verschwunden, und die lichte Morgendämmerung fing an, sich glänzend und mächtig im Osten zu erheben, und über den Spiegel des kleinen Sees zu flimmern, an dessen Rande sie nun schon eine geraume Zeitlang hingeritten waren. Dieser See lag mitten in einer weiten Ebene, in der sich hie und da einzelne Bäume und Gebüsche be-

fanden, die man doch aber noch offen nennen konnte, so daß entfernte Gegenstände sich sehr gut unterscheiden und erkennen ließen.

Quentin betrachtete jetzt den Mann, der ihm zur Seite ritt, und unter dem Schatten eines herabhängenden schlechten Hutes, der dem Sombrero eines spanischen Bauers glich, erkannte er die muntern Züge des nämlichen Petit-André, dessen Finger vor nicht gar langer Zeit, mit denen seines Bruders, Trois-Echelles, sich so unbehaglich mit seiner Kehle zu schaffen gemacht hatten. Von Abscheu ergriffen, worein sich auch wohl einige Furcht mischte (denn in seinem Vaterlande wird der Scharfrichter mit einer fast abergläubischen Schauder betrachtet), die durch sein letztes Entkommen nicht vermindert worden war, lenkte Durward unwillkürlich den Kopf seines Pferdes rechts und indem er ihm die Sporen gab, machte er zugleich eine halbe Volte, die ihn mindestens acht Fuß weit von seinem verhaßten Begleiter entfernte.

„Ho! ho! ho!" rief Petit-André, „bei unsrer lieben Frau von Grève, unser junger Soldat erinnert uns an alte Geschichten. Nun, Kamerad, du hast doch keinen Groll, denk' ich? Jeder verdient sein Brot hier zu Lande, wie er kann. Wer mir unter die Hände geraten ist, braucht sich nicht zu schämen, denn ich verrichte mein Handwerk gewiß eben so gut, wie einer, der je etwas Lebendiges an einen toten Baum geknüpft hat. Und Gott hat mir dabei die Gnade geschenkt, daß ich bei alledem ein recht lustiger Bursche geblieben bin. — Ha! ha! ha! Späße könnte ich Euch erzählen, die ich zwischen dem Fuß der Leiter und dem Galgen oben gemacht habe, Späße, sage ich! Ich mußte, bei meiner Ehre, die Arbeit beschleunigen, sonst hätte der Kerl sich totgelacht und meine Kunst beschämt."

Als er dies sprach, wandte er sein Pferd seitwärts um den Zwischenraum wieder auszufüllen, den der Schotte zwischen ihm und sich gelassen hatte.

„Kommt, Herr Bogenschütze," fuhr er fort, „laßt allen Groll fahren! Was mich betrifft, so thue ich meine Schuldigkeit stets ohne Haß und Bosheit und mit leichtem Herzen; noch nie habe ich einen Menschen mehr geliebt, als wenn ich ihm meine erstickende Binde um den Hals geschlungen, um ihn zum Ritter des Ordens vom heiligen Patibularius zu machen, wie der Kapellan des Profoß, der würdige Pater Vaconeldiabolo, den Schutzpatron des Herrn Profoß zu nennen pflegt."

„Zurück, Elender!" rief Quentin, als der Vollstrecker der Gesetze sich ihm abermals zu nähern suchte, „oder nimm dich in

acht, daß ich dich nicht den Zwischenraum beobachten lehre, der zwischen einem Mann von Ehre und einem solchen Auswurf stets stattfinden muß."

„Was für ein Hitzkopf Ihr seid!" entgegnete Petit-André; „hättet Ihr noch gesagt: ein ehrlicher Mann, da möchte etwas Wahres daran gewesen sein; aber — ein Mann von Ehre — du lieber Himmel! mit solchen hab' ich alle Tage zu thun, und stehe mit ihnen in ebenso engen und genauen Verhältnissen, als mit Euch. Aber thut, was Ihr wollt, gefällt's Euch, allein zu bleiben — auch gut! Freilich hätt' ich wohl eine Flasche guten Auvernat gespendet, um allen Groll unter uns abzuwaschen — allein Ihr verachtet einmal meine Höflichkeit. Seid daher so grob, als Ihr wollt; zanken thu' ich mich nie mit meinen Kameraden, meinen Luftspringern, meinen lustigen Tänzern, meinen kleinen Spielgesellen, wie Jakob der Fleischer seine Schöpse nennt, kurz mit solchen, die wie Ew. Herrlichkeit ein H. E. M. P. auf der Stirn tragen. Nein! Nein! Mögen sie's mit mir machen, wie's ihnen beliebt, ich werd' ihnen doch stets zu Diensten stehen, und Ihr selbst sollt sehen, daß Petit-André, wenn Ihr einmal wieder in seine Hände geratet, eine Beleidigung zu vergessen weiß."

So sprechend und das Ganze noch in einem herausfordernden Wink zusammenfassend, nebst dem Ausrufe: „Tschick!" womit man ein faules Pferd anzutreiben pflegt, wandte sich Petit-André wiederum auf die andere Seite des Weges und ließ Quentin Zeit, die Stichelreden, mit denen er ihn bedient, so gut zu verdauen, als es sein stolzer schottischer Magen erlaubte. Quentin hatte große Lust, ihn mit dem Schaft seiner Lanze, so lange er halten wollte, zu bearbeiten, indes bezwang er seine Leidenschaft, da er bedachte, daß ein Streit mit einem solchen Menschen zu keiner Zeit und an keinem Orte ehrenvoll sein könne und daß ein Zwiespalt irgend einer Art bei der gegenwärtigen Gelegenheit als Pflichtverletzung betrachtet werden und von den gefährlichsten Folgen begleitet sein könnte. Er schluckte daher seinen Zorn über die unzeitigen und nach dem Handwerke schmeckenden Späße des Petit-André diesmal hinunter und tröstete sich mit der innigen Hoffnung, daß sie das Ohr der seinem Schutze anvertrauten Schönen wohl nicht erreicht haben würden, auf welche sie freilich keinen für ihn günstigen Eindruck machen konnten, da er doch als einer erschien, der solchen Sarkasmen ausgesetzt war. Allein er wurde schnell aus diesen Gedanken durch das plötzlich erschallende Geschrei der beiden Damen geweckt: „Schaut zurück! Schaut zurück! Um des

Himmels willen! Nehmt Euch und uns in acht — wir werden verfolgt!"

Quentin sah sich schnell um und bemerkte wirklich, daß zwei bewaffnete Männer ihnen folgten und so schnell ritten, daß sie bald mit ihnen zusammentreffen mußten.

„Es sind offenbar Leute vom Profoß," sagte er, „welche in dem Forst ihre Runde machen. Sieh einmal hin!" fuhr er fort, indem er sich zu Petit-André wandte, „wer mögen die dort wohl sein?"

Petit-André gehorchte, und indem er sich scherzhaft in dem Sattel umdrehte, erwiderte er:

„Das, lieber Herr, sind weder Kameraden von Euch noch von mir; weder Bogenschützen, noch Leute vom Profoß; denn wenn mir recht ist, so tragen sie Helme mit niedergelassenem Visier und Halskragen obendrein! Eine wahre Plage sind diese Halskragen von allen andern Rüstungsstücken! Fast eine Stunde hab' ich daran gearbeitet, eh' ich die krummen Nieten losmachen konnte."

„Schöne Damen," sagte Durward, ohne auf Petit-André weiter zu achten, „reitet nur immer vorwärts, aber nicht so schnell, daß man auf den Gedanken kommen könnte, ihr wäret auf der Flucht begriffen; indes doch schnell genug, um von dem Hindernis Vorteil zu ziehen, das ich gleich diesen uns verfolgenden Männern entgegenstellen werde."

Die Gräfin Isabelle blickte ihren Führer an, und flüsterte dann ihrer Base etwas zu.

„Wir setzen in Euch, guter Bogenschütze," sagte die letztere zu Quentin Durward, „volles Vertrauen, und wollen uns lieber in Eurer Gesellschaft jeder möglichen Gefahr aussetzen, als mit diesem Menschen weiterziehen, dessen Miene, dem Anschein nach, nichts Gutes bedeutet."

„Wie Ihr wollt, Ladies," sagte der Jüngling; „es sind ihrer ja nur zwei, und ob es gleich, nach ihren Waffen zu urteilen, Ritter sind, so sollen sie doch, falls sie etwas Böses im Sinne haben, erfahren, daß ein Schotte in Gegenwart von Damen, wie Ihr seid, schon seine Schuldigkeit thun und Euch gehörig verteidigen kann. — Wer von Euch," fuhr er fort, indem er sich zu der Wache wendete, „hat Lust, sich an mich anzuschließen und eine Lanze mit jenen Kämpen zu brechen?"

Zwei von den Leuten konnten sich nicht dazu entschließen; allein der dritte, Bertrand Guyod, schwur, daß er, und wenn sie Ritter von König Arthurs Tafelrunde wären, es mit ihnen zur Ehre der Gascogne aufnehmen wolle.

Während er so sprach, kamen die beiden Ritter — denn nichts Geringeres schienen sie zu sein — dem hintern Teil des Zuges näher, wo Quentin nebst seinem mutigen Gefährten unterdes ebenfalls seinen Platz eingenommen hatte. Jene trugen prachtvolle Rüstungen von poliertem Stahl, jedoch ohne Devise, woran sie zu erkennen gewesen wären.

Als sie sich näherten, rief der eine Quentin zu: „Herr Knappe, macht Platz! Wir kommen Euch abzulösen; denn dies Geschäft geht über Euren Stand und Rang. Ihr werdet wohl thun, diese Damen unsrer Obhut zu überlassen, da wir uns viel besser darauf verstehen, ihnen aufzuwarten, und es uns überdies nicht unbekannt ist, daß es ihnen bei Euch nicht viel besser geht, als Gefangenen."

„Als Antwort auf eure Forderung, Sirs!" entgegnete Durward, „mögt Ihr zuvörderst wissen, daß ich hier die mir von meinem Fürsten auferlegte Pflicht erfülle, und dann, so unwürdig ich auch dessen sein mag, so haben sich doch die Damen freiwillig unter meinen Schutz begeben."

„Wie?" rief einer der Kämpen, „Ihr, ein herumziehender Bettler, wollt Euch Worte des Widerstandes gegen bewaffnete Ritter erlauben?"

„Es sind allerdings Worte des Widerstandes," entgegnete Quentin, „insofern sie Eurem trotzigen und wiederrechtlichen Angriffe entgegenstehen, und wenn zwischen uns ein Unterschied des Ranges stattfindet, was ich jedoch noch nicht weiß, so habt Ihr ihn selbst durch Euer unhöfliches Benehmen aufgehoben. Zieht Euer Schwert, oder wollt Ihr lieber die Lanze brauchen, so nehmt Raum zum Anlauf!"

Indes die Ritter ihre Pferde umwandten und bis auf eine Entfernung von etwa hundertundfünfzig Ellen zurückritten, beugte sich Quentin, nach den Damen hinblickend, bis auf seinen Sattelknopf, als wünsche er ein Lächeln des Beifalls zu gewinnen, und als sie nun ihre Tücher gegen ihn wehen ließen, hatten die Angreifenden schon die zum Kampf nötige Entfernung genommen.

Dem Gascogner zurufend, sich wie ein Mann zu benehmen, setzte Durward sein Roß in Bewegung, und die vier Reiter trafen in vollem Laufe in der Mitte des Raumes zusammen, der sie vorher getrennt hatte. Der Zusammenstoß lief für den armen Gascogner unglücklich ab, denn sein Gegner, der auf sein, durch kein Visier geschütztes Gesicht gezielt hatte, rannte ihm die Lanze durch das Auge ins Gehirn, so daß er auf der Stelle tot vom Pferde stürzte.

Obgleich Quentin seinerseits ebenfalls durch kein Visier geschützt war, wandte er sich doch so geschickt im Sattel, daß ihm die Lanze des Gegners zwar die Wange streifte, dann aber über die rechte Schulter hinglitt, indes seine eigene Lanze die Brust des Gegners so gewaltig traf, daß er sogleich zu Boden geschleudert ward. Quentin sprang auf der Stelle vom Rosse, um dem Gefallenen den Helm abzunehmen; allein der andere Ritter, der bis jetzt kein Wort gesprochen hatte, bemerkte kaum das Schicksal seines Begleiters, als er noch schneller als Durward von seinem Pferde sprang und seinen bewußtlos daliegenden Freund deckend, die Worte sagte:

„Im Namen Gottes und des heiligen Martin, setze dich wieder auf, guter Freund, und mache dich aus dem Staube mit deiner Weiberware! Ventre Saint Gris! Sie haben Unheil genug angerichtet diesen Morgen!"

„Mit Eurer Erlaubnis, Herr Ritter!" sagte Quentin, der den drohenden Ton, womit dieser Rat erteilt war, nicht ertragen konnte; „ich muß erst sehen, mit wem ich zu thun gehabt habe und wissen, wer für den Tod meines Kameraden verantwortlich ist."

„Das sollst du in deinem Leben nicht erfahren!" versetzte der Ritter; „mach' dich in Frieden von hinnen, guter Freund! Waren wir thöricht genug, Euren Zug zu unterbrechen, so haben wir den Kürzern gezogen, denn du hast mehr Unheil angerichtet, als dein Leben und das Leben dieses ganzen Haufens je ersetzen könnte. Willst du es aber durchaus nicht anders" — Quentin hatte nämlich jetzt das Schwert gezogen und drang auf ihn ein — „nun, so nimm es mit Zinsen!"

Mit diesen Worten gab er dem Schotten einen solchen Hieb auf den Helm, wie dieser bis jetzt, obgleich er in einem Lande geboren war, wo es tüchtige Hiebe im Überflusse gab, nur in alten Sagen gelesen hatte. Der Hieb fuhr wie ein Donnerkeil auf ihn herab, durchkreuzte die Bewegung, die der junge Krieger machte, seinen Kopf zu schützen, und spaltete den starken Helm desselben so, daß er sein Haupt traf, doch ohne es tödlich zu verletzen. Durward sank betäubt auf ein Knie und es hing in diesem Augenblicke von der Gnade des Ritters ab, den Hieb zu wiederholen. Geschah es indes aus Mitleid mit Quentins Jugend, oder aus Bewunderung seines Mutes, oder aus edelmütiger Liebe zu einem wackern Kampfe — genug, der Ritter enthielt sich, diesen Zufall zu seinem Vorteil zu benutzen.

Quentin aber, der sich indes wieder erholt hatte, sprang

auf und griff seinen Gegner mit der Entschlossenheit eines Menschen an, der siegen will oder sterben, dabei aber auch zugleich mit der zu einem Gefechte, in dem man nicht unterliegen will, erforderlichen Geistesgegenwart. Entschlossen, sich nicht abermals einem so furchtbaren Hiebe auszusetzen, bediente er sich des Vorzugs größerer Beweglichkeit, den seine verhältnismäßig leichtere Rüstung noch vermehrte, und machte seinem Gegner auf allen Seiten mit so plötzlichen Bewegungen und mit solcher Schnelligkeit des Angriffs zu schaffen, daß der Ritter, in seiner schweren Rüstung, sich nur mit vieler Mühe, und nicht ohne große Anstrengung verteidigen konnte.

Vergebens rief sein edelmütiger Gegner Quentin zu, daß ja gar kein Grund zum Kampfe zwischen ihnen mehr vorhanden sei, und daß er sich ungern gezwungen sähe, ihn zu verletzen. Allein Durward, der allein den Eingebungen eines leidenschaftlichen Wunsches, die Schande seiner augenblicklichen Niederlage zu tilgen, Gehör gab, fuhr fort, ihn mit Blitzesschnelligkeit anzugreifen, bald mit der Schneide, bald mit der Spitze seines Schwertes ihn bedrohend und stets jede Bewegung genau beobachtend, die sein Gegner machte, von dessen überwiegender Stärke er schon einen furchtbaren Beweis erhalten hatte, so daß er stets bereit war, rückwärts oder auf die Seite zu springen, um dem Hiebe seines gewaltigen Schwerts zu entgehen.

„Hole dich der T—, du hartnäckiger, anmaßender Bursche!“ murmelte der Ritter vor sich hin: kannst du denn nicht eher ruhen, als bis du wieder etwas auf den Kopf bekommen hast?“

So sprechend änderte er seine Art zu fechten, sammelte sich, als ob er sich bloß verteidigen wollte, und schien sich nur zu begnügen, die Hiebe zu parieren, mit denen Quentin rastlos auf ihn eindrang, jedoch in seinem Innern entschlossen, in dem Augenblicke, wo entweder Mangel an Atem oder eine falsche oder sorglose Wendung des jungen Soldaten ihm eine Blöße geben sollte, dem Kampf durch einen einzigen Hieb ein Ende zu machen. Wahrscheinlich wäre es ihm auch mit dieser kunstreichen Politik gelungen; allein das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Der Zweikampf war eben am hitzigsten, als ein ansehnlicher Reitertrupp daher gesprengt kam, und die Worte rief: „Halt, im Namen des Königs!“

Beide Kämpfer hielten inne, und mit Erstaunen sah Quentin, daß es sein Kapitän, Lord Crawford war, der an der Spitze des Trupps den Zweikampf auf diese Weise unterbrochen

hatte. Auch Tristan l'Hermite befand sich, nebst zwei oder drei von seinen Leuten dabei, so daß es im ganzen ungefähr zwanzig Pferde waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Führer.

Er war ein Sohn Ägyptens, wie er sagte,
Von den furchtbaren Magiern abstammend,
Die, als in Gosen Israel noch wohnte,
Schnell Krieg mit ihm begannen, und mit seinem
Propheten — Levis Söhne, keck verspottend,
Und mit Beschwörungen Jehovas Wundern
Entgegentretend, bis der Rache Engel
Über Ägypten kam, und diese stolzen Weisen
Um ihre Erstgebornen weinten, wie der Landmann,
Der ungelehrte, weinte.

Ein Ungenannter.

Die Ankunft des Lord Crawford und seines Gefolges machte dem in dem vorigen Kapitel beschriebenen Gefechte sogleich ein Ende, und der Ritter, seinen Helm abnehmend, reichte dem alten Lord sein Schwert, mit den Worten: „Crawford, ich ergebe mich! Aber hier — nur ein Wort dir ins Ohr — rette — um Gottes willen, rette den Herzog von Orleans!"

„Wie? Was? Den Herzog von Orleans?" rief der schottische Befehlshaber; „wie ist denn das zugegangen, im Namen des bösen Feindes? Das muß den Herausforderer für immer und ewig bei dem Könige in Ungnade bringen."

„Fragt nicht weiter!" sagte Dunois; „er, und kein anderer war es; ich allein bin schuld daran! — Aber sieh! er bewegt sich! Ich hatte den Plan, eine von den Damen dort wegzukapern, um mir so zu einem Weibe und zu Land und Leuten zu verhelfen — aber was ist nun daraus entstanden! — Halt nur die Kerls dort zurück — laß niemanden ihn ansehen!"

Mit diesen Worten öffnete er das Visier des Herzogs von Orleans und spritzte ihm Wasser ins Gesicht, das der benachbarte See ihm darbot.

Indes stand Durward, wie vom Donner gerührt, dabei. Er hatte, wie er jetzt einsah, als er die bleichen Züge seines ersten Gegners erkannte, den ersten Prinzen von französischem Geblüt zu Boden gestreckt — hatte sich im Schwertkampfe mit dem besten Kämpfer, dem berühmten Dunois, gemessen — beides an und für sich höchst ehrenvolle Thaten; ob sie indes

der König billigen werde, das war freilich eine ganz andere Frage.

Der Herzog war jetzt wieder zu Atem gekommen; er war im stande sich aufrecht zu erhalten, und zu bemerken, was zwischen Dunois und Crawford vorging, von denen der erste sehr eifrig behauptete, es sei gar nicht notwendig, in der ganzen Sache den Namen Orleans zu erwähnen, weil er sich bereit zeige, die ganze Schuld auf sich zu nehmen, und vorzugeben, der Herzog sei einzig und allein aus Freundschaft gegen ihn mit hierher gekommen.

Lord Crawford hörte fortwährend aufmerksam zu, mit zu Boden gesenktem Blicke, von Zeit zu Zeit seufzend und den Kopf schüttelnd. Endlich sagte er, indem er die Augen emporschlug: „Du weißt, Dunois, daß ich, sowohl um deines Vaters, als um deiner selbst willen, dir gern einen Dienst leistete."

„Für mich selbst verlang' ich gar nichts!" entgegnete Dunois; „Du hast mein Schwert, und ich bin dein Gefangener! Was bedarf es mehr? Aber dieser edle Prinz hier liegt mir am Herzen! Ist er doch Frankreichs einzige Hoffnung, wenn der Himmel den Dauphin abrufen sollte. — Er kam bloß hierher mir zu Gefallen, und um mir zu meinem Glück zu verhelfen, in einer Angelegenheit, zu welcher der König zum Teil selbst aufgemuntert hat."

„Dunois," erwiderte Crawford, „hätte mir jemand anderes gesagt, du hättest den edlen Prinzen in dies Abenteuer verwickelt, um deines eignen Vorteils willen, so würd' ich gesagt haben: es ist eine Lüge. — Und jetzt, da du es selbst thust, kann ich ebenfalls kaum glauben, daß du die Wahrheit sprichst."

„Edler Crawford," sagte Orleans, der sich jetzt von seiner Ohnmacht gänzlich erholt zu haben schien, „Euer Charakter ist dem Eures Freundes Dunois zu ähnlich, als daß Ihr ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen solltet. Ich, ich war es, der ihn gänzlich wider seinen Willen zu einem unvernünftig leidenschaftlichen Unternehmen fortriß, das rasch und ohne Bedenken ausgeführt ward. Sehe mich an, wer da will," fuhr er fort, sich zu den Soldaten wendend, „ich bin Ludwig von Orleans, und bereit, die Strafe für mein Vergehen zu dulden. Der König, hoff' ich, wird, wie es gerecht und billig ist, seine Ungnade bloß auf mich beschränken. Indes darf ein Sohn Frankreichs niemand sein Schwert übergeben, wer es auch sei, auch Euch nicht, braver Crawford! — Fahre wohl, guter Stahl!"

Bei diesen Worten nahm er sein Schwert von der Seite.

und warf es in den See. Es flog, wie ein Blitzstrahl, durch die Luft, und versank in den Wasserfluten, die es schnell in ihrem Schoß begruben.

Erstaunt und unentschlossen standen alle ringsumher — so hoch war der Rang und so geachtet der Charakter des Schuldbeladenen. Zugleich sahen aber auch alle die Folgen des kecken Unternehmens ein, wenn sie die Absichten erwogen, die der König mit ihm gehabt hatte. Es war höchst wahrscheinlich, daß sich die Sache für ihn nicht zum besten endigte.

Dunois nahm zuerst wieder das Wort, und zwar in dem scheltenden Tone eines beleidigten und durch Mißtrauen gekränkten Freundes.

„Wie?" sagte er, „Ew. Hoheit werfen Ihr bestes Schwert weg, und das an dem Morgen, wo Sie kein Bedenken tragen, des Königs Gunst zu verschleudern, und Dunois' Freundschaft zu verachten?"

„Teuerster Vetter!" entgegnete der Herzog; „wann und wo hab' ich denn die Absicht verraten, deine Freundschaft zu verachten? Doch nicht dadurch, daß ich die Wahrheit gesagt habe, wo ich sie deiner Rettung und meiner Ehre schuldig war?"

„Ich möchte doch wissen, mein fürstlicher Vetter," versetzte Dunois, „was Euch meine Rettung anging? Was, um des Himmels willen konnte Euch daran liegen, ob ich mich hängen oder erdrosseln, in die Loire werfen lassen wollte, oder erdolchen, oder aufs Rad flechten, oder lebendig in einen eisernen Käfig sperren, oder in einem der Schloßkeller begraben, oder sonst durch eine andere Todesstrafe enden, die etwa König Ludwig für gut befinden möchte, über seinen getreuen Unterthan zu verhängen! — Nun, Ihr braucht nicht zu winken, und auf den Tristan l'Hermite zu deuten; ich sehe den Schurken so gut als Ihr — aber so schlimm würd' es auch nicht um mich gestanden haben! So viel von meiner Rettung — und was Eure Ehre betrifft, beim Erröten der heiligen Magdalena! die Ehre, dächt' ich, wäre gerettet worden, wenn wir das Unternehmen von diesem Morgen unterlassen, oder es aus dem Gesichte verloren hätten. Hier ist ja Ew. Hoheit von einem wilden schottischen Buben selbst aus dem Sattel gehoben worden."

„Stille!" sagte Lord Crawford; „das ist keine Schande. Ist es doch nicht das erste Mal, daß ein junger Schotte eine gute Lanze gebrochen hat — es freut mich, daß der Jüngling sich so gut gehalten hat!"

„Ich will nichts dawider sagen," entgegnete Dunois; „allein,

wären Ew. Herrlichkeit nur etwas später gekommen, so hätt' es leicht eine vakante Stelle in Eurer Bogenschützengarde geben können."

„Ja, ja!" sagte Lord Crawford, „ich kann Eure Handschrift recht gut in diesem gespaltenen Helme lesen. Nehme doch einer ihn dem Burschen ab, und geb' ihm eine Mütze, die ihm mit ihrem Stahlfutter den Kopf besser schützt, als dieser zerbrochene Helm. — Aber, Dunois, ich muß nun den Herzog von Orleans und Euch bitten, daß Ihr zu Pferde steigt und mir folgt; denn ich habe Vollmacht und Auftrag, Euch an einen Ort zu bringen, der ganz verschieden ist von dem, wohin ich Euch geleiten möchte."

„Darf ich nicht ein Wort mit den Damen dort sprechen, Mylord Crawford?" sagte der Herzog von Orleans.

„Nicht eine Silbe!" versetzte der Lord, „ich bin zu sehr Ew. Hoheit Freund, um eine solche thörichte Handlung zu gestatten."

Hierauf wandte er sich an Quentin und sagte: „Ihr, junger Mann, habt Eure Schuldigkeit gethan. Erfüllet auch fernerhin die Pflicht, die man Euch aufgetragen hat."

„Mit Vergunst, Mylord," sagte Tristan mit seinem gewöhnlichen rohen Wesen; „der Jüngling muß sich einen andern Führer suchen; ich kann den Petit-André nicht gut entbehren, weil sich leicht etwas für ihn zu thun finden könnte."

„Der junge Mann," versetzte Petit-André, der jetzt wieder zum Vorschein kam, „darf nur den Weg verfolgen, der gerade vor ihm liegt, und so wird er gewiß einen Ort erreichen, wo er einen findet, der ihm als Führer dienen kann. Nicht um tausend Dukaten möchte ich heute von meinem Oberhaupt entfernt sein. Ich habe mehr als einen Ritter und Knappen gehenkt, auch reiche Rats- und Schöppenherren und Bürgermeister; ja Grafen und Marquis haben mein Handwerk erprobt, aber — hm! hm!"

Bei diesen Worten schaute er auf den Herzog, als wollte er sagen: Es fehlt nur noch ein Prinz von Geblüt! O Petit-André, von dir wird man in der Chronik lesen!

„Erlaubt Ihr es denn," sagte Crawford, mit einem ernsten Blick auf Tristan, „daß Eure Schurken in Gegenwart solcher Personen eine solche Sprache führen?"

„Warum bestraft Ihr ihn denn nicht selbst, Mylord?" erwiderte Tristan mürrisch.

„Weil deine Hand die einzige ist in dieser Gesellschaft, die

ihn züchtigen kann, ohne entehrt zu werden durch eine solche Handlung."

„Haltet Eure eigenen Leute nur im Zaum, Mylord; für die meinen will ich schon stehen!" entgegnete der Generalprofoß.

Lord Crawford war, wie es schien, im Begriff, eine heftige Antwort zu geben; allein er wandte, als habe er sich eines Bessern besonnen, Tristan schnell den Rücken zu, und indem er den Herzog von Orleans und Dunois ersuchte, jeder auf einer Seite neben ihm zu reiten, gab er den Damen ein Abschiedszeichen und sagte zu Quentin: „Gott segne dich, mein Sohn! Du hast deinen Dienst wacker begonnen, wenn auch in einer unglücklichen Sache."

Er war eben im Begriffe aufzubrechen, als Quentin hörte, daß Dunois leise zu Crawford sagte: „Führt Ihr uns nach Plessis?"

„Nein, mein unglücklicher und vorschneller Freund," versetzte Crawford mit einem Seufzer — „nach Loches!"

Nach Loches! Der Klang dieses, noch mehr als Plessis selbst, gefürchteten Namens, drang wie ein Donner in das Ohr des jungen Schotten. Er hatte Loches als einen Ort schildern hören, der bestimmt war zu solchen geheimen Handlungen der Grausamkeit, deren Ludwig sich schämte, das Innere seiner eigenen Residenz damit zu beflecken.

An diesem Schreckensorte befanden sich Gefängnisse unter Gefängnissen, von denen manche den Aufsehern selbst unbekannt waren — lebendige Gräber, in welche man Menschen versenkte, denen dann nur wenig Hoffnung übrig blieb, während ihres ganzen Lebens eine andere Bestimmung zu erhalten, als unreine Luft zu atmen und sich von Wasser und Brot zu nähren. In diesem furchtbaren Schlosse befanden sich auch jene schrecklichen Verwahrungsorte, cages genannt, in denen die unglücklichen Gefangenen weder aufrecht stehen, noch sich der Länge nach ausstrecken konnten, eine Erfindung des Kardinals Balue, wie man sagte. Es war daher kein Wunder, daß der Name dieses Schreckensortes und das Bewußtsein, daß er zum Teil Veranlassung gegeben habe, zwei so erlauchte Schlachtopfer dorthin zu bringen, die Seele des jungen Schotten mit einer solchen Traurigkeit erfüllten, daß er eine Zeit lang mit gesenktem Haupte, den Blick fest auf den Boden geheftet, dahinritt und sich den schmerzlichsten Betrachtungen überließ.

Als er sich nun wieder an der Spitze des kleinen Trupps

befand und den ihm bezeichneten Weg fortsetzte, bot sich der Lady Hameline eine Gelegenheit, zu ihm zu sagen:

„Wie es scheint, Sir, so bedauert Ihr den Sieg, den Eure Tapferkeit für uns davongetragen hat!"

Es lag in dieser Frage etwas, das wie Spott klang, Quentin hatte indes Takt genug, um eine ganz einfache und aufrichtige Antwort zu geben.

„Ich kann nichts bedauern," sagte er, „was ich in dem Dienste solcher Damen, wie ihr seid, gethan habe. Gleichwohl glaube ich, es wäre, falls das mit eurer Rettung sich vertragen hätte, für mich besser gewesen, von dem Schwerte eines so tapfern Kriegers, wie Dunois, zu fallen, als die Veranlassung zu sein, daß dieser berühmte Ritter und sein unglückliches Oberhaupt, der Herzog von Orleans, nach jenen schrecklichen Kerkern gebracht werden."

„Es war also doch der Herzog von Orleans?" sagte die ältere Dame zu ihrer Nichte; „ich habe es gleich gedacht, selbst in der Entfernung, aus der wir dem Kampfe zusahen. Ihr seht, Base, was aus uns hätte werden können, wenn uns der schlaue und habsüchtige Monarch erlaubt hätte, uns an seinem Hofe sehen zu lassen. Der erste französische Prinz von Geblüt und der tapfere Dunois, dessen Name eben so weit und breit bekannt ist, als der seines heldenmütigen Vaters — wahrlich, dieser junge Mann that seine Schuldigkeit tapfer und gut; allein es ist schade, wie mich dünkt, daß er nicht mit Ehren unterlag, denn seine übelangebrachte Tapferkeit hat sich doch zwischen uns und diese fürstlichen Befreier gestellt."

Die Gräfin Isabelle beantwortete diese Äußerung mit einem festen Tone, welcher ihr Mißfallen ausdrückte, und mit einer Energie, die Quentin bisher noch nicht an ihr bemerkt hatte.

„Madame!" sagte sie, „wenn ich nicht wüßte, daß Ihr nur scherztet, so würd' ich sagen, Eure Reden seien höchst undankbar gegen unsern tapfern Verteidiger, dem wir vielleicht mehr verdanken, als Ihr ahnet. Wäre es den Rittern gelungen, bei jenem kühnen Angriff unser Gefolge zu überwältigen, so hätten wir offenbar, bei der Ankunft der königlichen Wache, das Los ihrer Gefangenschaft teilen müssen. Was mich betrifft, so muß ich dem tapfern Manne, der für uns gefallen ist, reichliche Thränen zollen, und ich glaube" — fügte sie mit schüchternem Tone hinzu — „der Überlebende wird meinen herzlichen Dank nicht von sich weisen."

Als Quentin sich nach ihr hinwandte, um ihr seine dankbare Gesinnung zu erkennen zu geben, bemerkte sie, daß das Blut

auf der einen Seite seines Gesichts herabfloß, und rief im Tone der tiefsten Empfindung aus: „Heilige Jungfrau!“ Er ist verwundet! Er blutet! Steigt ab, Sir, und laßt Euch Eure Wunde verbinden!“

Trotz allem, was auch Quentin über das Unbedeutende seiner Verletzung sagen mochte, mußte er doch absteigen, sich auf ein Felsstück setzen und den Helm abnehmen, während die Damen von Croye, die, einer damals noch nicht veralteten Sitte zufolge, auf einige Kenntnisse in der Heilkunst Ansprüche machen konnten, seine Wunde wuschen, das Blut stillten, und sie mit einem Tuche der jüngeren Gräfin verbanden, damit die Luft nicht hinzutrete, wie ihnen dies ihre Erfahrung gebot.

In neuern Zeiten empfangen die Männer selten oder nie Wunden, um der Damen willen, und was die letztern betrifft, so geben sie sich mit der Heilung von Wunden nicht ab. Jedes hat nun eine Gefahr weniger; diejenige, der der Mann entgeht, wird wohl allgemein anerkannt. Allein die Gefahr, eine solche leichte Wunde zu behandeln, wie die Quentins war, die an und für sich gar nicht furchtbar oder gefährlich schien, war vielleicht eben so bedeutend und wesentlich in ihrer Art, als eine zu empfangen.

Wir haben bereits erwähnt, daß der Patient ausgezeichnet schön war, und als man seinen Helm oder vielmehr seine Stahlhaube heruntergenommen hatte, flossen seine lockigen Haare in reicher Fülle um ein Gesicht, auf dem sich der Frohsinn der Jugend verbunden mit einem Erröten der Bescheidenheit und des Wohlbehagens malte. In die Empfindung der jungen Gräfin mischte sich daher, als sie das Tuch auf die Wunde halten mußte, indes ihre Verwandte beschäftigt war, in ihrem Gepäck ein Wundmittel zu suchen, ein Gefühl von Delikatesse und Verlegenheit, welches aus Mitleiden mit dem Patienten und aus Dankbarkeit gegen seine Dienste entsprang, die in ihren Augen durch das schöne Gesicht und den edlen Ausdruck desselben gar sehr gehoben wurden.

Dies Ereignis schien wirklich vom Schicksal herbeigeführt worden zu sein, um die geheimnisvolle Verbindung zu vollenden, die durch mancherlei unbedeutende, dem Anschein nach ganz zufällige Umstände zwischen zwei Personen entstanden war, welche, obgleich verschieden an Rang und Vermögen, einander doch an Jugend, Schönheit und der romantischen Zärtlichkeit einer zur Liebe sich hinneigenden Gemütsstimmung, sehr ähnlich waren. Daher war es denn auch kein Wunder, daß von diesem

Augenblicke an die Gedanken an die Gräfin Isabelle, die bereits seine Phantasie so oft beschäftigt hatten, in Quentins Seele die Oberhand behielten, und daß, wenn auch die Gefühle des Mädchens, wenigstens insofern sie sich derselben deutlich bewußt war, einen minder entschiedenen Charakter hatten, sie doch an ihren jungen Beschützer, dem sie eben einen so wesentlichen Dienst geleistet, mit größerem Anteil dachte, als an irgend sonst jemand unter der großen Zahl von hochgeborenen Edlen, die sie vor zwei Jahren mit ihrer Verehrung und Anbetung verfolgt hatten. Wenn aber insbesondere der Gedanke an Campo-Basso, den unwürdigen Günstling des Herzogs Karl, mit seiner heuchlerischen Miene, seiner niedrigen, verräterischen Denkart, ihr vor die Seele trat, so erschien ihr sein Bild häßlicher, als je, und sie war in ihrem Innern fest entschlossen, sich durch keine Tyrannei der Welt jemals zu einer so verhaßten Verbindung zwingen zu lassen.

Unterdes, sei es nun, daß die gute Lady Hameline von Croye sich noch eben so gut auf männliche Schönheit verstand und bewunderte, als damals, wo sie fünfzehn Jahre jünger war — denn die gute Gräfin war, wenn den Nachrichten dieses edlen Hauses zu trauen ist, mindestens fünfunddreißig Jahre alt — oder glaubte sie vielleicht, sie habe ihrem jungen Beschützer hinsichtlich seiner Dienstleistungen mindere Gerechtigkeit gezollt, als er verdiente — genug, so viel ist gewiß, daß er Gnade vor ihren Augen zu finden anfing.

„Meine Nichte," sagte sie, „hat Euch ein Tuch geschenkt, um Eure Wunde zu verbinden; ich will Euch eins geben, um Euch für Euer tapferes Benehmen zu danken, und Euch zu ermuntern, auf dem Pfade des Rittertums weiter fortzuschreiten."

Bei diesen Worten gab sie ihm ein blaues, reich mit Silber gesticktes Tuch, und auf die Satteldecke ihres Rosses, sowie auf die Federn ihres Reithutes deutend, gab sie ihm zu verstehen, daß dies dieselben Farben seien.

Nach den Sitten jener Zeit mußte eine solche Gunst überall auf dieselbe Weise aufgenommen werden. Quentin befolgte sie demgemäß auch, indem er sich das Tuch um den Arm band. Doch lag in der Art seiner Erkenntlichkeit mehr Ehrfurcht und weniger Galanterie, als es vielleicht zu einer andern Zeit und in anderer Gegenwart der Fall gewesen sein würde. Denn obgleich das Tragen eines auf solche Weise gegebenen Damengeschenkes nur als ein allgemeines Höflichkeitszeichen betrachtet werden konnte, so hätte er doch bei weitem lieber

jenes Tuch, welches auf der ihm von Dunois beigebrachten Wunde lag, um den Arm binden mögen.

Unterdessen setzten sie ihre Pilgerfahrt fort. Quentin ritt jetzt neben den Damen, in deren Gesellschaft er stillschweigend aufgenommen zu sein schien. Allein er sprach nicht viel; denn ihn erfüllte das Bewußtsein von Glückseligkeit, welches sich scheut, seine Gefühle zu laut werden zu lassen. Noch weniger sprach die Gräfin Isabelle, und das Gespräch wurde daher hauptsächlich von der Lady Hameline im Gange erhalten, die nicht eben geneigt schien, es gänzlich abbrechen zu lassen. Denn um Quentin, wie sie sagte, in die Grundsätze und Sitten des Rittertums einzuweihen, erzählte sie ein Langes und Breites von dem Kampfspiel zu Haslingham, wo sie die Preise unter die Sieger verteilt hatte.

Quentin, der, aufrichtig gestanden, keinen besondern Anteil nahm an diesen glänzenden Auftritten oder an den Wappenschildern der flamändischen und deutschen Ritter, welche die Dame sämtlich mit der äußersten Genauigkeit, jedes nach seinen Farben, ausmalte, fing an einige Besorgnis zu hegen, ob er nicht vielleicht schon über den Ort hinaus sei, wo sein Führer hatte zu ihm stoßen wollen — allerdings ein sehr ernsthafter Unfall, der, wenn er vielleicht stattgefunden haben sollte, die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen konnte.

Indem er überlegte, ob es nicht besser sei, einen von dem Gefolge zurückzusenden, um zu sehen, ob seine Furcht gegründet wäre, hörte er das Blasen eines Horns und nach der Richtung, von woher der Ton kam, hinblickend, bemerkte er einen Reiter, der sich eilig ihnen nahte. Das kleine, wilde, langhaarige und schlecht zugerittene Tier erinnerte Quentin an die Gebirgsrosse seines Vaterlandes; indes war dies Pferd viel feiner gebaut, und wenn auch, dem Anschein nach, eben so rauh, doch weit schneller in seinen Bewegungen. Der Kopf insbesondere, der bei den schottischen Kleppern oft plump und schwerfällig ist, war klein und saß nett auf dem Halse des Tiers, das außerdem schmale Kiefer, feurig glänzende Augen und weite Nüstern hatte.

Der Reiter selbst war noch seltsamer als das Pferd, das er ritt, wenn dieses gleich von den französischen Pferden durchaus verschieden war. Er lenkte sein Roß mit vieler Gewandtheit, und saß mit den Füßen in breiten Steigbügeln, welche einer Schaufel glichen, so kurz, daß seine Kniee sich in ziemlich gleicher Linie mit dem Sattelknopfe befanden. Sein Anzug bestand in einem roten Turban, von sehr mäßiger Größe,

auf dem eine schmutzige Feder mit einem silbernen Knopfe befestigt war. Seine Tunika, ungefähr so geformt, wie die der Stradioten, einer Truppengattung, welche die Venetianer zu jener Zeit in den Provinzen an der östlichen Seite ihres Golfs auszuheben pflegten, war von grüner Farbe, und auf eine seltsame Weise mit Gold gestickt. Dazu trug er sehr weite weiße Hosen, wiewohl nicht eben von der weißesten Farbe, die unter dem Knie zugebunden waren, und seine schwarzbraunen Beine waren ganz entblößt, mit Ausnahme von ein Paar Sandalen, die durch eine Menge Bänder an seinen Füßen befestigt waren. Er hatte keine Sporen; denn die Spitze seines Steigbügels war so scharf, daß er damit das Pferd auf eine sehr empfindliche Weise antreiben konnte. In einem karmoisinroten, seidenen Gürtel trug dieser seltsame Reitersmann einen Dolch auf der rechten Seite, so wie auf der linken ein kurzes krummes Maurenschwert, und an einem etwas verblichenen Wehrgehenk hing ihm das Horn über die Schultern, womit er seine Ankunft gemeldet hatte. Sein Gesicht war dunkel und von der Sonne verbrannt, sein Bart dünn; seine Augen waren schwarz und durchdringend, Mund und Nase wohlgebildet; auch seine Züge hätten für schön gelten können, bis auf die dunkeln kleinen Locken, die ihm ums Gesicht hingen, und bis auf das wilde und hagere Aussehen, nach welchem man ihn eher für einen Wilden, als für einen civilisierten Menschen halten konnte.

„Es ist am Ende ein Zigeuner!“ flüsterten die Damen einander zu. „Heilige Maria! Schenkt der König denn immer noch solchen verworfenen Menschen sein Vertrauen?“

„Ich will, falls es Euch recht ist, den Mann ausforschen,“ sagte Quentin, „und mich, so gut ich kann, von seiner Treue versichern.“

Durward sowohl, als die Damen von Croye hatten in dem Anzuge und ganzen Äußern des Mannes einen von jenen Landstreichern erkannt, mit denen er, bei dem schnellen Verfahren des Trois-Echelles und Petit-André, fast verwechselt worden wäre. Er fühlte daher eine nur zu natürliche Besorgnis, in einen solchen Vagabunden Vertrauen zu setzen.

„Du bist hierher gekommen, um uns aufzusuchen?“ war Quentins erste Frage.

Der Fremde nickte.

„Und zu welchem Zweck?“

„Um euch nach dem Palaste des von Lüttich zu geleiten.“

„Des Bischofs?“

Der Zigeuner nickte abermals.

„Was kannst du uns für ein Pfand geben, um dir Glauben beimessen zu können?"

„Kein anderes," erwiderte der Zigeuner, „als den alten Reim:

„Der Page den Eber erschlug,
Der Pair die Ehr' davontrug."

„Ein sichres Pfand!" sagte Quentin. „Komm näher, Kamerad, ich will sogleich weiter mit dir sprechen."

Hierauf kehrte er zu den Damen zurück und sagte: „Ich bin überzeugt, daß dieser Mann der Führer ist, auf den wir harren; denn er hat mir eine Parole gegeben, die, so viel ich weiß, bloß dem Könige und mir bekannt sein kann. Indes will ich noch weiter mit ihm sprechen, damit ich erfahre, inwiefern ihm zu trauen ist.

Sechzehntes Kapitel.

Der Landstreicher.

Frei, wie Natur den Menschen schuf, bin ich,
Als kein Gesetz der Knechtschaft ihn umschlich,
Und frei durch Wälder noch der Wilde strich."
Die Eroberung von Grenada.

Während Quentin in seinem kurzen Gespräche mit den Damen sie versicherte, daß diese außerordentliche Zugabe zu ihrer Gesellschaft der von seiten des Königs erwartete Führer sei, sah er — denn er versäumte nicht, alle Bewegungen des Fremden ebenso genau zu beobachten, als der Zigeuner seinerseits — daß der Mann nicht nur seinen Kopf so weit herumdrehte, als er konnte, um nach ihnen hinzublicken, sondern daß er sich auch mit einer ganz eigenen Beweglichkeit, die mehr der eines Affen, als eines Menschen glich, auf dem Sattel dergestalt herumgedreht hatte, daß es fast schien, als säße er seitwärts auf dem Pferde, um sie noch genauer betrachten zu können.

Nicht eben sehr erfreut über dies Manöver, ritt Quentin zu dem Zigeuner hin, und sagte zu ihm, als er eben wieder seine gewöhnliche Stellung auf dem Pferde eingenommen hatte: „Mich dünkt, Freund, wir werden an Euch nur einen blinden Führer haben, falls Ihr immer nur nach dem Schwanze des Tieres, statt nach den Ohren desselben zu sehen."

„Und wär' ich auch wirklich blind," entgegnete der Zigeuner,

„so könnt' ich Euch doch durch jede Gegend des Königreichs eben so gut, als durch die angrenzenden Gebiete führen."

„Ihr seid ja aber kein geborener Franzose," sagte der Schotte.

„Das bin ich nicht!" erwiderte der Führer.

„Was für ein Landsmann seid Ihr denn?" fuhr Quentin weiter fort.

„Ich habe gar kein Vaterland," versetzte jener.

„Was? Kein Vaterland?" fragte der Schotte.

„Durchaus keins!" antwortete der Fremde. „Ich bin ein Zigeuner, ein Böhme, eine Ägypter, oder wie man sonst in den verschiedenen Sprachen Europas unser Volk nennen mag. Ein Vaterland aber hab' ich nicht."

„Seid Ihr denn ein Christ!" fragte der Schotte.

Der Zigeuner schüttelte den Kopf.

„Hund!" rief Quentin — denn in dem Geiste des Katholizismus der damaligen Zeit lag eben nicht viel Toleranz — „so verehrst du also Muhamed?"

„Nein!" antwortete der Führer gleichgültig und unbestimmt, ohne daß er durch die Heftigkeit des jungen Mannes beleidigt oder darüber verwundert schien.

„Ihr seid also ein Heide, oder was seid Ihr sonst?"

„Ich habe gar keine Religion!" versetzte der Zigeuner.

Quentin schauderte zurück: denn wenn er auch von Sarazenen und Götzendienern gehört hatte, so war es ihm doch nie eingefallen, daß es Menschen geben könne, die gar keine Art von Gottesverehrung kannten. Er erholte sich indes wieder von seinem Erstaunen, und fragte seinen Führer, wo er eigentlich wohne.

„Bald hier, bald dort," entgegnete der Zigeuner; „ich habe keine Heimat."

„Wie schützt Ihr denn da Euer Eigentum?"

„Ich besitze keins, außer den Kleidern, die ich trage, und dem Pferde, worauf ich reite."

„Aber Ihr seid doch gut gekleidet und wohl beritten," fuhr Durward fort; „was ist denn Euer Erwerbszweig? Wovon lebt Ihr?"

„Bin ich hungrig, so ess' ich, und trinke, wenn mich durstet," sagte der Zigeuner; „auch hab' ich keine andern Mittel des Unterhalts, als die, welche mir der Zufall in den Wurf führt."

„Unter wessen Gesetzen steht Ihr?"

„Ich leiste niemand Gehorsam, außer soweit es mir beliebt."

„Wer ist denn Euer Anführer, oder wer befiehlt Euch?"

„Der Vater unsres Stammes, wenn es mir nämlich gefällt, ihm zu gehorchen. Außerdem hab' ich keinen Befehlshaber."

„Ihr habt also nichts," sagte der Fragende verwundert, „was andere Menschen aneinander kettet — Ihr habt keine Gesetze, keinen festen Erwerbszweig, keine Wohnung oder Heimat. Ihr habt — der Himmel erbarme sich Euer — kein Vaterland, und möge Euch der Himmel erleuchten und Euch vergeben, auch keinen Gott! Was bleibt Euch denn übrig, wenn Ihr keine Regierung, keine häusliche Glückseligkeit, keine Religion habt?"

„Die Freiheit!" versetzte der Zigeuner. „Ich krieche vor niemand, gehorche niemand, achte niemand — gehe, wohin ich will, lebe, wie ich kann, und sterbe, wenn meine Stunde gekommen ist."

„Aber Ihr seid einer plötzlichen Hinrichtung nach der Willkür des Richters ausgesetzt."

„Immerhin!" entgegnete der Zigeuner; „so sterb' ich nur um so eher."

„Verhaftet könnt Ihr auch werden," versetzte der Schotte; „wo bleibt dann Eure gepriesene Freiheit?"

„In meinen Gedanken!" sagte der Zigeuner, „die durch keine Ketten gebunden werden können, indes die Eurigen, auch wenn Eure Glieder frei sind, durch Eure Gesetze und Euren Aberglauben, durch Eure Träume von örtlicher Anhänglichkeit und Eure phantastischen Hirngespinste von bürgerlicher Zucht und Ordnung gefesselt bleiben. Leute, wie ich, sind frei, selbst, wenn unsre Glieder gefesselt sind; Ihr seid gefangen an Geist, wenn auch Euer Körper sich in völliger Freiheit befindet."

„Gleichwohl erleichtert die Freiheit der Gedanken Euch doch nicht den Druck der Fesseln an Euren Gliedern!" sagte der Schotte.

„Eine kurze Zeit läßt sich das schon ertragen, und gelingt mir's in dieser Zeit nicht, mich selbst loszumachen, oder sind meine Kameraden nicht im stande, mich zu befreien, nun so kann ich ja sterben, und der Tod ist die vollkommenste Freiheit von allem."

Es erfolgte nun eine ziemlich lange Pause, die Quentin endlich durch die Fortsetzung seiner Fragen unterbrach.

„Euer Stamm," sagte er, „ist ein wanderndes Volk, den Völkern Europens unbekannt. Woher leitet Ihr Euren Ursprung ab?"

„Das kann ich Euch nicht sagen," entgegnete der Zigeuner.

„Wann werdet Ihr aber dies Reich von Eurer Gegenwart befreien, und nach dem Lande zurückkehren, von wo Ihr gekommen seid?"

„Wenn die Zeit unsrer Pilgerschaft vollendet sein wird."

„Stammt Ihr denn nicht von jenen Stämmen Israels ab, die jenseits des großen Flusses Euphrat in die Gefangenschaft geführt wurden?" fragte Quentin, der den Unterricht, den er zu Aberbrothock erhalten, nicht vergessen hatte.

„Wenn dem so wäre," antwortete der Zigeuner, „so würden wir vermutlich ihren Glauben angenommen, und ihre gottesdienstlichen Gebräuche ausgeübt haben."

„Wie heißt du eigentlich?" fuhr Durward fort.

„Mein eigentlicher Name ist bloß meinen Brüdern bekannt. Die Leute außerhalb unsrer Zelte nennen mich Hayraddin Maugrabin, das heißt Hayraddin den afrikanischen Mohren."

„Du sprichst aber zu gut für einen, der nur stets unter seiner schmutzigen Horde gelebt hat."

„Ich habe was gelernt von der Wissenschaft dieses Landes," versetzte Hayraddin. „Als ich noch ein kleiner Knabe war, ward einst unser Stamm verfolgt von den Jägern nach Menschenfleisch. Ein Pfeil traf den Kopf meiner Mutter und sie starb. Ich hing, in Windeln gewickelt, ihr auf dem Rücken, und wurde von den Verfolgenden ergriffen. Ein Priester erbat mich von den Bogenschützen des Profoß, und erteilte mir zwei oder drei Jahre Unterricht im Fränkischen."

„Aber wie kamt Ihr denn wieder von ihm weg?" fragte Durward.

„Ich stahl ihm Geld, ja sogar den Gott, den er verehrte," versetzte Hayraddin mit ruhiger Fassung; „er entdeckte es, und schlug mich. Ich stieß ihn mit dem Messer nieder, floh in die Wälder und war wieder bei meinem Volke."

„Elender!" rief Quentin, „deinen Wohlthäter hast du ermordet?"

„Warum belastete er mich mit seinen Wohlthaten? Der Zigeunerknabe war kein Haushund, der um die Füße seines Herrn herumkriecht, und sich, um einiger Brocken willen, unter seinen Schlägen krümmt. Er war ein eingefangener Wolf, der die erste Gelegenheit benutzte, die sich ihm darbot, seine Ketten zu brechen, seinen Herrn zu zerreißen und in die Wildnis zurückzukehren."

Es trat abermals eine Pause ein. Endlich fragte der junge Schotte, der den Charakter und das Vorhaben seines ver-

dächtigen Führers noch genauer zu erforschen wünschte, den Hayraddin, ob es nicht wahr sei, daß sein Volk, bei all seiner Unwissenheit, auf eine Kenntnis der Zukunft Ansprüche mache, die den Weisen, Philosophen und Gottesgelehrten gebildeterer Völker nicht verliehen worden sei.

„Darauf machen wir allerdings Ansprüche," versetzte Hayraddin, „und das mit vollem Rechte."

„Wie ist denn aber eine so hohe Gabe einem so verworfenen Geschlecht verliehen worden?" sagte Quentin.

„Weiß ich das doch selbst nicht!" antwortete Hayraddin. „Indes — erklärt mir doch zuvor, warum der Hund die Fußtapfen eines Menschen aufspürt, indes der Mensch, das edlere Tier, nicht im stande ist, die des Hundes aufzufinden! Diese Kräfte, die Euch so wunderbar erscheinen, sind unsrem Geschlechte instinktiv. Aus den Linien des Gesichts und der Hand können wir das zukünftige Los derer, die uns um Rat fragen, eben so sicher voraussehen, als Ihr aus den Blüten des Baumes im Frühlinge erkennt, welche Früchte er zur Zeit der Ernte tragen wird."

„Ich hege doch einige Zweifel gegen Eure Kenntnis und fordre Euch auf, eine Probe davon zu geben."

„Laßt das bleiben, Herr Knappe!" sagte Maugrabin Hayraddin, „ich kann Euch so viel sagen, daß, was Ihr auch von Eurer Religion behaupten mögt, die Göttin, die Ihr verehrt, mit in dieser Gesellschaft reitet."

„Stille!" sagte Quentin voll Erstaunen, „bei deinem Leben, sprich kein Wort mehr, als was ich dich frage! Kannst du treu sein?"

„Das kann ich! Alle Menschen können es!" versetzte der Zigeuner.

„Aber willst du es auch sein?"

„Würdet Ihr mir mehr Glauben beimessen, wenn ich es durch einen Schwur bekräftigte?" entgegnete Maugrabin, höhnisch lächelnd.

„Dein Leben ist in meiner Hand!" sagte der junge Schotte.

„Schlagt zu, und seht, ob ich den Tod fürchte!" entgegnete der Zigeuner.

„Kann dich Geld zu einem treuen Führer machen?" fragte Durward.

„Wenn ich es nicht ohne dies wäre, nein!" versetzte jener.

„Was vermag dich denn sonst zu binden?" sagte der Schotte.

„Güte!" erwiderte der Zigeuner.

„Soll ich es beschwören, daß ich sie gegen dich zeigen

will, falls du dich als ein treuer Führer auf unsrer Pilgerfahrt benimmst?"

„Nicht doch!" antwortete Hayraddin; „das hieße ja ein höchst seltenes Gut verschwenden. Ich bin dir schon verbunden."

„Wie denn das?" rief Durward, verwunderter als jemals.

„Erinnerst du dich des Kastanienbaums an den Ufern des Cher? Das Opfer, dessen Körper du dort abschnitteſt, war mein Bruder, Zamet der Maugrabin."

„Wie geht's denn aber zu," fragte Quentin, „daß ich Euch in Verbindung mit den nämlichen Beamten antreffe, die Euren Bruder zum Tode führten? Denn das war eben einer von ihnen, der unser Zusammentreffen veranstaltete, ohne Zweifel der nämliche, der jenen Damen Eure Dienste als Führer verschafft hat."

„Was können wir thun?" sagte Hayraddin. „Diese Menschen gehen mit uns um, wie die Schäferhunde mit den Schafen. Eine Zeitlang beschützen sie uns, treiben uns nach Belieben hierhin und dorthin, und führen uns endlich zur Schlachtbank."

Quentin hatte späterhin Gelegenheit, zu erfahren, daß der Zigeuner in dieser Hinsicht die Wahrheit sprach, und daß die Wache des Generalprofoß, welche die Trupps von Vagabunden, die das Land unsicher machten, unterdrücken sollte, eine Art von Verbindung mit ihnen unterhielt, und eine Zeitlang die Ausübung ihrer Pflicht verschob, bis sie endlich ihre Verbündeten doch an den Galgen brachte. Das ist so eine Art von politischem Verhältnis zwischen den Dieben und den Sicherheitsbeamten, um ihr Gewerbe gegenseitig zu größerem Vorteil betreiben zu können, und dies Verhältnis findet in allen Ländern statt, wie es denn auch in dem unsrigen keineswegs unbekannt ist.

Durward trennte sich von dem Führer und wandte sich zu dem übrigen Gefolge, nicht eben sonderlich zufrieden mit Hayraddins Charakter, und kein großes Vertrauen zu den Beteurungen seiner Dankbarkeit hegend, die er ihm für seine Person zu erkennen gegeben hatte. Hierauf suchte er die beiden andern Männer, die ihm als Begleiter mitgegeben waren, auszuforschen. Er fand sie höchst einfältig und eben so unfähig ihm einen guten Rat zu erteilen, wie sie sich auch bei dem letzten Angriff geweigert hatten, ihre Waffen zu gebrauchen.

„Es ist am Ende am besten," sagte Quentin zu sich selbst, indem er hinsichtlich der gefürchteten Schwierigkeiten seiner Lage neuen Mut faßte, „wenn die liebenswürdige Dame sich mir allein überläßt. Was ein Arm, ja, was ein Kopf zu leisten

vermag, darauf glaub' ich mich schon kühn verlassen zu können. Ich habe mein väterliches Haus brennen sehen, meinen Vater selbst und meine Brüder tot in den Flammen, und bin nicht um einen Zoll breit gewichen, sondern habe gefochten bis zuletzt. Jetzt bin ich zwei Jahre älter und habe die schönste und beste Aufforderung, mich gut zu halten, die jemals das Feuer in der Brust eines braven Mannes entzündete.

Indem er diesem Entschlusse folgte, lag in Quentins Aufmerksamkeit und Thätigkeit während der ganzen Reise etwas, das ihm den Anschein gab, als sei er überall gegenwärtig. Sein Haupt- und Lieblingsposten war stets an der Seite der Damen, die gerührt von der außerordentlichen Aufmerksamkeit für ihre Sicherheit fast anfingen, mit ihm in dem Tone vertrauter Freundschaft umzugehen und viel Vergnügen an der Naivität und Schlauheit seiner Unterhaltung fanden. Indes ließ sich Quentin durch den Zauber dieses Umganges keineswegs in der pünktlichen Erfüllung seiner Pflicht stören.

Wenn er oft, an der Seite der Gräfinnen, sich bemühte, den Eingebornen eines ganz flachen Landes die Grampiangebirge, insonderheit aber die Schönheiten des Thals Glen-Houlakin zu schildern, ritt er auch eben so oft neben Hayraddin an der Spitze des kleinen Zuges her, befragte ihn über den Weg, über die Rastorte, und merkte sich die Antworten des Zigeuners genau, um zu sehen, ob er nicht durch Querfragen hinter etwas kommen möchte, das einer absichtlichen Verräterei gliche. Eben so oft aber befand er sich auch bei dem Nachtrabe und versuchte die Anhänglichkeit der beiden Reiter durch gute Worte, Geschenke und durch das Versprechen einer höhern Belohnung, wenn ihr Werk vollbracht sein würde, zu sichern.

Länger als eine Woche zogen sie so auf Nebenwegen, durch unbesuchte Gegenden, öfters beträchtliche Umwege machend, in der Absicht, die großen Städte zu vermeiden. Es begegnete ihnen nichts Merkwürdiges, wiewohl sie dann und wann auf Zigeunerbanden stießen, die ihnen indes, da sie einen von ihrem Stamme zum Führer hatten, nichts zu leide thaten. Auch zerstreute Soldaten, oder vielmehr Banditen, trafen sie, die jedoch ihren Trupp für zu stark hielten, um einen Angriff darauf zu wagen. Mitunter begegneten ihnen auch wohl Abteilungen der Marechaussée, wie sie nun genannt sein wollten, die Ludwig, der die Wunden des Landes mit Stahl und Brenneisen zu heilen suchte, gebrauchte, um die unordentlich umherstreifenden Banden zu vernichten, welche die Gegend unsicher machten. Diese letztern ließen sie ruhig ihren Weg fortsetzen, sobald

Quentin die Parole nannte, die er von dem König selbst zu diesem Behuf erhalten hatte.

Die Rastorte waren hauptsächlich Klöster, von denen die meisten durch ihre Ordensregeln verpflichtet waren, Pilger gastfreundlich aufzunehmen, unter welchem Charakter die Damen eben reisten; die Reisenden waren auch nicht lästigen Fragen über ihren Rang und Stand ausgesetzt, da die meisten vornehmen Personen ihren Rang eben bei Vollziehung ihrer Gelübde zu verhüllen suchten. Der Vorwand großer Ermüdung wurde öfters von den Damen angewendet, um sich schnell zur Ruhe begeben zu können, wo denn Quentin, als ihr Majordomus alles, was zwischen ihnen und ihrem Wirte zu besorgen notwendig war, mit einer Feinheit und Gewandtheit, die sie aller Beschwerden überhob, besorgte, und zugleich mit einer Schnelligkeit, die nicht verfehlte, einen entsprechenden Grad des guten Willens von seiten derer zu erregen, die so aufmerksam und sorgfältig behandelt wurden.

Ein Umstand machte indes Quentin ganz besondere Unruhe, nämlich der Charakter und die Abstammung seines Führers, der ein Heide und herumstreifender Ungläubiger, und außerdem noch, wie alle seines Stammes, geheimen Künsten ergeben, gar kein passender Gast für jene heiligen Rastorte war, wo die Gesellschaft gewöhnlich zu verweilen pflegte; auch ward ihm nur höchst ungern innerhalb des äußern Bezirks der heiligen Mauern der Zutritt gestattet. Dies war sehr lästig, denn auf der einen Seite mußte man den Mann, der um das Geheimnis des Zuges wußte, bei guter Laune erhalten, und auf der andern hielt es Quentin für unerläßlich, insgeheim Hayraddins Benehmen stets genau zu beobachten, damit er womöglich keine Gemeinschaft mit jemand unterhalten konnte, ohne daß man es bemerkte. Dies war aber unmöglich, wenn der Zigeuner außerhalb des Klosterbezirks, wo sie anhielten, seine Wohnung erhielt, und Durward konnte nicht umhin, zu denken, daß Hayraddin selbst diese letztere Einrichtung wünsche; denn anstatt sich still und ruhig in dem ihm angewiesenen Quartier zu verhalten, waren sein Gespräch, seine Possen und Gesänge so lockend und angenehm, dabei aber auch so unerbaulich, nach der Ansicht der Ältern in der Brüderschaft, daß Quentin mehr als einmal seines Ansehns, das er über ihn sich anmaßen konnte, durch Drohungen unterstützt, sich bedienen mußte, um eine unschickliche und sehr zur Unzeit angebrachte Lustigkeit im Zaum zu halten. Auch mußte er das Interesse, das er für sich bei den Obern erwecken konnte, benutzen, damit sie den

heidnischen Hund nicht zur Thüre hinauswarfen. Indes gelang es ihm doch durch die geschickte Art, womit er die Unziemlichkeiten, die sein Begleiter beging, zu entschuldigen wußte und mit der er stets auf die Hoffnung hindeutete, den Menschen durch die Nähe der heiligen Reliquien, der geweihten Gebäude, vor allem aber durch die dem Dienst der Religion gewidmeten Männer auf bessere Grundsätze und zu einem schicklichern Betragen zu bringen.

Allein am zehnten oder zwölften Tage der Reise, nachdem sie die Grenze von Flandern erreicht hatten und sich der Stadt Namur näherten, vermochten alle Bemühungen Quentins nicht mehr die Folgen des Ärgernisses gänzlich zu unterdrücken, das durch das Betragen des heidnischen Führers gegeben ward. Der Schauplatz war ein Franziskanerkloster und zwar eins von strenger und erneuter Observanz, und der Prior ein Mann, der späterhin in dem Geruche der Heiligkeit starb. Nachdem mehr als die gewöhnlichen Bedenklichkeiten, die sich freilich in einem solchen Falle notwendig erwarten ließen, beseitigt worden waren, hatte der Zigeuner endlich in einem Nebengebäude, welches einem Laienbruder, der den Gärtner machte, zum Aufenthalt diente, eine Wohnung erhalten.

Die Damen zogen sich wie gewöhnlich in ihr Gemach zurück, und der Prior, der zufällig einige entfernte Verwandte und Freunde in Schottland hatte und gern von Fremden etwas aus ihrem Vaterlande hörte, lud Quentin ein, dessen Wesen und Persönlichkeit ihm sehr zu gefallen schien, ein geringes Klostermahl mit ihm in seiner eigenen Zelle einzunehmen. Quentin, der an dem Pater einen sehr einsichtsvollen Mann fand, wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten in Lüttich näher kennen zu lernen, um so mehr, da er während der zwei letzten Tage seiner Reise in dieser Hinsicht Berichte vernommen hatte, die ihn wegen der Sicherheit auf dem übrigen Wege besorgt machten, so wie auch darüber, ob der Bischof Macht genug besäße, sie zu schützen, wenn sie auch endlich in seiner Residenz glücklich angekommen wären. Die Antworten des Priors waren nicht sehr beruhigend.

Das Volk von Lüttich, sagte er, bestehe aus reichen Bürgern, die wie Jehurun in der alten Zeit fett und wohlbeleibt geworden wären und daher stolz auf ihren Reichtum und ihre Privilegien; sie hätten verschiedene Streitigkeiten mit dem Herzog von Burgund, ihren Lehnsherrn, gehabt, wegen der Abgaben und Freiheiten, und mehrmals sei es unter ihnen zu

offenem Aufstande gekommen, worüber der Herzog, ein hitziger und stolzer Mann, sich dergestalt entrüstet, daß er bei St. Georg geschworen habe, bei der nächsten Beleidigung die Stadt Lüttich gleich den Städten Tyrus und Babylon zu zerstören, daß sie ganz Flandern als Zeichen und warnendes Beispiel diene.

„Und nach allem, was ich von ihm gehört habe," sagte Quentin, „ist er ein Fürst, der wohl im stande wäre, Wort zu halten. Daher werden sich denn auch die Bürger von Lüttich wohl in acht nehmen, ihm eine Gelegenheit dazu zu geben."

„Das steht zu hoffen," erwiderte der Prior, „und ist auch der Wunsch aller guten Bewohner des Landes, die nicht wollen, daß Menschenblut wie Wasser vergossen werde und daß sie untergehen wie Verworfene, ehe sie sich mit dem Himmel versöhnt haben. Daher arbeitet denn der gute Bischof Tag und Nacht daran, den Frieden zu erhalten, wie es einem Diener des Altars geziemt, denn es steht in der heiligen Schrift: Beati pacifici![1] — Aber" —

Hier hielt der gute Prior mit einem tiefen Seufzer plötzlich inne.

Quentin machte ihn bescheiden darauf aufmerksam, wie wichtig es für die Damen sei, die er geleite, einige sichere Kenntnis zu haben von dem innern Zustande des Landes, und daß es eine Handlung christlicher Liebe sei, wenn der würdige und verehrte Vater sie über diesen Gegenstand aufklären wolle.

„Das gehört zu demjenigen, wovon man nicht gern spricht," versetzte der Prior; „denn die, welche Übles reden von den Mächtigen, etiam in cubiculo[2], finden leicht ein beschwingtes Etwas, das ihre Reden zu den Ohren derselben trägt. Um indes Euch, als einen gutgesinnten Jüngling, und Euren Damen, welche fromme Seelen, auf einer Pilgerschaft begriffen, zu sein scheinen, den kleinen Dienst zu leisten, der in meinen Kräften steht, will ich offen gegen Euch sein."

Hierauf blickte er vorsichtig umher und sprach mit leiser Stimme, als ob er fürchtete, von jemand belauscht zu werden.

„Das Volk von Lüttich," sagte er, „wird insgeheim zur Meuterei verlockt durch Belialsgesellen, welche — aber fälschlich, wie ich hoffe — behaupten, von unserem allerchristlichsten König dazu beauftragt worden zu sein. Ich glaube indessen, dieser

[1] Selig sind die Friedfertigen.
[2] Selbst in ihren vier Wänden.

wird seinen Namen besser zu verdienen wissen, als dadurch, daß er so den Frieden eines benachbarten Staates stören sollte. Gleichwohl bedienen sich die, welche die Unzufriedenheit in Lüttich entflammen und nähren, frei und öffentlich seines Namens. Überdies lebt hier zu Lande noch ein Adeliger von hoher Abkunft und großem Kriegsruhm, sonst aber sozusagen ein lapis offensionis et petra scandali[1] für die Länder Burgund und Flandern. Er heißt Wilhelm von der Mark."

„Wilhelm mit dem Barte genannt," sagte Quentin, „oder der wilde Eber der Ardennen."

„Und so heißt er mit Recht, mein Sohn," entgegnete der Prior, „weil er völlig dem wilden Eber des Forstes gleicht, der alles mit seinen Klauen niedertritt und mit seinen Zähnen zerreißt. Er hat eine Bande von mehr als tausend Mann um sich gebildet, alle wie er selbst Verächter des weltlichen und geistlichen Ansehens; er hält sich unabhängig vom Herzog von Burgund und ernährt sich und seinen Anhang durch Raub und Unrecht, das er ohne Unterschied an Priestern und Laien verübt. Imposuit manus in Christos Domini — er hat seine Hand gelegt an den Gesalbten des Herrn, ohne zu bedenken, daß geschrieben steht: Du sollst meine Gesalbten nicht berühren und sollst meinen Propheten kein Leid zufügen."

„Auch von unserem armen Kloster hat er große Summen Goldes und Silbers als Lösegeld für unser Leben und das Leben unserer Brüder begehrt. Wir haben ihm indes eine lateinische Bittschrift zurückgesandt, ihm darin die Unmöglichkeit vorgestellt, sein Begehren zu erfüllen und ihn mit den Worten des Predigers ermahnt: Ne moliaris amico tuo malum, cum habet in te fiduciam.[2] Dessenungeachtet antwortete dieser Guilelmus barbatus, dieser Wilhelm von der Mark, der so wenig von den litteris humanioribus weiß, wie von der Humanität selbst, in seinem lächerlichen Jargon: Si non pagatis, brulabo monasterium vestrum."[3]

„Ihr waret aber doch nicht verlegen, guter Vater, wie Ihr Euch dies rohe Latein erklären solltet?"

„Leider, mein Sohn," entgegnete der Prior, „sind Furcht und Notwendigkeit scharfsinnige Ausleger, und wir waren genötigt, die silbernen Altargefäße einzuschmelzen, um die Habgier dieses grausamen Menschen zu befriedigen. Möge es ihm

[1] Stein des Anstoßes und Fels des Ärgernisses.
[2] Bereite deinem Freunde nichts Böses, wenn er Vertrauen in dich setzt.
[3] Wenn ihr nicht zahlt, so verbrenne ich euer Kloster.

der Himmel siebenfach vergelten! Pereat improbus! Amen, amen, anathema esto![1]

„Ich wundere mich nur," sagte Quentin, „daß der Herzog von Burgund, der doch so stark und mächtig ist, diesen Eber nicht erschlägt, von dessen Verheerungen ich schon so viel vernommen habe."

„Leider ist er jetzt zu Peronne, mein Sohn," entgegnete der Prior, „und versammelt dort seine Hauptleute von Hunderten und die von Tausenden, um Frankreich zu bekriegen, und weil der Himmel Zwietracht gesäet hat in die Herzen dieser großen Fürsten, so wird das Land durch diese untergeordneten Peiniger gequält. Allein sehr zu unrechter Zeit vernachlässigt der Herzog die Heilung dieser inneren Krebsschäden; denn dieser Wilhelm von der Mark hat noch ganz kürzlich eine offene Verbindung unterhalten mit Roußlaer und Pavillon, den Oberhäuptern der Mißvergnügten zu Lüttich, und es steht zu besorgen, daß er sie bald zu irgend einem verzweifelten Unternehmen aufregen werde."

„Aber der Bischof von Lüttich," sagte Quentin, „besitzt doch wohl noch Macht genug, diesen unruhigen, stürmischen Geist zu unterdrücken, nicht wahr, guter Vater? Eure Antwort auf diese Frage ist für mich von keiner geringen Wichtigkeit."

„Der Bischof von Lüttich," entgegnete der Prior, „hat das Schwert des heiligen Petrus ebenso wie seine Schlüssel. Er hat Gewalt wie ein weltlicher Fürst, und genießt den mächtigen Schutz des Hauses Burgund. Als Prälat hat er geistliche Autorität und beides unterstützt er durch eine beträchtliche Macht von guten Kriegern und Bewaffneten. Dieser Wilhelm von der Mark ward an dem Hofe des Bischofs erzogen, und ist ihm eigentlich für viele von ihm empfangene Wohlthaten verbunden. Allein selbst dort folgte er seiner stolzen und blutdürstigen Gemütsart, und wurde wegen eines Mordes verbannt, den er an einem der vornehmsten Diener des Bischofs verübt hatte. Von dieser Zeit an ist er stets ein unversöhnlicher Feind des guten Prälaten gewesen, und jetzt — ich sage es mit Schmerz — hat er seine Lenden gegürtet und sein Schwert gegen ihn gewetzt."

„Die Lage des würdigen Prälaten scheint Euch also in der That gefährlich?" fragte Quentin sehr unruhig.

„Ach, mein Sohn, versetzte der gute Franziskaner, „was oder

[1] Der Gottlose sterbe! Amen, amen, er sei verflucht!

wer wäre in dieser furchtbaren Verwirrung nicht der Gefahr ausgesetzt! Aber der Himmel behüte mich, daß ich sagen sollte, sie schwebe bereits über dem Haupte des guten Prälaten. Er hat viel Schätze, treue Ratgeber und tapfere Soldaten, und überdies hat ein Bote, der gestern nach Osten zu hier durchkam, ausgesagt: der Herzog habe auf Begehren des Bischofs einhundert Bewaffnete abgeschickt, die mit dem zu jeder Lanze gehörenden Gefolge stark genug sein sollen, um es mit Wilhelm von der Mark aufzunehmen, dessen Name verflucht sein möge! Amen!"

In diesem entscheidenden Augenblicke wurde ihr Gespräch durch den Sakristan unterbrochen, der in einem von Zorn fast erstickten Tone den Zigeuner verklagte, daß er die abscheulichsten Künste des Betrugs in Gegenwart der jüngern Brüder ausgeübt habe. Bei dem nächtlichen Mahle habe er nämlich in die Becher der Brüder ein berauschendes Mittel gemischt, zehnmal stärker als der allerstärkste Wein, welchem dann mehrere von der Brüderschaft unterlegen wären, und wiewohl er, der Sakristan, kräftig genug gewesen sei, um der Wirkung jenes Mittels widerstehen zu können, so werde man es ihm doch wohl an dem erhitzten Gesicht und der schweren Sprache anmerken, daß auch ihn dieser abscheuliche Trank einigermaßen angegriffen habe. Außerdem habe der Zigeuner noch weltliche und obscöne Lieder gesungen — habe über den Strick des heiligen Franziskus gelacht, mit seinen Wundern Spott getrieben und seine Verehrer Thoren und erbärmliche Wichte genannt. Dann habe er auch noch aus der Hand gewahrsagt, und dem jungen Pater Cherubim prophezeit, er werde von einer schönen Dame geliebt werden, die ihn zum Vater eines hübschen Knaben machen werde.

Der Pater Prior hörte diese Klagen eine Zeitlang schweigend an, wie getroffen von Schauder über die Furchtbarkeit derselben. Als der Sakristan seinen Bericht geendet hatte, stand er auf, ging in den Klosterhof hinab und befahl den Laienbrüdern, unter Androhung der furchtbaren Strafen des geistlichen Ungehorsams, den Heiden mit Besenstielen und Geißeln aus den heiligen Mauern hinauszutreiben.

Dieser Befehl ward sogleich an dem Schuldigen vollzogen, und zwar in Quentins Gegenwart, der, so unangenehm ihm auch der Vorfall war, bald einsah, daß hier seine Vermittlung zu nichts frommen könne.

Die dem Delinquenten auferlegte Strafe war gleichwohl, trotz den Ermahnungen des Obern, mehr lächerlich als furchtbar.

Der Zigeuner rannte bald hier- bald dorthin im Hofe umher unter dem Geschrei mehrerer Stimmen und dem Geräusch der Schläge, von denen die meisten, absichtlich falsch gezielt, ihn nicht trafen; andern, die seiner Person eigentlich wohl bestimmt waren, entzog er sich durch seine Gewandtheit und Schnelligkeit, und die wenigen Streiche, die er auf den Rücken oder auf die Schultern erhielt, ertrug er, ohne zu klagen oder etwas dagegen zu erwidern.

Der Lärm und Aufruhr vermehrte sich noch dadurch, daß die unerfahrenen Vollstrecker dieses Urteils, unter denen Hayraddin gleichsam Spießruten lief, sich selbst weit öfter schlugen, als ihn, bis endlich der Prior, der eine solche mehr anstößige als erbauliche Scene zu beendigen wünschte, das Pförtchen am Thore zu öffnen befahl, durch welches dann der Zigeuner schnell wie der Blitz schlüpfte, und bei dem Mondschein die Flucht ergriff.

Während dieses Auftritts stieg ein Verdacht, den Durward schon früher genährt hatte, mit erneuter Stärke in seiner Seele auf. Hayraddin hatte noch denselben Morgen versprochen, sich anständiger und bescheidener zu betragen, als es bisher der Fall gewesen war, wenn sie auf ihrer Wanderung in einem Kloster einkehrten, und gleichwohl hatte er sein gegebenes Wort gebrochen, ja sich noch widerspenstiger als jemals benommen.

Dahinter lag allem Vermuten nach etwas verborgen; denn was auch der Zigeuner sonst für Fehler haben mochte: an Verstand und auch an Selbstbeherrschung, wenn er nur selbst wollte, fehlte es ihm nicht. War daher nicht der Fall denkbar, daß er einige Verbindung mit seiner Horde oder sonst mit jemand zu unterhalten wünschte, von dem er im Laufe des Tages, durch die Aufmerksamkeit, die Quentin auf alle seine Bewegungen richtete, getrennt war, und daß er diese Kriegslist ersonnen hatte, um mit guter Manier aus dem Kloster zu kommen?

Kaum war dieser Verdacht in Quentins Seele aufgestiegen, als er auch schnell, wie er in allem, was er unternahm, war, sich entschloß, seinen durchgebläuten Führer zu verfolgen, und so heimlich als möglich zu beobachten, was er nun anstellen werde.

Als daher, wie bereits erwähnt worden, der Zigeuner durch die Klosterpforte entwischte, stellte Quentin eilig dem Prior die Notwendigkeit vor, seinen Führer nicht aus den Augen zu verlieren und machte sich auf den Weg, ihm nachzusetzen.

Siebzehntes Kapitel.

Der ausspionierte Spion.
Was will der rohe Spürhund, der behorchte Spion? Hinweg von ihm! Ihr seid nicht für ein solch Gesindel!
Ben Johnsons Erzählung von Robin Hood.

Als Quentin das Kloster verlassen hatte, konnte er bemerken, wie eilig der Zigeuner davonlief, dessen düstere Gestalt in dem hellen Mondlicht deutlich zu erkennen war. Er schoß wie ein gestäupter Hund durch die Gasse des kleinen Dorfs und quer über die flache Wiese, die dahinter lag.

Der gute Freund läuft wacker, sagte Quentin zu sich selbst, aber er muß noch viel stärker laufen, wenn er dem schnellsten Fuße, der je über die Heide von Glen-Houlakin dahinstrich, entkommen will.

Da der Bergschotte glücklicherweise ohne Mantel und Rüstung war, so hinderte ihn nichts, seinem Laufe eine Schnelligkeit zu geben, die selbst in seinen Thälern kaum ihresgleichen fand, und durch welche er, trotz der Eile, mit der der Zigeuner dahinrannte, ihn wahrscheinlich noch einholen mußte. Indes lag dies nicht in Quentins Plan, dem es wichtiger schien, die Bewegungen des Zigeuners zu beobachten, als sie zu unterbrechen. Er wurde hierzu um so mehr bewogen, je beharrlicher der Flüchtling seinen Lauf verfolgte; und daraus, daß er diesen so fortsetzte, auch nachdem der Beweggrund der gewaltsamen Vertreibung weggefallen war, schien hervorzugehen, daß er ein weit bestimmteres Ziel vor Augen hatte, als irgend jemandem vorschweben konnte, der plötzlich aus einem guten Quartier kurz vor Mitternacht vertrieben worden war, um sich einen neuen Ruheplatz zu suchen. Er sah sich nicht einmal um, wodurch es Durward möglich war, ihm unbemerkt folgen zu können.

Endlich hatte der Zigeuner, über die Wiese laufend, das Ufer eines kleinen Flusses erreicht, das mit Erlen und Weiden eingefaßt war. Quentin bemerkte, daß er still stand und leise ins Horn stieß, worauf in einiger Entfernung ein Pfeifen ertönte.

Das ist ein Stelldichein! dachte der Schotte; aber wie soll ich mich so weit nähern, um den Inhalt dessen, was hier vorgehen wird, zu vernehmen? Der Klang meiner Schritte und das Geräusch der Gesträuche, durch die ich mir einen Weg

bahnen muß, werden mich verraten, wenn ich nicht sehr vorsichtig bin. — Aber, beim heiligen Andreas! Ich will sie beschleichen, als ob's Wild wäre von Glen-Isla — sie sollen schon sehen, daß ich meine Kunst als Weidmann nicht umsonst gelernt habe. Da treffen sie zusammen, die beiden Schatten — es sind ihrer zwei. Das ist eine ungleiche Partie, wenn man mich entdeckt und wenn ihre Absicht eben keine freundliche ist, was sehr bezweifelt werden muß. Dann aber verliert die Gräfin Isabelle ihren armen Freund — wenn auch! er wäre ja nicht wert, so zu heißen, wenn er Bedenken trüge, zu ihrem Besten es mit einem Dutzend aufzunehmen. Hab' ich nicht mit Dunois, dem besten Ritter Frankreichs, gefochten, und ich sollte mich fürchten vor solchen Vagabunden? Pah! Mit Gottes und des heiligen Andreas Hilfe sollen sie mich tapfer, aber auch zugleich vorsichtig finden.

So entschlossen stieg unser Freund mit einer Behutsamkeit, wie er sich solche durch sein Jägertalent erworben hatte, in das Bett des kleinen Flusses hinab, der nicht überall gleich tief war, so daß das Wasser mitunter kaum seine Schuhe bedeckte, zuweilen aber ihm bis ans Knie ging. Auf diese Weise schlich er sich fort, durch das von dem Ufer überhängende Gesträuch verborgen, während man seinen Schritt vor dem Geräusch des Wassers nicht hören konnte — wie wir uns selbst seiner Zeit auf ähnliche Weise dem Neste des wachsamen Raben genähert haben.

Der junge Schotte kam unvermerkt näher, bis er ganz deutlich die Stimmen derer unterschied, auf die er sein Augenmerk gerichtet hatte, ohne indes ihre Worte verstehen zu können. Er befand sich jetzt unter den niederhängenden Zweigen einer prächtigen Trauerweide, die fast die Oberfläche des Wassers berührten, ergriff einen dieser Zweige und schwang sich vermittelst desselben auf den Baum selbst hinauf, wo er nun, vor jeder Entdeckung sicher, sich in die dichtesten Schatten setzte.

Von hier aus konnte er nun sehen, daß die Person, mit der Hayraddin sprach, ein Mann von dessen Stamme war; allein zu seinem größten Verdrusse konnte er, ungeachtet der Nähe, nichts von ihrem Gespräch verstehen, da es in einer ihm völlig unbekannten Sprache geführt ward. Sie lachten viel, und da Hayraddin ein Zeichen des Umherspringens machte und sich die Schultern mit der Hand rieb, so zweifelte Durward nicht länger, daß er die Geschichte jener Prügelei erzählte, die ihn, ehe er aus dem Kloster entschlüpft war, betroffen hatte.

Plötzlich ließ sich ein abermaliges Pfeifen in der Ferne

hören, welches durch ein paar Töne aus Hayraddins Horn beantwortet ward. Gleich darauf erschien ein großer stattlicher Mann von kriegerischem Ansehen, der hinsichtlich seines kräftigen Körperbaues einen starken Kontrast mit dem kleineren, zarteren Zigeuner bildete.

Jener trug über den Schultern ein breites Wehrgehenk, woran sein Schwert befestigt war, das fast quer über seine Gestalt hing. Seine Hosen waren geschlitzt und Seidenzeug oder dünne Gaze von verschiedener Farbe war puffenartig durch diese Öffnungen gezogen; sie waren wenigstens mit fünfhundert Bandschleifen an das enge Wamms geknüpft, das er trug, und auf dessen rechtem Ärmel ein silberner Eberkopf als das Zeichen seines Anführers gestickt war. Ein sehr kleiner Hut saß keck auf einer Seite des Kopfes, von dem eine Fülle lockigen Haares herabfloß, das sich auf der breiten Stirne teilte und mit einem wenigstens vier Zoll langen Barte mischte. In der Hand hielt er eine sehr lange Lanze und sein ganzer Anzug glich dem eines jener deutschen Abenteurer, die unter dem Namen der Lanzknechte bekannt waren und einen furchtbaren Teil des Fußvolks jener Zeiten ausmachten. Diese Söldner waren eine stolze und raubgierige Soldateska und es war bei ihnen selbst zum Sprichwort geworden: daß ein Lanzknecht nicht in den Himmel gelange wegen seiner Laster, und nicht in die Hölle wegen seiner aufrührerischen, unruhigen und trotzigen Gemütsart. Sie handelten auch völlig so, als ob sie weder jenen suchten, noch diese fürchteten.

„Donner und Blitz!" war seine erste Begrüßung in einer Art von deutsch-französisch, das sich nicht füglich nachahmen läßt. „Warum habt Ihr mich denn diese drei Nächte hindurch vergebens warten lassen?"

„Ich konnte Euch durchaus nicht eher sehen, mein Herr!" sagte Hayraddin sehr unterwürfig. „Da ist ein junger Schotte, der hat ein Auge auf mich wie eine wilde Katze und lauert auf jede meiner Bewegungen. Er hat mich schon im Verdacht und sollte sein Argwohn sich bestätigen, so bin ich auf der Stelle ein Kind des Todes und er führt die Weiber nach Frankreich zurück."

„Was zum Henker!" rief der Lanzknecht; „wir sind ihrer drei. Wir greifen sie morgen an und entführen die Weiber, ohne einen weitern Schritt zu thun. Die beiden Diener, sagtet Ihr ja, seien sehr feig. Da mögt dann Ihr und Euer Kamerad sich an sie machen und mich soll der T — holen, wenn ich's nicht mit Eurem Schotten, der wilden Katze, aufnehme!"

„Nun, da werdet Ihr doch einen gefährlichen Stand haben," entgegnete Hayraddin; „denn wenn wir uns auch selbst im Fechten nicht viel zutrauen, so hat der Jüngling, sag' ich Euch, es mit dem besten Ritter in Frankreich aufgenommen und hat mit Ehren bestanden. Mit meinen eigenen Augen hab' ich's gesehen, wie er dem Dunois tüchtig zu schaffen gemacht hat."

„Donner und Hagel! Eure Feigheit spricht aus Euch," sagte der deutsche Soldat.

„Ich bin nicht feiger als Ihr," versetzte Hayraddin; „aber Fechten ist meine Sache nicht. Wollt Ihr Euch am bestimmten Orte einfinden, so ist's gut. Wo nicht, so führe ich sie sicher zum Palaste des Bischofs und Wilhelm von der Mark kann sich ihrer dann leicht bemächtigen, falls er nur halb so stark ist, als er es vor einer Woche zu sein behauptete."

„Potztausend!" sagte der Soldat; „wir sind wohl so stark und noch stärker; aber wir hören von hundert burgundischen Lanzen; und nun seht Ihr, fünf Mann auf eine Lanze gerechnet, machen fünfhundert; und dann — hol' mich der Teufel! dann können sie eher Lust haben, uns aufzusuchen, als wir sie; denn der Bischof hat auch noch eine hübsche Macht an Fußvolk — ja, ja, in der That!"

„Nun, so müßt Ihr Euch im Hinterhalt verbergen, bei dem Kreuz der heiligen drei Könige," sagte der Zigeuner, „oder das Abenteuer ganz aufgeben."

„Aufgeben? Aufgeben das Abenteuer mit der reichen Braut für unsern edlen Hauptmann? Den Teufel auch! Da lauf' ich eher durch die Hölle. Bei meiner Seele! wir werden noch alle Prinzen und Herzöge und bekommen unsern Anteil an dem Weinkeller und an den verschimmelten französischen Kronen, und vielleicht auch an den hübschen Dirnen obendrein, wenn der mit dem Barte ihrer überdrüssig geworden ist."

„Also bei dem Hinterhalt beim Kreuze der drei Könige bleibt es?" fragte der Zigeuner.

„Mein Gott! ja doch! Du schwörst mir, daß du sie dahin bringen willst, und wenn sie dann von den Pferden gestiegen sind und vor dem Kreuze auf ihren Knieen liegen, was alle Leute thun, solche schwarze Heiden, wie du bist, ausgenommen, dann überfallen wir sie und sie sind unser."

„Gut! Aber ich habe diesen notwendigen Schurkenstreich bloß unter einer Bedingung versprochen," versetzte Hayraddin. „Es darf dem jungen Menschen kein Haar auf seinem Haupte gekrümmt werden. Schwört Ihr mir dies bei Euren drei toten Männern von Cöln, so will ich Euch bei den sieben

nächtlichen Wanderern schwören, daß ich Euch fernerhin ebenfalls treu dienen werde. Brecht Ihr aber Euren Schwur, so werden Euch die nächtlichen Wanderer sieben Nächte lang zwischen Nacht und Morgen aus Eurem Schlummer wecken und in der achten Euch erwürgen und fressen."

„Aber Donner und Hagel! was braucht es denn einer solchen Besorgnis um das Leben des Burschen, der weder Eures Bluts, noch ein Verwandter von Euch ist?" fragte der Deutsche.

„Das geht dich nichts an, ehrlicher Heinrich! Manchen Leuten macht es Spaß, Kehlen abzuschneiden, andern dagegen, sie sitzen zu lassen. Darum schwöre mir, ihm kein Leid zuzufügen, weder am Leben, noch an seinen Gliedern, oder — bei dem glänzenden Gestirn Aldeboran! es geht mit uns nicht ferner auf dem alten Fuße. Schwöre mir, und zwar bei den drei Königen von Cöln, wie du sie nennst — denn ich weiß doch, aus einem andern Schwur machst du dir nichts."

„Du bist ein komischer Mann!" sagte der Lanzknecht. „Ich schwöre also" —

„So nicht!" unterbrach ihn der Zigeuner. „Gesicht aufwärts, braver Lanzknecht! Nach Osten geschaut, sonst möchten dich die Könige nicht hören!"

Der Soldat leistete den Eid auf die vorgeschriebene Weise, und erklärte dann, daß er sich in Bereitschaft halten werde, indem er zugleich bemerkte, der Ort sei sehr passend, da er kaum fünf Meilen von ihrem jetzigen Lager entfernt wäre.

„Aber wäre es nicht sicherer," sagte der Lanzknecht „wenn man ein Fähnlein Reiter linker Hand von dem Gasthofe aufstellte, das über sie herfiele, wenn sie des Wegs daherziehen?"

Der Zigeuner besann sich eine Weile, und versetzte dann: „Nein! die Annäherung ihres Haufens in dieser Richtung möchte bei der Garnison in Namur Besorgnis erregen, und leicht könnte es ein zweifelhaftes Gefecht geben, statt eines völlig sichern Erfolgs. Überdies werden sie auf dem rechten Ufer der Maas hinziehen; denn ich kann sie führen, welchen Weg ich will. So schlau auch sonst der Bergschotte ist, so hat er sich doch noch bei niemand anders nach dem Wege erkundigt, als bei mir. Ohne Zweifel bin ich durch einen zuverlässigen Freund an ihn gewiesen worden, in dessen Worte niemand Mißtrauen setzt, bevor man ihn ein wenig näher kennen gelernt hat."

„Höre, Freund Hayraddin!" sagte der Soldat, „ich möchte dich etwas fragen. Ihr und Euer Bruder seid doch, wie ihr

sagt, große Sterndeuter, das heißt Geisterseher — nun, zum Henker, warum habt ihr denn nicht vorhergesehen, daß er gehenkt werden würde?"

„Das will ich Euch sagen, Heinrich," versetzte Hayraddin. „Hätte ich gewußt, daß mein Bruder thöricht genug sein würde, die Beschlüsse des Königs Ludwig dem Herzog Karl von Burgund zu verraten, so hätte ich ihm seinen Tod eben so sicher prophezeien können, als schönes Wetter im Monat Juli. Ludwig hatte Ohren und Hände an dem Hofe von Burgund, und Karls Räte lieben den Klang des französischen Goldes, wie du den eines Weinkruges. — Aber jetzt leb' wohl, und halte die Verabredung ein. Ich muß meinen zeitig wachen Schotten einen Bogenschuß weit außerhalb des Eingangs zu der Höhle des faulen Schweins dort erwarten, sonst denkt er, ich sei auf einem Ausflug begriffen, der der Fortsetzung seiner Reise ungünstig sein könnte."

„Nimm erst einen Schluck zur Stärkung!" sagte der Lanzknecht, indem er ihm eine Flasche reichte; „aber ich vergaß, daß du bloß ein wassertrinkendes Tier bist, wie die elenden Vasallen von Mahom und Termagund."

„Du bist selbst ein Vasall von dem Weinmaß und der Flasche," sagte der Zigeuner; „ich wundre mich nicht, daß du immer die gewaltsame und blutdürstige Ausführung dessen übernimmst, was bessere Köpfe ausgesonnen haben. Der darf keinen Wein trinken, wer die Gedanken anderer erraten oder seine eigenen verbergen will. Aber dir ist schlimm predigen, du hast ja einen ewigen Durst, wie eine arabische Sandbank. — Leb' wohl! Nimm meinen Kameraden Tuisco mit dir — seine Erscheinung in der Nähe des Klosters möchte Verdacht erregen."

Die beiden würdigen Männer schieden nun von einander, nachdem sie sich nochmals gegenseitig verpflichtet hatten, das Stelldichein bei dem Kreuze der drei Könige genau einzuhalten.

Quentin Durward wartete, bis sie ihm aus dem Gesicht waren; dann stieg er aus seinem Schlupfwinkel herab, indem ihm das Herz schlug bei dem Gedanken, daß er und die seinem Schutz anvertraute Schöne einem so künstlich angelegten schändlichen Plane nur mit genauer Not noch entgangen wären, falls ihnen dies anders noch gelänge. Aus Besorgnis, bei seiner Rückkehr nach dem Kloster auf Hayraddin zu stoßen, machte er einen langen Umweg, und scheute deshalb die Wanderung über einen sehr unebnen Boden nicht. So kehrte

er dann endlich auf einem ganz entgegengesetzten Punkte, als der war, von dem er ausgegangen, in das Kloster zurück.

Unterwegs überlegte er reiflich, welcher Plan nun wohl am sichersten zu verfolgen sei. Er war in dem Augenblicke, wo Hayraddin seine Verräterei eingestand, schon entschlossen gewesen, sobald die Zusammenkunft beendigt wäre und seine Gefährten sich entfernt hätten, ihn zu töten. Als er indes hörte, welchen Anteil der Zigeuner an der Rettung seines Lebens nahm, ward es ihm doch schwer, die Strafe für die Verräterei desselben in ihrer ganzen Strenge an ihm zu vollziehen. Er beschloß daher, sein Leben zu schonen und sogar, wo möglich, sich seiner Dienste als Führer noch zu bedienen, wiewohl unter solchen Vorsichtsmaßregeln, daß die Sicherheit der ihm so teuren Schutzbefohlnen, deren Erhaltung er sein eignes Leben in seinem Innern geweiht hatte, auf keine Weise in Gefahr kommen konnte.

Wohin aber sollten sie sich wenden? — Die Gräfinnen von Croye konnten weder in Burgund, von wo sie geflohen waren, eine Zuflucht hoffen, noch in Frankreich, von dessen Boden man sie gewissermaßen vertrieben hatte. Die Leidenschaftlichkeit des Herzogs Karl in dem einen Lande war kaum mehr zu fürchten, als die kalte und tyrannische Politik König Ludwigs in dem andern. Nach langem Nachsinnen konnte Durward keinen besseren und sicherern Plan zu ihrer Rettung finden, als mit Umgehung der in dem Hinterhalte Verborgenen, den Weg nach Lüttich auf dem linken Ufer der Maas einzuschlagen, und sich, wie es auch anfänglich die Absicht der Damen selbst war, dem Schutz des trefflichen Bischofs anzuvertrauen. Der gute Wille dieses Prälaten, sie zu schützen, war keinem Zweifel unterworfen, und wenn er durch die burgundischen Reisigen verstärkt ward, so konnte er auch wohl als mächtig genug gelten. Auf alle Fälle war er doch im stande, wenn die Gefahren, denen er durch die feindseligen Absichten Wilhelms von der Mark und durch die Unruhen in der Stadt Lüttich ausgesetzt war, dringender wurden, die unglücklichen Damen so lange zu beschützen, bis sie unter hinreichender Bedeckung nach Deutschland geschickt werden konnten.

Um dies ganze Raisonnement in wenige Worte zusammenzufassen — denn wann ward wohl je eine Überlegung ohne eigenes Interesse gehalten? — so bildete sich Quentin ein, daß der Tod oder die Gefangenschaft, der ihn König Ludwig so kaltblütig preisgegeben habe, ihn von allen Verbindlichkeiten

gegen die Krone Frankreichs befreie; er war daher fest entschlossen, derselben gänzlich zu entsagen. Der Bischof von Lüttich, so schloß er, brauchte doch wahrscheinlich ebenfalls Soldaten, und er hoffte, durch Verwendung seiner schönen Freundinnen, die ihn jetzt, besonders die ältere Gräfin, mit vieler Vertraulichkeit behandelten, irgend ein Kommando zu erhalten, ja vielleicht beauftragt zu werden, die Damen nach einem noch sicherern Orte zu bringen, als die Nachbarschaft von Lüttich war. Endlich hatten auch die Damen, wenn gleich halb im Scherz, davon gesprochen, daß die Vasallen der Gräfinnen aufgeboten werden sollten, und daß sie, wie auch andere in diesen stürmischen Zeiten thaten, ihr festes Schloß gegen jeden Angreifer, wer es auch sein möge, befestigen wollten. Ebenfalls im Scherz hatten sie Quentin gefragt, ob er den gefährlichen Posten ihres Seneschalls annehmen wolle, und da er dieses Amt mit feuriger Ergebenheit schnell annahm, hatten sie in dem nämlichen Geiste ihm vergönnt, insofern er mit diesem ehrenvollen und vertraulichen Amte bekleidet sei, ihre Hand zu küssen. Er glaubte sogar bemerkt zu haben, daß die Hand der Gräfin Isabelle, eine der schönsten und wohlgebildetsten, denen je ein treuer Vasall eine solche Ehrenbezeugung erwiesen hatte, ein wenig zitterte, als seine Lippen dieselbe berührten, und etwas länger, als es das Ceremoniell zu erfordern schien, darauf verweilten. Auch kam es ihm so vor, als habe sich, als sie ihre Hand wieder zurückzog, einige Verlegenheit in ihren Augen und auf ihren Wangen gezeigt. Etwas mochte wohl aus dem allen hervorgehen, und welcher brave Mann in Quentins Alter hätte sich nicht willig den dadurch erweckten Gedanken hingeben, und dadurch zu Betrachtungen veranlaßt werden sollen, die auf sein Verhalten einen entscheidenden Einfluß äußern mußten?

Nachdem er mit diesem Punkt ins Reine gekommen war, überlegte er zuerst, inwiefern er von der weitern Führung des treulosen Zigeuners Gebrauch machen sollte. Seinen ersten Gedanken, ihn im Walde zu töten, hatte er aufgegeben. Wählte er nun einen andern Führer und entließ diesen lebend, so hieß das den Verräter in das Lager Wilhelms von der Mark senden, wodurch dieser ihre weiteren Bewegungen erfahren hätte. Dann fiel es ihm ein, den Prior in sein Geheimnis einzuweihen, und ihn zu ersuchen, den Zigeuner mit Gewalt so lange zurückzuhalten, bis sie Zeit gewonnen hätten, das Schloß des Bischofs zu erreichen; indes, reiflicher nachsinnend, wagte er es nicht, ihm einen Vorschlag dieser Art zu

thun, da er ein furchtsamer, alter Mann und obendrein ein Mönch war, der die Sicherheit seines Klosters für seine erste Pflicht hielt, und schon bei dem Namen des wilden Ebers der Ardennen zitterte.

Endlich entschloß sich Durward zu einem Operationsplan, auf dessen Gelingen er um so mehr rechnen konnte, je mehr die Ausführung desselben von ihm allein abhing, und bei dieser Gelegenheit fühlte er sich zu allem in der Welt fähig und geschickt. Von festem und kühnem Mut beseelt, wiewohl seiner gefahrvollen Lage sich bewußt, konnte Quentin wohl mit jemanden verglichen werden, der unter einer großen Last dahinschreitet, die, wenn er auch ihr Gewicht fühlt, doch nicht seine Kräfte übersteigt. Eben, als sein Plan zur Reife gekommen war, langte er bei dem Kloster an.

Als er leise an die Pforte klopfte, ward sie ihm durch einen Bruder geöffnet, der von dem Prior ausdrücklich dort hingestellt war. Er meldete ihm zugleich, daß sich die Brüder sämtlich bis zu Tagesanbruch im Chore befänden, um den Himmel anzuflehen, daß er ihnen die mannigfachen Ärgernisse vergeben möge, die diesen Abend unter ihnen vorgefallen seien.

Der würdige Bruder erteilte Quentin die Erlaubnis, ihren Andachtsübungen beiwohnen zu dürfen. Allein die Kleider des jungen Schotten waren so durchnäßt, daß er diesen Antrag ablehnen und dafür um Erlaubnis bitten mußte, sich ans Küchenfeuer zu setzen, damit seine Kleider bis zum Morgen trockneten, weil er besonders wünschte, daß der Zigeuner, wenn sie sich wieder träfen, nicht merken möchte, daß er während der Nacht außerhalb des Klosters gewesen sei.

Der Bruder gewährte ihm nicht nur diese Bitte, sondern leistete ihm auch selbst Gesellschaft, was Quentin sehr angenehm war, da er gern Auskunft zu erhalten wünschte über die zwei Wege, die der Zigeuner in seinem Gespräch mit dem Lanzknechte erwähnt hatte. Der Bruder, der öfters mit Geschäften außerhalb des Klosters beauftragt ward, war gerade die Person, die ihm die gewünschte Auskunft erteilen konnte; allein er äußerte, daß es die Pflicht der Damen, als treuer Pilgerinnen, sei, den Weg auf dem rechten Ufer der Maas einzuschlagen, bei dem Kreuze der drei Könige vorbei, wo die gebenedeieten Reliquien von Kaspar, Melchior und Balthasar — wie die katholische Kirche jene morgenländischen Weisen genannt hat, die mit ihren Gaben einst nach Bethlehem zogen

— ausgeruht hatten, als man sie nach Köln brachte, und an welcher Stätte sie viele Wunder verrichtet hätten.

Quentin erwiderte, die Damen seien entschlossen, alle heiligen Stationen mit der äußersten Pünktlichkeit zu beobachten; demgemäß würden sie auch die bei dem Kreuze nicht unbesucht lassen, entweder auf ihrer Reise nach Köln, oder von da zurück; allein sie hätten doch auch erfahren, daß die Straße auf dem rechten Ufer des Flusses gegenwärtig durch die Soldaten des wilden Wilhelm von der Mark sehr unsicher geworden sei.

„Der Himmel möge es verhüten," sagte der Bruder Franziskus, „daß der wilde Eber der Ardennen sich abermals so in unsre Nähe begiebt! Indes, der breite Strom der Maas wird schon eine tüchtige Scheidewand zwischen ihm und uns bilden, wenn wirklich jener Fall eintreten sollte."

„Aber zwischen den Damen und dem Räuber kann sich doch keine Scheidewand bilden," entgegnete Quentin, „wenn wir über den Fluß gehen und auf dem rechten Ufer desselben die Reise fortsetzen."

„Der Himmel wird die Seinen schon beschützen, junger Mann!" sagte der Klosterbruder; „denn es ist doch schwer zu glauben, daß die Könige dort in der gebenedeiten Stadt Köln, die nicht dulden, daß ein Jude oder Ungläubiger innerhalb der Mauern ihrer Stadt sich aufhält, so vergeßlich sein sollten, zu gestatten, daß ihre Verehrer, die als treue Pilger ihrem Schrein nahen, von einem solchen ungläubigen Hunde, wie der wilde Eber der Ardennen ist, geplündert werden sollten; denn der ist noch schlimmer, als eine ganze Wüste voll heidnischer Sarazenen und alle zehn Stämme Israels obendrein."

Welches Vertrauen auch Quentin, als eifriger Katholik, sonst in den besonderen Schutz des Melchior, Kaspar und Balthasar setzen mochte, so konnte er doch nicht umhin, zu denken, daß, da die Pilgerkleider der Damen eigentlich doch nur aus irdischen Absichten getragen wurden, für ihn und seine Schutzbefohlenen sich kaum eine solche Unterstützung, wie die oben erwähnte, erwarten ließ. Daher beschloß er denn auch, die Damen so schnell als möglich aus jeder Gefahr zu bringen, welche die wunderthätige Verwendung der Heiligen hätte nötig machen können. In frommer Einfalt gelobte er aber selbst, eine Pilgerschaft nach den drei Königen von Köln zu unternehmen, vorausgesetzt, daß diese billig denkenden königlichen und heiligen Personen gestatten möchten, daß die vorgeschützte Absicht derjenigen, deren Sicherheit seinem Schutze jetzt anvertraut war, den gewünschten Erfolg haben sollte.

Um sich aber dieser Verpflichtung mit der gehörigen Feierlichkeit zu unterziehen, bat er den Klosterbruder, ihn in eine der verschiedenen Kapellen zu führen, zu denen man aus dem Hauptgebäude des Klosters gelangte. Hier bestätigte er nun mit wahrer Andacht auf seinen Knien das Gelübde, das er innerlich abgelegt hatte. Die entfernten Töne des Chorgesangs, die feierliche Stille, die zu der Zeit herrschte, welche er zu dieser andächtigen Handlung gewählt hatte, die Wirkung der flimmernden Lampe, von der das kleine gotische Gebäude erleuchtet war — alles dies trug dazu bei, Quentins Seele in jene Stimmung zu versetzen, wo der Mensch seine Schwäche und Gebrechlichkeit so sehr fühlt, und jenen überirdischen Rat und Beistand sucht, der sich in jedem Kultus mit der Reue über begangene Sünden und mit guten Entschließungen zu künftiger Besserung verbinden muß. Daß der Gegenstand seiner Andacht unpassend war, konnte Durward nicht angerechnet werden, und da sein Vorsatz rein und aufrichtig war, so ließ sich kaum annehmen, daß er der Gottheit nicht wohlgefällig sein sollte, die bloß die Beweggründe des Betenden, keineswegs aber die Form des Gebets ansieht, und in deren Augen die wahre Andacht eines Heiden mehr Wert hat, als die scheinheilige Frömmigkeit eines Pharisäers.

Als Quentin sich selbst und seine hilflosen Genossinnen dem Schutze der Heiligen und den Händen der Vorsicht anempfohlen hatte, begab er sich endlich zu Ruhe und verließ den Klosterbruder, sehr erbaut durch seine tiefe und aufrichtige Andacht.

Achtzehntes Kapitel.

Prophezeiung aus der Hand.

Erheitern lust'ge Mären und Gesang
Den rauhen Pfad, so wünschen wir ihn lang.
Der rauhe Pfad täuscht uns, indem er in die Runde
Sich dreht, durch Zauberei; wir sind auf Feengrunde.
Samuel Johnson.

Mit Tagesanbruch hatte Quentin Durward seine kleine Zelle verlassen, hatte die schlaftrunkenen Diener aufgeweckt und mit ungewöhnlicher Sorgfalt nachgesehen, ob auch alles zur Fortsetzung der Reise bereit sei. Mit eigenen Augen untersuchte er die Sattelgurte und Zäume, das ganze Pferdegeschirr, selbst die Hufbeschläge der Rosse, um womöglich jenen Unfällen vorzubeugen, die, so unbedeutend sie auch an und für sich scheinen, doch oft eine Reise unterbrechen und stören.

Sorgfältig mußten auch die Pferde unter seiner eigenen Aufsicht gefüttert werden, um eine so lange Tagereise aushalten zu können, oder im Fall der Not auch zu einer schnellen Flucht geschickt zu sein.

Quentin begab sich hierauf in sein Zimmer, wappnete sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt und gürtete sein Schwert um, in dem Vorgefühl einer nahen Gefahr, aber auch zugleich fest entschlossen, ihr bis aufs äußerste Trotz zu bieten.

Diese hochherzigen Empfindungen gaben seinem Schritte eine Leichtigkeit, seinem Benehmen eine Würde, welche die Damen von Croye bisher noch gar nicht an ihm bemerkt hatten, wenn schon die Anmut, ja die Naivität seines Betragens und Gesprächs im allgemeinen und die ihm von Natur eigene Mischung von Schlauheit und Verstand, nebst der Einfachheit, die aus einer einsamen Erziehung und einem fernen Vaterlande entsprang, ihnen sehr gefallen hatte und höchst interessant für sie gewesen war. Er gab ihnen daher zu verstehen, daß es nötig sei, sich diesen Morgen früher als sonst zur Reise anzuschicken. Daher verließen sie denn auch das Kloster sogleich, nachdem sie das Frühstück eingenommen hatten, für welches sie, so wie für die übrigen Beweise der Gastfreundschaft von seiten des Klosters, dem Altar ein Geschenk machten, das mehr ihrem Range, als ihrem äußern Ansehen angemessen zu sein schien. Indes erregte dies keinen Verdacht, da man sie für Engländerinnen hielt, und die Meinung eines größern Reichtums jener Inselbewohner damals eben so herrschend war, als heutzutage.

Der Prior erteilte ihnen seinen Segen, als sie die Pferde bestiegen, und wünschte Quentin Glück zur Entfernung seines heidnischen Führers. „Denn," sagte der würdige Prälat, „es ist besser auf dem Wege straucheln, als sich aufrecht halten an dem Arm eines Räubers oder Diebes."

Quentin war hierin nicht ganz seiner Meinung, denn so gefährlich ihm auch der Zigeuner vorkam, so glaubte er doch seine Dienste benutzen und zu gleicher Zeit seine verräterische Absicht vereiteln zu können, da er nun deutlich sah, was jener bezweckte. Allein seine Besorgnis in dieser Hinsicht war bald gehoben; denn der kleine Zug hatte sich kaum hundert Schritt von dem Kloster und dem Dorfe entfernt, als Maugrabin wieder zu ihnen stieß, der wie gewöhnlich auf seinem muntern, wildaussehenden Klepper ritt.

Ihr Weg lief auf derselben Seite des Baches hin, wo Quentin den Abend zuvor die geheimnisvolle Unterredung be-

lauscht hatte, und Hayraddin befand sich noch nicht lange bei ihnen, als sie unter dem Weidenbaume hinzogen, wo Durward sich verborgen und dasjenige belauscht hatte, was zwischen dem falschen Führer und dem Lanzknecht verhandelt worden war.

Die Erinnerungen, welche der Ort in seine Seele zurückrief, reizten Quentin, sich plötzlich mit dem Führer in ein Gespräch einzulassen, wiewohl er sich bisher noch nicht hatte entschließen können, ein Wort mit ihm zu wechseln.

„Wo hast du denn dein Nachtlager gehabt, du gottloser Bube?" fragte der Schotte.

„Das werdet Ihr mit Eurer Weisheit doch wohl erraten, wenn Ihr einen Blick auf meinen Kittel werft!" versetzte der Zigeuner, indem er auf seine Kleidung wies, die zum Teil mit Grashalmen bedeckt war.

„Ein guter Heuschober," sagte Quentin, „ist auch ein ganz passendes Nachtlager für einen Sterndeuter, und ein besseres, als es so ein heidnischer Spötter unsrer heiligen Religion und ihrer Diener verdient."

„Meinem Klepper bekam es aber doch noch besser, als mir, versetzte Hayraddin, indem er seinem Pferde auf den Hals klopfte; „er hatte Futter und Lagerstätte zugleich. Die alten närrischen Kahlköpfe hatten ihn losgemacht, als ob eines gescheiten Mannes Pferd ein ganzes Kloster von Eseln mit Verstand oder Scharfsinn hätte anstecken können. Glücklicherweise kennt der Klepper mein Pfeifen, und folgt mir so treu wie ein Hund, sonst hätten wir uns wohl nicht wieder zusammengefunden, und Ihr, Ihr hättet dann auch nach einem Führer pfeifen können."

„Mehr als einmal hab' ich dirs gesagt," entgegnete Durward sehr ernst, „du sollst deine Späße unterlassen, wenn du dich in würdiger Leute Gesellschaft befindest — ein Fall, der dir, glaub' ich, bis jetzt selten begegnet sein mag — und ich gebe dir die Versicherung: hielt ich dich für einen eben so treulosen Führer, als ich dich für einen gottvergessenen, unwürdigen Buben halte, so würden mein schottisches Schwert und dein heidnisches Herz schon längst miteinander in nähere Berührung gekommen sein, obgleich eine solche Handlung ebenso niedrig und unedel wäre, als ein Schwein abzustechen."

„Ein wilder Eber ist doch ein naher Verwandter von einer Sau!" sagte der Zigeuner, ohne den scharfen Blick, womit ihn Quentin betrachtete, zu vermeiden, oder im mindesten die spöttische Gleichgültigkeit zu ändern, die er in seiner Rede

affektierte. „Viele Leute," fügte er hinzu, „setzen ihren Stolz darein, und haben ihren Vorteil und ihre Freude daran, dergleichen Tiere zu töten."

Verwundert über die schnelle Antwort des Mannes, und ungewiß, ob er nicht vielleicht mehr von seiner Geschichte und von seinem Gemütszustande wisse, als er gern berühren mochte, brach Quentin ein Gespräch ab, worin er keinen Vorteil über Maugrabin gewonnen hatte, und wandte sich wieder zu den Damen, um seinen gewohnten Posten an ihrer Seite einzunehmen.

Wir haben bereits erwähnt, daß ein bedeutender Grad von Vertraulichkeit sich unter ihnen zu bilden angefangen hatte. Die ältere Gräfin behandelte Quentin, als sie gewiß war, daß er von Adel sei, wie einen Begünstigten ihresgleichen, und wenn auch die Achtung der Nichte gegen ihren Beschützer sich minder offen zeigte, so glaubte doch Quentin bei all ihrer Schüchternheit und Furchtsamkeit völlig versichern zu können, daß seine Gesellschaft und Unterhaltung ihr keineswegs gleichgültig war.

Nichts giebt der jugendlichen Fröhlichkeit so viel Seele und Leben, als das Bewußtsein, daß sie mit Beifall und Teilnahme aufgenommen wird. So hatte auch Quentin, während des ersten Teils ihrer Reise, die seinem Schutze anvertrauten Schönen gar sehr vergnügt durch seine lebhafte Unterhaltung und durch die Lieder und Sagen seines Vaterlandes, von denen er die erstern in der Volkssprache sang, indes sein Bemühen, die letztern in sein fremdartiges und unvollkommenes Französisch zu übertragen, eine Menge von kleinen Mißverständnissen und Sprachirrtümern veranlaßte, die oft so lustig waren, als die Erzählungen selbst.

An diesem angstvollen Morgen aber ritt er an der Seite der Damen, ohne irgend ein heiteres Gespräch anzuknüpfen, und sein Schweigen mußte ihnen als höchst ungewöhnlich auffallen.

„Unser junger Kämpe hat einen Wolf gesehen," sagte Lady Hameline, auf einen alten Aberglauben anspielend, „und hat darüber die Zunge verloren."

Wenn sie sagten, ich wäre einem Fuchs auf der Spur gewesen, so wären sie der Wahrheit näher gekommen, dachte Quentin, ohne diese Bemerkung indes laut werden zu lassen.

„Befindet Ihr Euch nicht wohl, Signor Quentin?" sagte die Gräfin Isabelle mit so vieler Teilnahme, daß sie selbst darüber errötete, wohl fühlend, daß sie am Ende doch die

Grenze überschritten habe, die zwischen ihnen immer hätte bleiben sollen.

„Er hat mit den lustigen Klosterbrüdern geschmaust!“ versetzte Lady Hameline; „die Schotten sind darin den Deutschen ähnlich, daß sie ihre ganze Heiterkeit beim Rheinwein verausgaben, mit wankenden Schritten abends zum Tanze kommen, und ihr Kopfweh des Morgens in das Zimmer der Damen mitbringen.“

„Schöne Damen,“ sagte Quentin, „ich verdiene eure Vorwürfe nicht. Die guten Brüder verrichteten fast die ganze Nacht hindurch ihr Gebet, und was mich betrifft, so hab' ich bloß einen Becher von ihrem schwächsten und gewöhnlichen Weine getrunken.“

„Am Ende ist's nur die schlechte und kärgliche Mahlzeit, die ihn in so üble Laune versetzt hat,“ sagte die Gräfin Isabelle. „Erheitert Euch, Signor Quentin! Kommen wir einmal zusammen in unsrem alten Schlosse Bracquemont, da will ich selbst Euer Mundschenk sein, und Euch den Becher kredenzen. Ihr sollt einen köstlichen Wein finden, einen Wein, wie er nie auf Hochheim und Johannisberg gewachsen ist.“

„Ein Glas Wasser, edle Dame, aus Eurer Hand“ — Weiter konnte Quentin nichts sagen; seine Stimme bebte, und Isabelle fuhr fort, so, als habe sie den Ausdruck der Zärtlichkeit in der Betonung des Worts Eurer gar nicht bemerkt.

„Der Wein wurde in die tiefen Keller von Bracquemont schon durch meinen Großvater den Rheingrafen Gottfried, eingelegt.“

„Der die Hand ihrer Urgroßmutter dadurch gewann,“ sagte Lady Hameline, ihre Nichte unterbrechend, „daß er sich als den besten Sohn des Rittertums auf dem großen Turnier zu Straßburg zeigte. Zehn Ritter wurden in den Schranken erschlagen. Aber die Zeiten sind nun vorüber; jetzt denkt niemand mehr daran, einer Gefahr, Ehren halber oder zur Rettung der bedrängten Schönheit die Stirn zu bieten.“

Auf diese Rede, die in einem Tone gesprochen ward, womit heutzutage eine Schönheit, deren Reize bereits verfallen, die Roheit der jetzigen Zeit anzuklagen sich versucht fühlen möchte, wagte Quentin zu entgegnen: daß es keineswegs ganz an jener Ritterlichkeit fehle, welche die Lady Hameline für völlig erloschen anzusehen scheine, und daß, wäre sie auch hier und da verschwunden, sie doch in dem Herzen schottischer Edlen immer fortglühen werde.

„Hört doch!“ sagte Lady Hameline; „er möchte uns gern

glauben machen, in seinem kalten und düstern Vaterlande brenne die Flamme noch fort, die in Frankreich bereits erloschen ist. Der arme Jüngling gleicht wirklich einem schweizerischen Gebirgsbewohner, der aus Vorliebe für seine Heimat den Verstand verloren hat. Nächstens wird er uns was von den Weinbergen und Olivenwäldern Schottlands erzählen!"

„Nein, Madame!" versetzte Quentin, „von dem Wein und Öl unsrer Berge kann ich nicht viel mehr sagen, als daß wir diese schönen Erzeugnisse nur mit unserm Schwerte, als einen Tribut von unsern reichern Nachbarn, eintreiben können. Was aber die makellose und unbefleckte Ehre Schottlands betrifft, so muß ich Euch nun Beweise geben, inwiefern Ihr Euch darauf verlassen könnt, so unbedeutend auch die Persönlichkeit ist, die Euch nichts weiter zum Pfande Eurer Sicherheit anzubieten hat."

„Ihr sprecht geheimnisvoll," sagte Lady Hameline. „Ihr wißt wohl schon von einer nahen und dringenden Gefahr?"

„Ich habe es schon vor einer Stunde in seinen Augen gelesen!" rief Lady Isabelle händeringend. „Heilige Jungfrau! Was wird aus uns werden?"

„Nichts, hoffe ich, als was Ihr wünscht!" entgegnete Durward, „und nun sehe ich mich genötigt, Euch zu fragen, schöne Damen: könnt Ihr mir vertrauen?"

„Euch vertrauen?" entgegnete die Gräfin Hameline; „unstreitig! Aber wozu die Frage? Oder inwiefern wünscht Ihr unser Vertrauen?"

„Was mich betrifft," sagte die Gräfin Isabelle, „so vertraue ich Euch unbedingt und ohne Einschränkung. Wenn Ihr uns betrügen könnt, Quentin, so glaube ich hier auf Erden an keine Treue mehr."

„Schöne Lady," erwiderte Durward sehr erfreut, „Ihr laßt mir nur Gerechtigkeit widerfahren. Meine Absicht ist, unsern Weg zu verändern, indem wir uns direkt auf dem linken Ufer der Maas nach Lüttich begeben, statt Namur zu berühren. Zwar weicht dies ab von König Ludwigs Befehl und von den unsrem Führer erteilten Anweisungen. Allein man hat mir in dem Kloster von Räubern auf dem rechten Ufer der Maas erzählt, und von dem Marsch burgundischer Truppen zur Bekämpfung derselben. Beides macht mich um Eure Sicherheit besorgt. Gebt mir Erlaubnis, von Euerm Reiseplan abweichen zu können?"

„Meine völlige Erlaubnis habt Ihr!" sagte die jüngere Dame.

„Liebe Cousine," sagte die ältere, „ich bin überzeugt, wie Ihr, daß es der junge Mann gut mit uns meint; aber mich dünkt doch, wir überschreiten die Vorschriften des Königs Ludwig, die er uns so bestimmt eingeschärft hat."

„Warum sollen wir uns denn so streng daran binden?" versetzte Lady Isabelle; „ich bin — Gott sei Dank! seine Unterthanin nicht, und da ich als Bittende zu ihm kam, hat er das Vertrauen gemißbraucht, das ich auf seinen eigenen Antrieb in ihn setzte. Ich würde den jungen Mann entehren, wenn ich nur einen Augenblick sein Wort gegen die Anweisungen jenes verschmitzten und selbstsüchtigen Despoten abwägen wollte."

„Gott segne Euch für dieses Wort!" sagte Quentin erfreut; „und wenn ich mich des Vertrauens, das Ihr in mich setzt, unwürdig zeigen sollte, so wäre es noch viel zu wenig für mein Vergehen, wenn ich lebendig von Pferden zerrissen oder den ewigen Qualen der Hölle preisgegeben würde!"

So sprechend spornte er sein Roß, und begab sich wieder zu dem Zigeuner. Dieser würdige Mann schien in einer sehr passiven, wo nicht zur Versöhnung geneigten Stimmung zu sein. Unrecht oder Drohungen hafteten oder schienen nicht in seiner Erinnerung zu haften; und er ließ sich mit Durward gerade so ins Gespräch ein, als ob diesen Morgen nicht das mindeste unfreundliche Wort zwischen ihnen gewechselt worden wäre.

Der Hund, dachte der Schotte, zeigt mir jetzt die Zähne nicht, weil er es mit mir ein für allemal auszumachen gedenkt, wenn er mich an der Gurgel gefaßt hat; aber wir wollen doch einmal sehen, ob wir den Schurken nicht mit seinen eigenen Waffen schlagen können.

„Braver Hayraddin," sagte er zu ihm, „du bist nun schon zehn Tage lang mit uns gereist, und hast uns noch keine Probe deiner Geschicklichkeit im Prophezeien gegeben, einer Kunst, die du doch sehr gern üben mußt, da du selbst nicht unterlassen kannst, deine Gaben in jedem Kloster zu entfalten, wo wir verweilen — solltest du auch dafür des Nachts unter einem Heuschober dein Quartier aufschlagen müssen."

„Ihr habt ja noch gar keine Probe von meiner Geschicklichkeit verlangt!" sagte der Zigeuner. „Ihr macht's wie die übrige Welt, welche die Mysterien, die sie nicht versteht, ins Lächerliche zu ziehen sucht."

„So gieb mir eine Probe deiner Kunst!" versetzte Quentin, den Handschuh ausziehend, und die bloße Hand dem Zigeuner hinreichend.

Hayraddin betrachtete sorgfältig alle Linien, die sich auf der flachen Hand des Schotten kreuzten, und mit nicht minder ängstlicher Aufmerksamkeit die kleinen Erhöhungen und Vertiefungen an den Wurzeln der Finger, die, wie man damals glaubte, im Zusammenhange stünden mit der Stimmung, den Gewohnheiten und dem Schicksale des Individuums, so wie man es heutzulage von den Organen des Gehirns behauptet.

„Das ist eine Hand, die von überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren spricht," sagte Hayraddin. „Auch lese ich in derselben eine frühe Bekanntschaft mit dem Schwertgriffe, so wie auch einige von den Klammern des Meßbuches."

„Das ist etwas aus meinem vergangenen Leben," versetzte Quentin; „das kannst du anderswo erfahren haben. Sage mir etwas von meiner Zukunft!"

„Diese Linie von dem Hügel der Venus," sagte Hayraddin, „die nicht plötzlich abbricht, sondern mit der Lebenslinie und neben derselben hinläuft, deutet auf ein sicheres und großes Glück in der Ehe; der Betreffende wird demgemäß durch den Einfluß glücklicher Liebe unter die Zahl der Reichen und Edlen erhoben werden."

„Dergleichen Versprechungen giebst du wohl allen, die dich um Rat fragen!" versetzte Quentin; „sie gehören mit zu deiner Kunst."

„Was ich Euch sage, ist eben so gewiß," fuhr der Zigeuner fort, „als daß Euch in kurzem eine bedeutende Gefahr droht. Das schließe ich aus der glänzenden, blutroten Linie, welche die Tafellinie quer durchschneidet, und auf Schwerthiebe oder andere Gewaltthätigkeiten hindeutet, von denen Euch allein die Anhänglichkeit eines treuen Freundes retten kann."

„Das bist du wohl selbst? Ha!" sagte Quentin halb unwillig, daß der Chiromant seine Leichtgläubigkeit auf diese Weise mißbrauchte, und sich einen Ruf dadurch gründen wollte, daß er die Folgen seiner eigenen Verräterei prophezeite.

„Meine Kunst," versetzte der Zigeuner, „lehrt mich nichts von dem, was mich selbst betrifft."

„Hierin übertreffen die Seher meines Vaterlandes Eure gerühmte Kenntnis," sagte Quentin; „denn ihre Kunst belehrt sie über die Gefahren, die ihnen selbst drohen. Ich habe meine Berge nicht verlassen, ohne einen Teil des doppelten Gesichts gefühlt zu haben, womit ihre Bewohner begabt sind, und will zum Tausch gegen deine Probe der Chiromantie dir einen Beweis von jener geben. Die Gefahr, Hayraddin, welche mir droht, liegt auf dem rechten Ufer des Flusses.

Ich will ihr aus dem Wege gehen, indem ich auf dem linken Ufer nach Lüttich ziehe."

Der Führer hörte ihn mit einer Gleichgültigkeit an, die Quentin, dem die Verhältnisse bekannt waren, in denen sich Hayraddin befand, nicht begreifen konnte.

„Wenn Ihr Euren Plan ausführt," war die Antwort des Zigeuners, „so wird die gefährliche Krisis von Eurem Schicksale auf das meinige zurückfallen."

„Sagtest du nicht eben, du könntest dein eigenes Schicksal nicht vorhersagen?" entgegnete Quentin.

„Nicht in der Art, wie ich Euch eben das Eurige prophezeit habe," erwiderte Hayraddin, „allein man darf nur wenig Kenntnis von dem Charakter Ludwigs von Valois besitzen, um vorherzusagen, daß er seinen Führer hängen lassen wird, weil es Euch beliebt, von dem Wege, den er empfohlen, abzuweichen."

„Erreichen wir sicher das Ziel der Reise und beenden sie glücklich," sagte Quentin, „so wiegt das doch wohl das Ablenken von der bestimmten Linie des Weges auf."

„Ja," sagte der Zigeuner, „wenn Ihr anders gewiß seid, daß der König dieselbe Art der Beendigung der Pilgerschaft im Sinne gehabt hat, die er Euch bezeichnete."

„An welche andere Art der Beendigung kann er denn möglicherweise gedacht haben," erwiderte Quentin, „oder weshalb vermutest du, daß er einen andern Zweck, als den, welchen er in seinen Anweisungen aussprach, gehabt habe?"

„Aus dem ganz einfachen Grunde," versetzte der Zigeuner, „weil diejenigen, welche den allerchristlichsten König nur etwas kennen, wissen, daß der Zweck, dessen Erreichung ihm vorzüglich am Herzen liegt, stets gerade derjenige ist, den er am ungernsten laut werden läßt. Setzt einmal den Fall, unser gnädigster Ludwig sende zwölf Gesandtschaften ab, so will ich meinen Hals um ein Jahr früher an dem Galgen, dem er verfallen ist, verloren haben, wenn bei elfen davon sich nicht auf dem Grunde des Tintenfasses etwas mehr befindet, als die Feder in dem Beglaubigungsschreiben ausgedrückt hat."

„Was kümmern mich Eure schlechten Vermutungen?" entgegnete Quentin. „Meine Pflicht ist klar und bestimmt. Ich soll diese Damen sicher nach Lüttich geleiten, und ich glaube fest, daß ich diese Pflicht am besten erfülle, wenn ich die uns vorgeschriebene Straße ändere und auf dem linken Ufer der Maas bleibe. Es ist auch der gerade Weg nach Lüttich. Gehen wir über den Fluß, so verlieren wir Zeit und ermüden uns ohne Zweck. Weshalb sollten wir das thun?"

„Weil Pilgrime, die als Ziel ihrer Wallfahrt Cöln angeben," sagte Hayraddin, „gewöhnlich nicht so weit an der Maas hinabgehen, wodurch der Weg der Damen mit ihrer angeblichen Bestimmung im Widerspruche steht."

„Werden wir in dieser Hinsicht zur Rede gestellt," versetzte Quentin, „so sagen wir, daß wir durch beunruhigende Gerüchte von dem Herzog von Geldern oder von Wilhelm von der Mark, oder von den Ecorcheurs und Landsknechten auf dem rechten Ufer des Flusses, veranlaßt worden wären, auf dem linken zu bleiben, statt den anfänglich beabsichtigten Weg einzuschlagen."

„Nun, wie Ihr wollt, Signor!" entgegnete der Zigeuner. „Was mich betrifft, so bin ich ebenso bereit, Euch auf dem linken Ufer der Maas, wie auf dem rechten, als Führer zu dienen. Eure Entschuldigung gegen Euren Herrn müßt Ihr selbst auf Euch nehmen."

Quentin, obgleich ziemlich erstaunt, freute sich doch über die schnelle Bereitwilligkeit Hayraddins, den Weg zu ändern, weil er seiner als Führer bedurfte, und gleichwohl gefürchtet hatte, der Umstand, daß seine beabsichtigte Verräterei nun vereitelt werde, möchte ihn zu irgend einem Äußersten treiben. Überdies hätten sie den Zigeuner aus ihrer Gesellschaft entfernt, so würden sie geradezu den Wilhelm von der Mark, mit dem jener in Briefwechsel stand, auf ihren Pfad gelockt haben. Blieb er dagegen bei ihnen, so hoffte Quentin, ihn so beobachten zu können, daß es ihm unmöglich war, irgend eine Gemeinschaft mit Fremden zu unterhalten, ohne daß er, Quentin, es merkte.

Alle Gedanken an den ursprünglichen Weg wurden daher aufgegeben, und der kleine Zug verfolgte jetzt den Pfad auf dem linken Ufer der Maas so schnell und glücklich, daß sie schon am nächsten Morgen das Ziel ihrer Reise erreicht hatten.

Sie fanden, daß der Bischof von Lüttich, seiner Gesundheit wegen, wie er selbst sagte, oder vielleicht auch, um der Gefahr zu entgehen, von der zahlreichen und aufrührerischen Bevölkerung der Stadt überfallen zu werden, seinen Aufenthalt in dem schönen Schlosse Schönwald, ungefähr eine Meile von Lüttich, genommen hatte.

Als sie sich dem Schlosse näherten, kehrte der Prälat soeben in großer Prozession aus der benachbarten Stadt zurück, wo er das Hochamt gehalten hatte. Er befand sich an der Spitze eines glänzenden Zuges von Geistlichen, mit Civil- und

Militärpersonen vermischt, oder wie sich ein alter Balladensänger ausdrückt:

„Gar viel Kreuzträger vorne,
Und hinten mancher Speer."

Der Zug hatte ein sehr edles und vornehmes Ansehn, als er sich so längs dem grünen Ufer der breiten Maas fortbewegte und sich endlich in dem mächtigen gotischen Portal des bischöflichen Palastes verlor.

Als sie sich näherten, fanden sie, daß gewisse Verhältnisse in der Nähe des Schlosses auf das Gefühl der Unsicherheit schließen ließen, das mit dem Pomp, und der Macht von deren Entfaltung sie eben Zeugen gewesen waren, in dem auffallendsten Kontraste stand. Starke Wachen von bischöflichen Soldaten waren rings um die Wohnung und in der nächsten Umgebung aufgestellt, und wenn man den ganzen bischöflichen Palast betrachtete, so mußte man auf ein Gefühl der Gefahr von seiten des würdigen Prälaten schließen, der es für nötig hielt, sich mit allen kriegerischen Verteidigungsanstalten zu umgeben.

Die Damen von Croye wurden, nachdem sie von Quentin angemeldet worden waren, mit Hochachtung in die große Halle genötigt, wo der Bischof, an der Spitze seines kleinen Hofstaates ihnen entgegentretend, sie aufs freundlichste begrüßte. Er ließ es nicht zu, daß sie ihm die Hand küßten, sondern empfing sie mit einem Gruße, indem etwas von der Galanterie eines Fürsten gegen schöne Frauen und von der heiligen Liebe eines geistlichen Hirten zu den Schwestern seiner Herde lag.

Ludwig von Bourbon, der regierende Bischof von Lüttich, war wirklich ein edelmütiger und gutherziger Fürst; und wenn auch sein Leben sich nicht stets durchaus streng innerhalb der Grenzen seines geistlichen Charakters gehalten hatte, so behauptete er doch überall gleichmäßig den freimütigen und edlen Charakter des Hauses Bourbon, von dem er abstammte.

In den letzten Zeiten, bei bereits vorgerücktem Alter, hatte dieser Prälat eine Lebensweise angenommen, die mehr mit den Verhältnissen eines Mitgliedes der Hierarchie übereinstimmte, als diejenige, die er früher in seiner Regierung gezeigt hatte, und er war beliebt unter den benachbarten Fürsten als ein hoher Geistlicher, der in seiner gewöhnlichen Lebensführung freigebig und prachtliebend war, wenn er gleich keine große Festigkeit des Charakters behauptete und mit einer leichten Sorglosigkeit regierte, die seine wohlhabenden und zum Auf-

ruhr geneigten Unterthanen eher zu Meutereien ermunterte, als solche unterdrückte.

Der Bischof war ein so fester Bundesgenosse des Herzogs von Burgund, daß sich der letztere fast eine Art von Souveränetät in dem Bistum desselben anmaßte und die gutmütige Gefälligkeit, womit der Prälat diese Ansprüche, die er leicht hätte bestreiten können, ertrug, dadurch wieder vergalt, daß er bei allen Gelegenheiten seine Partei nahm und zwar mit dem entschiedenen, wilden Eifer, der zu seinem Charakter gehörte. Er pflegte zu sagen, er betrachte Lüttich als sein Eigentum, den Bischof als seinen Bruder — wirklich konnte man sie so ansehen, weil des Herzogs erste Gemahlin eine Schwester des Bischofs gewesen war — und der, welcher Ludwig von Bourbon beleidige, hab' es mit Karl von Burgund zu thun — eine Drohung, welche in Anbetracht des Charakters und der Macht des Fürsten, der sich dieselbe erlaubte, bei jedem Andern, als den reichen und unzufriedenen Bürgern von Lüttich, eine große Wirkung hervorgebracht haben würde. Hier aber war durch den großen Reichtum, wie ein altes Sprichwort sich ausdrückt, der Verstand rar geworden.

Der Prälat, wie wir erwähnt haben, sicherte den Damen von Croye eine solche Vermittlung zu, wie sie ihm, wenn er seine Verbindung mit dem Hofe von Burgund aufs äußerste zur Geltung brachte, nur immer möglich sei zu erreichen, und die, wie er hoffe, um so wirksamer sein werde, je mehr jetzt Campo-Basso, einiger kürzlichen Entdeckungen zufolge, bei weitem tiefer in des Herzogs persönlicher Gunst stehe, als früherhin. Er versprach ihnen daher einen Schutz, wie er ihn zu leisten vermöge; der Seufzer indes, mit dem er seine Zusicherung erteilte, schien zu gestehen, daß seine Macht weit prekärer sei, als er es mit Worten zugeben mochte.

„Auf jeden Fall, meine teuersten Töchter," sagte der Bischof mit einer Miene, in der sich wie bei dem frühern Gruße, ein Gemisch von geistlicher Salbung und erblicher Galanterie des Hauses Bourbon zeigte; „der Himmel verhüte es, daß ich das Lamm dem abscheulichen Wolfe, oder edle Damen der Unterdrückung von rohen Männern preisgeben sollte. Ich bin ein Mann des Friedens, wenn gleich meine Wohnung jetzt von Waffen umringt ist. Seid indes versichert, daß ich auf eure Sicherheit ebenso bedacht sein werde, als auf meine eigene; und sollte die Lage der Dinge noch verzweifelter werden, wiewohl wir mit Hilfe unsrer lieben Frau hoffen, daß sie sich eher werden friedlich schlichten lassen, als in stärkern Brand

geraten, so werden wir Sorge tragen, euch unter sicherem Geleit nach Deutschland zu bringen; denn selbst durch den Willen unsres Bruders und Beschützers, des Herzogs von Burgund, werden wir uns nicht bestimmen lassen, auf eine Art mit euch zu verfahren, die nicht mit eurer Neigung übereinstimmte. Euren Wunsch, euch in ein Kloster zu senden, können wir nicht gewähren; denn leider ist der Einfluß der Söhne Belials unter den Bewohnern Lüttichs so groß, daß wir kein Asyl kennen, wohin unsre Macht reichte, außer den Grenzen unsres eignen Schlosses und dem Schutze unserer Truppen. Allein hier seid ihr willkommen und man wird euer Gefolge aufs ehrenvollste bewirten, ganz vorzüglich den jungen Mann, den ihr so besonders unsrem Wohlwollen empfohlen habt, und dem wir unsern Segen erteilen."

Quentin ließ sich, seiner Pflicht gemäß, auf ein Knie nieder, um den Segen des Bischofs zu empfangen.

„Was euch selbst betrifft," fuhr der gute Prälat fort, „so sollt ihr wohnen bei meiner Schwester Isabella, einer Kanonissin von Trier, oder bei wem ihr sonst wollt, in allen Ehren, selbst unter dem Dache eines so lustigen Junggesellen, als der Bischof von Lüttich ist."

Hierauf führte er die Damen höchst artig nach den Gemächern seiner Schwester, nachdem er seine Bewillkommnungsrede geendigt hatte; und sein Haushofmeister, ein Beamter, der, weil er die Würde eines Diakonus angenommen hatte, ein Mittelding zwischen geistlichem und weltlichem Charakter war, bewirtete Quentin mit der ihm von seinem Herrn anbefohlenen Gastfreundschaft, während die übrigen Personen, die zu dem Gefolge der Damen von Croye gehörten, den niedern Dienstleuten übergeben wurden.

Bei dieser Einrichtung konnte Quentin nicht umhin zu bemerken, daß die Gegenwart des Zigeuners, so viel Widerspruch sie in den Klöstern auf dem Lande gefunden hatte, an dem Hofe dieses reichen, man könnte wohl sagen, weltlichen Prälaten gar keinen Anstoß gab und kaum bemerkt zu werden schien.

Neunzehntes Kapitel.

Die Stadt.

„Geliebte Freunde, laßt euch nicht durch mich
Zu einer raschen That des Aufruhrs reizen!"

Shakespeares Julius Cäsar.

Getrennt von Lady Isabelle, deren Blicke schon so lange sein Leitstern gewesen waren, fühlte Quentin eine seltsame Leere und Beklommenheit des Herzens, die er noch bei keinem von den Schicksalen empfunden hatte, denen sein Leben bisher unterworfen gewesen war. Offenbar mußte der vertrauliche und unvermeidliche Verkehr zwischen ihnen aufhören, seitdem die Gräfin einen sichern Aufenthaltsort gefunden hatte. Denn unter welchem Vorwande hätte sie, wenn ihr selbst eine solche Unschicklichkeit in den Sinn gekommen wäre, einen jungen hübschen Knappen, wie Quentin war, als steten Begleiter bei sich behalten können?

Allein die Trennung war ihm dadurch nicht willkommener, daß sie unvermeidlich zu sein schien, und Quentins Stolz fühlte sich gekränkt bei dem Gedanken, daß man ihn wie einen gewöhnlichen Postillon oder wie eine Eskorte verabschiede, die nun ihre Pflicht erfüllt hat. Seine Augen dagegen verrieten so viel Empfindung, daß ihnen ein paar heimliche Thränen entfielen über die Zerstörung all der schönen Luftschlösser, die man während dieser interessanten Reise aufgebaut hatte. Er machte einen männlichen, wiewohl anfangs fruchtlosen Versuch, diese Niedergeschlagenheit zu bekämpfen und den Gefühlen, die er nicht unterdrücken konnte, nachhängend, setzte er sich endlich in eine der Vertiefungen, welche das Fenster, durch welches die große gotische Halle zu Schönwald erleuchtet ward, bildete. Hier versank er in ein dumpfes Hinbrüten über sein hartes Geschick, das ihm weder Rang noch Reichtum genug verliehen hatte, um seinen kühnen Plan ausführen zu können. Endlich kehrte aber doch die natürliche Munterkeit seines Wesens zurück, wozu viel der Titel eines alten Romans beitrug, der soeben zu Straßburg erschienen war und der seitwärts von ihm auf dem Fenster lag. Auf dem Titelblatte standen die Worte:

„Wie der Knappe von niederem Stande
Für die Tochter des Königs von Ungarn entbrannte."

Während er so die Mönchsschrift las, in der diese so genau auf seine Lage passenden Worte geschrieben waren, ward

Quentin durch einen Schlag auf die Schulter unterbrochen, und als er aufblickte, sah er den Zigeuner vor sich stehen.

Hayraddin, wiewohl nie ein willkommener Anblick für ihn, war wegen seiner kürzlichen Verräterei ihm gänzlich verhaßt geworden; daher sah ihn Quentin ernst an und fragte, wie er sich habe unterstehen können, einen Christen und Edelmann zu berühren.

„Aus dem einfachen Grunde," entgegnete der Zigeuner, „weil ich sehen wollte, ob der christliche Edelmann sein Gefühl ebenso verloren habe, als seine Augen und Ohren. Fast fünf Minuten habe ich hier gestanden und Euch angeredet; Ihr aber habt immer auf das Pergament hingestarrt, als hätte es die Zauberkraft, Euch in eine Bildsäule zu verwandeln und diese Kraft bereits an Euch erwiesen."

„Nun, was verlangst du! Sprich! Schnell!"

„Was alle Menschen verlangen, wenn's auch nur wenige erhalten," versetzte Hayraddin. „Meinen Lohn begehr' ich, meine zehn Kronen Goldes dafür, daß ich die Damen hierher geleitet habe."

„Wie kannst du frech genug sein, noch einen Lohn zu fordern, außer dem, daß ich dein unwürdiges Leben geschont habe?" sagte Durward stolz. „Es war deine Absicht, wie du wohl wissen wirst, sie unterwegs zu verraten!"

„Aber ich habe sie doch nicht verraten!" entgegnete Hayraddin; „hätte ich es gethan, so würde ich von Euch oder von ihnen keinen Lohn gefordert haben, sondern von dem, der den Vorteil davon gehabt hätte, wenn sie auf der rechten Seite des Flusses ihre Reise fortgesetzt hätten. Die Partei, der ich Dienste geleistet habe, ist auch die, welche mich bezahlen muß."

„So fahre denn dein Lohn mit dir selbst zum Teufel, Verräter!" rief Quentin, indem er das Geld aufzählte; denn er hatte als Majordomus eine Summe zur Bestreitung aller solcher Ausgaben erhalten. „Gehe nun zum Eber der Ardennen, oder zum Teufel! Aber ich sage dir, komme mir nicht wieder vor die Augen, wenn ich dich nicht in jene Welt befördern soll!"

„Dem Eber der Ardennen!" wiederholte der Zigeuner mit einem stärkern Ausdruck der Verwunderung, als seine Züge sonst zu verraten pflegten. — „So war also keine leere Vermutung, kein allgemeiner Verdacht die Ursache, weshalb Ihr darauf bestandet, Euren Weg zu verändern? Wäre es möglich? Giebt es denn in andern Ländern sicherere Wahrsagerkünste als die, welche unsere wandernden Stämme besitzen?

Der Weidenbaum, unter dem wir sprachen, konnte doch nichts verraten. Aber nein! nein! Wie dumm war ich doch! Jetzt — jetzt habe ich's! Die Weide an dem Flüßchen in der Nähe des Klosters dort — ich sah wohl, Ihr blicktet nach ihr hin, als Ihr vorbeigingt. Sie konnte freilich nicht sprechen, allein sie konnte jemand verbergen, der hören konnte. Künftig werde ich meine Besprechungen auf offenem Felde halten, wo auch nicht ein Distelstrauch wächst, unter dem ein schottischer Lauscher sich verkriechen kann. — Ha! ha! ha! Der Schotte hat den Zigeuner mit seinen eigenen Waffen geschlagen. Aber wisse, Quentin Durward, du hast dein eigenes Glück dadurch verscherzt, daß du mich in meinem Plane gestört hast. Siehe, das Glück, das ich dir aus den Linien deiner Hand prophezeite, wäre ohne deine Halsstarrigkeit reichlich in Erfüllung gegangen."

„Beim heiligen Andreas!" versetzte Quentin; „ich muß wider meinen Willen über deine Unverschämtheit lachen. Wie oder worin hätte mir denn deine Schlechtigkeit, wenn erfolgreich, nützen sollen? Zwar hörte ich, daß du die Schonung meines Lebens zur Bedingung machtest — eine Bedingung, die deine würdigen Verbündeten gewiß schnell vergessen haben würden, sobald es einmal zu Schlägen gekommen wäre; allein wie dein Verrat der Damen mir anders von Nutzen hätte sein können, als daß er mich der Gefangenschaft oder dem Tode aussetzte, das ist etwas, was wohl kein menschlicher Scharfsinn zu erraten vermöchte."

„Denken wir also nicht weiter daran!" sagte Hayraddin. „Ich gedenke Euch noch durch meine Dankbarkeit zu überraschen. Hättet Ihr mir meinen Lohn vorenthalten, so hätte ich gedacht, wir wären quitt, und hätte Euch Eurer eigenen Leitung überlassen. Wie aber die Sachen jetzt stehen, bleibe ich Euer Schuldner wegen jener Geschichte an dem Ufer des Cher."

„Mich dünkt, dafür habe ich mir schon die Bezahlung vorausgenommen," sagte Quentin, „da ich dich so verwünscht und beschimpft habe."

„Böse oder gute Worte," versetzte der Zigeuner, „das ist alles eins! Sie sind bloß Wind und fallen auf keiner Wage ins Gewicht. Freilich hättet Ihr mich, statt mir zu drohen, geschlagen —"

„Es kann immer noch geschehen," unterbrach ihn Quentin, „daß ich mich auf diese Art bezahlt mache, falls du mich noch länger reizest!"

„Das wollte ich Euch nicht raten!“ sagte der Zigeuner; „solche Zahlung mit rascher Hand genommen, könnte die Schuld übersteigen und unglücklicherweise ein Gewicht auf Eurer Seite zurücklassen, das ich nicht so leicht vergessen oder vergeben möchte. — Lebt einstweilen wohl, wenn auch nicht auf lange Zeit. Ich will nun auch von den Damen von Croye Abschied nehmen.“

„Du?“ entgegnete Quentin erstaunt. „Du solltest vorgelassen werden vor die Damen, hier, wo sie gewissermaßen versteckt leben unter dem Schutze der Schwester des Bischofs, einer edlen Kanonissin? Das ist nicht möglich!“

„Marthon wartet schon auf mich, um mich zu ihnen zu führen,“ sagte der Zigeuner mit schlauem Lächeln, „und ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich Euch schnell verlasse.“

Er drehte sich bei diesen Worten um, als ob er gehen wolle, kehrte indes augenblicklich zurück und sprach in einem ernsten, nachdrücklichen Tone:

„Eure Hoffnungen sind mir bekannt. Sie sind zwar kühn, aber nicht eitel, falls ich sie unterstütze. Ich kenne Eure Befürchtungen — sie müssen Euch Behutsamkeit lehren, aber nicht Furchtsamkeit. Jedes Weib kann gewonnen werden. Der Graf ist ein bloßer Beiname, der sich zu Quentin ebensogut setzen läßt, als der des Herzogs zu Karl oder der des Königs zu Ludwig.“

Ehe Durward hierauf etwas erwidern konnte, hatte der Zigeuner das Gemach verlassen. Quentin folgte ihm auf der Stelle, allein Hayraddin, besser bekannt mit den Ausgängen des Hauses als der Schotte, hatte diesem schon einen Vorsprung abgewonnen und der Verfolgende verlor ihn aus dem Gesichte, als er eine kleine Treppe hinabstieg. Durward folgte ihm dessenungeachtet, ohne eigentlich zu wissen, warum er es thue. Die Treppe endigte zuletzt an einem offenen Thore, das in eine Gartenallee führte. Hier bemerkte er den Zigeuner abermals, der eilig einen fernen Gang hinunterlief.

Der Garten war auf zwei Seiten von den Gebäuden des Schlosses umgeben — einem alten, schwerfälligen Bauwerk, zum Teil wirklich einem Schlosse, zum Teil einem Klostergebäude gleichend; auf den beiden andern Seiten bestand die Umgebung aus einer hohen, zur Verteidigung eingerichteten Mauer.

Indem er die nach einer andern Seite des Gebäudes hinlaufenden Gartenalleen durchkreuzte, wo sich ihm ein Ausgangspförtchen hinter einem großen, massiven, mit Epheu

umrankten Bogen öffnete, blickte sich Hayraddin abermals um und winkte mit der Hand ein stolzes Lebewohl dem Verfolgenden zu, der denn auch wirklich sah, daß das Pförtchen von Marthon geöffnet und der elende Zigeuner in die Räume der Gemächer der Gräfinnen von Croye, wie er natürlich schloß, eingelassen wurde.

Quentin biß unwillig die Lippen zusammen und machte sich selbst bittre Vorwürfe, daß er die Damen nicht mit Hayraddins schändlichem Charakter und seinen Anschlägen gegen ihre Sicherheit bekannt gemacht hatte. Die anmaßende, stolze Art, mit der der Zigeuner versprochen, seinen Absichten behilflich zu sein, vermehrte seinen Unwillen und Verdruß; ja es kam ihm vor, als werde die Hand der Gräfin Isabelle entweiht, falls er sie durch eine solche Verwendung erhielte.

„Aber das ist auch alles nur Betrug!" sagte er, „ein Streich seiner elenden, niedrigen Ränke. Durch irgend einen falschen Vorwand, oder aus böser Absicht, hat er sich den Zutritt bei den Damen zu verschaffen gewußt. Indes ist es gut, daß ich jetzt weiß, wo sie wohnen. Ich werde auf Marthon warten und einen Besuch bei den Damen begehren, wäre es auch nur, um sie zu bitten, daß sie auf ihrer Hut sein mögen. Es ist hart, daß ich zu List und Schlichen meine Zuflucht nehmen muß, während solche Menschen frei und ungehindert Zutritt zu ihnen haben. Gleichwohl sollen sie doch sehen, daß, wenn ich auch aus ihrer Gegenwart verbannt bin, Isabellens Sicherheit noch der Hauptgegenstand meiner Wachsamkeit bleibt."

Während der liebende Jüngling sich mit diesem Gedanken beschäftigte, näherte sich ihm ein alter Edelmann von des Bischofs Hofe durch dasselbe Thor, durch das er in den Garten gekommen war und machte ihn, wiewohl mit der höchsten Artigkeit, darauf aufmerksam, daß der Garten kein öffentlicher, sondern bloß bestimmt sei zum Gebrauche des Bischofs und für Gäste vom höchsten Range.

Quentin hörte ihn diese Weisung zweimal wiederholen, ehe er den eigentlichen Sinn derselben verstand. Dann fuhr er wie aus einem Traum empor, verbeugte sich und eilte aus dem Garten zu kommen. Der Beamte folgte ihm und überhäufte ihn mit Entschuldigungen, daß er durchaus seine Pflicht habe erfüllen müssen. Ja, er versuchte so beharrlich die Beleidigung wieder gut zu machen, die Quentin in seinem Benehmen gefunden haben konnte, daß er sich erbot, ihm Gesellschaft zu leisten, um so viel als möglich zu seiner Unterhaltung beizutragen. Endlich fand Quentin, in seinem Innern

die Thorheit verwünschend, keine bessere Gelegenheit zu entschlüpfen, als daß er vorgab: er wünsche die Stadt zu sehen. Dahin setzte er sich denn auch auf der Stelle in Bewegung, und zwar mit so starken Schritten, daß der Höfling alle Lust verlor, ihm weiter als bis zur Zugbrücke zu folgen. In wenig Minuten befand sich Quentin innerhalb der Mauern der Stadt Lüttich, die damals eine der reichsten in Flandern und folglich in der ganzen Welt war.

Schwermut, selbst Liebesschwermut sitzt, wenigstens in Gemütern von männiglichem und biegsamem Charakter, bei weitem nicht so tief, als die weichlichen Enthusiasten, welche daran leiden, gewöhnlich glauben. Sie weicht unerwarteten und ergreifenden sinnlichen Eindrücken, der Veränderung des Orts und solchen Scenen, die eine neue Ideenverbindung erzeugen, sowie dem Einflusse des geschäftigen Treibens der Menschen. In wenig Minuten war Quentins Aufmerksamkeit durch die mannigfachen Gegenstände, die sich ihm in den Straßen von Lüttich schnell hintereinander zeigten, so beschäftigt und gefesselt, als ob es weder eine Gräfin Isabelle, noch einen Zigeuner jemals in der Welt gegeben hätte.

Die hohen Häuser, die stattlichen, wiewohl engen und düstern Straßen, der Glanz der reichsten Waren und des furchtbarsten Waffengerätes in den Läden und Gewölben ringsumher, die mit fleißigen Bürgern jeder Art angefüllten Straßen und Wege — sorgenvolle Wichtigkeit oder emsige Betriebsamkeit auf allen Gesichtern — die großen Wagen, welche die Gegenstände der Aus- und Einfuhr hin- und herschafften, wovon die erstere in breiten Tüchern und Sarsche, Waffen aller Art, Nägeln und Eisenwerk von der verschiedensten Gattung bestand, während die letztere jeden Artikel des Luxus oder des Bedürfnisses umfaßte, entweder zum Verbrauch einer reichen Stadt bestimmt oder in Niederlagen aufbewahrt, um anderswohin verfrachtet zu werden — alle diese Gegenstände vereinten sich zu einem anziehenden Gemälde des Reichtums, der Betriebsamkeit und des Glanzes, wie es Quentin bisher noch nie erblickt hatte.

Er bewunderte nicht minder die verschiedenen Ströme und Kanäle, die von der Maas ausgingen, oder mit ihr in Verbindung standen, und indem sie die Stadt nach mannigfachen Richtungen hin durchkreuzten, jedem Teile derselben einen leichten Wassertransport für ihre Bedürfnisse gewährten. Auch verfehlte er nicht, in der ehrwürdigen und alten Kirche des heiligen Lambertus, die im achten Jahrhundert erbaut sein soll, eine Messe zu hören.

Eben im Begriffe, den heiligen Ort zu verlassen, bemerkte Quentin, daß er, der mit dem Eifer einer ungezügelten Neugier alles ringsumher betrachtet hatte, nun selbst der Gegenstand derselben bei mehreren Gruppen wohlhabend aussehender Bürger geworden war, die sich, wie es schien, in der Absicht versammelt hatten, um ihn, wenn er zur Kirche hinausging, genau zu betrachten. Es entstand jetzt ein Geflüster und Lispeln unter ihnen, das sich schnell von einer Seite zur andern verbreitete, während die Zuschauer sich fortwährend vermehrten und die Augen jedes neuen Ankömmlings scharf auf Quentin gerichtet waren, und zwar auf eine Art, die von großem Anteil und Neugier, vermischt mit einer gewissen Ehrerbietung zeugte.

Endlich bildete er den Mittelpunkt eines beträchtlichen Haufens, der jedoch, so wie er sich vorwärts bewegte, zurückwich, indes diejenigen, die ihm folgten, oder gleichen Schritt mit ihm hielten, es sorgfältig zu vermeiden suchten, ihn zu drängen, oder seine Bewegung zu hindern. Indes war ihm seine Lage doch zu unangenehm, als daß er sie länger hätte ertragen sollen, ohne einen Versuch zu machen, sich aus derselben zu befreien, oder einige Aufklärung zu erhalten.

Indem er um sich herblickte, fielen seine Augen auf einen netten, freundlichen und kräftigen Mann, den er, nach seinem Samtkleide und seiner goldenen Kette zu schließen, für einen angesehenen Bürger oder für eine Magistratsperson hielt. Diesen fragte er, ob denn in seinem Äußern etwas läge, was die öffentliche Aufmerksamkeit in einem so ungewöhnlichen Grade zu erregen vermöchte, oder ob es bei dem lütticher Volk einmal Sitte sei, sich auf diese Weise um Fremde zu drängen, die zufällig ihre Stadt besuchten.

„Keineswegs, Signor!“ versetzte der Bürger, die Lütticher sind weder so müßig und neugierig, um an einer solchen Sitte Geschmack zu finden, noch zeigt sich in Eurem Äußern oder in Eurer Kleidung irgend etwas, was nicht in dieser Stadt sehr gern gesehen würde, und was unsre Stadtbewohner ehren und achten.“

„Das klingt in der That artig, würdiger Herr,“ sagte Quentin; „aber — beim Kreuze des heiligen Andreas! ich kann nicht erraten, was das bedeuten soll.“

„Euer Schwur, Sir,“ versetzte der lütticher Kaufmann, „ebenso wie Euer Accent überzeugt mich, daß wir uns in unsrer Vermutung nicht geirrt haben.“

„Bei meinem Schutzpatron, dem heiligen Quentin!“ sagte

Durward, „ich verstehe immer weniger, was eigentlich Eure Meinung ist."

„Nun," versetzte der Lütticher mit einer ziemlich herausfordernden, doch dabei höflichen und verständigen Miene, „es geziemt uns freilich nicht, das zu sehen, was Ihr, werter Herr, zu verbergen für gut befindet. Aber weshalb schwört Ihr denn beim heiligen Quentin, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Eure Absicht deuten soll? Es ist uns nicht unbekannt, daß der gute Graf von Saint-Paul, der sich jetzt hier aufhält, unsrer Sache wohl will."

„Bei meinem Leben!" sagte Quentin, „Ihr irrt Euch offenbar. Ich weiß gar nichts von Saint-Paul."

„Wir wollen Euch ja gar nicht ausfragen," entgegnete der Bürger; „aber im Vertrauen gesagt, merkt wohl auf! ich heiße Pavillon."

„Was habe ich denn mit Euch zu schaffen, Herr Pavillon?" fragte Quentin.

„Nichts! Ich denke nur so, es möchte Euch angenehm sein, in mir einen Mann zu finden, der des Vertrauens, das man in ihn setzt, werth ist. — Hier ist auch mein Kollege Rouslaer!"

Rouslaer trat vor. Es war ein wohlgenährter Beamter, „dessen runder Bauch gleich einem Sturmbock den Boden vor ihm erschütterte." Vorsichtig seinem Nachbar ins Ohr flüsternd, sagte er zu ihm im Tone des Vorwurfs:

„Ihr vergeßt, mein guter Kollege, daß der Platz hier zu frei ist. In Eurem Hause oder in dem meinigen wird der Herr sich's schon gefallen lassen, ein Glas Rheinwein mit Zucker zu trinken, und dann werden wir mehr hören von unsrem guten Freunde und Verbündeten, den wir, als ehrliche Flamänder, von ganzem Herzen lieben."

„Ich habe für niemanden von euch etwas neues," sagte Quentin ungeduldig. „Ich trinke keinen Rheinwein und bitte euch bloß, als angesehene Männer der Stadt, den müßigen Haufen zu zerstreuen und einem Fremden zu vergönnen, daß er eure Stadt so ruhig, als er sie betreten, wieder verlassen dürfe."

„Nun, Sir!" sagte Rouslaer, „da Ihr denn so sehr auf Eurem Inkognito besteht, selbst gegen uns, die wir doch Vertrauen verdienen, so muß ich Euch geradezu fragen: warum tragt Ihr denn das Zeichen Eurer Compagnie, wenn Ihr in Lüttich unbekannt bleiben wollt?"

„Was denn für ein Zeichen?" erwiderte Quentin. „Ihr

seht doch aus, wie würdige Männer und gesetzte Bürger, aber bei meiner Seele! Ihr seid entweder selbst verrückt, oder wollt mich verrückt machen."

„Sapperment!" sagte der andere Bürger, „der junge Mensch brächte am Ende den heiligen Lambertus selbst zum Schwören. Wer, außer den Bogenschützen der königlichen Garde, trägt denn eine Mütze mit dem St. Andreaskreuze und der Lilie?"

„Gesetzt nun, ich wäre ein Bogenschütze von der Garde — könnt Ihr Euch da wundern, daß ich das Zeichen meiner Compagnie trage?" versetzte Quentin ungeduldig.

„Er hat's gestanden! er hat's gestanden!" riefen Rouslaer und Pavillon den Bürgern zu, die in glückwünschender Stellung, mit geschwenkten Waffen, ausgestreckten Händen und breiten, runden, vor Freude strahlenden Gesichtern versammelt waren — „er hat's gestanden! Er ist ein Bogenschütze von Ludwigs Garde — von der Garde Ludwigs, des Beschützers der Freiheiten von Lüttich!"

Ein allgemeines Freudengeschrei erhob sich jetzt in der Menge, in das sich die Worte mischten: „Lang' lebe Ludwig von Frankreich! Lang' ebe die schottische Leibwache! Lang' lebe der tapfere Bogenschütze! Unsre Freiheiten, unsre Privilegien, oder den Tod! Keine Auflagen! Lang' lebe der tapfre Eber der Ardennen! Nieder mit Karl von Burgund! Verderben dem Bourbon und seinem Bistum!"

Wiewohl halb betäubt durch das Geräusch, das immer wieder von neuem an einer Stelle begann, wenn es an der andern aufgehört hatte, wie Meereswellen sich erhebend und fallend und vermehrt durch tausend Stimmen, die von entfernten Straßen und Marktplätzen her in einem Chor zusammenklangen, hatte Quentin doch Zeit, sich über diesen Tumult eine Vermutung zu bilden und einen Plan zu entwerfen, wie er sich dabei zu benehmen habe.

Er hatte vergessen, daß nach seinem Kampfe mit Orleans und Dunois einer seiner Kameraden, auf Crawfords Befehl, den Helm, den des letztern Schwert spaltete, mit einer von jenen stahlgefütterten Mützen vertauscht hatte, die einen Teil der besonderen und wohlbekannten Kleidung der schottischen Garde ausmachten. Daß ein Mitglied dieses Corps, welches sich stets ganz in der Nähe von Ludwigs Person befinden mußte, sich in den Straßen einer Stadt gezeigt hatte, deren bürgerliche Zwiste durch die Agenten dieses Königs gar sehr verstärkt worden waren, galt in den Augen der Bürger Lüttichs natürlich als ein Entschluß von seiten des Königs,

ihre Sache zu unterstützen, und die Erscheinung eines Bogenschützen ward sogleich als ein Pfand von Ludwigs unmittelbarem und thätigem Beistande betrachtet, ja als eine Versicherung, daß seine Hilfstruppen schon auf der einen oder andern Seite in die Stadt zögen, wenn auch niemand diese Seite anzugeben wußte.

Einen so allgemein verbreiteten Glauben zu widerlegen, war, wie Quentin wohl einsah, unmöglich; selbst jeder Versuch, Menschen, welche so hartnäckig dafür eingenommen waren, ihrer Täuschung zu entreißen, mußte mit persönlicher Gefahr für ihn verbunden sein, und eine solche zu bestehen, wäre in diesem Falle für ihn von gar keinem Nutzen gewesen. Er entschloß sich daher schnell, Zeit zu gewinnen und sich den besten Weg, den er finden konnte, zu eröffnen. Dieser Entschluß ward in ihm rege, während man ihn zum Rathause begleitete, wo die Vornehmsten der Stadt schon versammelt waren, um die Nachrichten, die er, wie sie meinten, überbracht habe, zu vernehmen und ihn mit einem glänzenden Mahle zu bewirten.

Ungeachtet seines Widerstrebens, das man als bloße Bescheidenheit auslegte, war er auf allen Seiten mit Beweisen der Volksgunst umgeben, deren ekelhafte Flut ihn umwogte. Seine beiden Freunde, welche Schöppen oder Syndici der Stadt waren, hatten sich seiner beiden Arme bemächtigt. Vor ihm her schritt Nickel Block, der Anführer der Fleischerinnung, schnell von seinem Geschäfte in den Fleischbänken herbeigerufen, und hoch empor seine tödliche Axt schwingend, die jetzt mit Blut und Gehirn bedeckt war, mit einer Grazie und mit einem Mut, den allein der Branntwein einflößen konnte. Hinter ihm her bewegte sich die große, hagere, starkbeinige, ziemlich betrunkene, aber doch sehr patriotische Gestalt des Claus Hammerlein, Vorstehers der Zunft und Innung der Eisenarbeiter, und ihm folgten wenigstens tausend ungewaschene Arbeiter dieser Klasse. Weber, Nagelschmiede, Seiler und Handwerker aller Art drängten sich herbei aus düstern, engen Straßen und vergrößerten den Zug. Zu entfliehen schien hier ein eben so gefährliches, als fruchtloses Unternehmen.

In dieser ängstlichen Verlegenheit wandte sich Quentin an Roußlaer, der ihn an einem Arme hielt, und an Pavillon, der sich des andern bemächtigt hatte, auf diese Weise ihn an der Spitze des Triumphzuges führend, dessen Hauptgegenstand er auf so unerwartete Weise geworden war. Er sagte ihnen eiligst, daß er die Mütze der schottischen Garde gedankenlos angenommen

habe, da durch einen Zufall seine Kopfbedeckung, in der er eigentlich habe reisen wollen, ihm geraubt worden sei. Er bedaure auch, daß wegen dieses Umstandes und des Scharfblickes, womit die Lütticher den natürlichen Schluß auf seinen Stand und auf die Absicht seines Besuches gemacht hätten, diese Dinge öffentlich enthüllt worden seien, und gab dabei zu verstehen, daß, wenn er jetzt zum Stadthause geführt werde, so sähe er sich leider genötigt, der ganzen Versammlung Dinge zu entdecken, die er eigentlich nach dem Willen des Königs nur den Privatohren seiner trefflichen Gevattern Mynheer Roußlaer und Mynheer Pavillon von Lüttich hätte vorbehalten sollen.

Dieser Wink wirkte mit Zauberkraft auf die beiden Bürger, welche die hervorragendsten Führer der aufrührerischen Stadtbewohner waren, und wie alle Demagogen ihrer Art, jede Angelegenheit so viel als möglich unter ihrer eigenen Leitung behalten wollten. Sie willigten daher schnell ein, daß Quentin vor der Hand die Stadt verlassen und des Nachts nach Lüttich zurückkehren sollte, um sich mit ihnen in Roußlaers Hause an dem entgegengesetzten Thore von Schönwaldt zu besprechen. Quentin trug kein Bedenken ihnen zu sagen, daß er gegenwärtig in dem bischöflichen Palaste wohne, unter dem Vorwande, daß er von dem französischen Hofe Depeschen überbringe, obgleich seine eigentliche Botschaft, wie sie richtig vermutet hätten, an die Bürger von Lüttich gerichtet sei; dieser krumme Weg der Mitteilung, sowie der Charakter und Stand der Person, dem dieselbe vorgeblich aufgetragen worden war, stimmten mit dem Charakter Ludwigs dergestalt überein, daß man sich darüber keineswegs verwunderte, noch auf irgend eine Weise daran zweifelte.

Fast unmittelbar, nachdem diese Aufklärung erfolgt war, wurden sie durch die fortströmende Menge nach der Thür von Pavillons Hause fortgetrieben. Dieses Haus lag zwar in einer der Hauptstraßen; allein es hing von hinten vermittels eines Gartens und einer weitläufigen Lohgerberei nebst andern Einrichtungen zur Zubereitung von Häuten mit der Maas zusammen; denn der patriotische Bürger war ein Gerber.

Es war sehr natürlich, daß Pavillon dem vermeintlichen Abgesandten Ludwigs in seiner Wohnung seine Ehrfurcht zu beweisen wünschte, und das Verweilen vor dem Hause erregte daher auch bei dem Haufen keine Verwunderung, der im Gegenteil Mynheer Pavillon mit einem lauten Vivat begrüßte, als dieser seinen vornehmen Gast hinein nötigte. Quentin legte hier sogleich seine auszeichnende Mütze ab und nahm dagegen

die eines Gerbers; auch warf er über seinen übrigen Anzug einen langen Mantel. Pavillon versah ihn nun mit einem Passe, damit er durch die Thore hindurchkommen, und nachts oder bei Tage nach Belieben wieder in die Stadt zurückkehren könne. Endlich übergab er ihn seiner Tochter, einer hübschen, freundlichen flämischen Dirne und gab ihr die nötigen Anweisungen, was sie nun weiter zu thun habe, indes er selbst zu seinem Kollegen zurückkehrte, um ihre Freunde auf dem Stadthause zu unterhalten, und die besten Entschuldigungen vorzubringen, die sie für das Verschwinden Ludwigs ersinnen konnten. Wir können uns nicht genau der Lüge erinnern, welche hier die Leithammel den Schafen vormachten; allein es ist nicht schwer eine Menschenmenge zu täuschen, deren Vorurteile das Werk schon halb gethan haben, ehe der Betrüger noch ein Wort spricht.

Kaum hatte sich der würdige Bürger entfernt, als seine derbe Tochter Trudchen unter manchem Erröten und heimlichem Lächeln, welches bei den kirschroten Lippen, den freundlichen blauen Augen, der durchsichtigen reinen Haut ihr gar nicht übel stand, den hübschen Fremdling durch die dunkeln Alleen von Mynheer Pavillons Garten nach der Wasserseite geleitete, wo sie ihn in ein Boot steigen ließ, das zwei kräftige Flamländer in ihren Pluderhosen mit ihren Pelzmützen und reichlich mit Knöpfen besetzten Wämsern so schnell in Bereitschaft gesetzt hatten, als es ihrer niederländischen Natur nur irgend möglich war.

Da das hübsche Trudchen nichts als Deutsch sprach, so konnte Quentin — unbeschadet seiner treuen Neigung zu der Gräfin von Croye — seine Dankbarkeit bloß durch einen Kuß beweisen, den er auf diese Kirschlippen drückte, und der mit eben so vieler Artigkeit gegeben als mit der bescheidensten Dankbarkeit angenommen ward. Denn galante Männer mit einer Gestalt und einem Gesichte, wie unser schottischer Bogenschütze es besaß, kommen unter der Burgoisie von Lüttich nicht alle Tage vor.

Während das Boot auf den trägen Fluten der Maas hinruderte, und bei den Verteidigungswerken der Stadt vorbeikam, hatte Quentin Zeit, darüber nachzudenken, welchen Bericht er bei seiner Rückkehr in den bischöflichen Palast zu Schönwaldt von seinem Abenteuer zu Lüttich abstatten solle. Er wollte ebensowenig jemand, der, wenn auch aus Mißverstand, ein Vertrauen in ihn gesetzt hatte, hintergehen, als auf der andern Seite dem gastfreundlichen Prälaten den aufrührerischen Zustand seiner Hauptstadt verbergen, und beschloß daher, sich auf einen so allgemeinen Bericht zu beschränken,

daß der Bischof dadurch in stand gesetzt würde, auf seiner Hut zu sein, ohne gleichwohl irgend ein Individuum seiner Rache bloß zu stellen.

Er landete eine halbe Meile von dem Schlosse und belohnte seine Ruderer mit einem holländischen Gulden, womit sie sehr zufrieden waren. So klein indes auch der Raum war, der ihn von Schönwaldt trennte, so hatte die Abendglocke doch bereits zum Essen geläutet, und Quentin sah überdies, daß er sich dem Schlosse auf einer von dem Haupteingange ganz verschiedenen Seite genähert habe, so daß wenn er rund herum gehen wollte, seine Ankunft sich sehr verspäten würde. Daher nahm er seinen Weg nach der Seite, die ihm die nächste war, weil er bemerkte, daß sich hier eine feste Mauer, wahrscheinlich die des bereits erwähnten kleinen Gartens erhob, mit einem Pförtchen, das auf den Graben hinausging, versehen. Auch lag bei diesem Pförtchen ein kleines Fahrzeug im Wasser, das ihn, wie er dachte, auf seinen Ruf übersetzen könnte. Als er sich näherte, in der Hoffnung, hier in das Schloß zu gelangen, öffnete sich die kleine Pforte und ein Mann trat heraus. In das Boot springend, nahm er seinen Weg nach einer entfernten Seite des Grabens; hierauf aber stieß er das Fahrzeug mit einer langen Stange nach der Stelle zurück, wo er eingestiegen war. Als der Mann näher kam, erkannte Quentin den Zigeuner, der, ihn vermeidend, was keine Schwierigkeiten hatte, einen andern Weg nach Lüttich einschlug, und bald aus seinen Augen verschwunden war.

Dies war ein neuer Stoff zum Nachdenken. War dieser heidnische Landstreicher die ganze Zeit hindurch bei den Damen von Croye gewesen, und welche Absicht konnten sie gehabt haben, ihn durch ihre Gegenwart zu beglücken? Durch diesen Gedanken beunruhigt, entschloß sich Durward um so mehr, eine Erklärung bei ihnen zu suchen, in der Absicht, die Verräterei Hayraddins auf einmal zu enthüllen und ihnen die gefährliche Lage zu schildern, in die sich ihr Beschützer, der Bischof, durch die aufrührerische Stimmung seiner Stadt Lüttich versetzt fände.

So entschlossen, trat Quentin zum Hauptthor des Schlosses hinein, und fand den Teil der Familie, der sich zum Mittagsmahle in der großen Halle einfand, mit Einschluß der geistlichen Diener des Bischofs, der Beamten seines Hofstaats und der dem höchsten Adel an Range nachstehenden Fremden, bereits bei Tisch sitzend. An dem oberen Ende der Tafel war jedoch ein Platz neben dem Hauskaplan des Bischofs frei gelassen, der den Fremden mit

dem alten Spruch: Sero venientibus ossa[1] empfing, indes er sehr bemüht war, seinen Teller reichlich mit Leckerbissen anzufüllen, so daß aller Anschein einer ernstlichen Meinung verschwand, die in Quentins Vaterlande den Scherz sozusagen entweder zu gar keinem Scherz oder mindestens zu keinem genießbaren macht.

Um sich selbst gegen den Verdacht einer schlechten Erziehung zu rechtfertigen, schilderte Quentin kurz den Aufruhr, der in der Stadt dadurch entstanden war, daß man entdeckt hatte, er gehöre zu der schottischen Leibwache des Königs Ludwig. Er bemühte sich, seinem Bericht eine komische Wendung zu geben, indem er sagte, daß er mit Mühe von einem fetten Bürger von Lüttich und seiner hübschen Tochter aus dem Gewirr befreit worden sei.

Die Gesellschaft nahm indes zu vielen Anteil an der Geschichte, als daß ihr dieser Scherz behagen konnte. Alle Bewegung am Tische hörte sogleich auf, als Quentin seinen Bericht begann, und als er geredet hatte, entstand eine feierliche Pause, die bloß durch den Majordomus unterbrochen ward, der in einem leisen, schwermütigen Tone sagte: „Wollte Gott, wir erblickten schon diese hundert burgundischen Lanzen!"

„Warum denkt Ihr denn darüber so tief nach?" entgegnete Quentin; „Ihr habt ja viel Soldaten, die des Waffenhandwerks gewohnt sind, und Eure Gegner sind nur der Auswurf einer in Unordnung gekommenen Stadt; sie werden offenbar bei dem ersten Entfalten einer Fahne, unter der sich bewaffnete Krieger befinden, die Flucht ergreifen."

„Ihr kennt die Männer von Lüttich nicht!" sagte der Kaplan. „Von ihnen kann man wohl behaupten, daß sie, selbst die von Gent nicht ausgenommen, die stolzesten und unbezähmbarsten in Europa sind. Zweimal hat der Herzog von Burgund sie wegen ihrer wiederholten Empörungen gegen den Bischof gezüchtigt; zweimal hat er sie mit vieler Strenge unterdrückt, ihre Vorrechte geschmälert, ihre Fahnen weggenommen und sich selbst Rechte und Ansprüche beigelegt, wie man sie zuvor über eine freie Reichsstadt sich nie anmaßen durfte; ja, zuletzt schlug er sie in einer großen Schlacht, nahe bei Saint-Tron, wo Lüttich fast sechstausend Mann, teils durch das Schwert verlor, teils dadurch, daß sie auf der Flucht ertranken. Um sie hierauf zu fernern Meutereien unfähig zu machen, weigerte sich Herzog Karl, seinen Einzug durch eins der Thore zu

[1] Wer zu spät kommt, kriegt die Knochen.

halten, die sie übergeben hatten. Er ließ den Stadtwall auf vierzig Ellen weit niederreißen, und zog in Lüttich als Eroberer ein, mit geschlossenem Visier und eingelegter Lanze, an der Spitze seiner sämtlichen Ritter, durch die Bresche, die er gemacht hatte. Auch überzeugten sich die Lütticher, daß, falls sich nicht Herzog Philipp der Gute für sie verwandt hätte, dieser Karl, der damals noch Graf von Charalois war, ihre Stadt der Plünderung preisgegeben haben würde. Und gleichwohl, bei all' diesen noch neuen Erinnerungen, trotzdem daß ihre Wälle und Mauern kaum ausgebessert, ihre Arsenale kaum hinlänglich gefüllt sind, ist der Anblick der Mütze eines Bogenschützen hinreichend, um sie abermals zum Aufstande zu bewegen. Gott möge alles zum besten wenden! Allein es wird einen blutigen Kampf geben, fürchte ich, zwischen einer so stolzen Bevölkerung und einem so stolzen Herrscher! und ich wünschte, mein guter trefflicher Herr hätte einen sicherern, wenn auch minder ehrenvollen Sitz, denn seine Bischofsmütze ist mit Dornen gefüttert, statt mit Hermelin. Ich sage Euch das alles, Herr Fremder, um Euch aufmerksam zu machen, daß, falls Euch Eure Angelegenheiten nicht zu Schönwaldt festhalten, dies ein Ort ist, den jeder gescheite Mann so schnell als möglich verlassen sollte. Eure Damen sind vermutlich derselben Meinung; denn sie haben einen von den Dienern, der bei ihnen auf der Reise die Aufwartung hatte, an den französischen Hof mit Briefen zurückgeschickt, die ohne Zweifel melden sollen, daß sie sich nach einem sicherern Asyl umsehen.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Billet.

„Frisch zu! Du bist ein gemachter Mann, wenn du's nur sein willst! Willst du nicht, so laß mich dich stets unter niederen Dienern erblicken, unfähig, Fortunens Finger zu berühren!"

Shakespeares Heiliger Drei-Königsabend, oder was Ihr wollt.

Als die Tische abgeräumt waren, führte der Kaplan, dem Quentin Durwards Gesellschaft vorzüglich zu behagen schien, oder der vielleicht von ihm weitere Auskunft über das Zusammentreffen von diesem Morgen zu erhalten wünschte, denselben in ein entferntes Gemach, dessen Fenster auf einer Seite in den Garten gingen, und als er sah, daß die Blicke seines Gefährten sich fest auf diesen Platz hefteten, machte er

Quentin den Vorschlag, daß er hinuntergehen und die seltenen fremden Gewächse betrachten möchte, womit der Bischof die Beete bereichert hatte.

Quentin entschuldigte sich, daß er sich hier nicht eindrängen wolle, und teilte jenem den Zufall mit, der ihm diesen Morgen begegnet sei.

Der Kaplan lächelte, und sagte: „Es habe allerdings ehedem ein Verbot in Bezug auf des Bischofs Privatgarten existiert; allein" — fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu — „das war damals, als unser ehrwürdiger Vater noch ein fürstlicher junger Prälat, und nicht über dreißig Jahr alt war, und als viele schöne Damen das Schloß des geistlichen Trostzuspruchs halber besuchten."

„Es war notwendig," fuhr er fort mit zu Boden gesenktem Blicke, und einem Lächeln, das halb einfältig, halb verständig aussah, „daß diese Damen mit beschwertem Gewissen, die stets in den Gemächern wohnten, welche jetzt die edle Kanonissin inne hat, einigen Raum hatten, um frische Luft zu schöpfen, ohne durch einen Uneingeweihten belästigt zu werden. In den letzten Jahren ist indes dies Verbot, wenn auch nicht förmlich widerrufen worden, doch gänzlich außer Observanz gekommen, und es ist nichts mehr übrig, als der Aberglaube, der in dem Gehirn eines veralteten Ceremonienmeisters spukt."

„Ist's Euch gefällig," setzte er hinzu, „so gehen wir sogleich hinab, und versuchen, ob der Platz geheuer ist oder nicht."

Unserm Quentin konnte nichts erwünschter kommen, als die Aussicht auf eine freie Verbindung mit dem Garten, vermittelst deren er, dem Glücke vertrauend, das bisher seine Leidenschaft begünstigt hatte, hoffen konnte, mit dem Gegenstande seiner Neigung, entweder von einem Turm- oder Balkonfenster, oder sonstigen wohlgelegenen Winkel aus, wie in dem Gasthofe zur Lilie bei Plessis, oder von dem Dauphinsturme innerhalb des Schlosses selbst, in Verbindung zu treten, oder wenigstens sich des Anblicks desselben zu erfreuen. Isabelle schien nun einmal bestimmt, welchen Aufenthalt sie auch wählte, die Dame des Turms zu sein.

Als Durward mit seinem neuen Freunde sich in den Garten begeben hatte, schien der letztere ein irdischer Philosoph zu sein, gänzlich beschäftigt mit den Dingen der Erde, während Quentins Blicke, wenn sie auch nicht, wie die eines Astrologen, den Himmel suchten, doch wenigstens an all den Fenstern, Balkons und besonders an den Türmen vorüberstreiften, die auf allen Seiten an der innern Fassade des alten Gebäudes hervor-

ragten, in der Absicht, den Stern zu entdecken, der sein Polarstern werden sollte.

Auf diese Weise beschäftigt, hörte der junge Liebende höchst gleichgültig, falls er überhaupt etwas hörte, die Aufzählung von Pflanzen, Kräutern und Gesträuchen an, die ihm sein würdiger Führer zeigte. Das eine Gewächs war von großer Bedeutung in der Arzeneikunde, ein anderes gab den Brühen einen besonders trefflichen Geschmack, und ein drittes besaß keinen andern Vorzug, als seine außerordentliche Seltenheit. Indes war es doch nötig, wenigstens einen gewissen Schein von Aufmerksamkeit blicken zu lassen — eine Sache, die dem Jüngling so schwer fiel, daß er in allem Ernst den dienstfertigen Naturkundigen und das ganze Pflanzenreich obendrein zum Teufel wünschte. Endlich ward er durch den Klang einer Glocke erlöst, die den Kaplan zu irgend einer geistlichen Amtsverrichtung abrief.

Der ehrwürdige Mann machte mancherlei unnötige Entschuldigungen, daß er seinen neuen Freund verlassen müsse, und gab ihm endlich die Versicherung, er könne in dem Garten bis zum Abendessen umherwandeln, ohne befürchten zu dürfen, daß man ihn stören werde.

„Das ist der Ort," sagte er, „wo ich immer meine Predigt studiere, weil er von Fremden am allerwenigsten besucht wird. Ich bin soeben im Begriff, eine Predigt in der Kapelle zu halten; sollte es Euch vielleicht gefällig sein, mir Eure Gegenwart zu schenken, so — nun, ich bin nicht ohne Gaben, indes — Ehre, dem Ehre gebührt!"

Quentin schützte ein heftiges Kopfweh vor, wofür die freie Luft die beste Arzenei sei, und so überließ ihn endlich der wohlmeinende Priester sich selbst.

Man kann leicht denken, daß bei der neugierigen Musterung jedes Fensters und jeder Öffnung, die in den Garten gingen, ihm diejenigen nicht entschlüpften, die sich in der Nähe der kleinen Thür befanden, durch welche er Marthon den Hayraddin, wie jener vorgab, nach den Gemächern der Gräfinnen hatte führen sehen. Allein nichts regte oder zeigte sich, was die Erzählung des Zigeuners entweder bestätigen oder widerlegen konnte, bis es endlich anfing, dunkel zu werden. Quentin fühlte nun — er wußte selbst nicht warum — sein langes Umherspähen in dem Garten möchte doch Mißfallen oder Verdacht erregen.

Eben entschlossen, sich zu entfernen, und zum letztenmale unter den Fenstern, die so viel Anziehendes für ihn hatten,

umherwandelnd, hörte er über sich einen leisen, behutsam hervorgebrachten Ton, wie den eines Hustens, so, als solle derselbe nur seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, ohne von jemand anders gehört zu werden. Als er nun voll freudigen Erstaunens emporblickte, öffnete sich ein Fensterladen; eine weibliche Hand zeigte sich, und ließ ein Billet in einen am Fuße der Mauer befindlichen Rosmarinstrauch hinabfallen.

Die Vorsicht, womit dieses Schreiben hinabgeworfen ward, machte eine eben so große Behutsamkeit und Geheimhaltung beim Lesen desselben zur Pflicht. Der Garten, der, wie wir bereits erwähnten, auf zwei Seiten von den Gebäuden des Palastes umgeben war, wurde demzufolge von den Fenstern vieler Gemächer beherrscht; allein es befand sich darin auch eine Art von Felsengrotte, die der Kaplan unsrem Durward mit vieler Gefälligkeit gezeigt hatte. Das Billet aufheben, es in den Busen stecken, und an dies verschwiegene Plätzchen eilen, war das Werk eines Augenblicks. Hier öffnete er das köstliche Papier, und segnete zugleich das Andenken der Mönche von Aberbrothock, deren Unterricht er es verdankte, daß er den Inhalt des Briefes entziffern konnte.

Die erste Zeile enthielt die Anweisung: „Lies dies heimlich!“ und der Inhalt lautete folgendermaßen:

„Was Eure Augen zu kühn bekannt haben, das haben die meinen vielleicht zu schnell verstanden. Aber ungerechte Verfolgung macht ihre Opfer kühn, und es ist wohl besser, daß ich mich der Dankbarkeit von Einem hingebe, als daß ich der Gegenstand der Verfolgung von Vielen bin. Das Glück hat seinen Thron auf einem Felsen; allein der Tapfere fürchtet sich nicht, ihn zu erklimmen. Wenn Ihr es über Euch nehmen wollt, etwas für jemand zu thun, der viel wagt, so dürft Ihr nur morgen ganz früh Euch in diesem Garten einfinden, und zwar mit einer weißen und blauen Feder auf Eurem Hute. Erwartet indes keine weitere Mitteilung, Eure Sterne haben Euch, sagt man, zu großen Dingen bestimmt, und Euch ein erkenntliches Herz gegeben. — Lebt wohl! Seid treu, pünktlich und entschlossen, und zweifelt nicht an Eurem Glück!“

In den Brief war ein Ring eingeschlossen mit einem tafelförmigen Diamant, worauf das Wappen des Hauses von Croye rautenförmig eingeschnitten war.

Die erste Empfindung Quentins bei diesem Vorfalle war ungemischtes Entzücken, ein Stolz und eine Wonne, die ihn zu den Sternen emporzuheben schien — eine Entschlossenheit

zu handeln oder zu sterben, die ihn all' die tausend Hindernisse verachten ließ, die sich zwischen ihn und das Ziel seiner Wünsche stellten.

In diesem Zustande des Entzückens, gänzlich unfähig, eine, wenn auch nur augenblickliche Gemütszerstreuung zu ertragen, zog sich Durward sogleich in das Innere des Schlosses zurück, schützte abermals Kopfweh vor, damit er nicht nötig hätte, sich bei den Dienern des Bischofs zum Abendessen einzufinden, und begab sich, nachdem er seine Lampe angezündet, auf das ihm angewiesene Zimmer, um das ihm so teure Billet zu lesen, und wieder zu lesen, und den nicht minder kostbaren Ring tausendmal zu küssen.

Allein so überspannte Empfindungen vermochten sich nicht lange auf dieser schwindelnden Höhe zu erhalten. Es stieg ein Gedanke in ihm auf, den er zwar als undankbar, ja als gotteslästerlich zu verbannen suchte, der nämlich, daß das freimütige Geständnis von seiten derjenigen, die es gethan, weniger Zartgefühl verrate, als sich mit dem hohen romantischen Gefühl der Anbetung vereinigen ließ, womit er bisher Lady Isabelle verehrt hatte.

Kaum hatte sich indes dieser unangenehme Gedanke in seine Seele geschlichen, als er ihn auch schon zu ersticken suchte, wie er eine zischende, giftige Natter erstickt haben würde, die unter sein Kopfkissen gekrochen wäre. Geziemte es ihm — ihm, dem Begünstigten — um dessentwillen sie herabgestiegen war aus ihrer Sphäre, sie zu tadeln wegen der Herablassung, ohne die er es nicht gewagt haben würde, die Augen zu ihr emporzuheben? Mußte nicht, in ihrem Falle, ihre hohe Geburt und ihr Stand sie über die gewöhnlichen Regeln erheben, die einer Dame so lange Stillschweigen gebieten, bis der Liebhaber sich zuerst an sie gewendet hat? Zu diesen Gründen, die er kühn zu Vernunftschlüssen ausbildete, mochte seine Eitelkeit leicht noch eins hinzufügen, welches er freilich nicht selbst innerlich mit derselben Offenheit geltend zu machen suchte, daß nämlich das Verdienst vonseiten des Geliebten schon eine kleine Abweichung von der gewöhnlichen Regel bei der Dame rechtfertigen könne, und überdies fand sich, wie es bei Malvolio der Fall war, ein Beispiel dafür in der Chronik. Der Knappe von niederer Herkunft, von dem er soeben gelesen hatte, war, wie er, ein Mann ohne Land und Vermögen, und doch wurden ihm von der großmütigen Prinzessin von Ungarn ohne Bedenken wesentlichere Zeichen ihrer Zuneigung gegeben, als das soeben empfangene Billet war. Die Prinzessin sprach

„Sei, süßer Knappe, willkommen mir!
Mein Herz, meine Seele schmachtet nach dir.
Ich will dir geben der Küsse drei,
Und noch fünfhundert Pfund dabei."

Und hierauf ließ dieselbe Geschichte den König von Ungarn selbst gestehen:

„Ich habe wohl manchen Knappen gekannt,
Der zum Fürsten emporstieg durch Hymens Band."

Auf diese Weise söhnte sich Quentin dann am Ende edelmütig aus mit dem Benehmen der Gräfin, das wahrscheinlich für ihn von großem Vorteil sein konnte.

Allein an die Stelle dieser Bedenklichkeit trat eine andere, die noch schwerer zu besiegen war. Der Verräter Hayraddin war, wenigstens so viel Quentin wußte, vier ganze Stunden hindurch in dem Zimmer der Damen gewesen, und betrachtete er nun die Winke, die jenem entfallen waren hinsichtlich des bedeutenden Einflusses, den er auf Quentins Glück zu haben behauptete, was konnte diesen letztern überzeugen, daß dies kein Fallstrick sei, der ihm von jenem gelegt worden? Und war dem so, mußte man es nicht wahrscheinlich finden, daß ein so verstockter Bösewicht sich desselben bloß bedient hatte, um einen neuen verräterischen Plan zu verhüllen, vielleicht um Isabelle dem Schutze des Bischofs zu entziehen? Dieser Gegenstand war einer ernstlichen Prüfung wert; denn Quentin fühlte einen, der Unverschämtheit, womit dieser Mensch seine Verworfenheit eingestanden hatte, entsprechenden Widerwillen gegen ihn, und vermochte durchaus nicht die Hoffnung zu hegen, daß irgend etwas, wobei derselbe im Spiel sei, ein ehrenvolles und glückliches Ende nehmen könne.

Diese mannigfachen Gedanken zogen wie düstere Wolken über Quentins Gemüt hin und verdunkelten die schöne Landschaft, die seine Phantasie sich anfangs gezeichnet hatte. Seine Nacht war diesmal gänzlich schlaflos, und als die erste Hora läutete, ja noch früher, befand er sich schon in dem Schloßgarten, wo niemand sich seinem Eintreten oder Verweilen widersetzte. Er trug die bezeichnete Feder, und zwar so schön und hervorstechend, als er sich dieselbe in der Eile nur hatte verschaffen können. Zwei Stunden vergingen, ohne daß irgend jemand auch nur die geringste Notiz von ihm nahm. Endlich hörte er einige Lautentöne, und es öffnete sich das Fenster gerade über der kleinen Pforte, wo Marthon den Hayraddin eingelassen hatte. Isabelle erschien in jungfräulicher Schönheit;

halb unbefangen, halb scheu und furchtsam ihn grüßend, errötete sie stark bei der tiefen und bedeutungsvollen Verbeugung, womit er ihren Gruß erwiderte, verschloß das Fenster und — verschwand.

Das helleste Tageslicht ließ nichts weiter entdecken. Die Echtheit des Billets war nun erwiesen; es blieb bloß übrig, was darauf folgen würde; darüber hatte ihm indes die schöne Schreiberin keinen Wink gegeben. Gleichwohl drohte keine unmittelbare Gefahr. Die Gräfin befand sich in einem festen Schlosse; sie stand unter dem Schutze eines Fürsten, der achtunggebietend wegen seines weltlichen, und ehrwürdig wegen seines geistlichen Ansehns war. Auch bot sich weder Zeit noch Gelegenheit, daß der abenteuerlustige Knappe in die Sache selbst mit eingreifen konnte; es war hinreichend für ihn, sich immer bereit zu halten, um ihre Befehle auszurichten, wie und wann sie ihm mitgeteilt werden mochten. Das Schicksal hatte es indes beschlossen, ihn schneller in Thätigkeit zu setzen, als er glaubte.

Es war die vierte Nacht nach seiner Ankunft in Schönwaldt, als Quentin Maßregeln getroffen hatte, den andern Morgen den Diener, der ihn auf seiner Reise begleitete, an Ludwigs Hof zurückzusenden, und zwar mit Briefen von ihm selbst an seinen Oheim und an den Lord Crawford, worin er den französischen Diensten entsagte. Hierzu bot ihm die Verräterei, der er durch die geheimen Instruktionen Hayraddins ausgesetzt worden war, einen Vorwand dar, ohne daß er die Ehre oder Klugheit verletzen durfte. Hierauf verfügte er sich zu Bette, voll von all' den rosenfarbnen Träumen, die das Lager des Jünglings umschweben, wenn er innig liebt, und glaubt, daß seine Liebe aufrichtig erwidert wird.

Allein Quentins Träume, die anfänglich die Gestalt der glücklichen Einflüsse angenommen hatten, unter denen er entschlummert war, fingen an, nach und nach einen furchtbaren Charakter anzunehmen.

Es war ihm, als ob er mit der Gräfin Isabelle an dem Rande eines stillen und glatten Binnensees wandelte, ähnlich denen, welche seinen vaterländischen Thälern eigentümlich sind. Er sprach mit ihr von seiner Liebe, ohne irgend ein Bewußtsein der Hindernisse, die sich derselben entgegenstellten. Sie errötete und lächelte, indem sie ihm zuhörte, gerade so, wie er es nach dem Inhalte des Briefes erwarten konnte, der ihn Tag und Nacht beschäftigte. Plötzlich aber verwandelte sich die Scene; aus dem Sommer ward Winter, aus der Ruhe

und Stille — Sturm. Wind und Welle erhoben sich mit solchem Ungestüm, als ob die Geister des Wassers und der Luft mit einander um die Herrschaft stritten. Die steigenden Gewässer schienen ihm vor- und rückwärts den Weg abzuschneiden; der zunehmende Sturm schien, indem er sie gegen einander schleuderte, ihr Verweilen an diesem Orte unmöglich zu machen, und die unruhigen Gefühle, welche durch die scheinbare Gefahr erregt wurden, weckten endlich den Träumer.

Allein, wenn auch bei seinem Erwachen die Umstände der Erscheinung verschwunden waren, und der Wirklichkeit Platz gemacht hatten, so dauerte doch der Lärm, der jene Traumbilder wahrscheinlich erregt hatte, noch fort, und drang heftig zu seinem Ohr.

Quentins erste Bewegung war, daß er sich in seinem Bett aufrichtete und erstaunt den Tönen lauschte, die, wenn sie ein Ungewitter verkündet hätten, offenbar das furchtbarste hätten beschämen müssen, das jemals aus den Grampiangebirgen hervorgebrochen war. Gleich darauf aber überzeugte er sich, daß dieser Aufruhr nicht von der Wut der Elemente, sondern von Menschen herrührte.

Er sprang aus dem Bette und blickte zum Fenster seines Zimmers hinaus; allein es ging auf den Garten und dort war alles ruhig. Indes überzeugte er sich durch die Töne, die zu seinem Ohre drangen, immer mehr, daß die Außenseite des Schlosses bestürmt werde, und zwar von einem zahlreichen und entschlossenen Feinde. Schnell raffte er seine Kleider und Waffen zusammen, und legte beides mit solcher Eile an, als das Dunkel und die Überraschung ihm nur immer gestatteten.

Plötzlich aber fesselte ein Pochen an der Thüre seine Aufmerksamkeit. Da Quentin nicht sogleich antwortete, so ward die Thür, welche nur schwach war, von außen gesprengt, und es trat ein Mann herein, an dessen eigentümlichem Dialekt Durward sogleich den Zigeuner Hayraddin Maugrabin erkannte. Eine Pistole, die er in der Hand hielt, und mit einer Lunte berührte, brachte sogleich ein düsterrotes Feuer hervor, vermittelst dessen er eine Lampe anzündete, die er aus seinem Busen zog.

„Das Horoskop Eures Schicksals," sagte er mit Nachdruck zu Durward, „beruht jetzt auf der Entscheidung eines Augenblicks."

„Schurke!" entgegnete Quentin; „wir sind von Verrat umgeben, und wo Verrat ist, da mußt auch du deinen Teil daran haben!"

„Ihr seid nicht recht bei Sinnen!“ versetzte Maugrabin; „ich habe noch nie jemand betrogen, außer, um dadurch zu gewinnen; warum sollt ich denn Euch hintergehen, dessen Rettung mir bei weitem mehr Vorteil bringt, als Euer Untergang? Gebt, wenn es Euch anders möglich ist, nur einen Augenblick der Vernunft Gehör, ehe sie Euch durch den Todesschrei des Verderbens ins Ohr gerufen wird. Die Lütticher sind im Aufstande begriffen — Wilhelm von der Mark mit seiner Bande führt sie an. Wenn es auch Mittel zum Widerstande gäbe, so wären sie doch bei ihrer Zahl und ihrer Wut fruchtlos; allein es sind auch keine vorhanden. Wenn Ihr die Gräfin retten wollt und Eure eigenen Hoffnungen, so folgt mir im Namen derjenigen, die Euch einen tafelförmig geschliffenen Diamant schickte, auf dem drei Leoparden eingegraben sind.“

„Zeige mir den Weg!“ rief Quentin schnell, „in diesem Namen biete ich jeder Gefahr Trotz!“

„Wie ich Euch leiten werde,“ versetzte der Zigeuner, „habt Ihr keine Gefahr zu befürchten, wenn Ihr anders Euch nicht in einen Kampf mischt, der Euch nichts angeht. Denn was kann Euch am Ende daran liegen, ob der Bischof, wie sie ihn nennen, die Herde, oder ob die Herde den Hirten schlachtet? — Ha! ha! ha! Folget mir nur! aber behutsam und geduldig. Bezähmt Euren eigenen Mut und verlaßt Euch gänzlich auf meine Klugheit. Meine Schuld der Dankbarkeit ist dann bezahlt, und Ihr bekommt eine Gräfin zur Gemahlin. Folgt mir!“

„Ich folge!“ sagte Quentin, sein Schwert ziehend; „allein in dem Augenblicke, wo ich die geringste Spur von Verräterei entdecke, liegen dein Haupt und dein Rumpf drei Ellen weit auseinander.“

Ohne irgend ein Wort zu sprechen, lief der Zigeuner, da er sah, daß Quentin nun völlig bewaffnet und bereit war, vor ihm die Treppe hinab, und schlich sich eilig durch verschiedene Seitengänge, bis sie endlich in den kleinen Garten gelangten. Es war kaum ein Licht auf dieser Seite zu erblicken, kaum ein Ton zu vernehmen; allein Quentin hatte soeben erst den offenen Raum betreten, als man das Getöse auf der entgegengesetzten Seite des Schlosses zehnmal furchtbarer hörte, und zugleich die verschiedenen Losungsworte: „Lüttich! Der Eber!“ deutlich vernahm, indes der schwächere Ruf: „Unsre Frau beschütze den Fürst Bischof!“ mit zitterndem, ungewissem Tone von den Lippen derer erklang, die, obgleich überfallen, und in

einer höchst unvorteilhaften Lage sich befindend, doch zur Verteidigung der Mauern herbeigeeilt waren.

Ungeachtet des kriegerischen Charakters, den Quentin Durward besaß, interessierte ihn das Gefecht nur wenig, wenn er an das Schicksal Isabelles von Croye dachte, das, wie sich's mit vollem Grunde befürchten ließ, schrecklich sein mußte, falls sie nicht der Gewalt des ausschweifenden und grausamen Freibeuters entrissen würde, der, wie es schien, soeben im Begriff stand, die Thore des Schlosses zu sprengen. Quentin überließ sich daher der Hilfe des Zigeuners, wie Menschen in verzweifelten Krankheiten öfters die Arzeneien von Quacksalbern nicht verschmähen, und folgte ihm durch den Garten, in der Absicht, sich so lange von ihm leiten zu lassen, bis er irgend einer Verräterei auf die Spur käme. In diesem Falle aber wollte er ihm das Herz durchbohren, oder den Kopf vom Rumpf hauen. Hayraddin schien selbst zu wissen, daß seine Rettung auf dem Gewichte einer Feder beruhe, denn er vergaß von dem Augenblicke an, wo sie ins Freie traten, all seine gewöhnlichen Späße und Einfälle, und schien ein Gelübde gethan zu haben, sich auf einmal bescheiden, mutig und thätig zu benehmen.

An der entgegengesetzten Thüre, welche zu den Gemächern der Damen führte, erschienen auf ein leichtes Zeichen, welches Hayraddin gab, zwei weibliche Wesen, in schwarze, seidene Schleier gehüllt, welche damals, wie jetzt, von den niederländischen Frauen getragen wurden. Quentin bot der einen Dame den Arm, und sie hing sich daran mit zitternder Ängstlichkeit und so fest, daß, wenn ihr Gewicht größer gewesen, ihre Flucht dadurch gehindert worden wäre. Der Zigeuner, der die andere führte, schlug gerade den Weg nach dem Pförtchen ein, welches durch die Gartenmauer auf den Graben ging. Unfern davon lag das kleine Fahrzeug, vermittelst dessen sich Quentin selbst, wie bereits früher erwähnt worden, aus dem Schlosse entfernt hatte.

Als sie überfuhren, schien das Freudengeschrei des Sturms und eines glücklichen Erfolgs zu verkünden, daß das Schloß in Gefahr sei, genommen zu werden, und dieser Ton klang so widrig in Quentins Ohren, daß er nicht umhin konnte, laut zu beteuern: „Nur weil ich mich der Erfüllung meiner gegenwärtigen Pflicht unwiderruflich geweiht habe, kehre ich nicht zur Mauer zurück, um treuen Anteil an dem Schicksal des gastfreundlichen Bischofs zu nehmen, und einige dieser Elenden zum Schweigen zu bringen, deren Brust voll ist von Mauerei und Raublust!"

Die Dame, deren Arm in dem seinigen lag, drückte denselben leise, wie er diese Worte sprach, als wollte sie ihm zu verstehen geben, daß er jetzt einen näher liegenden Beruf habe, als die Verteidigung von Schönwaldt. Allein der Zigeuner rief laut genug, um verstanden zu werden:

„Nun, das nenne ich doch christlichen Wahnsinn, zum Gefecht zurückkehren zu wollen, in einem Augenblicke, wo Liebe und Glück die Flucht fordern. Fort! sage ich, fort! So schnell, als ihr irgend könnt! Es warten Pferde auf uns, dort in dem dichten Weidengebüsche."

„Es sind aber nur zwei Pferde da!" sagte Quentin, der dieselben im Mondschein erblickte. „Mehr konnte ich mir nicht verschaffen, ohne Verdacht zu erregen," versetzte der Zigeuner, „und außerdem ist's auch genug. Ihr müßt nach Tongres reiten, ehe der Weg unsicher wird. Marthon bleibt bei den Weibern unsrer Horde, von denen sie eine alte Bekannte ist. Sie ist eine Tochter unsres Stammes, müßt ihr wissen, und hielt sich bloß unter euch auf, um gelegentlich unsere Pläne befördern zu helfen."

„Marthon!" rief die Gräfin mit einem Schrei des Erstaunens, indem sie einen Blick auf das verschleierte weibliche Wesen warf; „ist es denn nicht meine Verwandte?"

„Es ist nur Marthon!" sagte Hayraddin; „Ihr müßt mir diesen kleinen Betrug schon vergeben. Ich wagte es nicht, beide Damen von Croye dem wilden Eber der Ardennen zu entreißen."

„Elender!" rief Quentin mit Nachdruck — „aber es ist noch nicht zu spät, es soll noch nicht zu spät sein — ich eile zurück, Lady Hameline zu befreien."

„Hameline," lispelte die Dame mit bestürztem Tone, „Hameline hängt an deinem Arm, und dankt dir für ihre Rettung."

„Ha! Was — was ist das?" rief Quentin, sich von ihr losreißend, und zwar mit minderer Artigkeit, als er wohl zu anderer Zeit gegen eine Dame von Stande sich erlaubt haben würde. — Wie? Lady Isabelle ist zurückgeblieben?" — Lebt wohl! Lebt wohl!"

Er kehrte sich um, zum Schlosse zurückzueilen, allein Hayraddin hielt ihn auf.

„So hört doch nur!" sagte der Zigeuner. „Ihr lauft ja in Euren Tod! Warum, beim Teufel! tragt Ihr denn die Farben der Alten! Blau und weißer Seide möchte ich mich nie vertrauen. Aber sie hat eine reiche Mitgift — hat

Juwelen, Gold — hat überdies Ansprüche auf eine Grafschaft."

So sprechend und in abgebrochenen Redensarten sich auslassend, kämpfte der Zigeuner mit Quentin, um ihn zurückzuhalten, allein dieser legte endlich die Hand an seinen Dolch, um sich mit Gewalt loszureißen.

„Nun, wenn's nicht anders ist," sagte Hayraddin, ihn loslassend, „so geh', und der Teufel, wenn es einen giebt, begleite dich!"

Der Schotte, der sich frei fühlte, eilte nun schnell wie der Wind zum Schlosse zurück.

Hayraddin wandte sich indes zu der Gräfin Hameline, die aus Scham, Furcht und getäuschter Erwartung zu Boden gesunken war.

„Hier hat ein Mißverständnis stattgefunden, Lady!" sagte er. „Kommt mit mir! Ich werde für Euch sorgen! Ehe der Morgen anbricht, sollt Ihr einen weit galantern Mann haben, als den jungen Milchbart, und wenn Euch einer nicht genug ist, so sollt Ihr zwanzig haben!"

Lady Hameline war eben so heftig in ihren Leidenschaften, als sie eitel war und schwach an Verstande. Wie viele andere Menschen, kam sie ganz leidlich durch die gewöhnlichen Lebenspflichten, allein in einer Krisis, wie die jetzige, war sie gänzlich außer stande, etwas anderes zu thun, als zu jammern und zu klagen und Hayraddin zu beschuldigen, daß er ein Dieb, ein niedriger Sklave, ein Verräter, ein Mörder sei.

„Sagt, ich bin ein Zigeuner," erwiderte er, „und Ihr habt alles mit einem Worte gesagt!"

„Ungeheuer! du sagtest, die Sterne hätten unsere Verbindung beschlossen und veranlaßtest mich zum Schreiben — o ich Thörin!" rief die unglückliche Lady.

„Sie hatten allerdings Eure Verbindung beschlossen," sagte Hayraddin, „wenn beide Teile damit zufrieden gewesen wären; aber glaubt Ihr denn, die Sterne könnten jemand wider seinen Willen zum Heiraten zwingen? Ich ließ mich irre leiten durch Eure verwünschten christlichen Galanterien — Eure Spielereien mit Bändern und Gunstbezeugungen — der junge Mensch aber zieht Kalbfleisch dem Kuhfleisch vor — das ist das Ganze! Also vorwärts! Folgt mir! Und merkt's Euch, ich kann weder das Weinen, noch das Ohnmächtigwerden vertragen!"

„Ich rühre keinen Fuß!" sagte die Gräfin hartnäckig.

„Bei dem lichten Himmel! Ihr müßt fort!" rief Hayraddin. „Ich schwör's Euch bei allem, woran Thoren je geglaubt

haben, Ihr habt's mit einem zu thun, der wenig danach fragt, ob er Euch nackt auszieht, an einen Baum bindet und Euch dann Eurem Schicksal überläßt."

„Nein!" sagte Marthon, dazwischen tretend, „mit Eurer Erlaubnis, mißhandeln sollt Ihr sie nicht! Ich trage ein Messer so gut als Ihr, und weiß es zu brauchen. — Sie ist ein gutes Weib, wenn auch eine Närrin. Und Ihr, Madame, steht auf und folgt uns jetzt! Es ist ein Irrtum vorgefallen; aber es ist doch etwas, Leben und Glieder gerettet zu haben. In dem Schlosse sind offenbar viele, die alle Schätze darum geben würden, wenn sie an der Stelle ständen, wo wir stehen!"

Als Marthon dies sagte, erklang ein Geschrei, in dem sich die Töne des Sieges mit dem Geheul des Schreckens und der Verzweiflung mischten, von dem Schlosse Schönwaldt her zu ihren Ohren.

„Hört Ihr, Lady?" sagte Hayraddin, „Ihr könnt den Himmel danken, daß Ihr nicht auch Eure schwache Pfeife bei dem Konzerte dort dürft ertönen lassen. Glaubt mir, ich werde für Euch sorgen und die Sterne halten gewiß Wort. Ihr findet einen guten Mann!"

Gleich einem wilden Tiere, welches durch Schreck und Anstrengung erschöpft und bezwungen worden, gab sich Gräfin Hameline endlich der Leitung ihrer Führer hin und ließ sich geduldig von ihnen fortschleppen, wohin sie wollten; ja ihre Verwirrung und körperliche Erschöpfung war so groß, daß das würdige Paar, welches sie halb trug, halb führte, sein Gespräch fortsetzte, ohne daß Hameline ein Wort davon verstand.

„Ich hab's immer gedacht, daß Euer Plan thöricht war!" sagte Marthon. „Hättet Ihr die jungen Leute zusammenbringen können, nun da hätten wir uns schon auf ihre Dankbarkeit Rechnung machen können, und hätten einen Halt in ihrem Schlosse bekommen, aber solch einen hübschen Mann mit der alten Närrin vermählen zu wollen." —

„Rizpah!" unterbrach sie Hayraddin, „du bist als eine Christin getauft worden und hast in den Zelten dieses dummen thörichten Volks gewohnt und dabei an ihren Albernheiten teilgenommen. Wie hätte ich's mir können träumen lassen, daß er wegen ein paar Jahr mehr oder minder solch Aufhebens machen würde, da doch die Vorteile dieser Heirat so klar sind? Und es würde uns, wie du selbst weißt, nicht so leicht geworden sein, jenes spröde und schüchterne Mädchen zu einem so freien Schritte zu bringen, als diese gefällige Gräfin

hier, die an unsern Armen leblos und schwer hängt, wie ein Wollsack. Ich war dem Jüngling wirklich gut, und wollte ihm gern eine Gefälligkeit erzeigen. Hätte er das alte Weib hier geheiratet, so wär's sein Glück gewesen; eine Verbindung mit Isabellen hätte ihm den von der Mark, Burgund und Frankreich auf den Hals gehetzt, ja alle, die ein Recht zu haben glauben, über ihre Hand zu verfügen. Da dieses einfältigen Weibes Reichtum großenteils in Gold und Juwelen besteht, so wäre auch ein Teil davon uns zugefallen. Aber die Bogensehne ist gesprungen und der Pfeil hat das Ziel verfehlt. Fort mit ihr! Wir bringen sie zu Wilhelm dem Bärtigen. Er hat unterdessen gewiß, wie es seine Gewohnheit ist, tüchtig geschmaust und gezecht, und wird eine alte Gräfin von einer jungen schwerlich zu unterscheiden wissen. — Fort also. Rizpah! und nur Mut gefaßt, nur Mut! Der leuchtende Albeboran zeigt noch immer seinen Einfluß auf die Schicksale der Wüstenkinder."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Plünderung.

Das Thor der Gnade soll verschlossen werden;
Hartherzig wird der wilde Krieger sein
Die blut'gen Hände brauchen, und mit einem
Gewissen, wie die Hölle weit.

Shakespeares Heinrich V.

Die überraschte und erschrockene Besatzung des Schlosses Schönwaldt hatte eine Zeitlang den Platz gegen die Angriffe der Stürmenden gut verteidigt; allein der unermeßliche Haufe, der sich, einem Bienenschwarm gleich, aus den Thoren der Stadt Lüttich zum Sturme drängte, zerstreute ihre Aufmerksamkeit und schwächte ihren Mut.

Endlich zeigte sich unter den Verteidigern Mißvergnügen, wo nicht gar Verräterei; einige schrieen, sie wollten sich ergeben, andere verließen ihren Posten und suchten aus dem Schlosse zu entkommen. Viele stürzten sich von den Wällen in den Graben hinab und die, welche nicht ertranken, warfen ihre Feldzeichen weg und retteten sich dadurch, daß sie sich unter die Haufen der Stürmenden mischten. Einige wenige versammelten sich aus persönlicher Anhänglichkeit um den Bischof und fuhren fort, die große Bastion, wohin er sich zurückgezogen hatte, zu verteidigen; andere, in Ungewißheit, ob sie

Pardon erhalten würden, oder von verzweiflungsvollem Mute getrieben, hielten noch andere einzelne Bollwerke und Türme des weitläuftigen Gebäudes. Allein die Stürmenden hatten schon die Höfe und niedrigen Teile des Schlosses in Besitz genommen und verfolgten die Besiegten mit allem Eifer, zu gleicher Zeit nach Beute umherspähend, als plötzlich ein Mensch sich zeigte, der den Tod, dem alle zu entfliehen strebten, zu suchen schien und sich mitten unter diesen Erscheinungen des Grausens und der Zerstörung Bahn zu machen suchte, voll von Besorgnissen, die noch einen schrecklichern Eindruck auf seine Phantasie machten, als der Anblick der ihn umgebenden Wirklichkeit auf seine Sinne. Wer Quentin Durward in dieser Schreckensnacht gesehen hätte, ohne die Beweggründe seines Benehmens zu kennen, der hätte ihn für einen Wahnsinnigen halten müssen; wer aber diese Motive zu würdigen wußte, hätte ihn ebenso hochgestellt, als irgend einen vom Liede gepriesenen Helden.

Da er sich Schönwaldt von derselben Seite näherte, auf der er es verlassen hatte, so stieß der Jüngling auf mehrere Flüchtlinge, die den Wald zu erreichen suchten und ihm natürlich, als ihrem Feinde, auswichen, da er in einer Richtung daher kam, die der ihrigen gerade entgegengesetzt war. Als er sich noch mehr näherte, konnte er hören und zum Theil auch sehen, wie Menschen von der Gartenmauer in den Schloßgraben sprangen und andere durch die Stürmenden von den Mauern herabgeworfen zu werden schienen. Sein Mut wurde indes dadurch nicht einen Augenblick erschüttert. Er hatte keine Zeit, sich nach dem Boote umzusehen, gesetzt auch, daß man noch jetzt hätte davon Gebrauch machen können, und fruchtlos war es, dem Gartenpförtchen sich zu nähern, da dies immer von Flüchtlingen angefüllt war, die, so wie sie von hinten her herausgedrängt wurden, in den Burggraben hinabstürzten, über den sie kein Mittel hatten hinüber zu kommen.

Diesen Punkt vermeidend, warf sich Quentin selbst in den Graben, in der Nähe des sogenannten kleinen Schloßthors, wo sich eine Zugbrücke befand, die stets aufgezogen war. Nur mit Mühe konnte er sich den Griffen der Sinkenden entziehen und indem er nach der Zugbrücke schwamm, faßte er eine der herabhängenden Ketten und schwang sich mit der größten Anstrengung und Gewandtheit aus dem Wasser, so daß er glücklich den erhöhten Platz erreichte, wo die Brücke befestigt war. Indem er so mit Händen und Füßen sich bemühte, eine feste Stellung zu gewinnen, eilte ein Lanzknecht, mit einem blutigen

Schwerte in der Hand, auf ihn zu und erhob seine Waffe zu einem Hiebe, der ihm leicht tödlich hätte werden können.

„Was willst du, Kamerad?“ sagte Quentin in gebieterischem Tone. „Ist das die Art, wie man einem Kriegsgefährten beisteht? — Reiche mir deine Hand!“

Der Soldat reichte ihm dieselbe schweigend, wiewohl nicht ohne Zaudern, und half ihm empor, bis er endlich festen Fuß fassen konnte. Der Schotte aber, ohne jenem Zeit zum Nachdenken zu lassen, fuhr in dem nämlichen gebieterischen Tone fort:

„Nach dem westlichen Turme, wenn Ihr reich werden wollt! Der Priester Schätze liegen in dem westlichen Turme!“

Diese Worte liefen bald von einem zum andern. „Nach dem westlichen Turme!“ scholl es; „der Schatz liegt in dem westlichen Turme!“ — Und alle, welche dies vernahmen, machten sich gleich auf, wie wütende Wölfe, und zwar in der entgegengesetzten Richtung, welche Quentin — koste es, was es wolle — fest entschlossen war, zu verfolgen.

Indem er sich auf diese Weise, nicht wie einer von den Besiegten, sondern wie einer von den Siegern benahm, brach er sich Bahn in den Garten und schritt durch denselben mit weniger Unterbrechung hin, als er erwartet hatte. Denn das Geschrei: „Nach dem westlichen Turme!“ hatte einen Haufen der Stürmenden fortgerissen und ein anderer wurde durch den Schlachtruf und Trompetenklang aufgefordert, einen verzweifelten Ausfall zurückzuschlagen, welchen die Verteidiger der Bastion, in der Hoffnung, den Bischof aus dem Schlosse zu bringen, unternommen hatten. Quentin wanderte nun weiter in dem Garten mit schnellem Schritt und klopfendem Herzen, der himmlischen Macht sich empfehlend, die ihn in den zahlreichen Gefahren seines Lebens geschützt hatte, und mit dem kühnen Entschlusse, entweder sein Ziel zu erreichen, oder sein Leben zu lassen in diesem verzweifelten Unternehmen. Ehe er indes das Ende des Gartens erreichte, drangen drei Männer mit erhobenen Lanzen auf ihn ein mit dem Rufe: „Lüttich! Lüttich!“

Sich in Verteidigung setzend, ohne jedoch einen Streich zu führen, entgegnete er: „Frankreich! Frankreich! Lüttichs Freund!“

„Vivat Frankreich!“ riefen die Bürger von Lüttich und gingen vorüber.

Das nämliche Zeichen bewies sich als einen Talisman, um die Waffen von vier bis fünf Leuten des von der Mark ab-

zuwenden, die in dem Garten umherstreiften und ihn mit dem Rufe: „Der Eber!“ anfielen.

Mit einem Worte, Quentin fing an zu hoffen, daß die Eigenschaften eines Abgesandten des Königs Ludwig, des geheimen Aufreizers der Insurgenten zu Lüttich und des Unterstützers Wilhelms von der Mark, ihn vielleicht glücklich durch die Schrecknisse dieser Nacht bringen werde.

Als er sich dem Turme näherte, trat er mit Schauder zurück. Die kleine Seitenthür, durch welche Marthon und die Gräfin Hameline erst kürzlich zu ihm gestoßen war, waren jetzt durch mehr als einen Leichnam verstopft.

Zwei derselben zog er schnell auf die Seite, und war eben im Begriff über den dritten hinwegzuschreiten, als der vermeintliche Tote ihn beim Rocke faßte und ihn bat, daß er ihm emporhelfen möchte. Quentin wollte sich bereits kräftigerer Mittel bedienen, um sich von diesem unzeitigen Hindernisse zu befreien, da rief der Gefallene ihm zu: „Ich bin in meiner Rüstung dem Ersticken nahe! Ich bin der Syndikus Pavillon von Lüttich! Seid Ihr auf unsrer Seite, so will ich Euch bereichern, seid Ihr auf der andern, so will ich Euch beschützen; aber laßt mich nur nicht sterben wie ein erstickes Schwein!“

Mitten in dieser Scene des Blutes und der Verwirrung besaß Quentin doch Geistesgegenwart genug, um einzusehen, daß dieser Beamte wohl Mittel in Händen haben könnte, ihren Rückzug zu decken. Er half ihm daher empor und fragte ihn, ob er verwundet sei.

„Verwundet nicht,“ versetzte der Bürger; „wenigstens glaube ich's nicht, aber ganz atemlos.“

„Laßt Euch auf dem Stein dort nieder und erholt Euch!“ sagte Quentin, „ich werde sogleich zurückkehren.“

„Für wen seid Ihr,“ fragte der Bürger, indem er ihn zurückhielt.

„Für Frankreich! für Frankreich!“ erwiderte Quentin, der sich von ihm loszumachen bemühte.

„Wie? Mein muntrer, junger Bogenschütze?“ entgegnete der würdige Syndikus. „Hat das Schicksal mir in dieser furchtbaren Nacht einen Freund zugeführt, so will ich ihn auch nicht verlassen, das verspreche ich Euch. Geht, wohin Ihr wollt — ich folge Euch, und könnte ich nur einen von den netten Burschen unsrer Miliz treffen, so wäre ich wohl im stande, Euch wiederum behilflich zu sein; aber die sind alle außerhalb zerstreut, wie die Erbsen. — O, es ist eine furchtbare Nacht!“

Unterdessen schleppte er sich Quentin nach, der, die Wichtigkeit erwägend, eine Person von solchem Einflusse zu schützen, seinen Schritt mäßigte, um ihm beizustehen, wiewohl er in seinem Herzen das Hindernis verwünschte, das seinen Lauf hemmte.

An dem Ende der Treppe befand sich ein Vorzimmer, mit Kisten und Truhen versehen, welche Zeichen der Beraubung an sich trugen, indem einige der darin befindlichen Dinge auf dem Boden zerstreut lagen. Eine fast erlöschende Lampe auf dem Kamin verbreitete ein schwaches Licht über einen toten oder empfindungslosen Menschen, der quer auf dem Estrich lag.

Quentin riß sich, wie ein Jagdhund von der Leine des Führers, von Pavillon los, mit einer Anstrengung, daß er fast zu Boden stürzte, und rannte durch ein zweites und drittes Gemach, wovon das letztere das Schlafzimmer der Damen von Croye zu sein schien. Allein keine lebende Seele ließ sich darin erblicken. Er rief den Namen der Lady Isabelle erst leise, dann lauter, endlich mit dem Nachdruck der Verzweiflung — es erfolgte keine Antwort. Er rang die Hände, zerraufte sein Haar und stampfte mit dem Fuß auf die Erde. Endlich erblickte er ein schwaches Licht, das durch eine Spalte in der getäfelten Verkleidung des Schlafgemaches schimmerte und auf einen verborgenen Schlupfwinkel hinter der Wand schließen ließ. Bei genauer Untersuchung entdeckte Quentin eine Thüre, die er sich indes vergeblich zu öffnen bemühte. Eine Verletzung nicht achtend, rannte er endlich mit der ganzen Kraft und dem vollen Gewicht seines Körpers gegen die Thüre, und die Gewalt, die ihm Hoffnung und Verzweiflung lieh, war so groß, daß sie wohl noch einen festern Verschluß gesprengt hätte.

Auf diese Weise bahnte er sich denn einen Weg in ein kleines Betzimmer, wo eine weibliche Gestalt, die in Todesangst vor einem Heiligenbilde gekniet hatte, von Schreck ergriffen über diesen neuen Lärm, der Länge nach auf den Boden gesunken war.

Quentin hob sie schnell auf, und — o Wonne über Wonne! sie war es, die er eben zu retten suchte; es war die Gräfin Isabelle. Er drückte sie an seinen Busen, beschwor sie, zu erwachen, und bat sie Mut zu fassen, da sie sich jetzt unter dem Schutze eines Mannes befinde, der ein Herz und einen Arm habe, um sie gegen ganze Heere zu verteidigen.

„Durward!" sagte Isabelle, als sie endlich wieder zu sich

kam; „seid Ihr es denn wirklich? — Nun, dann ist noch Hoffnung da. Ich glaubte schon, ich sei von allen lebenden Freunden meinem Schicksal überlassen worden. — O verlaßt mich nicht wieder!“

„Nie! nie!“ sagte Durward; „was auch geschehen möge — welche Gefahr sich auch nahe! Mögen mir die Wohlthaten entzogen werden, die durch jenes heilige Bild erkauft worden sind, wenn ich Euer Schicksal nicht so lange teile, bis es eine glückliche Wendung nimmt.“

„Das ist in der That höchst pathetisch und rührend!“ sagte eine rauhe, engbrüstige Stimme hinter ihnen. „Ein Liebeshandel, wie ich sehe! Bei meiner Seele, das zarte Geschöpf thut mir so leid, als ob's mein Trudchen wäre.“

„Ihr müßt mehr thun, als uns bemitleiden,“ versetzte Quentin, sich zu ihm wendend, „Ihr müßt uns Beistand und Schutz gewähren, mein Herr Pavillon! Ihr müßt wissen, daß diese Dame von Eurem Alliierten, dem König von Frankreich, meinem besonderen Schutz anvertraut ward. Helft Ihr mir nicht, sie vor jeder Art von Beleidigung und Gewaltthätigkeit sicher zu stellen, so wird Eure Stadt die Gunst Ludwigs von Valois ganz verlieren. Vor allem muß sie indes vor den Händen Wilhelms von der Mark geschützt werden.“

„Das wird schwer halten!“ sagte Pavillon; „denn diese Schelme von Lanzknechten sind wahre Teufel, die überall die Mädchen ausspüren. Indes ich will thun, was ich vermag. Wir wollen uns in das andere Gemach begeben und da will ich nachsinnen. — Es ist nur eine enge Treppe, und Ihr könnt die Thür mit einer Pike behaupten, während ich zum Fenster hinausblicke und einige von meinen Gerberburschen aus der Bürgermiliz von Lüttich zusammenbringe. Die sind so treu, wie die Messer, die sie in ihren Gürteln tragen. — Aber macht mir erst die Schnalle hier los, denn ich habe diesen Brustharnisch seit der Schlacht von Saint-Tron nicht getragen, und seitdem bin ich — wenn die niederländische Wage nicht trügt — gewiß drei Stein schwerer geworden.“

Das Abnehmen der eisernen Rüstung schaffte dem wackern Manne eine große Erleichterung, der beim Anlegen derselben mehr seinen Eifer für Lüttichs Wohl, als seine Fähigkeit zum Waffentragen berücksichtigt hatte. Späterhin zeigte es sich, daß er von seiner Compagnie, als sie zum Sturm eilte, unwillkürlich mit fortgerissen und über die Mauern getragen, dann aber, wie es die wogende Ebbe und Flut des Sturms

mit sich brachte, bald hier- bald dorthin verschlagen worden war, ohne nur eine Silbe hervorbringen zu können. Auf diese Weise war er denn endlich, wie die See oft Stämme von Treibholz im Sturm an die Küste wirft, vor den Eingang zu den Gemächern der Damen von Croye gedrängt worden, wo die Schwere seiner eignen Rüstung, sowie das Gewicht von zwei hier erschlagenen Männern, die auf ihn fielen, ihn, allem Vermuten nach, ziemlich lange würden festgehalten haben, wenn ihn nicht Durward befreit hätte.

Dasselbe feurige Temperament, welches Hermann Pavillon in politischen Angelegenheiten zu einem Hitzkopfe machte, der gar kein Maß hielt, bewirkte, daß er im Privatleben ein gutherziger, wohlwollender Mann war, der, wenn auch mitunter ein wenig durch Eitelkeit verführt, es doch immer mit jedermann recht gut meinte. Er sagte zu Quentin, er möge sich nur der armen hübschen Jungfrau brav annehmen, und nach dieser höchst überflüssigen Ermahnung rief er zum Fenster hinaus:

„Lüttich! Lüttich! Die tapfern Gerberbursche von der Bürgermiliz herbei!"

Einige seiner unmittelbaren Begleiter versammelten sich auf diesen Ruf, den ein besonderes Pfeifen begleitete — denn jedes Handwerk hatte ein solches Zeichen unter sich. — Hierauf schlossen sich mehrere an, und so bildete sich eine Wache unter dem Fenster, aus dem ihr Führer hinausblickte, und ebenso vor dem Ausgangspförtchen.

Jetzt schien ringsumher eine Art von Ruhe eingetreten zu sein. Aller Widerstand hatte aufgehört, und die Anführer der verschiedenen Truppenabteilungen ergriffen Maßregeln, um einer allgemeinen Plünderung vorzubeugen. Die große Glocke ward zu einem Kriegsrat geläutet, und als ihre eiserne Zunge der Stadt Lüttich die Einnahme von Schönwaldt durch die Insurgenten meldete, wurde dies durch alle Glocken der Stadt beantwortet, deren donnernde Stimmen aus der Ferne zu rufen schienen: Heil! Heil den Siegern!

Es wäre sehr natürlich gewesen, wenn Mynheer Pavillon sich nun aus dem Gewahrsam, worin er sich befand, davon gemacht hätte, allein entweder aus ehrerbietiger Sorgfalt für diejenigen, die sich unter seinen Schutz begeben hatten, oder auch vielleicht seiner eigenen Sicherheit wegen, begnügte er sich damit, Boten über Boten abzusenden, um seinen Lieutenant Peterkin Geislaer auf der Stelle zu sich zu entbieten.

Peterkin erschien endlich, zu seinem großen Troste, da er

diejenige Person war, auf die sich Pavillon in dringenden Angelegenheiten — mochten diese nun Krieg, Politik oder Handel betreffen — am meisten zu verlassen pflegte. Es war eine stämmige, untersetzte Gestalt, mit einem breiten Gesichte, und großen schwarzen Augenbrauen, die eben auf keine besondere Nachgiebigkeit deuteten. Man konnte es ein warnendes Gesicht nennen. Der Lieutenant trug ein Wams von Büffelleder, dazu in einem breiten Bandelier ein großes Messer an der Seite, und in der Hand eine Hellebarde.

„Peterkin, mein teurer Lieutenant!" sagte sein Befehlshaber zu ihm, „das ist ein ehrenvoller Tag, oder eine ehrenvolle Nacht gewesen — das muß ich sagen! Das muß dir doch einmal gefallen haben, denk' ich!"

„Hat mir recht gut gefallen, besonders da Ihr Euch wohlbefindet!" versetzte der schwerfällige Lieutenant. „Indes hätte ich nicht geglaubt, daß Ihr den Sieg, wenn man's so nennen soll, in einem solchen Versteck feiern würdet, da man Euer im Kriegsrat bedarf."

„Bedarf man meiner wirklich dort?" fragte der Syndikus.

„Allerdings!" versetzte der Lieutenant; „Ihr sollt auf die Gerechtsame von Lüttich halten, die mehr als je gefährdet sind."

„Pah! Peterkin!" erwiderte sein Vorgesetzter; „du bist stets so ein alter Brummbär."

„Brummbär!" sagte Peterkin; „mit nichten! Was andern Leuten recht ist, ist mir auch recht. Ich wünsche nur, daß es uns nicht geht wie den Fröschen, die den König Storch, statt des Königs Klotz, erhielten, wie es uns neulich ein Geistlicher zu St. Lambert aus Äsops Fabeln vorgelesen hat."

„Ich verstehe nicht, was du eigentlich meinst, Peterkin!" sagte der Syndikus.

„Ich will's Euch deutlich machen, Meister Pavillon! Dieser Eber oder Bär wird wahrscheinlich sein Lager zu Schönwaldt aufschlagen, und allem Vermuten nach kriegen wir auf diese Weise einen eben so schlimmen, und wohl noch schlimmern Nachbar, als wir an dem alten Bischof hatten. Die ganze Herrschaft hier hat er sich schon angemaßt, und scheint nur noch im Zweifel zu stehen, ob er sich Fürst nennen lassen soll, oder Bischof — auch ist's eine wahre Schande, wenn man sieht, wie sie den alten Mann gemißhandelt haben."

„Das gebe ich nicht zu, Peterkin!" sagte Pavillon auffahrend; „ich haßte zwar die Bischofsmütze, nicht aber den Kopf, der sie trug. Wir sind unser zehn gegen einen im Felde, und wollen solche Dinge nicht vorfallen lassen."

„Ja, zehn gegen einen im Felde, aber nur Mann gegen Mann im Schlosse. Überdies haben sich Nickel Block, der Fleischer, und der ganze Pöbel in den Vorstädten zu Wilhelm von der Mark geschlagen, teils um des Sauses und Brauses willen — denn er hat alle Bier- und Weinfässer anzapfen lassen — teils aber aus altem Neide gegen uns, die wir Handwerker sind und Privilegien haben."

„Peter," versetzte Pavillon, „wir wollen sogleich in die Stadt; ich bleibe nicht länger in Schönwaldt."

„Aber die Brücken sind ja aufgezogen, Meister," sagte Geislaer, „die Thore verschlossen und besetzt von Lanzknechten. Bahnen wir uns nicht mit Gewalt den Weg, so springen diese Kerle, deren tägliches Geschäft der Krieg ist, am Ende garstig mit uns um, mit uns, sage ich, die wir doch nur Sonntags fechten."

„Aber weshalb hat er denn die Thore besetzen lassen?" fragte der bestürzte Bürger; oder warum will er ehrliche Leute wie Gefangene behandeln?"

„Das kann ich nicht sagen," entgegnete Peter. „Es läuft ein Gerücht um, die Damen von Croye seien während des Sturmes entschlüpft. Darüber geriet der Mann mit dem Bart zuerst ganz außer sich vor Ärger und nun ist er aus Trunkenheit nicht mehr bei sich selbst."

Der Bürgermeister warf Quentin einen verlegenen Blick zu, und schien ungewiß zu sein, wozu er sich entschließen solle. Durward, dem kein Wort entgangen war von diesem Gespräch, das ihn nicht wenig bestürzt machte, sah gleichwohl ein, ihre einzige Rettung hänge nur davon ab, daß er selbst seine Geistesgegenwart behalte und Pavillon Mut einflöße.

Keck mischte er sich daher in das Gespräch, wie jemand, der ein Recht zu besitzen glaubt, bei der Beratung mitzustimmen.

„Ich bemerke mit Bedauern, Mynheer Pavillon," sagte er, „daß Ihr noch zweifelt, was in diesem Falle zu thun ist. Geht ohne Furcht zu Wilhelm von der Mark und bittet um die Erlaubnis, daß Ihr nebst Eurem Lieutenant, Eurem Knappen und Eurer Tochter das Schloß verlassen dürft. Er kann keinen Grund haben, Euch gefangen zu halten."

„Ich und mein Lieutenant? Das bin ich selbst und Peter; aber wo ist denn mein Knappe?"

„Vor der Hand bin ich's!" versetzte der unerschrockene Schotte.

„Ihr?" sagte der bestürzte Bürger, „seid Ihr denn nicht der Abgesandte des Königs Ludwig von Frankreich?"

„Ganz recht; allein meine Botschaft ist an den Magistrat von Lüttich, und nur in Lüttich kann ich sie ausrichten. Müßte ich nicht, um diese Eigenschaft vor Wilhelm von der Mark geltend zu machen, in Unterhandlung mit ihm treten? Und wahrscheinlich ließe er mich dann nicht fort. Ihr müßt mich daher heimlich als Euren Knappen mit aus dem Schlosse nehmen."

„Gut, mein Knappe! Aber Ihr sprecht ja von meiner Tochter! Meine Tochter befindet sich hoffentlich wohlbehalten in meinem Hause zu Lüttich, wo ihr Vater sich auch von ganzem Herzen hinwünscht."

„Die Lady hier," sagte Durward, „wird Euch, so lange wir uns an diesem Ort befinden, Vater nennen."

„Und mein ganzes Leben hindurch!" rief die Gräfin, dem Bürger zu Füßen sinkend, und seine Kniee umfassend. „Es soll kein Tag vergehen, an dem Ihr nicht Beweise meiner Liebe und Hochachtung empfangt — kein Tag, wo ich nicht für Euch beten werde, wie eine Tochter für ihren Vater. Verlaßt mich nur nicht in dieser furchtbaren Lage! O seid nicht hartherzig! Denkt, Eure eigene Tochter kniee vor einem Fremden und bitte ihn um ihr Leben und ihre Ehre! Daran denkt und laßt mir den Schutz angedeihen, den Ihr wünscht, daß sie empfangen möge!"

„Wahrlich," sagte der gute Bürger, von dieser pathetischen Anrede sehr gerührt, „es kommt mir vor, Peter, als hätte das hübsche Mädchen da etwas von Trudchens sanftem Blick — es ist mir gleich so vorgekommen; der lustige Bursche aber hier, der so schnell mit seinem Rate bei der Hand ist, dieser hat so was von Trudchens Bräutigam, dünkt mich. Vier Stüber wette ich, Peter, daß das eine recht aufrichtige und reine Liebe ist, und sollte es denn eine Sünde sein, die zu befördern?"

„Sünd' und Schande wär's, es nicht zu thun!" erwiderte Peter, ein gutherziger Flamländer, trotz all' seinem Eigendünkel; und während er so sprach, trocknete er sich die Augen mit dem Ärmel seiner Jacke.

„Sie soll meine Tochter sein!" sagte Pavillon und soll wohl eingehüllt werden in einen schwarzseidenen Schleier; und wenn es hier nicht treuherzige Gerber genug giebt, um sie als die Tochter ihres Syndikus zu schützen, so verdienen sie nie wieder ein Fell zu gerben. Aber höre — denn jede Frage verdient eine Antwort — was soll denn meine Tochter eigentlich in dem Getümmel hier machen?"

„Was die Hälfte der Weiber von Lüttich hier machten, als

sie uns bis zum Schloß folgten," entgegnete Peter; „freilich war dies der einzige Ort in der Welt, wohin sie nicht hätten kommen sollen. Eure Jungfrau Trudchen ist bloß etwas weiter gegangen, als die übrigen, das ist das Ganze!"

„Bewunderungswürdig gesprochen!" sagte Quentin. „Nur immer kühn, und den guten Rat dieses wackern Mannes befolgt, Mynheer Pavillon, und Ihr werdet, ohne daß es Euch selbst Beschwerde macht, die edelste That verrichten, die seit Karls des Großen Tagen geschehen ist, Ihr, teure Lady, hüllt Euch tief in diesen Schleier" — es lagen nämlich mehrere Artikel weiblichen Putzes im Zimmer zerstreut umher — „hegt nur Vertrauen und in wenig Minuten befindet Ihr Euch in Freiheit und Sicherheit. — Vorwärts, edler Sir!" setzte er hinzu, indem er sich an Pavillon wandte.

„Halt! halt einen Augenblick!" sagte Pavillon. „Da fällt mir etwas ein! Der von der Mark ist ein Wüterich — ein völliger Eber, seiner Natur wie seinem Namen nach. Wie? Wenn nun die junge Dame hier eine von Croye wäre und er sie nun entdeckte und seinem Zorn preisgäbe?"

„Und wäre ich auch eine von diesen unglücklichen Frauen," versetzte Isabelle, abermals im Begriff, sich ihm zu Füßen zu werfen, „könntet Ihr mich deswegen verlassen in diesem Augenblick der Verzweiflung? O daß ich wirklich Eure Tochter wäre, oder die Tochter des ärmsten Bürgers!"

„Nicht so arm, junge Dame; wir zahlen, wie wir gehen," entgegnete der Bürger.

„Vergebt mir, edler Sir!" begann abermals das unglückliche Mädchen.

„Ich bin weder adlig, noch Sir," entgegnete der Syndikus; „ich bin nur ein bloßer Bürger von Lüttich, der Wechsel gegen bares Geld umsetzt. — Aber das thut nichts zur Sache! Gebt Euch immerhin für eine Gräfin aus — ich werde Euch dennoch beschützen!"

„Ihr seid verpflichtet sie zu beschützen, wenn sie auch eine Herzogin wäre," sagte Peter, „da Ihr einmal Euer Wort gegeben habt."

„Recht, Peter, ganz recht!" Unser altes niederländisches Sprichwort sagt ja schon: Ein Wort, ein Mann! Und nun laßt uns das Spiel versuchen! — Wir müssen uns bei Wilhelm von der Mark beurlauben; gleichwohl — ich weiß nicht, es ahnt mir nichts Gutes, wenn ich an ihn denke. Wäre es nur eine Ceremonie, die sich umgehen ließe! Ich habe gar kein Herz, den Gang zu wagen."

„Wär's nicht besser," versetzte Quentin, „wenn Ihr, da Ihr eine Macht beisammen habt, mit Gewalt durch das Thor und durch die Wache brächet?"

Allein mit vereinter Stimme erhoben sich Pavillon und sein Ratgeber gegen die Ausführungen eines solchen Angriffes auf die Soldaten ihres Bundesgenossen, wobei sie zugleich einige Winke über die Unbesonnenheit desselben fallen ließen, die Quentin durch die Bemerkung niederschlug: mit solchen Bundesgenossen dürfe man keine Umstände machen. Demzufolge beschlossen sie, keck in der großen Halle des Schlosses zu erscheinen, wo, wie sie wußten, der wilde Eber der Ardennen sein festliches Mahl hielt und dort um freien Abzug für den Syndikus und seine Begleitung zu bitten — ein Verlangen, das zu vernünftig zu sein schien, als daß es billig verweigert werden konnte.

Indessen stieß der gute Bürgermeister manchen tiefen Seufzer aus, wenn er seine Gefährten betrachtete und sagte zu seinem treuen Peter:

„Siehst du wohl, was das heißt, ein zu kühnes und gefühlvolles Herz zu haben! Ach! Peter! wie teuer sind mir Mut und Menschlichkeit zu stehen gekommen, und wie viel werde ich noch für meine Tugenden zahlen müssen, ehe uns der Himmel aus diesem verdammten Schlosse Schönwaldt erlöst!"

Als sie durch die Höfe gingen, die noch mit Sterbenden und Toten bedeckt waren, flüsterte Quentin, indem er Isabelle durch diese Schreckensscenen geleitete, ihr Mut und Trost zu, und machte sie darauf aufmerksam, wie ihre Rettung ganz allein von ihrer Festigkeit und Geistesgegenwart abhinge.

„Nicht von der meinigen!" sagte sie; „von der Eurigen allein. Wenn ich dieser furchtbaren Nacht entrinne, so werde ich den nie vergessen, der mich rettete! Doch um eine Gunst muß ich Euch noch bitten! Schwört mir bei dem unbescholtenen Rufe Eurer Mutter und bei Eures Vaters Ehre die Erfüllung dessen zu, um was ich Euch bitte."

„Was könntet Ihr bitten, das ich verweigern könnte!" sagte Quentin leise.

„Stoßt mir eher den Dolch ins Herz," entgegnete Isabelle, „ehe Ihr mich als Gefangene in den Händen dieser Ungeheuer laßt!"

Statt aller Antwort drückte Quentin die Hand der jungen Gräfin, die diesen Beweis der Zärtlichkeit, wiewohl nur aus Schrecken, zu erwidern schien. An ihren jugendlichen Beschützer sich lehnend, trat sie in die gefürchtete Halle. Voran schrit

Pavillon und sein Lieutenant, indes ein Dutzend Kürschner oder Gerber, die den Syndikus als Ehrenwache begleiteten, hinterdrein folgte.

Als sie sich der Halle näherten, schien das gellende Geschrei und das wilde Gelächter, das ihnen entgegenschallte, mehr einen Festschmaus von bösen Geistern, die sich eines bedeutenden Sieges über das Menschengeschlecht erfreuen, als eine Versammlung von menschlichen Wesen zu verkünden, denen ein kühnes Unternehmen gelungen ist.

Eine kraftvolle Gemütsstimmung, wie sie nur Verzweiflung eingeflößt haben konnte, unterstützte Isabellens erkünstelten Mut. Durch Unerschrockenheit, die mit der Gefahr wächst, erhielt sich Durwards Seelenstärke, während Pavillon und sein Lieutenant aus der Not eine Tugend machten, und wie ein Paar Bären dastanden, die man an einen Pfahl gebunden hat, und die auf diese Weise notwendig die Gefahren der Jagd teilen müssen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Schmausenden.

Cade: Wo ist Dick, der Fleischer von Ashford?
Dick: Hier, Sir!
Cade: Sie fielen vor dir wie Schafe und Ochsen, und du benahmst dich dabei gerade so, als wärst du in deinem eigenen Schlachthause gewesen.

Shakespeares Heinrich VI. T. 2.

Es läßt sich kaum ein seltsamerer und furchtbarerer Wechsel denken, als der war, welcher in der Schloßhalle von Schönwaldt stattgefunden, seit Quentin hier an dem Mittagsmahle teilgenommen hatte. Er malte wirklich in den furchtbarsten Zügen das Elend des Krieges und besonders die Art, wie er von den unermüdetsten seiner Gehilfen, den Mietsoldaten eines barbarischen Zeitalters, geführt ward — Menschen, die durch ihr Gewerbe und durch Gewohnheit mit allem, was dies Gewerbe Schreckliches und Blutiges hat, vertraut geworden waren, während ihnen der romantische Geist des Rittertums fehlte — die eigentümliche Tugend der kühnen, für die Verteidigung ihres Vaterlandes kämpfenden Bürger und die Tugend der tapfern Ritterschaft jener Zeit, die für Ehre und für die Liebe ihrer Damen stritt.

Statt des ordentlichen, anständigen und gewissermaßen

förmlichen Mahls, woran geistliche und weltliche Beamte ein paar Stunden zuvor Teil genommen hatten, wo ein leichter Scherz sich nur leise hören ließ und bei allem Überfluß an Wein und Speisen doch ein Anstand herrschte, der fast an Affektation grenzte, sah man jetzt eine Scene so wilder und lärmender Schwelgerei, wie sie Satan selbst, hätte er als der Ordner des Festes mit bei Tische gesessen, kaum hätte erdenken können.

An der Tafel obenan saß auf einem Stuhl des Bischofs unter dem Thronhimmel, den man aus dem großen Ratszimmer eiligst herbeigeschafft hatte, der gefürchtete Eber der Ardennen in eigner Person, jenen schrecklichen Namen wohl verdienend, in dessen Besitze er sich zu gefallen schien und dem er sich, so lange er denken konnte, bemüht hatte, Ehre zu machen.

Sein Kopf war unbehelmt; indes trug er seine übrige schwere und glänzende Rüstung, die er überhaupt selten abzulegen pflegte. Über seine Schultern hing eine Art von Mantel, aus der Haut eines ungeheuren wilden Ebers verfertigt; die Klauen, so wie die Hauzähne waren von massivem Silber. Die Haut des Kopfs war so eingerichtet, daß wenn der Freiherr gewappnet war, sie über seinen Helm gezogen werden konnte, oder wenn er mit entblößtem Haupte ging, gleichsam die Stelle einer Kappe vertrat. Das letztere war öfters der Fall, wenn er den Helm abgelegt hatte, und auch jetzt trug er sie auf diese Weise. In dieser Bekleidung glich er nun einem grausen Ungeheuer, wiewohl das dadurch beschattete Gesicht einer so schauerlichen Umgebung gar nicht bedurfte, um den schrecklichen Eindruck zu verstärken, den er seiner Natur nach auf jeden machte.

Der obere Teil des Gesichts von Wilhelm von der Mark strafte, wie die Natur ihn gebildet hatte, fast seinen Charakter Lügen. Denn obgleich sein Haar, wenn es unbedeckt war, den rauhen, wilden Borsten der darüber gezogenen Kappe glich, so lag doch in seiner offenen, hohen und männlichen Stirn, in den vollen und dunkelroten Wangen, den großen, glänzenden, lichtblauen Augen und in der, dem Schnabel eines Adlers gleich gekrümmten Nase etwas Tapferes und Edelmütiges. Indes wurde die Wirkung dieser einnehmenden Züge gänzlich verdunkelt durch einen Hang zu Gewaltthätigkeiten und zum Übermut, welche, mit Ausschweifung und Unmäßigkeit gepaart, seinen Gesichtszügen einen Charakter gab, der sich mit der rauhen Ritterlichkeit nicht vertrug, die sie sonst dargestellt

haben würden. Wiederholte Ausschweifungen hatten die Muskeln der Wangen und die um die Augen, die letztern besonders, angeschwellt; schlechte Sitten und Gewohnheiten hatten die Augen selbst getrübt, den Teil derselben, welcher hätte weiß sein sollen, gerötet, und dem ganzen Gesicht die widrige Ähnlichkeit mit dem Ungeheuer gegeben, für das der furchtbare Freiherr so gern gehalten sein wollte. Allein einem seltsamen Geiste des Widerspruchs zufolge suchte Wilhelm von der Mark, während er in anderer Hinsicht sich den Anschein des wilden Ebers gab und sich in dem Namen recht zu gefallen schien, durch die Länge seines Barts und durch den Wuchs desselben den Umstand zu verbergen, dem er ursprünglich jenen Beinamen verdankte. Dies war nämlich eine ungewöhnliche Dicke des Mundes, dessen Oberkiefer vortrat, und der in Verbindung mit den großen, hervorstehenden Seitenzähnen ihm jene Ähnlichkeit mit einer tierischen Gestalt gab, die, nebst dem Vergnügen, das Wilhelm von der Mark daran fand, den sogenannten Wald zu bewohnen, ihm ursprünglich jenen Namen des Ebers der Ardennen verschafft hatte. Der häßliche, breite und ungekämmte Bart verbarg weder die von Natur schrecklichen Gesichtszüge, noch lieh er dem Ausdruck tierischer Roheit eine gewisse Würde.

Die Soldaten und Offiziere saßen rund umher um die Tafel, vermischt mit den Einwohnern von Lüttich, unter denen sich manche aus der niedrigsten Klasse befanden. Vor allen zeichnete sich Nickel Block aus, der Fleischer, der dicht an der Seite des von der Mark saß, und zwar durch seine aufgestreiften Ärmel, welche die bis zum Ellenbogen mit Blut befleckten Arme enthüllten. Auch an der Axt, die vor ihm auf dem Tische lag, klebte Blut. Die meisten Soldaten trugen, nach dem Beispiel ihres Anführers, ebenfalls sehr lange und krause Bärte. Sie hatten das Haar aufwärts gekrümmt und gestrichen, um die natürliche Wildheit ihres Äußern noch zu vermehren; und berauscht, wie viele von ihnen dem Anschein nach waren, teils von dem Bewußtsein des Sieges, teils von dem reichlichen Genusse des Weins, boten sie ein eben so schreckliches als empörendes Schauspiel dar. Die Gespräche, welche sie führten, und die Lieder, welche sie, ohne daß der eine dem andern zuhörte, sangen, waren so zügellos und gotteslästerlich, daß Quentin dem Himmel dankte, daß seine Gefährtin wegen des ungeheuren Lärms kein Wort davon verstehen konnte.

Wir müssen noch bemerken, daß nach den bleichen Gesichtern

des größten Teils der Bürger zu schließen, welche mit den Soldaten Wilhelms von der Mark bei diesem furchtbaren Mahle vereinigt waren, ihnen die Unterhaltung entweder zuwider war, oder daß sie ihre Gefährten fürchteten. Einige von der untersten Klasse, von schlechter Erziehung oder von Natur roh, sahen in den Ausschweifungen der Soldaten eine Art von tapferem Benehmen, das sie mit Vergnügen nachahmten, und die Sache so weit trieben, als möglich, indem sie sich gegenseitig dazu aufregten, und eine Menge von Wein hinunterschwemmten, einer Ausschweifung huldigend, die zu allen Zeiten in den Niederlanden herrschend gewesen ist.

Die Zubereitungen zu dem Feste waren eben so ungeordnet gewesen, als die Beschaffenheit der Gesellschaft. Das ganze Tafelgeschirr des Bischofs, ja selbst die heiligen Gefäße, die der Kirche gehörten, waren, da sich der Eber der Ardennen kein Gewissen daraus machte, das Heiligste zu verletzen, mit Schleifkannen, ungeheuren Deckelkrügen von Leder verfertigt, und mit Trinkhörnern von der allgemeinsten Art untermischt, gebraucht worden.

Ein schauderhafter Umstand bleibt uns übrig hinzuzufügen; den Rest der Scene überlassen wir sehr gern der Einbildungskraft des Lesers! Mitten unter den wilden Ausschweifungen, welche sich die wilden Soldaten des von Mark erlaubten, hatte einer, der von der Tafel ausgeschlossen war — ein Landsknecht, ausgezeichnet durch seinen Mut und sein kühnes Benehmen bei dem Sturm vom vorigen Abend — unverschämterweise einen großen silbernen Becher eingesteckt und mitgenommen, um sich, wie er äußerte, für den Verlust seines Anteils an dem Mahle zu entschädigen. Der Führer lachte, daß ihm die Seiten schütterten, über einen Spaß, der dem Charakter der Gesellschaft so angemessen war. Als indes ein anderer, der sich, wie es schien, durch Kühnheit in der Schlacht minder ausgezeichnet hatte, sich dieselbe Freiheit herausnahm, machte Wilhelm von der Mark auf der Stelle dem Scherz ein Ende, der in kurzem seiner Tafel alle kostbaren Zieraten zu rauben drohte.

„Ha! Beim Geiste des Donners!“ rief er, „die, welche es nicht wagen, dem Feinde als Männer gegenüberzustehen, sollen auch nicht Diebe sein dürfen unter ihren Freunden. Was? Du feiger Schurke, der du warteteſt, bis das Thor geöffnet und die Brücke niedergelassen ward, indes Konrad Horst sich über Wall und Graben den Weg bahnte — du willst dich hier so unverschämt benehmen? Knüpft ihn auf an die Fensterbogen

der Halle! Er mag den Takt schlagen mit den Füßen, während wir einen Becher leeren auf seine glückliche Überfahrt zum Teufel!"

Kaum war dies Urteil ausgesprochen, so war es auch schon vollstreckt. In einem Augenblicke hing der Unglückliche an den Eisenstäben, den letzten Kampf kämpfend. Sein Körper hing noch dort, als Quentin nebst den Übrigen in die Halle trat. Das bleiche Mondlicht unterbrechend, warf er einen ungewissen Schatten auf den Boden des Zimmers, welcher unbestimmt, aber grausend, die Gestalt des Körpers nachahmte, der ihn erzeugte.

Als der Syndikus Pavillon von Mund zu Mund in dieser stürmischen Versammlung angemeldet ward, versuchte er, auf sein Ansehn und seinen Einfluß sich stützend, eine gewisse Wichtigkeit und einen Gleichmut anzunehmen, den er bei einem Blick auf den furchtbaren Gegenstand am Fenster und auf die wilde Scene um ihn her, nur mit vieler Mühe behauptete, trotz der Ermahnungen Peters, der ihm mit einiger Bestürzung zuflüsterte: „Mut gefaßt, Herr! oder wir sind verlorene Leute!"

Der Syndikus behauptete indes, so gut als es ging, seine Würde in einer kurzen Anrede, worin er der Gesellschaft Glück wünschte zu dem großen Siege, den die Soldaten des von der Mark und die guten Bürger Lüttichs erfochten hätten.

„Ja," versetzte von der Mark spöttisch, „wir haben das Wild endlich niedergemacht! Aber, Herr Bürgermeister, Ihr erscheint ja hier, wie Mars mit der Schönheit an Eurer Seite. Wer ist denn die Holde? Hinweg mit dem Schleier! Keinem Weibe gehört diesen Abend ihre Schönheit allein zu."

„Es ist meine Tochter, edler Feldherr!" entgegnete Pavillon; „ich muß um Verzeihung bitten, daß sie einen Schleier trägt; allein sie hat in dieser Hinsicht den heiligen drei Königen ein Gelübde gethan."

„Davon will ich sie sogleich entbinden!" sagte der von der Mark; „denn mit einem Streiche der Fleischaxt hier konsekriere ich mich selbst zum Bischof von Lüttich, und ein lebendiger Bischof, meine ich, ist doch wohl eben so viel wert, als drei tote Könige."

Die Gäste schauderten, denn die Stadtgemeine von Lüttich und selbst einige von den rohen Soldaten verehrten die Könige von Köln, wie sie gemeiniglich hießen, wenn sie gleich sonst nichts achteten.

„Nun, ich habe gar nichts Böses im Sinne gegen Ihre

verstorbenen Majestäten!" fuhr von der Mark fort; „ich will bloß Bischof sein. Ein Fürst, der zugleich geistlich und weltlich ist, und Macht hat zu binden und zu lösen, der paßt doch am besten für einen Haufen von Bösewichtern, wie ihr seid, denen kein anderer sonst Absolution erteilen würde. Aber kommt hierher, edler Bürgermeister! Setzt Euch an meine Seite. Ich werde augenblicklich die Stelle meiner Erhebung wieder verlassen. Bringt unsern Vorgänger auf dem heiligen Stuhle herein!"

Es erhob sich ein Getöse in der Halle, während dessen Pavillon, den angebotenen Ehrenplatz ablehnend, sich an dem untern Ende der Tafel niederließ, indem er seine Begleiter dicht hinter sich behielt, gleichsam wie eine Herde von Schafen, die sich bisweilen hinter einem alten Widder versammelt, dem sie seines Amtes und Ansehns wegen mehr Mut zutraut, als sich selbst.

Nahe an dieser Stelle saß ein schöner Jüngling, wie es hieß der natürliche Sohn des wilden von der Mark, hinsichtlich dessen er mitunter Liebe, ja Zärtlichkeit blicken ließ. Die Mutter des Jünglings, eine schöne Konkubine, war von dem wilden Krieger in einem Anfalle von Trunkenheit oder Eifersucht durch einen Schlag getötet worden, und ihr Schicksal hatte bei ihrem Tyrannen so viel Reue erweckt, als er nur irgend fühlen konnte. Seine Zuneigung zu der übrig gebliebenen Waise ließ sich wohl auf Rechnung dieses Umstands schreiben.

Quentin, der diesen Charakterzug des Anführers von dem alten Priester erfahren hatte, stellte sich so dicht als er konnte an den erwähnten Jüngling, mit dem Entschlusse, ihn auf die eine oder die andere Art zu seiner Geisel oder zu seinem Beschützer zu machen, falls alle andern Rettungsmittel nicht gelingen sollten.

Während alle in Erwartung standen, dem Erfolg der durch den Tyrannen erteilten Befehle entgegensehend, flüsterte einer von den Begleitern Pavillons Peter ins Ohr:

„Nannte nicht unser Herr die Dirne da seine Tochter? Wie? Unser Trudchen kann es nicht sein. Die starke Dirne ist offenbar zwei Zoll größer, und da guckt auch eine schwarze Haarlocke unter ihrem Schleier hervor. Bei dem heiligen Michael auf dem Marktplatz! Mit eben dem Recht könnte man eine schwarze Rindshaut für eine weiße Kuhhaut halten!"

„Still! Still!" sagte Peter mit einiger Geistesgegenwart; „wie? Wenn unser Herr Lust gehabt hätte, ein Stück Hoch-

wildpret aus des Bischofs Park hier zu stehlen, ohne daß unsre gute Frau etwas davon wüßte? Ziemt es dir, oder mir, den Spion bei ihm zu machen?"

„Das ist gar nicht meine Absicht, Bruder!" entgegnete der andere; „allein ich hätte nicht geglaubt, daß er in seinen Jahren noch ein solcher Wilddieb sein würde! Sapperment! Wie schüchtern das hübsche Mädel ist! Siehst du wohl, wie sie sich dort hinter dem Rücken der Leute auf ihrem Sitze niederbückt, um den Blicken der Märkischen zu entgehen? — Aber still! Was wollen sie denn da mit dem armen alten Bischof anstellen?"

Bei diesen Worten ward der Bischof von Lüttich, Ludwig von Bourbon, von der rohen Soldateska in den Saal seines eigenen Palastes geschleppt. Der verwilderte Zustand seines Haars, Bartes und Anzugs zeugte von der üblen Behandlung, die ihm bereits zu teil geworden war, und einige Stücke seiner Priesterkleidung, die man ihm eilig übergeworfen hatte, schienen seinen Stand und Charakter mehr verspotten und lächerlich machen zu sollen. Glücklicherweise, wie Quentin wenigstens glauben mußte, stand die Gräfin Isabelle, deren Empfindungen, wenn sie ihren Beschützer in diesem hilflosen Zustand erblickt hätte, ihr Geheimnis leicht verraten und ihre Sicherheit hätte gefährden können, so, daß sie weder hören noch sehen konnte, was um sie her vorging; und Durward stellte sich absichtlich vor sie hin, damit sie weder beobachten, noch beobachtet werden konnte.

Die Scene, welche jetzt stattfand, war kurz und schrecklich. Als der unglückliche Prälat vor den Stuhl des wilden Anführers gebracht ward, zeigte er, wiewohl er in seinem frühern Leben sich nur durch eine gewisse Gutmütigkeit ausgezeichnet hatte, in dieser Gefahr ein Gefühl seiner Würde und edlen Abkunft, das dem hohen Geschlechte, aus dem er entsprossen war, wohl geziemte. In seinem Blicke lag Fassung und Unerschrockenheit; seine Haltung war, als er von den rauhen Händen, die ihn hierher geschleppt hatten, losgelassen war, edel und voll Resignation, es hielt die Mitte zwischen dem Benehmen eines Lehnsherrn und dem eines christlichen Märtyrers. Von der Mark fühlte sich so erschüttert von der Standhaftigkeit seines Gefangenen und von der Erinnerung an frühere Wohlthaten, daß er unentschlossen schien und die Augen zu Boden senkte. Ein großer Becher mit Wein, den er leerte, gab ihm erst wieder seine trotzige Frechheit im Blick und Benehmen.

„Ludwig von Bourbon!" sagte der blutdürstige Krieger,

indem er sich stark an seinem Barte zog, die Hände ballte, mit den Zähnen knirschte und andere mechanische Bewegungen machte, um seine angeborene Wildheit noch mehr aufzuregen und zu unterstützen — „ich suchte Eure Freundschaft — Ihr habt die meinige verworfen. Was würdet Ihr jetzt darum geben, daß es anders wäre? — Nickel, mache dich bereit!"

Der Fleischer stand auf, ergriff seine Waffe, und hinter den Stuhl des von der Mark schleichend, stand er da, das Beil in den entblößten und nervigten Armen haltend.

„Sieh diesen Mann an, Ludwig von Bourbon!" sagte Wilhelm von der Mark. „Was kannst du bieten, um diesem gefährlichen Augenblicke zu entgehen?"

Der Bischof warf einen düstern, aber unerschrockenen Blick auf den furchtbaren Satelliten, der bereit zu sein schien, den Befehl des Tyrannen zu vollziehen, und sagte hierauf mit Festigkeit:

„Höre mich, Wilhelm von der Mark! und all' ihr guten Menschen, wenn es deren, die diesen Namen verdienen, noch hier giebt, vernehmt die Bedingungen, unter denen ich mit diesem Bösewicht unterhandeln kann. — Wilhelm von der Mark! Du hast eine kaiserliche Stadt zum Aufstand verleitet; hast den Palast eines Fürsten des heiligen deutschen Reichs gestürmt und eingenommen; hast sein Volk erschlagen, sein Besitztum geplündert, seine Person mißhandelt. Dafür bist du dem Reichsbann verfallen — hast verdient, geächtet, für land- und rechtlos erklärt zu werden. — Aber du hast noch mehr gethan, als alles dies. Du hast höhere Gesetze, als die menschlichen gebrochen, du hast höhere Rache, als die menschliche, verdient. Eingebrochen bist du in das Heiligtum des Herrn — du hast frevelhaft die Hand gelegt an den Vater der Kirche, hast das Haus Gottes mit Blut und Raub befleckt, wie ein kirchenschänderischer Räuber" —

„Bist du nun zu Ende?" unterbrach ihn Wilhelm von der Mark stolz, indem er mit dem Fuße stampfte.

„Nein!" entgegnete der Prälat; „noch habe ich dir nicht die Bedingungen mitgeteilt, die du von mir zu vernehmen wünschtest."

„So fahre fort!" sagte der von der Mark, „und mache, daß deine Bedingungen mir besser gefallen, als die Einleitung. Sonst wehe deinem grauen Haupte!"

Bei diesen Worten warf er sich in den Sessel, und biß die Zähne zusammen, so daß ihm der Schaum von den Lippen,

wie von den Hauzähnen des wilden Tiers herabfloß, dessen Namen und Haut er trug.

„Das sind deine Verbrechen!“ fuhr der Bischof fort. „Nun höre die Bedingungen, welche ich als ein gnädiger Fürst und christlicher Prälat, alle persönlichen Beleidigungen beiseite setzend, und jedes besondere Unrecht vergebend, dir anzubieten habe. Lege deinen Anführerstab nieder, entsage dem Oberbefehl, gieb deine Gefangenen los — deine Beute heraus, und was du sonst noch von Schätzen hast, das verteile, um diejenigen zu unterstützen, die durch dich Witwen und Waisen geworden sind. Dich selbst kleide in Sack und Asche, nimm den Pilgerstab in die Hand, und thue eine Wallfahrt nach Rom. Wir selbst wollen uns für dich verwenden bei dem Reichskammergericht zu Regensburg für dein Leben, und bei unsrem heiligen Vater, dem Papst, für deine arme Seele!“

Während Ludwig von Bourbon diese Bedingungen vorschlug, und zwar in so entscheidendem Tone, als säße er noch immer auf seinem bischöflichen Throne, und der Usurpator läge, um Gnade flehend, zu seinen Füßen, erhob sich der Tyrann langsam von seinem Stuhle. Das Erstaunen, das ihn anfangs ergriffen hatte, verwandelte sich nach und nach in Wut, bis er endlich, als der Bischof aufgehört hatte zu sprechen, den Nickel Block ansahe, und ohne ein Wort zu sagen seinen Finger emporhob.

Der Bösewicht hieb zu, als ob er sein Handwerk in den gemeinen Fleischbuden zu verrichten gehabt hätte, und der Bischof sank, ohne einen Laut von sich zu geben, tot nieder an dem Fuße seines eigenen bischöflichen Throns.

Die Lütticher, keineswegs auf eine so furchtbare Katastrophe vorbereitet, sondern vielmehr erwartend, daß die Verhandlung sich mit einem Vergleiche endigen werde, sprangen sogleich mit einem Geschrei der Verwünschung auf, wobei sich Äußerungen der Rache vernehmen ließen. Allein Wilhelm von der Mark erhob seine furchtbare Stimme in diesen Tumult, und mit ausgestrecktem Arm die geballte Faust schüttelnd, rief er laut:

„Wie? Ihr Schweine von Lüttich? Ihr, die ihr euch wälzt in den Sümpfen der Maas — ihr wollt euch messen mit dem wilden Eber der Ardennen? — Auf denn, Brut des Ebers! — (ein Ausdruck, mit dem er selbst so wie auch andere, öfters seine Soldaten bezeichnete). Laßt diese flämischen Schweine eure Hauzähne fühlen!“

Bei diesem Befehl sprang jeder von seinen Begleitern auf, und da sie unter ihre bisherigen Verbündeten gemischt und

vorbereitet waren auf solch einen Überfall, so hatte ein jeder auf der Stelle seinen nächsten Nachbar am Kragen gefaßt, in der Rechten seinen breiten Dolch schwingend, der in dem Lampen- und Mondlicht schaurig glänzte. Jeder Arm war zwar gehoben, aber keiner stieß; denn die Schlachtopfer waren zu bestürzt, um Widerstand zu leisten, und vermutlich war es die Absicht Wilhelms von der Mark, seinen städtischen Verbündeten Schreck einzujagen.

Allein der Mut Quentins, der entschlossener war, als man seinen Jahren nach vermuten sollte, und in diesem Augenblicke durch alles aufgeregt war, was seiner natürlichen Klugheit und Entschlossenheit neue Kraft verleihen konnte, gab diesem Auftritte eine andere Wendung.

Nach dem Beispiel der Gefährten Wilhelms von der Mark, warf er sich auf Karl Eberson, den Sohn ihres Anführers, und nachdem er ihn leicht überwältigt hatte, setzte er ihm den Dolch auf die Brust, und rief: „Spielt Ihr so, nun so spiel' ich meinerseits auch mit!"

„Halt! Halt!" rief der von der Mark; „es ist ja nur ein Spaß, ein bloßer Spaß! Glaubt ihr denn, daß ich meinen guten Freunden und Verbündeten aus der Stadt Lüttich ein Leid zufügen würde? Soldaten! Laßt die Leute los! Setzt euch! Nehmt das Aas weg" — dabei gab er dem Leichnam des Bischofs einen Tritt mit dem Fuße — „welches diesen Zwist unter Freunden erregt hat, und laßt uns alle Feindschaft in einem frischen Trunk ersäufen!"

Jeder ließ den los, den er festhielt, und die Bürger und Soldaten sahen einander an, als wüßten sie nicht recht, ob sie Feinde oder Freunde wären. Quentin Durward benutzte diesen Augenblick.

„Hört mich," sagte er, „Wilhelm von der Mark, und ihr Bürger und Einwohner von Lüttich — und Ihr, junger Mensch, verhaltet Euch ruhig (Karl Eberson hatte nämlich versucht, seinen Händen zu entschlüpfen), Euch soll kein Leid widerfahren, wofern nicht wieder einer von diesen schlimmen Späßen hier vorgeht."

„Wer bist du, in's Teufels Namen!" rief Wilhelm von der Mark erstaunt. „Wer bist du, daß du es wagst, uns Bedingungen vorzuschlagen, und Geiseln von uns zu nehmen in unsrem eigenen Lagerplatz? Von uns, sage ich, die wir Pfänder fordern von andern, nie aber jemand dergleichen geben."

„Ich bin ein Diener König Ludwigs von Frankreich," versetzte Quentin mit Kühnheit, „ein Bogenschütze seiner schottischen

Leibwache, wie Ihr dies an meiner Sprache und Kleidung zum Teil erkennen mögt. Ich bin hier, um Euer Betragen zu beobachten, und darüber Bericht zu erstatten, und mit Verwunderung sehe ich, daß dies Benehmen eher Heiden als Christen zukommt, eher Wahnsinnigen, als Menschen, welche Vernunft besitzen. Die Heere Karls von Burgund werden auf der Stelle gegen Euch anrücken, und wünscht Ihr Frankreichs Beistand, so müßt Ihr Euch ganz anders benehmen. — Euch aber, ihr Männer von Lüttich, rate ich, augenblicklich in eure Stadt zurückzukehren, und sollte eurem Abzuge irgend ein Hindernis in den Weg gelegt werden, so erkläre ich die, welche dies thun, für die Feinde meines Herrn, Sr. allerchristlichsten Majestät von Frankreich!"

„Frankreich und Lüttich! Frankreich und Lüttich!" riefen Pavillons Begleiter, und mehrere andere Bürger, die bei der kühnen Sprache Quentins neuen Mut bekamen.

Die Augen Wilhelms von der Mark funkelten. Er griff nach dem Dolch, als wolle er ihn nach dem Herzen des kühnen Sprechers schleudern; als er indes umherschaute, las er etwas in den Blicken seiner Soldaten, das selbst er berücksichtigen mußte. Viele von ihnen waren Franzosen, und allen war die geheime Unterstützung bekannt, die Wilhelm teils an Leuten, teils an Geld aus Frankreich erhalten hatte; ja einige unter ihnen schauderten zurück vor der gewaltsamen und gotteslästerlichen That, die soeben verübt worden war. Der Name Karls von Burgund, eines Mannes, von dem sich wohl erwarten ließ, daß er die Thaten dieser Nacht aufs äußerste rächen würde, so wie die außerordentliche Unbesonnenheit, mit den Lüttichern Streit anzufangen und zugleich den Monarchen von Frankreich herauszufordern, äußerte einen höchst niederschlagenden Eindruck auf ihre Gemüter, so beschränkt auch immer ihre Einsicht sein mochte. Kurz, der von der Mark sah, daß er bei fernern Gewaltthätigkeiten selbst von seiner eigenen Bande keinen Beistand zu hoffen habe; daher mäßigte er den furchtbaren Ausdruck seines Blicks, und äußerte: er habe gegen seine guten Freunde von Lüttich durchaus nichts Böses im Sinne, und sie könnten alle, wenn sie wollten, von Schönwaldt abziehen, wiewohl er gehofft habe, daß sie ihrem Siege zu Ehren wenigstens eine Nacht mit ihm schmausen würden. Mit mehr Ruhe, als ihm sonst eigen war, fügte er hinzu: er sei bereit, entweder morgen, oder sobald sie sonst wünschten, sich in Unterhandlungen einzulassen wegen Teilung der Beute, und hinsichtlich der zu ihrer wechselseitigen Ver-

teidigung nötigen Maßregeln. Indessen hoffe er, daß der schottische Edelmann sein Fest dadurch ehren werde, daß er die Nacht in Schönwaldt zubringe.

Der junge Schotte dankte dafür, und sagte, er müsse sich nach Pavillon richten, an den er, seiner Weisung gemäß, genötigt sei, sich besonders anzuschließen. Ohne Zweifel werde er indes denselben auf seiner nächsten Rückkehr in die Quartiere des tapfern Wilhelm von der Mark begleiten.

„Wenn Ihr mir folgen wollt," sagte Pavillon schnell, „so werdet Ihr Schönwaldt allem Vermuten nach unverzüglich verlassen, und wenn Ihr nicht wieder nach Schönwaldt zurückkehrt, außer in meiner Gesellschaft, so werdet Ihr's wahrscheinlich so bald nicht wiedersehn."

Diesen letzten Teil seiner Rede murmelte der ehrsame Bürger in sich hinein, aus Furcht vor den Folgen, falls er seine Gesinnungen laut äußere, die er gleichwohl nicht gänzlich unterdrücken konnte.

„Schließt Euch dicht an mich an, ihr tapfern Kürschnerburschen," sagte er zu seiner Leibgarde, „und wir wollen machen, daß wir so schnell als möglich aus dieser Diebshöhle entkommen!"

Die meisten aus den bessern Klassen der Lütticher schienen mit dem Syndikus gleicher Meinung zu sein, und sie waren nicht so vergnügt gewesen, da sie Schönwaldt in Besitz genommen hatten, als sie jetzt zu sein schienen, wo sich ihnen eine Aussicht zeigte, dasselbe mit heiler Haut zu verlassen.

Ohne irgend einen Widerstand vergönnte man ihnen, sich aus dem Schlosse zu entfernen, und Quentin war von Herzen froh, als er den furchtbaren Mauern den Rücken kehrte.

Zum erstenmale, seitdem sie diese schreckliche Halle betreten hatten, wagte es Quentin, die junge Gräfin nach ihrem Befinden zu fragen.

„Wohl — sehr wohl!" versetzte sie in fieberhafter Hast; „verliert keine Zeit mit Fragen! Laßt uns fliehen! Laßt uns fliehen!"

Während sie sprach, bemühte sie sich ihre Schritte zu beschleunigen, allein mit so geringem Erfolg, daß sie, hätte Durward sie nicht unterstützt, vor Erschöpfung zu Boden gesunken wäre. Mit der Zärtlichkeit einer Mutter, die ihr Kind einer Gefahr entzieht, nahm der junge Schotte die kostbare Last in seine Arme und als sie mit einem der ihrigen seinen Hals umschlang, keinem andern Gedanken Raum gebend, als dem Verlangen nach Rettung — in diesem Augenblicke hätte

er nicht wünschen mögen, die Gefahren der vorigen Nacht nicht bestanden zu haben, da sie einen solchen Ausgang genommen hatten.

Der ehrsame Bürgermeister ward seinerseits von seinem treuen Ratgeber Peter und einem andern von seinen Leuten unterstützt und vorwärts gezogen; und so gelangten sie in atemloser Eile bis an die Ufer des Flusses, mehreren Trupps von Bürgern begegnend, die auf den Ausgang der Belagerung begierig waren und von gewissen umlaufenden Gerüchten, daß die Sieger sich untereinander entzweit hätten, genauer unterrichtet sein wollten.

Ihrer Neugier so gut es ging ausweichend, brachten endlich Peter und einige seiner Begleiter für die Gesellschaft ein Boot herbei und verschafften ihr auf diese Weise Gelegenheit, einige Ruhe zu genießen, die besonders Isabelle, die noch bewegungslos in ihres Befreiers Armen lag, sehr willkommen war, sowie auch dem würdigen Bürgermeister, der, nachdem er eine ziemlich unzusammenhängende Dankrede an Quentin gehalten hatte, dessen Seele indes zu beschäftigt war, um etwas darauf zu erwidern, eine abermalige Standrede an Peter richtete, über seinen eigenen Mut und seine wohlwollende Gesinnung, sowie über die Gefahren, mit denen er durch diese Tugenden bei der jetzigen und bei andern Gelegenheiten preisgegeben worden sei.

„Peter, Peter!“ sagte er, die Klagen des vorigen Abends von neuem beginnend, „hätte ich kein kühnes Herz gehabt, so würde ich mich nie der Zahlung des Zehnten von seiten der Bürgerschaft widersetzt haben, zu einer Zeit, wo jede andere Christenseele sich bereit zeigte, dies Geld zu entrichten. Und dann — ein minder kühnes Herz hätte mich auch sicher nicht in die Schlacht bei Saint-Tron getrieben, wo ein hennegauer Soldat mich in einen Sumpf jagte, aus dem ich mir nicht eher heraushelfen konnte, als bis die Schlacht vorüber war. Ferner hat mich auch mein Mut verführt, Peter, einen zu engen Brustharnisch anzulegen; das hätte mir sicher den Tod gebracht, wäre nicht dieser tapfere Jüngling gewesen, dessen eigentliches Geschäft das Fechten ist — wozu ich ihm denn von ganzem Herzen Glück wünsche. Und was nun meine Herzensgüte anlangt, Peter, so hat sie mich zum armen Manne gemacht — das will so viel sagen: sie würde mich dazu gemacht haben, wäre ich nicht so ziemlich reichlich bedacht worden, um in dieser verderbten Welt durchkommen zu können — und der Himmel weiß, was mir noch jetzt bevorsteht mit den Damen

und Gräfinnen und dem Bewahren von Geheimnissen, die, wie ich wohl glaube, mir leicht mein halbes Vermögen kosten können und am Ende noch obendrein den Hals."

Quentin vermochte nicht länger zu schweigen und gab ihm die Versicherung: welche Gefahr oder welcher Schade ihm auch in betreff der jungen Dame zustoßen sollte, die sich jetzt unter seinem Schutze befände, so solle er dafür so viel als möglich entschädigt werden.

„Ich danke Euch, junger Herr Knappe und Bogenschütze!" erwiderte der Bürger von Lüttich, „ich danke Euch; aber wer hat Euch denn gesagt, ich wünschte dafür bezahlt zu werden, daß ich meine Pflicht als rechtschaffener Mann gethan habe? Ich bedauerte ja nur, daß es mir so oder so viel kosten könnte„ und hoffentlich darf ich doch so was meinem Lieutenant sagen, ohne daß ich mich über meinen Verlust oder über meine Gefahr beklagte."

Quentin mußte aus alle dem schließen, sein Freund gehöre zu der zahlreichen Klasse von wohlthätigen Seelen, die ihren Lohn dadurch vorausnehmen, daß sie murren und brummen, um dadurch die Idee von der Wichtigkeit ihrer Dienste, um derentwillen sie sich mancherlei Unbequemlichkeiten unterzogen haben, ein wenig höher zu stellen. Demzufolge schwieg er klüglich und ließ den Syndikus mit dem Lieutenant sich murrend über die Gefahr und den Verlust unterhalten, den er durch seinen Eifer für die gute Sache und durch die uneigennützigen Dienste, die er andern geleistet, erlitten habe; bis sie endlich seine Wohnung erreichten.

Die Wahrheit zu gestehen, der ehrsame Bürger fühlte wohl, er habe ein wenig dadurch an Gewicht verloren, daß er den jungen Fremden bei der Krisis, die sich in der Schloßhalle zu Schönwaldt ereignete, die Zügel hatte ergreifen lassen. Nichtsdestoweniger freute er sich indes über die Wirkung von Durwards Einmischung in diesem Augenblicke, wiewohl es ihm, genauer betrachtet, schien, daß sein Ansehn dadurch keineswegs gewonnen habe. Aus diesem Grunde suchte er sich dadurch einen Ersatz zu verschaffen, daß er die Ansprüche übertrieb, die er auf die Erkenntlichkeit seines Vaterlandes im allgemeinen, seiner Freunde im besondern, vornehmlich aber auf die Dankbarkeit der Gräfin von Croye und ihres jungen Beschützers zu haben glaubte.

Als das Boot indes an dem Ufer seines Gartens landete, und er, von Peter unterstützt, wieder den festen Boden betrat, so schien es, als ob mit dem Schritt über die Schwelle seines

Hauses alle jene Regungen von gekränktem Selbstgefühl und Eifersucht zerstreut, und der mißvergnügte, düstere Demagog in den gastfreundlichsten und liebenswürdigsten Wirt umgewandelt worden sei.

Er rief laut nach seinem Trudchen, die auch sogleich erschien; denn Furcht und Angst ließen nur wenige innerhalb Lüttichs Mauern in dieser verhängnisvollen Nacht eines ruhigen Schlafes genießen. Trudchen erhielt den Auftrag, für die schöne, halbohnmächtige Fremde Sorge zu tragen, und indem sie ihre reizende Persönlichkeit und herzliches Mitleid bei ihrem Unglück bezeigte, ließ sie sichs angelegen sein, die Pflichten der Gastfreundschaft mit der Sorgfalt einer liebenden Schwester zu erfüllen.

So spät es auch war und so ermüdet der Syndikus schien, so konnte doch Quentin seinerseits nur mit Mühe vermeiden, eine ihm dargebotene Flasche ausgesuchten köstlichen Weins zu leeren, der so alt war wie die Schlacht von Azincourt; und er würde sich, wenn auch wider Willen, dieser Notwendigkeit haben unterwerfen müssen, falls nicht die Hausfrau erschienen wäre, die Pavillons lautes Rufen nach den Kellerschlüsseln aus ihrem Schlafzimmer herbeizog.

Sie war ein artiges, kleines rundes Weibchen, und mochte zu ihrer Zeit recht hübsch gewesen sein. Allein ihre charakteristischen Züge waren seit mehreren Jahren eine rote und spitze Nase, eine gellende Stimme, und eine Entschiedenheit, derzufolge der Syndikus, in Erwägung des Ansehns, das er außerhalb des Hauses genoß, in seinen vier Mauern sich den Regeln einer strengen Disciplin unterwerfen mußte.

Als sie den Streit zwischen ihrem Mann und dem Gast genau vernommen hatte, erklärte sie ohne weitere Umstände, daß der erstere nicht mehr zu trinken brauche, sondern bereits genug habe; und ohne auf sein Begehren zu achten und von dem großen Schlüsselbunde, das an einer silbernen Kette von ihrem Gürtel herabhing, einen Schlüssel anzurühren, wandte sie ihrem Gemahl ohne weiteres den Rücken zu, und führte Quentin in das nette und bequeme Gemach, wo er die Nacht zubringen sollte, und wo Anstalten zu seiner Ruhe und Bequemlichkeit getroffen waren, wie er sie vermutlich bisher noch gar nicht gekannt hatte. So sehr thaten es die reichen Flamländer in allen Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens nicht nur den armen und rohen Schotten, sondern selbst den Franzosen zuvor.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Flucht.

— — — — Heiß mich laufen,
Und an Unmögliches will ich mich wagen,
Und will das Bessere erreichen.

* * *

— — — — Wohlan denn! Vorwärts!
Mit neu entflammtem Herzen folg' ich Euch,
Zu thun, ich weiß nicht, was.

Shakespeares Julius Cäsar.

Ungeachtet der Mischung von Freude und Furcht, von Zweifel, Angst und andern heftigen Gemütsbewegungen, war doch die erschöpfende Anstrengung des vorigen Tages so groß, daß sie den jungen Schotten in einen tiefen Schlaf versenkte, von dem er am folgenden Tage erst spät erwachte. Sein Wirt trat mit besorgten Blicken in das Gemach. Er setzte sich seinem noch im Bette liegenden Gaste zur Seite und begann eine lange und verwickelte Rede über die Pflichten des ehelichen Lebens, besonders aber über die furchtbare Macht und das rechtmäßige Übergewicht, das verheiratete Männer überall behaupten müßten, wo sie mit ihren Weibern verschiedener Meinung wären. Quentin hörte ihm mit einiger Ängstlichkeit zu. Er wußte, daß Ehemänner, wie andere kriegführende Mächte, öfters ein Te Deum singen, mehr um eine Niederlage zu verhehlen, als um einen Sieg zu feiern; und er ließ es sich eiligst angelegen sein, die Sache genauer und bestimmter durch die Äußerung zu erörtern, daß er hoffe: ihre Ankunft werde hoffentlich der guten Frau vom Hause keine Unbequemlichkeit verursacht haben.

„Unbequemlichkeit? O nein!" versetzte der Bürgermeister; „kein Weib läßt sich weniger unvorbereitet überraschen, als Mutter Mabel. Sie ist immer seelenfroh, wenn sie ihre Freunde bei sich sieht, hat außerdem immer ein nettes Quartier und ein gutes Mahl in Bereitschaft, und an Tisch und Betten ist — Gott sei Dank! auch kein Mangel. Es kann kein gastfreieres Weib in der Welt geben. Schade nur, daß sie mitunter so besondere Launen hat!"

„Ich sehe wohl, unser Aufenthalt hier ist ihr unangenehm," entgegnete der Schotte, indem er aus dem Bette sprang und sich schnell anzukleiden begann. „Wenn ich nur gewiß wüßte, daß Lady Isabelle nach den Schrecken der letzten Nacht füglich reisen könnte, so wollten wir Euch keinen Augenblick länger beschwerlich fallen."

„Ei," sagte Pavillon, „gerade dasselbe hat die junge Dame selbst der Mutter Mabel gesagt; aber da hättet Ihr die Farbe sehen sollen, die ihr Gesicht überzog, als sie das sagte. Ein Milchmädchen, das fünf Meilen weit, dem Nordwind gerad' entgegen, zu Markte gegangen ist, sieht dagegen wie eine Lilie aus. Ich wundere mich nicht, daß Mutter Mabel ein wenig eifersüchtig ist — die arme, gute Seele!"

„Hat denn Lady Isabelle schon ihr Gemach verlassen?" fragte der Jüngling, indem er seinen Anzug noch schneller als vorhin zu vollenden suchte.

„Allerdings," versetzte Pavillon, „und sie wartet auf Euch voll Ungeduld, um zu hören, welchen Weg Ihr einschlagen wollt, da Ihr beide einmal entschlossen seid, weiter zu reisen. Indes, hoffentlich werdet Ihr doch noch bei uns frühstücken?"

„Warum habt Ihr mir das denn nicht eher gesagt?" erwiderte Durward ungeduldig.

„Nur gelassen," sagte der Syndikus, „nur gelassen. Ich glaube, ich hab's Euch nur zu bald gesagt, da es Euch in eine solche Unruhe versetzt. Jetzt hätte ich Euch aber noch etwas anderes mitzuteilen, wenn ich wüßte, daß Ihr mir geduldig zuhören wolltet."

„Sprecht, werter Sir, so bald und schnell Ihr könnt, ich höre Euch gehorsam zu."

„Wohlan denn!" fuhr der Bürgermeister fort, „ich habe ein Wort mit Euch zu sprechen. Trudchen nämlich, die sich von der schönen Dame so ungern trennt, als ob's ihre eigene Schwester wäre, die hätte es gern, wenn Ihr eine andere Verkleidung wähltet; denn es hat sich das Gerücht in der Stadt verbreitet: die Damen von Croye durchzögen das Land in Pilgertracht, von einem schottischen Bogenschützen der französischen Leibwache begleitet, und die eine davon sei, wie man sagt, in der letzten Nacht durch einen Zigeuner nach Schönwaldt gebracht worden, nachdem wir es verlassen hatten. Ferner sagt man: dieser Zigeuner habe den Wilhelm von der Mark versichert, Ihr hättet keinen Auftrag weder an ihn, noch an die guten Bewohner von Lüttich, sondern hättet die junge Gräfin entführt und zögt nun mit ihr als Liebhaber herum. Alle diese Nachrichten sind heute morgen von Schönwaldt angelangt, und uns, sowie den andern Ratsherrn mitgeteilt worden, die nun nicht recht wissen, was sie thun sollen. Denn wenn auch Wilhelm von der Mark, unserer Meinung nach, sowohl mit dem Bischof als mit uns ein wenig zu hart verfahren ist, so hält man ihn doch allgemein im Grunde für eine

gutherzige Seele — versteht sich, wenn er sich nicht betrunken hat — und für den einzigen Anführer in der Welt, der uns gegen den Herzog von Burgund befehligen könnte; und in der That, so wie die Dinge jetzt stehen, ist's auch zum Teil meine Ansicht, daß wir es nicht mit ihm verderben dürfen; denn wir sind schon zu weit gegangen und können nicht füglich mehr zurück."

„Der Rat Eurer Tochter ist gut," entgegnete Durward, indem er sich aller Vorwürfe oder Ermahnungen enthielt, die, wie er sah, ganz fruchtlos sein würden, um einen Entschluß zu erschüttern, den der würdige Magistratsbeamte teils aus Nachgiebigkeit gegen die Vorurteile seiner Partei, teils aus Liebe zu seinem Weibe gefaßt hatte — „Eurer Tochter Rat ist gut! Wir müssen fort — verkleidet — und zwar auf der Stelle! Wegen der nötigen Geheimhaltung und hinsichtlich der Mittel zu unsrer Flucht können wir uns, denke ich, wohl auf Euch verlassen!" —

„Vollkommen, vollkommen," sagte der ehrsame Bürger, der, mit der Würde seines eigenen Benehmens nicht sonderlich zufrieden, das Versäumte gern wieder gut machen wollte. „Ich werde es nie vergessen, daß ich Euch in der letzten Nacht mein Leben verdankte, als Ihr mich von dem verdammten stählernen Brustharnisch befreitet und mir auch aus der andern Klemme halft; denn der Eber dort und seine Brut haben wahrlich mehr Ähnlichkeit mit Teufeln, als mit Menschen. Ich werde so treu zu Euch halten, als die Klinge an dem Hefte, wie unsre Messerschmiede sagen, und die sind bekanntlich die besten in der ganzen Welt. Doch, da Ihr jetzt fertig seid, so kommt mit mir! Ihr sollt sehen, welch ein Vertrauen ich in Euch setze."

Der Syndikus führte ihn aus dem Zimmer, worin er geschlafen hatte, auf seine Schreibstube, wo er seinen Geschäften obzuliegen pflegte, und als er die Thür verschlossen und einen spähenden Blick umhergeworfen hatte, öffnete er einen verborgenen und gewölbten Verschlag, worin mehrere eiserne Kisten standen. Er öffnete eine derselben, die voll von Goldstücken war, und sagte zu Quentin: er möge daraus so viel nehmen, als er für sich und seine Gefährtin brauche.

Da das Geld, welches Quentin bei seiner Abreise von Plessis erhalten hatte, jetzt beinahe ausgegeben war, so trug er kein Bedenken, die Summe von zweihundert Goldgulden anzunehmen, wodurch er eine große Last von Pavillons Herzen wälzte, der den verzweifelten Handel, in dem er so freiwillig

der Gläubiger ward, als eine Vergütung des Bruchs der Gastfreundschaft betrachtete, zu dem er sich durch so mancherlei Betrachtungen getrieben sah.

Als der reiche Flamländer sorgfältig seine Schatzkammer verschlossen hatte, führte er seinen Gast in das Sprechzimmer, wo er die Gräfin fand, die wie ein flamländisches Mädchen gekleidet und im vollen Besitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte, wiewohl noch ein wenig blaß von den Auftritten der vergangenen Nacht war. Es befand sich niemand bei ihr, als Trudchen, die sich emsig damit beschäftigte, den Anzug der Gräfin zu ordnen und ihr zu sagen, wie sie sich zu benehmen habe.

Die Gräfin reichte Quentin die Hand, die er mit Ehrerbietung küßte. „Signor Quentin," sagte sie, „wir müssen unsre hiesigen Freunde verlassen, wenn wir nicht einen Teil des Elends über sie bringen wollen, das mich verfolgt hat seit dem Tode meines Vaters. Auch Ihr müßt Eure Kleider wechseln und mit mir gehen, falls Ihr anders nicht müde geworden seid, der Freund eines so unglücklichen Wesens zu sein."

„Ich? Ich müde geworden, Euer Begleiter zu sein? Bis ans Ende der Welt will ich Euch schützend geleiten! Aber Ihr — Ihr — werdet Ihr dem Unternehmen, das Ihr vorhabt, gewachsen sein? Könnt Ihr nach den Schrecknissen der letzten Nacht —"

„Erinnert mich nicht daran," unterbrach ihn die Gräfin; „sie schweben nur an mir vorüber, wie ein furchtbarer Traum. — Ist der treffliche Bischof entkommen?"

„Er ist hoffentlich in Freiheit," sagte Quentin, indem er Pavillon, der, wie es schien, eben im Begriff war, die furchtbare Erzählung zu beginnen, einen Wink gab, daß er schweigen möge.

„Sind wir im stande, zu ihm zu gelangen?" fragte die Gräfin; „hat er vielleicht eine Macht gesammelt?"

„Seine Hoffnungen sind allein im Himmel," sagte der Schotte; „allein, wohin Ihr Euch auch zu begeben wünscht, ich bleibe Euch, als ein entschlossener Führer und Beschützer, zur Seite."

„Wir wollen es überlegen," sagte Isabelle. „Am liebsten," fügte sie nach einer augenblicklichen Pause hinzu, „ginge ich in ein Kloster; allein ich fürchte, daß es mir gegen meine Verfolger nur einen schwachen Schutz gewähren würde."

„Hm!" sagte der Syndikus, „innerhalb des Bezirks von Lüttich möchte ich Euch kein Kloster empfehlen; denn der Eber

der Ardennen, obgleich an und für sich ein tapfrer Anführer, ein treuer Bundesgenosse und ein Mann, der es mit unsrer Stadt gut meint, hat nichtsdestoweniger rohe Sitten und wenig Achtung vor den Klöstern, dem Nonnenwesen und dergleichen. Eine ganze Menge von Nonnen, sagt man, das heißt, solche Weibsbilder, die zuvor Nonnen gewesen, zögen mit seiner Compagnie."

„Macht Euch also so schnell wie möglich bereit, Signor Quentin," sagte Isabelle, den Syndikus in seiner Rede unterbrechend; „denn auf Eure Treue muß ich mich nun gänzlich verlassen."

Kaum hatte sich der Syndikus und Quentin aus dem Zimmer entfernt, als Isabelle Gertruden mancherlei Fragen vorlegte, hinsichtlich der Straßen u. s. w., und zwar so passend und mit so vieler Klarheit des Geistes, daß die letztere nicht umhin konnte, zu äußern: „Ich muß Euch bewundern, Lady! Ich habe zwar von männlicher Festigkeit gehört; aber die Eurige ist übermenschlich."

„Die Not," versetzte Isabelle, „die Not, meine Freundin, ist die Mutter des Muts und der Erfindung. Noch vor kurzem ward ich ohnmächtig, wenn ich nur einen Tropfen Blut aus einer unbedeutenden Wunde fließen sah. Seitdem habe ich Ströme Bluts um mich her fließen sehen, und habe mein Bewußtsein behalten. Glaube indes nicht, daß es so etwas Leichtes war," fügte sie hinzu, ihre zitternde Hand auf Gertruds Arm legend, wiewohl sie noch immer mit fester Stimme sprach, „die kleine Welt in mir gleicht einer von tausend Feinden belagerten Festung, die nur durch den entschlossensten Widerstand den Stürmen Trotz bieten kann, welche sie von allen Seiten her und stündlich bedrohen. Wäre meine Lage nur etwas minder gefährlich, als sie ist, wüßte ich nicht, daß die einzige Möglichkeit, einem Schicksale zu entrinnen, das schrecklicher ist als der Tod, nur von meiner Besonnenheit und Geistesgegenwart abhängt — o Gertrud, dann würde ich in diesem Augenblick mich in deine Arme werfen und meinen brennenden Busen durch eine Flut von Thränen kühlen, wie sie noch nie aus einem brechenden Herzen strömte!"

„Thut das nicht, Lady," versetzte die teilnehmende Flamländerin. „Faßt Mut! Betet Euren Rosenkranz und vertraut Euch dem Schutze des Himmels. Glaubt mir, wenn dieser je einem Hilflosen einen Befreier sandte, so muß dieser kühne und gefühlvolle junge Mann zu dem Eurigen erkoren sein.

Es giebt noch einen," fügte sie errötend hinzu, „an dem ich einen gewissen Anteil nehme. Sagt nur meinem Vater nichts davon; allein ich habe meinen Bräutigam, Hans Glover, bestellt; der soll an dem östlichen Thor Euch erwarten, und soll mein Antlitz nicht eher wiedersehn, als bis er mir die sichere Nachricht mitgeteilt, daß er Euch glücklich aus dem Gebiet dieser Stadt gebracht hat."

Die Gräfin konnte dem offenen und gutherzigen Bürgermädchen ihren Dank nicht besser bezeigen, als durch einen zärtlichen Kuß, und Gertrud erwiderte die Umarmung mit Innigkeit, indem sie lächelnd hinzusetzte: „Nun, wenn es zwei Mädchen und ihren verlobten Freiern nicht mit einer Verkleidung und Flucht gelingt, so muß die Welt wahrlich ganz aus der Art geschlagen sein!"

Ein Teil dieser Rede lockte abermals das Erröten auf die bleichen Wangen der Gräfin, und es verminderte sich bei Quentins Erscheinen nicht. Er trat herein, völlig gekleidet wie ein flamländischer Bauer der bessern Klasse, in dem Sonntagsstaate Peters, der seinen Anteil an dem jungen Schotten durch die Bereitwilligkeit zeigte, womit er ihm diesen Staat überlassen hatte, und zugleich schwur, wenn man ihn auch wie eine Rindshaut gerben und strecken sollte, so werde er doch nichts laut werden lassen, wodurch die jungen Leute verraten werden könnten. Zwei stattliche Rosse hatte Mutter Mabel besorgt, die offenbar der Gräfin und ihrem Begleiter nichts Böses wünschte, wenn sie nur ihr eigenes Haus und ihre Familie vor den Gefahren sichern konnte, die mit der Beherbergung der Fremden verbunden sein mochten. Hocherfreut sah sie sie aufsteigen und davonreiten, nachdem sie ihnen gesagt hatte, daß sie den Weg nach dem östlichen Thore sicher finden würden, falls sie nur auf Peter acht gäben, der ihnen als Führer in dieser Richtung vorangehn sollte, doch so, als ob er nicht zu ihnen gehöre.

Gleich darauf, als die Gäste fort waren, benutzte Mutter Mabel die Gelegenheit, ihrem Trudchen einen langen Sermon zu halten über die Thorheit Romane zu lesen, wodurch die aufgeblasenen Hofdamen so keck und unternehmend geworden seien, daß sie, statt sich ordentliche Kenntnisse in der Wirtschaft zu verschaffen, als irrende Frauen durch die Welt ritten, von niemand begleitet, als etwa von einem müßigen Knappen, einem verführten Pagen oder verwogenen Bogenschützen aus fremden Landen, zum größten Nachteil ihrer Gesundheit und ihres Vermögens, sowie dem unersetzlichen Verlust ihres guten Rufes.

Gertrud hörte dies alles schweigend an, ohne ein Wort darauf zu erwidern, allein bei genauerer Betrachtung ihres Charakters läßt sich's wohl bezweifeln, daß sie daraus den praktischen Nutzen gezogen habe, den ihre Mutter sich davon versprach.

Unterdessen hatten die Reisenden das östliche Stadtthor erreicht, wobei sie durch eine Menge Volks geritten waren, die sich glücklicherweise zu sehr mit den politischen Ereignissen und augenblicklichen Gerüchten beschäftigte, um auf ein paar Menschen acht zu geben, die sich in ihrem Äußern so wenig auszeichneten. Vermöge einer Erlaubnis, die Pavillon im Namen seines Kollegen Rouslaer für sie ausgewirkt hatte, gelangten sie durch die Wachen und nahmen nun von Peter Geislaer freundlich aber kurz Abschied, sich gegenseitig alles Gute wünschend. Unmittelbar darauf stieß ein kräftiger junger Mann auf einem grauen Pferde zu ihnen, der sich sogleich als Hans Glover, der Bräutigam von Trudchen Pavillon, zu erkennen gab.

Es war ein junger Bursche mit einem recht hübschen flamländischen Gesicht, in dem gerade nicht der höchste Verstand, sondern mehr Frohsinn und Gutmütigkeit lag, so daß die Gräfin nicht umhin konnte zu bemerken, er sei kaum würdig, einen Bräutigam des edelmütigen Trudchens abzugeben. Indes zeigte er sich sehr bereitwillig zur Ausführung der Pläne, welche jene zum Besten der Fliehenden entworfen hatte, und indem er sie höchst ehrerbietig grüßte, fragte er die Gräfin, welche Straße sie geführt sein wolle.

„Geleitet mich nach der nächsten Stadt auf der Grenze von Brabant," war ihre Antwort.

„Ihr habt also das Ziel und den Zweck Eurer Reise bestimmt?" sagte Quentin, indem er sein Pferd an Isabellens Seite lenkte und französisch sprach, welches ihr Führer nicht verstand.

„Allerdings," versetzte die junge Dame; „denn in der Lage, worin ich mich jetzt befinde, würde es mir großen Nachteil bringen, wenn ich unter den gegenwärtigen Umständen meine Reise verlängerte — sollte auch das Ende derselben nur ein hartes Gefängnis sein."

„Ein Gefängnis?" sagte Durward.

„Ja, mein Freund, ein Gefängnis; allein ich werde schon dafür sorgen, daß Ihr es nicht teilt."

„Von mir ist gar nicht die Rede," erwiderte Quentin, „an mich braucht Ihr gar nicht zu denken. Weiß ich Euch nur gerettet — an mir ist wenig gelegen!"

„Sprecht nicht so laut," entgegnete Lady Isabelle, „Ihr macht sonst unsern Führer irre. Wie Ihr seht, ist er schon vor uns hergeritten."

Wirklich hatte der gutmütige Flamländer den Wünschen Quentins entsprochen, indem er, als dieser sich mit seinem Pferde der Dame näherte, sie des Zwanges einer dritten Person überhob.

„Ja," fuhr Isabelle fort, als sie sah, daß sie nicht beobachtet wurden, „Euch, meinem Freunde, meinem Beschützer — denn warum sollte ich mich schämen, Euch so zu nennen, da Euch der Himmel einmal dazu erkoren hat — Euch halte ich es für Pflicht zu sagen, daß ich den Entschluß gefaßt habe, mich nach meinem Vaterlande zurückzubegeben, und mich der Gnade des Herzogs von Burgund zu überlassen. Es war ein irriger, wenn auch wohlgemeinter Rat, der mich bewog, mich seinem Schutze zu entziehen und mich unter den des listigen und falschen Ludwigs von Frankreich zu begeben."

„Ihr seid also auch entschlossen zu einer Vermählung mit dem Grafen von Campo-Basso, dem unwürdigen Günstling Karls?"

Quentin sprach diese Worte mit einer Stimme, worin innere Angst mit dem Wunsche und Bestreben kämpfte, einen gleichgültigen Ton anzunehmen, auf ähnliche Weise wie ein unglücklich Verurteilter, eine Standhaftigkeit heuchelnd, die er nicht besitzt, sich erkundigt, ob sein Todesurteil gefällt worden sei.

„Nein, Durward, nein!" versetzte Lady Isabelle, sich im Sattel erhebend; „die ganze Macht Burgunds soll eine Tochter des Hauses Croye zu dieser verhaßten Verbindung nie erniedrigen. Mag der Herzog sich meiner Länder und Lehne bemächtigen, mag er mich selbst in ein Kloster sperren — allein dies ist auch das Schlimmste, was mir bevorsteht — Schlimmeres noch als das will ich eher ertragen, als daß ich Campo-Basso meine Hand reiche."

„Das Schlimmste!" sagte Quentin. „Kann es denn etwas Schlimmeres geben, als Plünderung und Einkerkerung? O besinnt Euch! So lange Ihr noch Gottes freie Luft atmet und einen Mann zur Seite habt, der mit Gefahr seines Lebens Euch nach England, Deutschland, ja nach Schottland bringen will, wo Ihr überall gewiß großmütige Beschützer finden werdet — o so lange dies noch der Fall ist, so entschließt Euch nicht so schnell, die Mittel zur Freiheit, der besten Gabe des Himmels, aufzugeben. Schön singt der Dichter meines Vaterlandes:

O Freiheit ist ein edles Gut;
Freiheit giebt Männern neuen Mut;
Sie macht die Lust erst angenehm,
Nur der, wer frei lebt, lebt bequem.
Gram, Krankheit, Armut, Dürftigkeit
Liegt in dem Namen Dienstbarkeit."

Isabelle hörte mit einem schwermütigen Lächeln dieser Lobrede ihres Führers auf die Freiheit zu, und erwiderte nach einer augenblicklichen Pause:

„Freiheit ist allein für den Mann da; das Weib muß sich stets einen Beschützer suchen, weil es von Natur unfähig ist, sich selbst zu verteidigen. Wo aber soll ich einen solchen finden? In dem wollüstigen Eduard von England, oder in dem trunkliebenden Wenzeslaus von Deutschland? Oder in Schottland? — O Durward, wäre ich Eure Schwester, und könntet Ihr mir ein Asyl versprechen in einem von jenen Gebirgsthälern, die Ihr so gern schildert, wo ich aus Mitleid oder vermittelst der wenigen Kostbarkeiten, die ich gerettet, ein sorgenfreies Leben führen und das Los vergessen könnte, zu dem ich geboren ward — könntet Ihr mir den Schutz irgend einer geachteten Dame des Landes, irgend eines Edeln, dessen Schwert so treu wäre als sein Herz, zusichern — dann, ja dann wäre eine Aussicht vorhanden, um derentwillen sich schon der Tadel ertragen ließe, weiter und immer weiter gewandert zu sein."

Es war ein bebender Ton von Zärtlichkeit, mit dem die Gräfin diese Möglichkeit äußerte, die, indem sie Quentins Seele mit Freude erfüllte, ihm zugleich das Herz zerriß. Er schwieg einen Augenblick, bei sich selbst nachdenkend, ob es wohl anginge, ihr in Schottland einen Zufluchtsort zu verschaffen. Allein die traurige Wahrheit trat vor seine Seele, daß unedel und grausam zugleich wäre, ihr ein Ziel zu zeigen, bei dem er auch nicht die entfernteste Macht hatte, ihr wahre Sicherheit zu gewähren.

„Lady," sagte er endlich, „ich würde gegen meine Ehre und gegen den ritterlichen Eid handeln, wenn ich Euch einen Plan auf dem Gedanken gründen ließe, daß ich in Schottland Macht genug besäße, Euch einen andern Schutz zu gewähren, als den dieses geringen Arms, den Ihr jetzt an Eurer Seite habt. Kaum weiß ich, ob noch ein Tropfen meines Bluts in den Adern irgend eines Menschen fließt, der jetzt in meinem Vaterlande lebt. Der Ritter von Innerquharity stürmte unser

Schloß um Mitternacht, und tötete alles, was nur meinen Namen trug. Wenn ich auch in Schottland wäre, so sind doch unsere Lehnsfeinde zu zahlreich und zu mächtig; ich bin ein einzelner, schwacher Mensch. Wollte der König mir auch Gerechtigkeit widerfahren lassen, so würde er's nicht wagen; denn er müßte, um das erlittene Unrecht eines armen Einzelnen wieder gut zu machen, es mit einem Häuptling aufnehmen, der mit fünfhundert Pferden zu Felde zieht."

„Ach!" sagte die Gräfin; „so giebt es also keinen Winkel auf der Erde, der frei wäre von Unterdrückung, wenn sie auf gleiche Weise in jenen wilden Thälern wütet, die der Begierde bei weitem weniger zu bieten haben, als unsre reichen und üppigen Niederlande."

„Es ist eine traurige Wahrheit, die ich nicht leugnen kann," versetzte der Schotte, „daß fast nur aus Lust an Rache und am Blutvergießen unsre friedlichen Clans gegen einander wie Scharfrichter verfahren; und die Ogilvies und ihresgleichen bringen eben dieselben Scenen in Schottland hervor, welche der von der Mark und seine Raubgenossen in dieser Gegend verursachen."

„Nichts mehr von Schottland also," sagte Isabelle mit einem Tone wirklicher oder scheinbarer Gleichgültigkeit, „nichts mehr von Schottland, das ich in der That nur im Scherz erwähnte, um zu sehen, ob Ihr's wirklich wagen würdet, mir das in sich zerrissenste Reich Europas als einen Rastort vorzuschlagen. Ich wollte nur Eure Redlichkeit prüfen und freue mich, da ich sehe, daß man sich auf dieselbe auch dann verlassen kann, wenn Euer persönliches Interesse aufs höchste dabei im Spiel ist. Ich denke daher an keinen andern Schutz, als an den, welchen mir der nächste ehrenwerte Freiherr gewährt, der es mit dem Herzog von Burgund hält, dem ich entschlossen bin, mich zu übergeben."

„Aber warum wollt Ihr Euch nicht lieber in Eure eigenen Staaten verfügen und auf Euer festes Schloß, wie es zu Tours Eure Absicht war?" versetzte Quentin. „Weshalb wollt Ihr nicht die Vasallen Eures Vaters um Euch versammeln und nicht lieber einen Vertrag schließen mit Burgund, statt Euch ihm geradezu auszuliefern? Mancher Tapfere würde gewiß gern für Eure Sache fechten und mindestens kenne ich Einen, der, um ein Beispiel aufzustellen, gern sein Leben dabei wagen würde."

„Ach," sagte die Gräfin, „dieser von dem listigen Ludwig angegebene Plan, wie alle übrigen, die er je ersonnen, mehr auf seinen Vorteil, als den meinigen berechnet, läßt sich nicht

ausführen, seitdem der zwiefache Verräter, Zamet Hayraddin, ihn an Burgund verraten hat. Mein Verwandter wurde hierauf verhaftet und meine Schlösser mit Besatzung versehen. Ein Versuch von meiner Seite würde meine Vasallen der Rache des Herzogs Karl preisgeben. Sollte ich noch mehr Blutvergießen veranlassen? Ist doch des Blutes schon genug geflossen, um einer unbedeutenden Ursache willen! Nein, als treue Vasallin will ich mich meinem Souverain in allem unterwerfen, was die Freiheit meiner persönlichen Wahl nicht beeinträchtigt, und zwar umsomehr, da ich glaube, daß meine Verwandte, die Gräfin Hameline, die meine Flucht zuerst riet und betrieb, bereits diesen klugen und ehrenvollen Schritt gethan hat."

„Eure Verwandte?" wiederholte Quentin, in welchem Erinnerungen erwachten, die der jungen Gräfin unbekannt waren und die die schnelle Aufeinanderfolge gefährlicher und beunruhigender Ereignisse, welche ihn weit näher angingen, in der That aus seinem Gedächtnisse verdrängt hatte.

„Nun ja, meine Cousine, die Gräfin Hameline von Croye," fuhr Isabelle fort; „wißt Ihr etwas von ihr? So viel ich weiß, ist sie bereits unter dem Schutze des burgundischen Banners. — Ihr schweigt? Wißt Ihr etwas von ihr?"

Die letzte Frage, in dem Tone der ängstlichsten Besorgnis ausgesprochen, nötigte Quentin, über das, was ihm von dem Schicksal der Gräfin bekannt war, Auskunft zu geben. Er äußerte, daß er aufgefordert worden sei, sie auf einer Flucht von Lüttich zu begleiten, woran, wie er nicht zweifelte, Lady Isabelle hätte teilnehmen wollen; er erwähnte die Entdeckung, welche gemacht worden war, als sie den Wald erreicht hätten, und gedachte endlich seiner eigenen Rückkehr ins Schloß, so wie der Umstände, worin er es fand. Indes sagte er nichts von der Absicht, weshalb Lady Hameline, wie es völlig klar war, das Schloß von Schönwaldt verlassen hatte, und berührte nur flüchtig das schwankende Gerücht, daß sie in die Hände Wilhelms von der Mark gefallen sei. Sein Zartgefühl verhinderte ihn, auf das erstere hinzudeuten, und aus Schonung der Gefühle seiner Gefährtin in einem Augenblicke, wo sie der höchsten Kraft und Anstrengung bedurfte, wagte er keine Anspielung auf das letztere, das ihm überdies nur als ein bloßes Gerücht zu Ohren gekommen war.

Die Erzählung dieser wichtigen Umstände, wenn sie gleich abgekürzt war, machte einen so tiefen Eindruck auf die Gräfin Isabelle, daß sie, nachdem sie eine Zeitlang schweigend fort-

geritten waren, endlich mit Kälte und Mißmut sagte: „So verließt Ihr also meine unglückliche Verwandte in einem öden Walde, in dem Ihr sie der Willkür eines elenden Zigeuners und einer verräterischen Dienerin preisgabt? Arme Base! Wie oft rühmtest du die Treue und Redlichkeit dieses Jünglings!"

„Hätte ich nicht so gehandelt, Madame," sagte Quentin, nicht ohne Grund beleidigt, daß man seine Ritterlichkeit so falsch deuten könnte, „was wäre dann das Schicksal derjenigen gewesen, an deren Dienst mich noch festere Bande ketteten? Hätte ich die Gräfin Hameline von Croye nicht der Sorgfalt derer überlassen, die sie selbst zu ihren Leitern und Ratgebern sich erwählt hatte, so wäre, allem Vermuten nach, die Gräfin Isabelle jetzt die Braut Wilhelms von der Mark, des wilden Ebers der Ardennen!"

„Ihr habt recht," erwiderte die Gräfin Isabelle in ihrem gewöhnlichen Tone, „und ich, die ich mich vorzugsweise Eurer unwandelbaren Ergebenheit erfreue, ich habe Euch durch meine Undankbarkeit sehr beleidigt. — Aber ach! meine unglückliche Verwandte und die elende Marthon, die so sehr ihr Vertrauen besaß, und es so wenig verdiente, sie war es, welche bei meiner Verwandten den schändlichen Zamet und Hayraddin Maugrabin einführte, die durch ihre vorgebliche Kenntnis der Astrologie und Wahrsagerei sich einen großen Einfluß auf ihr Gemüt zu verschaffen wußten — sie war es, die, die Prophezeiungen der letztern bekräftigend, sie in täuschende Träume — denn anders kann ich es nicht nennen — von Liebe und Heirat einwiegte, welche hinsichtlich des Alters meiner Cousine unpassend und unwahrscheinlich waren. Ich zweifle nicht, daß diese Schlingen ihr von Anfang an durch Ludwig von Frankreich gelegt worden sind, und zwar in der Absicht, damit wir an seinem Hofe ein Asyl suchen, oder uns vielmehr in seine Gewalt begeben sollten. Wie unköniglich, unritterlich und unedel er, nach jener raschen That von unsrer Seite, sich gegen uns benommen hat, das könnt Ihr, Quentin Durward, selbst bezeugen! — Aber ach! meine Verwandte! — Was denkt Ihr, daß ihr Schicksal sein wird?"

Durward, bemüht, Hoffnung einzuflößen, die er kaum selbst nährte, erwiderte, daß der Geiz dieser Leute jede andere ihrer Leidenschaften unterdrücke, daß Marthon, selbst da, als er sie verlassen, mehr als Lady Hamelines Beschützerin zu handeln geschienen habe, und daß man endlich schwer einsehen könne, was für einen Zweck jene Elenden durch die üble Behandlung

oder Ermordung der Gräfin könnten erreichen wollen, da sie, wenn sie dieselbe gut behandelten und ein Lösegeld forderten, offenbar gewinnen müßten.

Um die Gedanken der Gräfin Isabelle von diesem düstern Gegenstande abzulenken, teilte er ihr offen die Verräterei Maugrabins mit, die er in dem Nachtquartier zu Namur entdeckt hatte, und die, wie es schien, das Resultat einer Übereinkunft zwischen dem Könige und Wilhelm von der Mark war.

Isabelle schauderte, bald darauf aber sich wieder fassend, sagte sie: „Ich bin beschämt und habe gesündigt, daß ich an dem Schutze der Heiligen zweifelte und auch nur einen Augenblick an das Gelingen eines so grausamen, niedrigen und entehrenden Plans denken konnte, so lange noch der Himmel mitleidsvoll auf menschliches Elend herabblickt! An eine so unglaubliche Verräterei und Schlechtigkeit kann man nur mit Furcht und Entsetzen denken, und es wäre Gotteslästerung, an einen glücklichen Erfolg derselben zu glauben. Allein nun sehe ich es ein, warum diese heuchlerische Marthon emsig jeden Keim von Eifersucht und Mißvergnügen zwischen mir und meiner armen Verwandten zu nähren schien, indem sie immer derjenigen, welche zugegen war, schmeichelte, wodurch dieselbe gegen die Abwesende eingenommen wurde. Gleichwohl hätte ich mir's nimmer träumen lassen, daß sie so weit gehen würde, meine einst so zärtlich gesinnte Verwandte zu bewegen, mich in Schönwaldt zurückzulassen, als sie selbst zu entkommen suchte!"

„Sagte Lady Hameline Euch denn nichts von der Flucht, die sie vorhatte?" fragte Quentin.

„Nein," erwiderte die Gräfin, „sie spielte bloß auf eine Mitteilung an, die Marthon mir machen sollte. Die Wahrheit zu sagen, der Kopf meiner armen Verwandten war durch das geheimnisvolle Geschwätz des elenden Hayraddin so verwirrt worden, und sie ließ so seltsame Winke fallen, daß — kurz, daß ich in dieser Stimmung nicht auf eine weitere Erklärung dringen wollte. Indes grausam war es, mich zu verlassen!"

„Vielleicht läßt sich Lady Hameline wegen dieser Lieblosigkeit entschuldigen," sagte Quentin. „Die Unruhe des Augenblicks, das Dunkel der Nacht war so groß, daß ich glaube, Lady Hameline war eben so gewiß, von ihrer Nichte begleitet zu werden, als ich zu gleicher Zeit, durch Marthons Kleidung und Benehmen getäuscht, mich in der Gesellschaft beider Damen von Croye zu befinden wähnte; besonders aber," fügte er mit leiserem Tone hinzu, „in der Gesellschaft derjenigen, ohne die

alle Schätze der Welt mich nicht verlockt hätten, Schönwaldt zu verlassen!"

Isabelle senkte ihr Haupt und schien den Nachdruck, mit dem Quentin gesprochen hatte, kaum zu vernehmen. Allein sie wandte ihr Auge wieder zu ihm, als er anfing, von Ludwigs Politik zu sprechen, und bei gegenseitiger Mitteilung überzeugten sie sich nur zu leicht, daß die Zigeunerbrüder nebst ihrer Mitschuldigen, Marthon, die Agenten jenes schlauen Monarchen gewesen seien, wiewohl Zamet, der ältere Bruder mit der seinem Stamme eigenen Treulosigkeit ein doppeltes Spiel versucht hatte, wofür er denn auch seine Strafe empfangen hatte.

In dieser Stimmung wechselseitigen Vertrauens, bei der sie das Besondere ihrer eigenen Lage, so wie die Gefahren des Wegs vergaßen, setzten die Reisenden denselben eine Zeitlang fort, indem sie bloß anhielten, um die Pferde in einem einsamen Dorfe zu erfrischen, wohin sie Hans Glover führte, der sowohl in jeder anderen Hinsicht, als auch darin, daß er ihre Unterhaltung auf keine Weise störte, sich als einen verständigen und zartfühlenden Menschen zeigte.

Unterdessen schien die künstliche Scheidewand, welche die beiden Liebenden — denn so dürfen wir sie ja wohl nennen — von einander trennte, geteilt oder hinweggerückt worden zu sein durch die Umstände, in denen sie sich befanden. Denn wenn auch die Gräfin sich eines höheren Ranges rühmen konnte, und durch ihre Geburt zu unendlich höheren Ansprüchen berechtigt war, als der Jüngling, dessen Vermögen bloß in seinem Schwerte lag, so mußte man doch bedenken, daß sie in diesem Augenblicke eben so arm war, wie er, und sich hinsichtlich ihrer Sicherheit, Ehre und ihres Lebens ausschließlich seiner Geistesgegenwart, Tapferkeit und inniger Ergebenheit verpflichtet fühlte. Sie sprachen zwar nicht von Liebe; denn wenn auch die junge Dame, deren Herz von Dankbarkeit und Vertrauen erfüllt war, eine solche Erklärung wohl verziehen haben würde, so hielt es doch Quentin, dessen Zunge teils natürliche Schüchternheit, teils die Gefühle der Ritterpflicht fesselten, für einen Mißbrauch ihrer Lage, wenn er etwas hätte äußern wollen, das so scheinen konnte, als benutze er die Gelegenheit, die ihm jene darbot. Sie *sprachen* also nicht von Liebe, aber nicht daran zu *denken* war von beiden Seiten unmöglich, und so knüpfte sich denn jenes Verhältnis zwischen ihnen, wo die Gefühle gegenseitiger Wertschätzung mehr geahnt als verraten werden, und das, nebst den Frei-

heiten, die es vergönnt, und den Ungewißheiten, von denen es begleitet ist, öfters die köstlichsten Augenblicke des menschlichen Lebens schafft, nicht selten aber auch jene Momente herbeiführt, die durch getäuschte Erwartung und alle Qualen zerstörter Hoffnungen und unerwiderter Zuneigung verdunkelt werden.

Es war um zwei Uhr nachmittags, als die Reisenden durch den Bericht ihres Führers erschreckt wurden, der ihnen mit bleichem, verstörtem Gesicht meldete, daß sie durch einen Trupp von den Schwarzreitern Wilhelms von der Mark verfolgt würden.

Diese Soldaten, oder vielmehr Banditen, waren in den Kreisen von Niederdeutschland ausgehoben worden, und völlig ähnlich den Landsknechten, ausgenommen daß sie als leichte Kavallerie dienten. Um den Namen der Schwarzreiter zu behaupten und ihren Feinden Schrecken einzuflößen, ritten sie meistens auf schwarzen Pferden, und bestrichen ihre Kleidung und ihre Waffen mit einer schwarzen Salbe, wobei denn Hände und Gesicht ebenfalls ihr Teil bekamen. In ihrem unsittlichen Benehmen und in ihrer Roheit wetteiferten diese Schwarzreiter mit ihren zu Fuß gehenden Brüdern, den Landsknechten.

Als Quentin rückwärts schaute und den ebenen Weg entlang, den sie soeben zurückgelegt hatten, eine Staubwolke emporsteigen und ein paar Reiter wütend vorausspreng sah, wandte er sich zu seiner Begleiterin.

„Teuerste Isabelle," sagte er, „ich habe keine Waffen mehr, als mein Schwert, und da ich nicht für Euch fechten kann, so will ich mit Euch fliehen! Erreichen wir nur das Gehölz dort, ehe sie nachkommen, so finden wir schon Mittel zu entschlüpfen."

„Wohl, mein einziger Freund," entgegnete Isabelle, indem sie ihr Pferd spornte; „du aber, ehrlicher Bursche," fuhr sie fort, indem sie sich an Hans Glover wandte, „schlage einen andern Weg ein und verwickle dich nicht in unsre Gefahr und in unser Unglück."

Der ehrliche Flamländer schüttelte den Kopf, und erwiderte auf diesen edelmütigen Rat nichts als die Worte: „Nein, nein, das geht nicht!" — Er blieb bei ihnen und alle drei sprengten nun so schnell fort, als es ihren ermüdeten Rossen irgend möglich war, stets verfolgt von den Schwarzreitern, die, als sie jene fliehen sahen, desto schneller ritten.

Indes, trotz der Ermüdung ihrer Pferde, behielten die

Flüchtlinge, da sie unbewaffnet waren, und daher leichter reiten konnten, stets einen bedeutenden Vorsprung vor den Verfolgern. Sie mochten etwa noch eine Viertelmeile von der Waldung entfernt sein, als ein Trupp von Bewaffneten, unter dem Banner eines Ritters, aus einem Hinterhalte auf sie zukam und ihre Flucht hemmte.

„Sie haben glänzende Rüstungen," sagte Isabelle; „es müssen Burgundische sein. Indes mögen sie sein, wer sie wollen, es ist doch besser, daß wir uns ihnen ergeben, als den wilden Scharen, die uns verfolgen."

Einen Augenblick später rief sie, indem sie auf das Banner blickte: „Ich erkenne das gespaltne Herz! Es ist das Banner des Grafen von Crevecoeur, eines burgundischen Edelmanns — ihm will ich mich ergeben!"

Quentin Durward seufzte; allein was blieb ihm anders zu thun übrig? und wie glücklich würde er sich nur einen Augenblick früher gefühlt haben, wenn er Isabelle selbst unter schlimmern Bedingungen hätte gerettet sehen können. Sie erreichten Crevecoeurs Truppen und die Gräfin wünschte mit dem Anführer zu sprechen, der seinen Leuten Halt geboten hatte, um zuvor die Schwarzreiter zu rekognoscieren. Als er nun Isabelle zweifelhaft betrachtete, sagte sie: „Edler Graf, Isabelle von Croye, die Tochter Eures alten Waffengefährten, des Grafen Reinhold von Croye, ergiebt sich Euch und fleht um Euren tapfern Schutz für sie und die Ihrigen."

„Den sollst du haben, schöne Verwandte, und wäre es auch gegen einen Gastfreund, meinen Lehnsherrn von Burgund allein ausgenommen. — Aber jetzt ist nicht Zeit, davon zu sprechen! Jene schmutzigen Feinde dort haben Halt gemacht, als wollten sie sich zum Kampf anschicken. Beim heiligen Georg von Burgund! sie sind frech genug, gegen Crevecoeurs Banner anzurücken! Wie, haben die Schurken keinen Respekt? — Damian, meine Lanze! — Das Banner vor! — Legt eure Speere ein — Crevecoeur zur Befreiung!"

Mit diesem Kampfgeschrei sprengte er in Begleitung seiner Reisigen fort zum Angriff auf die Schwarzreiter.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Übergabe.

„Befreiung oder nicht, Herr Ritter! Euer
Gefangner bin ich! Handelt nun mit mir,
Wie's Euer eigner Edelmut Euch eingiebt.
Bedenkt, daß Euch dereinst das Kriegsglück auch
Kann dahin stellen, wo ich jetzo mich
Befinde — auf die Liste trauriger
Gefangener! Anonymus.

Das Scharmützel zwischen den Schwarzreitern und Burgundern hatte kaum fünf Minuten gewährt, als jene durch die Überlegenheit der letztern hinsichtlich ihrer Bewaffnung, ihrer Rosse und ihres kriegerischen Geistes, in die Flucht geschlagen wurden.

In einem noch kürzern Zeitraum, als den erwähnten, kehrte der Graf von Crevecoeur, sein blutiges Schwert an den Mähnen des Rosses abwischend, ehe er es in die Scheide steckte, nach dem Saum des Waldes zurück, wo Isabelle als Zuschauerin des Kampfes verweilte. Ein Teil seiner Leute folgte ihm, während der andere noch die fliehenden Feinde ein Stück Weges auf der Heerstraße verfolgte.

„Es ist doch eine Schande," sagte der Graf, „daß die Waffen von Rittern und Edlen sich mit dem Blute dieser rohen Schweine haben beflecken müssen."

So sprechend, steckte er sein Schwert in die Scheide und fügte hinzu: „Das ist ein ziemlich rauher Willkommen in Eurer Heimat, meine schöne Base; indes — irrende Prinzessinnen müssen auf dergleichen Abenteuer gefaßt sein. Und ich kam doch noch gerade zu rechter Zeit; denn ich kann Euch versichern, die schwarzen Reiter achten die Krone einer Gräfin ebensowenig, als den Kopfputz eines Landmädchens, und Euer Gefolge scheint nicht großem Widerstande geeignet."

„Herr Graf," sagte Isabelle, „laßt mich ohne weiteres wissen, ob ich gefangen bin, und wohin Ihr mich zu bringen gedenkt?"

„Ihr wißt, thörichtes Kind," entgegnete der Graf, „wie ich diese Frage beantworten würde, falls es auf mich ankäme. Allein Ihr und Eure, gern Partien stiftende und auf Hochzeiten Jagd machende Tante, hat vor kurzem von Euren Schwingen einen solchen Gebrauch gemacht, daß ich fürchte, Ihr müßt es Euch nun schon gefallen lassen, einige Zeit in einem Käfig zuzubringen. Was mich betrifft, so ist meine mir keineswegs angenehme Pflicht damit zu Ende, daß ich Euch an

den Hof des Herzogs, zu Peronne, geleite, weshalb ich es für nötig finde, das Kommando dieses rekognoscierenden Trupps meinem Neffen, dem Grafen Stephan, zu übertragen, während ich selbst mit Euch dorthin zurückkehre, da Ihr, glaube ich, eines Fürsprechers wohl bedürft. Der junge Schwindelkopf wird schon auf kluge Weise seine Pflicht erfüllen, denke ich."

„Thut, was Euch, guter Onkel, gut dünkt," sagte Graf Stephan; „zweifelt Ihr an meiner Fähigkeit, die Bewaffneten anzuführen, so bleibt lieber selbst bei ihnen; ich will die Gräfin Isabelle von Croye schon geleiten und schützen."

„Bewahre der Himmel, lieber Neffe," antwortete der Oheim „das hieße meinen Plan schön verbessern! Am besten ist's, dünkt mich, ich führe ihn aus, wie ich ihn ersonnen habe. Merke dir's daher gefälligst, daß du nicht hier bist, um jene wilden Schweine zu jagen und zu töten, wozu du jetzt einen besondern Beruf zu fühlen scheinst, sondern daß du mir sichre Nachrichten überbringen sollst von dem, was in der Gegend von Lüttich vorgeht, von woher sich hier so wilde Gerüchte verbreiten. Ein halb dutzend Lanzen mögen mir folgen, die übrigen lasse ich mit meinem Banner unter deiner Führung zurück."

„Noch einen Augenblick, Vetter von Crevecoeur!" sagte die Gräfin Isabelle, „vergönnt mir, indem ich mich selbst Euch als Gefangene ergebe, wenigstens denen, die mir in meinem Mißgeschicke beigestanden haben, die Freiheit auszubedingen. Erlaubt, daß dieser gute Mensch, mein Führer, ungekränkt in seine Vaterstadt Lüttich zurückkehre."

„Mein Neffe," versetzte Crevecoeur, dem Glover scharf in sein ehrliches Gesicht blickend, „soll diesen guten Burschen, in dem wirklich kein Arg zu sein scheint, soweit bei sich unter Augen halten, als er vorzugehen gedenkt, und ihn dann frei lassen."

„Empfehlt mich ja der liebevollen, freundlichen Gertrud," sagte die Gräfin zu ihrem Führer, „und bittet sie" — hier zog sie eine Perlenschnur unter ihrem Schleier hervor — „dies zu tragen als ein Andenken an ihre unglückliche Freundin."

Der ehrliche Glover nahm die Perlenschnur und küßte mit bäurischem Anstande, aber mit aufrichtiger Liebe die schöne Hand, welche eine so zarte Weise gefunden hatte, seine eigenen Bemühungen und Gefahren zu belohnen.

„Hm! Zeichen und Pfänder!" rief der Graf. „Habt Ihr noch irgend ein anderes Gesuch, schöne Base? Denn es ist Zeit, daß wir uns auf den Weg machen."

„Ich wünsche bloß noch," versetzte die Gräfin, mit sichtbarer Anstrengung sprechend, „daß Ihr auch diesem — diesem jungen Edelmanne hier Eure Gunst nicht vorenthalten möchtet."

„Hm!" sagte Crevecoeur, indem er Quentin mit einem eben so durchdringenden Blick, als früherhin Glover, betrachtete, dem Anschein nach mit minder günstigem Erfolg und dabei, doch ohne beleidigende Absicht, die Verlegenheit der Gräfin nachahmte — „hm! ja! das ist schon eine Klinge von anderm Stahl! — Aber sagt doch, liebe Base! was hat denn dieser — dieser — dieser sehr junge Edelmann gethan, daß Ihr Euch so für ihn verwendet?"

„Er hat mein Leben gerettet und meine Ehre?" entgegnete die Gräfin, vor Scham und Bewegung errötend.

Quentin seinerseits errötete vor Zorn; allein er war zu klug, um nicht einzusehen, daß, wenn er seinen Gefühlen freien Lauf ließe, er die Sache nur verschlimmern würde.

„Leben und Ehre! Hm!" sagte abermals Graf Crevecoeur. „Wie mich dünkt, wäre es doch besser gewesen, Ihr hättet Euch nicht in die Notwendigkeit solcher Verpflichtungen gegen den jungen Edelmann gesetzt. Doch sei es drum! Der junge Edelmann mag, wenn es sein Rang erlaubt, sich an unsere Bedienung anschließen, wo ihm dann kein Leid widerfahren soll. Ich selbst werde es von nun an auf mich nehmen, Euer Leben und Eure Ehre zu schützen und es findet sich wohl noch ein Geschäft, das besser für ihn paßt, als den Leibknappen irrender Damen abzugeben."

„Herr Graf," versetzte Durward, der nicht länger zu schweigen vermochte, „damit Ihr von einem Fremden nicht geringer sprecht als Ihr späterhin wohl von ihm denken möchtet, so nehme ich mir die Freiheit, Euch zu sagen: Ich bin Quentin Durward, ein Bogenschütze der schottischen Leibwache, in der, wie Ihr wissen werdet, sich nur Edelleute und Männer von Ehre befinden."

„Ich danke Euch für diese Auskunft und küsse Euch die Hände, Herr Bogenschütze," sagte der Graf von Crevecoeur, noch immer in dem Tone des Spottes, „habt die Güte, mit mir vor die Front des Trupps zu reiten!"

Als Quentin vorwärts ritt auf Befehl des Grafen, der jetzt, wenn auch nicht das Recht, doch die Macht hatte, seine Bewegungen zu bestimmen, bemerkte er, daß die Gräfin ihn mit einem Blicke voll Besorgnis und schüchterner Teilnahme betrachtete, die fast bis zur Zärtlichkeit stieg und seinen Augen Thränen entlockte. Indessen sah er ein, daß er in Gegenwart

des Grafen von Crevecoeur sich als Mann benehmen müsse, da dieser unter allen französischen und burgundischen Rittern vielleicht am wenigsten sich eignete, die Darlegung des Kummers treuer Liebe anders aufzunehmen, als mit einem spöttischen Lächeln. Er beschloß, nicht zu warten bis jener ihn anreden würde, sondern die Unterhaltung in einem Tone zu eröffnen, der seine Ansprüche auf eine anständige Behandlung und auf einen höheren Grad von Achtung rechtfertigen möchte, als der Graf, der es vielleicht nicht gern sah, daß eine Person von so untergeordnetem Range das Vertrauen seiner vornehmen und reichen Verwandten so sehr besaß, ihm zu gewähren geneigt schien.

„Herr Graf von Crevecoeur," sagte er in einem gemäßigten aber festen Tone, „darf ich Euch, ehe wir weiter zusammen reisen, bitten, mir zu sagen, ob ich frei bin, oder ob ich mich für Euren Gefangenen halten muß?"

„Eine schlaue Frage," entgegnete der Graf. „Ich kann sie vor der Hand bloß durch eine andere beantworten: Glaubt Ihr, daß Frankreich und Burgund im Frieden oder im Kriege mit einander begriffen sind?"

„Das müßt Ihr besser wissen als ich, Mylord," versetzte der Schotte. „Ich bin abwesend gewesen vom französischen Hofe und habe seit einiger Zeit von dorther keine Nachrichten."

„Da seht Ihr," sagte der Graf, „wie leicht es ist, Fragen zu stellen, wie schwer aber, sie zu beantworten. Kann ich doch selbst, der ich diese Woche und länger zu Peronne bei dem Herzoge gewesen bin, dies Rätsel ebensowenig lösen, als Ihr, und gleichwohl, Herr Knappe, hängt von der Lösung desselben der in Frage stehende Punkt ab, ob Ihr ein Gefangener seid, oder ein freier Mann. Einstweilen muß ich Euch für den ersteren halten. Nur dann, wenn Ihr wirklich und in ehrenhafter Weise meiner Verwandten gedient habt und wenn Ihr auf die Fragen, die ich Euch vorlegen werde, aufrichtig antworten werdet, können Eure Angelegenheiten eine bessere Wendung nehmen."

„Die Gräfin von Croye," versetzte Quentin, „kann es am besten beurteilen, inwiefern ich ihr einige Dienste geleistet habe, und ich muß Euch in dieser Hinsicht an sie verweisen. Meine Antworten mögt Ihr selbst beurteilen, wenn Ihr mir Eure Fragen vorgelegt habt."

„Hm! Stolz genug!" murmelte der Graf von Crevecoeur, „wie einer, der das Gunstzeichen seiner Dame am Hute trägt

und nun glaubt, alles in einem hohen Tone abmachen zu müssen, damit er dem kostbaren Fetzen von Gold und Seide Ehre mache. — „Ich glaube, Sir, es ist keine Erniedrigung Eurer Würde, wenn Ihr mir sagt, wie lange Ihr um die Gräfin Isabelle von Croye gewesen seid?"

„Graf von Crevecoeur," sagte Quentin Durward, „wenn ich Fragen beantworte, die in einem nahe an Beschimpfung grenzenden Tone gethan werden, so geschieht das bloß, damit aus meinem Schweigen keine nachteiligen Schlüsse in Bezug auf die Person gezogen werden können, der wir beide Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Ich habe Lady Isabelle begleitet, seit sie Frankreich verlassen hat, um nach Flandern zu gehen."

„Ho! ho!" rief der Graf, „das heißt mit andern Worten, seit sie von Plessis-les-Tours entflohen ist! Ihr, ein Bogenschütze der schottischen Garde, begleitet sie also auf ausdrücklichen Befehl des Königs Ludwig?"

So wenig auch Quentin sich dem König von Frankreich verbunden fühlte, der bei dem veranstalteten Überfall der Gräfin Isabelle durch Wilhelm von der Mark wahrscheinlich geglaubt hatte, der junge Schotte werde bei deren Verteidigung seinen Tod finden, so hielt er es doch nicht für erlaubt, das Vertrauen zu täuschen, das Ludwig in ihn gesetzt, oder zu setzen geschienen hatte. Er erwiderte daher auf diesen Einwurf des Grafen Crevecoeur, daß es für ihn hinreichend gewesen sei, von seinem Oberoffizier zu dem, was er gethan habe, befehligt worden zu sein, und daß er sich keine weitere Nachforschung gestattet habe.

„Das ist auch vollkommen hinreichend," sagte der Graf; „der König erlaubt, soviel wir wissen, seinen Offizieren nicht, die Bogenschützen seiner Garde auszusenden, um wie Paladine neben den Rossen irrender Damen einher zu stolzieren, ohne daß er dabei einen politischen Zweck hätte. Es wird dem König Ludwig schwer werden, weiter so keck zu behaupten, er wisse nichts von der Flucht der Damen von Croye aus Frankreich, da sie doch von einem seiner eigenen Leibgardisten begleitet wurden. — Und wohin, Herr Bogenschütze, ging denn Euer Weg?"

„Nach Lüttich, Mylord," entgegnete der Schotte, „wo die Damen sich unter den Schutz des ehemaligen Bischofs begeben wollten."

„Des ehemaligen Bischofs!" rief der Graf von Crevecoeur, „ist Ludwig von Bourbon denn tot? Es ist auch nicht ein Wort von einer Unpäßlichkeit dem Herzog zu Ohren gekommen. Woran ist er denn gestorben?"

„Er schläft in einem blutigen Grabe, Mylord, wenn anders die Mörder seinen Überresten ein Grab vergönnt haben."

„Also ermordet?" rief Crevecoeur, „heilige Mutter Gottes! das ist unmöglich, junger Mann!"

„Ich sah mit meinen eignen Augen, wie die That vollbracht ward und noch manches Gräßliche außerdem."

„Du sahest sie und versuchtest nicht, dem guten Prälaten beizustehen?" rief der Graf, „oder die Bewohner eines Schlosses gegen seine Mörder aufzurufen? Weißt du nicht, daß eine solche That mit ansehen, ohne irgend einen Widerstand zu leisten, eine Verletzung des Heiligsten ist?"

„Laßt mich kurz sein, Mylord!" sagte Durward; „ehe die That geschah, war das Schloß schon von dem blutdürstigen Wilhelm von der Mark mit Hilfe der aufrührerischen Lütticher erstürmt worden."

„Ich bin vom Donner gerührt," sagte Crevecoeur; „Lüttich im Aufstande? Schönwaldt genommen? Der Bischof ermordet? Unglücksbote! Wohl noch nie hat jemand eine solche Fülle von Weh mitgebracht! Sprich! Wußtest du um den Sturm — um den Aufstand — um den Mord? Sprich, sage ich! Du bist einer von Ludwigs vertrauten Bogenschützen, und er ist es, der diesen Schmerzenspfeil geschärft hat. Sprich, oder ich lasse dich von wilden Pferden zerreißen."

„Und wenn ich auch so zerrissen würde, Mylord, Ihr solltet doch nichts von dem aus mir herausbringen, was ein treuer schottischer Edelmann nicht sagen dürfte. Ich weiß nicht mehr von diesen Schändlichkeiten als Ihr, und war so weit entfernt, daran teilzunehmen, daß ich denselben aufs äußerste Trotz geboten hätte, wären meine Mittel zum zwanzigsten Teil meinem Willen gleich gewesen. Allein was vermochte ich! Sie waren hundert, ich nur einer. Meine einzige Sorge war, die Gräfin Isabelle zu befreien, was mir auch glücklich gelang. Wäre ich indes näher gewesen, als die schändliche That an dem alten Manne verübt ward; ich hätte entweder sein graues Haar gerettet oder es gerächt, und meinen Abscheu sprach ich laut genug aus, um andern Schandthaten zuvorzukommen."

„Ich glaube dir, Jüngling!" versetzte der Graf. „Du bist weder in einem Alter, noch so geartet, daß man dir so blutige Werke auftragen könnte. — Aber ach! der arme, freundliche, edelmütige Prälat! Ermordet zu werden auf der Stelle, wo er so oft den Fremdling mit christlicher und fürstlicher Güte bewirtete! Und das von einem Elenden, einem Auswurf der Menschheit, einem Ungeheuer von Blut und Grausamkeit! Auf-

erzogen in demselben Gemache, wo er seine Hände mit dem Blute seines Wohlthäters besudelte! — Aber — ich müßte Karl von Burgund nicht kennen, ja, ich müßte zweifeln an der Gerechtigkeit des Himmels, wenn die Rache nicht so plötzlich und schnell sein sollte, als diese Schandthat beispiellos ist. Und sollte niemand anders den Mörder verfolgen —"

Hier hielt er inne, griff an sein Schwert, ließ dann das Heft wieder los, drückte beide Hände mit den Eisenhandschuhen an seine Brust, daß der Harnisch dröhnte, und fuhr dann, indem er sie zum Himmel emporhob, folgendermaßen fort:

„Ich — ich, Philipp Crevecoeur von Cordes, thue dieses Gelübde zu Gott, dem heiligen Lambert und den drei Königen von Köln: daß kein Gedanke an irdisches Glück in meine Seele kommen soll, bevor ich nicht volle Rache genommen an den Mördern des guten Ludwig von Bourbon, mag ich sie treffen im Forst oder auf dem Felde, in der Stadt oder auf dem Lande, auf Bergen oder in der Ebene, an dem Hofe des Königs oder in dem Hause Gottes! Und darauf verpfände ich Land und Lehn, Freunde und Gefährten, Leben und Ehre! So wahr mir Gott helfe und der heilige Lambert von Lüttich und die drei Könige zu Köln!"

Als der Graf Crevecoeur dies Gelübde gethan hatte, schien sein Gemüt einigermaßen von der Last des Kummers und Erstaunens erleichtert, womit er die schreckliche Geschichte von Schönwaldt vernommen hatte. Er begann jetzt Durward über alle einzelnen Umstände des furchtbaren Ereignisses zu befragen, und der Schotte, der keineswegs den Geist der Rache, von dem Graf Crevecoeur gegen Wilhelm von der Mark ergriffen war, zu schwächen wünschte, befriedigte völlig seine Neugier.

„Aber diese verblendeten, wankelmütigen, treulosen, elenden Bestien! diese Lütticher!" rief der Graf, „daß sie sich auch mit dem unerbittlichen Räuber und Mörder verbinden konnten, ihren rechtmäßigen Fürsten zu töten!"

Durward benachrichtigte hier den erbitterten Crevecoeur, die Lütticher, oder doch die bessere Klasse derselben, hätten, wenn sie sich auch unbesonnen zum Aufstande gegen ihren Bischof verleiten lassen, doch, so viel er glaube, durchaus nicht die Absicht gehabt, die abscheuliche That Wilhelms von der Mark zu unterstützen; im Gegenteile würden sie dieselbe, falls sie nur die Mittel dazu gehabt hätten, gewiß verhindert haben, auch wären sie alle bei dem Anblick derselben von Entsetzen ergriffen worden.

„Kein Wort mehr von dem treulosen, wankelmütigen Pöbel!“ rief Crevecoeur. „Als sie die Waffen ergriffen gegen einen Fürsten, der keinen andern Fehler besaß, als daß er ein zu milder und guter Herr war für ein Gezücht so undankbarer Schurken — als sie sich gegen ihn waffneten und einbrachen in seine friedliche Wohnung, welche andre Absicht konnten sie haben, als Mord? Als sie sich zusammenrotteten mit dem wilden Eber der Ardennen, dem größten Totschläger in den flandrischen Marken, welch einen Zweck konnten sie damit verbinden, als Mord, da dies das eigentliche Gewerbe ist, wovon er lebt? Und dann — war es denn nicht, nach deiner eigenen Erzählung, einer aus ihrer eigenen Rotte, der die That vollbrachte? Ich hoffe noch Ströme von Blut in ihren Straßen fließen zu sehen, erleuchtet von dem Schein ihrer brennenden Häuser! — O des gütigen, edeln, großmütigen Herrn, den sie ermordet haben! Andere Vasallen haben sich empört unter dem Druck von Auflagen und Armut, die Lüttticher aber recht in der Fülle des Übermutes und des Wohlstandes!“

Hier ließ er abermals die Zügel seines Streitrosses fahren und rang schmerzlich die Hände, die er bei seinen stählernen Handschuhen nicht biegen konnte. Quentin begriff leicht, daß der Kummer, den er blicken ließ, durch das bittere Andenken an ein früheres freundschaftliches Verhältnis mit dem Unglücklichen verstärkt werde; er schwieg deshalb, die Empfindungen achtend, die er nicht gerne noch verstärken wollte, und gleichwohl außer stande war, etwas zu ihrer Linderung beizutragen.

Der Graf von Crevecoeur kam indes immer wieder auf den Gegenstand zurück, befragte ihn über jeden Umstand des Überfalles von Schönwaldt und über den Tod des Bischofs; dann aber erkundigte er sich plötzlich, und gleichsam so, als falle ihm etwas ein, was seinem Gedächtnisse gänzlich entschlüpft sei: was denn aus der Lady Hameline geworden wäre, und weshalb sie sich nicht bei ihrer Verwandten befinde.

„Ich frage das nicht eben deshalb,“ setzte er verächtlich hinzu, „als ob ich ihre Abwesenheit als einen Verlust für die Gräfin Isabelle betrachtete; denn wenn sie auch ihre Anverwandte war, und es im ganzen wohl mit ihr meinte, so lieferte doch der Hof von Cocagne nie eine phantastischere Person, und ich bin überzeugt, daß ihre Nichte, die ich stets als ein bescheidenes, ordentliches Mädchen gekannt habe, zu der thörichten Flucht von Burgund nach Frankreich bloß durch dies abenteuerliche, gar zu gern Heiraten stiftende und aufs Freien ausgehende Weib verleitet worden ist.“

Welch eine Sprache für die Ohren eines romantischen Liebhabers! Und gerade jetzt, wo es lächerlich gewesen sein würde, etwas zu unternehmen, was für ihn durchaus unmöglich war, nämlich den Grafen mit den Waffen in der Hand zu überführen, daß er der Gräfin, die ihresgleichen nicht hatte weder an Geist, noch an Schönheit, unrecht thue, wenn er sie bloß ein bescheidenes, ordentliches Mädchen nannte — Eigenschaften, die sich auch der Tochter des gemeinsten Bauers nachrühmen ließen, welche die Kühe hütete, während der Vater hinter dem Pfluge einherschritt. — Und dann, anzunehmen, sie stehe unter der Herrschaft und obersten Leitung einer einfältigen, romantischen Base! Dieser Schimpf hätte wohl in die Brust des Beleidigers gewaltsam zurückgedrängt werden sollen.

Allein die offene, wenngleich strenge Physiognomie des Grafen von Crevecoeur, sowie die gänzliche Verachtung aller der Gefühle, welche in Quentins Brust die Oberhand hatten, flößten ihm eine gewisse Scheu ein. Es war nicht Furcht vor des Grafen Waffen — diese Gefahr würde den Wunsch, ihn zum Kampf herauszufordern, nur gesteigert haben — es war Furcht vor dem Lächerlichen, einer Waffe, welche excentrische Menschen aller Art am meisten scheuen, und die, wegen ihres überwiegenden Einflusses auf solche Gemüter, das Alberne unterdrückt, oft aber auch das Edle im Keim erstickt.

Unter dem Einflusse dieser Furcht, eher ein Gegenstand des Spotts, als des Zorns zu werden, beschränkte Durward, obgleich mit Widerwillen, seine Antworten bloß auf einen unbestimmten Bericht, daß Lady Hameline noch vor dem Angriffe auf das Schloß entflohen sei. Er konnte in der That seine Erzählung nicht deutlicher machen, ohne einen Schein des Lächerlichen auf Isabelles nahe Verwandte und vielleicht auch auf sich selbst, als den Gegenstand ihrer voreiligen Erwartungen, zu werfen. Diesem mit großer Verlegenheit erteilten Berichte fügte er noch hinzu, daß ihm ein unbestimmtes Gerücht zu Ohren gekommen sei, wie Lady Hameline abermals in die Gewalt Wilhelms von der Mark geraten wäre.

„Ich hoffe zum heiligen Lampertus, daß er sie heiraten wird," sagte Crevecoeur, „was er auch ihrer Geldsäcke wegen thun dürfte; aber wahrscheinlich ist's auch, daß er ihr eins versetzen wird, sobald er diese in seinen Klauen hat, oder spätestens, wenn sie geleert sind."

Der Graf erkundigte sich nun ferner nach der Art und Weise, wie sich die beiden Damen auf der Reise benommen hätten, nach dem Grad der Vertraulichkeit, den sie sich gegen

Quentin erlaubt, und nach andern ähnlichen Umständen, so daß der Jüngling, beschämt, ärgerlich und entrüstet, wie er war, kaum im stande war, seine Verlegenheit vor dem hellsehenden Krieger und Hofmann zu verbergen, der, wie es schien, plötzlich Abschied von ihm nehmen wollte, indem er sagte:

„Hm! ich sehe schon, es ist so, wie ich vermutete, wenigstens auf einer Seite. Die andere Partei wird hoffentlich ihre Sinne besser zusammengenommen haben. Kommt, Herr Knappe, spornt Euer Roß und bildet den Vortrab; ich begebe mich zurück, um mit der Gräfin Isabelle zu sprechen. Ich denke, ich habe so viel von Euch erfahren, daß ich über diese unangenehmen Punkte mit ihr sprechen kann, ohne ihr Zartgefühl zu beleidigen, wenn ich gleich das Eure ein wenig verletzt habe. — Aber halt, junger tapfrer Mann! Noch ein Wort, ehe Ihr reitet! Es kommt mir vor, als hättet Ihr eine recht glückliche Fahrt durchs Feenland gemacht — voll heldenmütiger Abenteuer, hoher Hoffnungen und wilder, minstrelartiger Täuschungen, gleich den Gärten der Fee Morgana. Vergeßt das alles, junger Krieger," setzte er hinzu, indem er ihm auf die Schulter klopfte, „denkt an jene Dame nur immer als an die geehrte Gräfin von Croye; vergeßt sie als ein irrendes, abenteuerndes Fräulein. Ihre Freunde, für einen derselben kann ich stehen — werden ihrerseits immer der Dienste, die Ihr der Gräfin geleistet habt, eingedenk bleiben; nur vergeßt des ungeziemenden Lohnes, den Ihr die Kühnheit gehabt habt, Euch vorzuhalten."

Höchst entrüstet, daß es ihm nicht gelungen war, vor dem scharfblickenden Auge Crevecoeurs Empfindungen zu verbergen, die der Graf mehr aus einem lächerlichen Gesichtspunkte betrachtete, entgegnete Quentin unwillig:

„Mein Herr Graf, wenn ich Eures Rates bedarf, werde ich darum bitten; wenn ich Euren Beistand begehre, ist es Zeit genug, ihn zu verweigern; wenn ich einen besondern Wert auf Eure Meinung über mich lege, so wird es nicht zu spät sein, sie zu äußern."

„Potztausend!" rief der Graf, „da bin ich ja zwischen Amadis und Oriana geraten und muß einer Herausforderung in die Schranken gewärtig sein."

„Es scheint, als glaubtet Ihr, daß dies eine Unmöglichkeit wäre," entgegnete Quentin; „als ich eine Lanze brach mit dem Herzog von Orleans, geschah das gegen eine Brust, in der noch edleres Blut floß, als das von Crevecoeur. Als ich mich

mit Dunois im Kampfe maß, hatte ich wohl einen bessern Krieger vor mir!"

„Nun, der Himmel bestärke dich in der Meinung, die du von dir hast, junger Bursche," sagte Crevecoeur; „sprichst du die Wahrheit, so hast du ein seltenes Glück in der Welt gehabt, und in der That, wenn dich die Vorsehung solche Prüfungen bestehen läßt, ehe du noch einen Bart über der Lippe hast, so wirst du dich offenbar vor Eitelkeit nicht zu lassen wissen, ehe du noch ein Mann geworden bist. Zum Zorn kannst du mich nicht reizen, wohl aber mich belustigen. Glaube mir, wenn du auch mit Fürsten gefochten und den Ritter gemacht hast bei Gräfinnen, so stehst du doch durch solche Launen, die Fortuna dann und wann zeigt, noch keineswegs denen gleich, mit denen du durch Zufall entweder als Gegner zusammengetroffen, oder denen du als Gefährte zugesellt worden bist. Ich kann dir, als einem Jüngling, der so lange romantische Geschichten gelesen haben mag, bis er sich einbildete, er sei selbst ein Paladin, wohl gestatten, daß du dir eine Zeitlang dergleichen schöne Träume zurecht machst, allein du mußt nicht auf einen wohlmeinenden Freund zürnen, wenn er dich mitunter ein wenig rauh an den Schultern faßt, um dich aufzuwecken."

„Herr Graf," sagte Quentin, „meine Familie —"

„Ei, ich habe ja gar nicht von Familie gesprochen," unterbrach ihn Crevecoeur, „sondern von Rang, Vermögen, hoher Stellung im Leben und so weiter, welche zwischen den verschiedenen Klassen der Menschen einen bedeutenden Unterschied machen. Was die Geburt anlangt, so stammen freilich alle Menschen von Adam und Eva ab."

„Herr Graf," entgegnete Quentin, „meine Vorfahren, die Durwards von Glen-houlakin —"

„Nun, wenn Ihr Eure Abstammung noch weiter ableiten wollt, als von Adam und Eva," erwiderte der Graf, „so habe ich nichts weiter zu sagen. Lebt wohl!"

Mit diesen Worten wandte er sein Pferd um, verweilte aber ein wenig, ehe er sich zur Gräfin begab, der seine, wenn auch noch so gutgemeinten Winke und Ratschläge noch bei weitem unangenehmer waren, als Quentin selbst.

„Der kaltblütige, unverschämte, hochmütige Narr!" murmelte dieser im Reiten vor sich hin; „wenn ihn doch der nächste schottische Bogenschütze, der seine Arkebuse auf ihn anlegt, nicht so leicht durchschlüpfen ließe, als ich's that!"

Am Abend erreichten sie die Stadt Charleroi an der Sambre, wo die Gräfin Isabelle nach dem Willen des Grafen Crevecoeur

bleiben sollte, da es ihr nach den Anstrengungen und dem Schreck von gestern, verbunden mit der Flucht von fünfzig Meilen an diesem Morgen, und den mancherlei unangenehmen Gemütsbewegungen, die damit verknüpft gewesen waren, nicht möglich war, ohne Gefahr für ihre Gesundheit weiter zu reisen. Der Graf übergab sie in dem Zustande großer Erschöpfung der Fürsorge der Äbtissin des Cistercienser-Klosters in Charleroi, einer edlen Dame, mit der die Häuser Crevecoeur und Croye verwandt waren, und auf deren Klugheit und Herzensgüte der Graf sich verlassen konnte.

Er verweilte bloß, um dem Befehlshaber einer kleinen burgundischen Garnison, welche den Ort besetzt hielt, die äußerste Vorsicht zu empfehlen; auch verlangte er von ihm eine Ehrenwache für das Kloster, so lange die Gräfin sich daselbst aufhalten würde, angeblich um ihrer Sicherheit willen, in Wirklichkeit aber vielleicht nur, um ihr Entkommen desto gewisser zu verhindern. Als Ursache der besondern Wachsamkeit von seiten der Garnison gab der Graf die unbestimmten Gerüchte an, die über die Unruhen im Bistum Lüttich ihm zu Ohren gekommen seien. Er war aber entschlossen, der erste zu sein, der die furchtbaren Nachrichten von dem Aufstande und der Ermordung des Bischofs in ihrer ganzen Entsetzlichkeit dem Herzoge Karl überbrächte, und da er zu diesem Behuf für sich und sein Gefolge frische Pferde bestellt hatte, machte er sich auf mit dem Entschlusse, seinen Weg nach Peronne unverzüglich fortzusetzen. Indem er Quentin ankündigte, er müsse ihn begleiten, brachte er zugleich eine spöttische Entschuldigung vor, daß er ihn von seiner schönen Gesellschaft trenne, indes würde hoffentlich, wie er meinte, einem so ergebenen Ritter der Damen eine nächtliche Reise bei Mondschein weit mehr Vergnügen machen, als wenn er sich, wie andere gewöhnliche Menschen, dem Schlummer überlassen sollte.

Quentin, schon hinlänglich dadurch gekränkt, daß er sich von Isabelle trennen mußte, hätte gern seine spitzigen Reden durch eine zornige Herausforderung beantwortet, allein, da er wohl wußte, daß der Graf nur über seinen Zorn lachen und die Herausforderung verschmähen würde, so beschloß er, eine Gelegenheit abzuwarten, um sich an dem übermütigen Manne zu rächen, der, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen, ihm beinahe eben so verhaßt war, als der wilde Eber der Ardennen. Er willigte daher in Crevecoeurs Vorschlag, da er ihn nicht ablehnen konnte, und beide setzten nun gemeinschaftlich mit möglichster Eile den Weg von Charleroi nach Peronne fort.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der ungebetene Gast.

Kein menschlich Wesen ist so wohl gewebt,
Im Aufzug und im Einschlag, daß sich nicht
Ein Fehler darin finde. Hab' ich doch
Selbst einen tapfern Mann gekannt, der gleichwohl
Vor einem Schäferhund die Flucht ergriff,
Und einen Weisen, der sich so benahm,
Daß sich die Einfalt selbst wohl hätte drob
Geschämt. Was Euren listigen, verschmitzten,
Weltklugen Mann betrifft, so pflegt er wohl
Die eignen Schlingen oft so fein zu weben,
Daß er sich selbst drin fängt.

Altes Schauspiel.

Quentin hatte während des ersten Teils ihrer Reise mit jenem bittern Herzweh zu kämpfen, das ein junger Mann empfindet, wenn er, und wahrscheinlich für immer, von derjenigen scheidet, die er liebt. Als sie von dem Drange des Augenblicks und Crevecoeurs Ungeduld fortgetrieben, in großer Eile durch die reichen Ebenen von Hennegau, unter der wohlthätigen Leitung eines vollen und glänzenden Mondlichts dahinzogen, warf dieses seinen gelblichen Schimmer auf reiche und fette Weiden, Waldungen und Kornfelder, von denen die Landleute, seinen Schein benutzend, selbst in dieser Zeit das Getreide einbrachten — ein Beweis von dem großen Fleiße der Flamländer.

Allein der Mond warf auch seinen Schein auf breite und glatte Flüsse, auf denen das weiße Segel im Dienste des Handels dahinglitt, nicht gestört in ihrem Laufe durch Felsen oder Wasserwirbel, vorbei an friedlichen Dörfern, deren äußere Nettigkeit und Reinlichkeit auf den Wohlstand ihrer Bewohner schließen ließ. Endlich blickte der Mond auf den Schlössern mancher tapfern Freiherren und Ritter, mit ihren tiefen Gräben, mit Zinnen versehenen Höfen und hohen Bollwerken; denn die Hennegauer Ritterschaft war sehr berühmt unter dem Adel Europas; und von fern enthüllten sich in diesem Lichte die Türme von mehr als einem stolzen Münster.

Alle diese Mannigfaltigkeit und Schönheit, so sehr sie mit der Öde und Wildnis seines eigenen Landes kontrastierte, unterbrach doch nicht den Lauf von Quentins Schmerz und Kummer. Er hatte sein Herz zurückgelassen, als er von Charleroi Abschied nahm, und der einzige Gedanke, der auf der weiten Reise in ihm aufstieg, war der, daß er mit jedem Schritte sich weiter von Isabelle entferne.

Seine Einbildungskraft rief ihm jedes Wort, das sie gesprochen, jeden Blick, den sie ihm zugeworfen hatte, zurück, und wie es oft in solchen Fällen geschieht, der Eindruck auf seine Phantasie war in der Erinnerung stärker, als er in der Wirklichkeit gewesen war.

Endlich, nachdem die kalte Mitternachtsstunde vorüber war, begann, gleichsam seiner Liebe und seinem Kummer zum Trotz, die außerordentliche Anstrengung, der Quentin die beiden vorhergehenden Tage ausgesetzt gewesen war, eine Wirkung auf ihn zu äußern, von welcher er, an Kraftübungen jeder Art gewöhnt, bei der ihm eigentümlichen Munterkeit und Thätigkeit, und bei den schmerzlichen Betrachtungen, die seine Seele beschäftigten, bisher noch nichts erfahren hatte.

Seine Gedanken wurden allmählich nur noch so wenig durch die Thätigkeit seiner Sinne, die durch die außerordentliche Abspannung ihre Kraft verloren hatten, berichtigt, daß die Traumbilder, welche die erstern erzeugten, die Eindrücke überwogen oder verkehrten, welche durch die geschwächten Organe des Gesichts und Gehörs ihm zugeführt wurden; und Durward merkte bloß, daß er wache, durch die Anstrengungen, die er, das Gefährliche seiner Lage ahnend, gelegentlich machte, um zu verhindern, daß er nicht in einen tiefen, totenähnlichen Schlaf falle.

Dann und wann ward er durch ein starkes Bewußtsein der Gefahr, mit oder von seinem Pferde zu stürzen, zu neuer Thätigkeit aufgeregt; allein seine Augen wurden bald wieder durch verworrene Schatten aller Art und mancherlei Farbenmischungen verdunkelt; die vom Mond beleuchtete Landschaft schwamm vor seinen Blicken, und endlich übermannte ihn die Erschöpfung dergestalt, daß der Graf von Crevecoeur, der seinen Zustand bemerkte, sich genötigt sah, an jede Seite von Durwards Pferd einen von seinen Leuten zu beordern, um ihn vor der Gefahr zu schützen, vom Pferde zu fallen.

Als sie endlich in der Stadt Landrecy angelangt waren, gestattete der Graf aus Mitleid mit dem Jüngling, der nun drei Nächte größtenteils schlaflos zugebracht hatte, ihm und seinem Gefolge einen Aufenthalt von vier Stunden zur Ruhe und Erholung.

Tief und gesund war Quentins Schlaf, bis er durch den Klang der Trompeten des Grafen und durch den Ruf seiner Fouriere und Quartiermeister: „Auf, auf! meine Herren, vorwärts!“ unterbrochen ward. So unwillkommen ihm auch anfänglich diese Töne waren, so erweckten sie ihn doch als ein

ganz anderes Wesen hinsichtlich seiner Kraft und seines Muts, als er gewesen war, da er einschlief.

Vertrauen zu sich selbst und seinem Schicksale kehrte mit seinen gestärkten Lebensgeistern und der aufgehenden Sonne wieder in seine Seele zurück. Er dachte nicht mehr an seine Liebe, als einen verzweifelten, phantastischen Traum, sondern als ein hohes, neue Kraft verleihendes Prinzip. Nur geliebt wollte er sein, ohne bei den Hindernissen, die sich ihm überall entgegenstellten, dem Gedanken Raum zu geben, seine Herzensangelegenheit zu einem erwünschten Ausgang zu führen.

Der Lotse, sagte er zu sich selbst, lenkt sein Schiff nach dem Polarstern, wiewohl er nie erwartet, in dessen Besitz zu gelangen: und das Andenken an Isabelle von Croye soll mich zu einem würdigen Krieger machen, wenn ich sie auch nie wieder sehen sollte. Hört sie dereinst, daß ein schottischer Soldat, Namens Quentin Durward, sich auszeichnete in einem ehrlichen Treffen, oder auf den Wällen einer wohlverteidigten Festung blieb, dann wird sie sich an den Gefährten ihrer Reise erinnern, der alles that, was er vermochte, um die Fallstricke und das Mißgeschick, welches sie umgab, unschädlich zu machen, und dann wird sie vielleicht sein Gedächtnis durch eine Thräne ehren, seinen Sarg mit einem Kranze schmücken.

Bei dieser männlichen Stimmung, mit der er sein widriges Schicksal ertrug, ward es Quentin leichter, die Scherze des Grafen von Crevecoeur anzuhören und zu erwidern, der sich deren so manche über sein vermeintlich weibisches Wesen und seine Unfähigkeit, Strapazen zu ertragen, erlaubte. Der junge Schotte fügte sich mit so vieler Laune dem Spott des Grafen, und wußte denselben so treffend und doch mit so vielem Respekt zu erwidern, daß die Veränderung in seinem Ton und Wesen sehr sichtbar einen weit günstigern Eindruck auf den Grafen machte, als den Abend vorher, wo der Gefangene, höchst aufgereizt durch die Gefühle seiner Lage, abwechselnd mürrisch und stumm, dann aber wieder stolz und anmaßend gewesen war.

Der alte Krieger begann endlich, Anteil an ihm zu nehmen, als einem hübschen Burschen, aus dem sich wohl noch etwas machen lasse; und gab ihm deutlich zu verstehen, falls er bereit sei, seine Stelle in der Leibwache aufzugeben, so wolle er es über sich nehmen, ihm in dem Haushalt des Herzogs von Burgund einen anständigen Posten zu verschaffen; wo er dann auch für seine Beförderung sorgen wolle. Wenn nun gleich Durward in angemessenen Ausdrücken der Dankbarkeit diese

Gunst vor der Hand ablehnte, bevor er wisse, inwiefern er sich eigentlich über seinen ursprünglichen Herrn, den König Ludwig, zu beklagen habe, so fuhr er doch fort mit dem Grafen von Crevecoeur in gutem Vernehmen zu bleiben, und wenn auch seine enthusiastische Denkungsart und die fremdartige Weise, sich auszudrücken, oft dem Grafen ein Lächeln entlockt hatte, so verlor dasselbe jetzt alles Bittere und Sarkastische und überschritt nicht die Grenzen einer fröhlichen Laune und der guten Lebensart.

So war denn der Zug, in dem heute bei weitem mehr Eintracht herrschte, als an dem vorigen Tage, endlich nur zwei Meilen weit von der berühmten und festen Stadt Peronne entfernt, wo das Heer des Herzogs von Burgund ein Lager bezogen hatte, um, wie man glaubte, einen Einfall in Frankreich zu wagen. Diesem Lager gegenüber hatte Ludwig XI. eine ansehnliche Macht unweit Saint-Maxence versammelt, um seinen mächtigen Vasallen zum Gehorsam zu bringen.

Peronne, an einem tiefen Flusse, in einer flachen Gegend gelegen, und umgeben von festen Bollwerken und tiefen Gräben, wurde in alter wie in neuer Zeit für eine der stärksten Festungen Frankreichs gehalten.[1] Der Graf von Crevecoeur mit seinem Gefolge und seinem Gefangenen näherte sich der Festung ungefähr um drei Uhr nachmittags.

Als sie eben durch die angenehmen, lichten Partieen einer großen Waldung ritten, welche damals den Zugang der Stadt auf der östlichen Seite deckte, begegneten ihnen zwei Männer von Stande — wie man dies aus der Zahl ihrer Begleiter, die eine damals in Friedenszeiten übliche Kleidung trugen, schließen konnte — die, nach den Falken zu urteilen, welche sie auf den Händen trugen, so wie nach der Zahl der Jagdhunde, welche das Gefolge führte, sich mit der Vögeljagd zu belustigen gedachten. Als sie indes den Grafen von Crevecoeur erblickten, dessen Livreen und Erscheinung sie hinlänglich kannten, gaben sie ihren Plan auf, einem Reiher längs dem Ufer eines langen künstlichen Kanals nachzuspüren.

„Neuigkeiten! Neuigkeiten! Graf von Crevecoeur!“ riefen beide, indem sie ihm entgegenritten; „bringt Ihr Neuigkeiten,

[1] Wirklich war sie auch, obgleich auf einer entblößten, dem Kriege oft ausgesetzten Grenze gelegen, nie von einem Feinde genommen worden, sondern hatte den stolzen Namen Peronne la Pucelle behauptet, bis sie der Herzog von Wellington, ein großer Zerstörer dieser Art von Ruhm, bei dem denkwürdigen Vorrücken nach Paris 1815 einnahm.

oder wollt Ihr welche haben, oder seid Ihr willens, Euch auf einen redlichen Tausch einzulassen?"

„Einen Tausch möchte ich schon eingehen, meine Herren," sagte Crevecoeur, nachdem er sie freundlich gegrüßt hatte, „wüßte ich nur erst, daß Ihr so wichtige Neuigkeiten hättet, daß sie die meinigen bei dem Tausche aufwögen."

Die beiden Jäger lächelten einander zu, und der größere von beiden, ein Mann von vornehmem Ansehen, auf dessen dunkelm Gesichte sich jenes düstre Wesen ausdrückte, das einige Physiognomiker einem melancholischen Temperamente zuschreiben, und andere, wie der italienische Bildhauer aus dem Gesichte Karls I. schloß, als ein Vorzeichen eines unglücklichen Todes betrachten, wandte sich zu seinem Begleiter mit den Worten: „Crevecoeur ist in Brabant, dem Handelslande, gewesen, und hat alle seine Kunstgriffe gelernt; wir kommen wahrlich nicht gut weg, wenn wir uns mit ihm einlassen."

„Meine Herren," sagte Crevecoeur, „der Herzog müßte wohl billigerweise die erste von meinen Waren erhalten, da der Landesherr seine Abgabe erhebt, bevor der Markt beginnt. — Aber sagt mir, sind Eure Neuigkeiten von fröhlicher oder trauriger Art?"

Die Person, an die er sich besonders wandte, war ein kleiner, munter aussehender Mann, mit einem äußerst lebhaften Auge, dessen Eindruck durch einen Zug von Ernst und Nachdenken um den Mund gemildert ward. Die ganze Physiognomie deutete mehr auf einen Mann, der zum Raten, als zum Handeln geschickt war, der zwar schnell etwas durchschaute und begriff, aber langsam und bedächtig einen Entschluß faßte oder eine Meinung äußerte.

Es war der berühmte Herr von Argenton, in der Geschichte und unter den Historikern bekannter unter dem ehrwürdigen Namen Philipp des Comines, damals Vertrauter Herzog Karls des Kühnen, und einer seiner geachtetsten Räte. Er beantwortete Crevecoeurs Frage hinsichtlich der Art der Neuigkeiten, in deren Besitz er und sein Begleiter, der Baron von Hymbercourt sich befände, indem er sagte, sie glichen den Farben des Regenbogens, stets wechselnd, je nachdem man sie von einem verschiedenen Standpunkte betrachtete, zwischen die dunkle Wolke gestellt und den lichten Himmel. Solch ein Regenbogen sei nie weder in Frankreich noch in Flandern seit der Arche Noahs gesehen worden.

„Meine Nachrichten," versetzte Crevecoeur, „gleichen dagegen einem Kometen; sie sind düster, wild und furchtbar an

und für sich, und man kann sie, wie jenen, als Vorläufer noch größerer und schrecklicherer Ereignisse betrachten, welche in der Folge heranrücken.

„Wir müssen unsre Ballen öffnen," sagte Argenton zu seinem Begleiter, „oder unser Markt wird uns durch neue Ankömmlinge verdorben, da unsre Nachrichten eigentlich öffentliche sind. Mit einem Wort, Crevecoeur! Hört und staunt! König Ludwig ist zu Peronne!"

„Wie?" entgegnete der Graf höchst verwundert; „hat sich der Herzog ohne ein Treffen zurückgezogen, und verweilt Ihr hier in Eurer Friedenskleidung, nachdem die Stadt von den Franzosen belagert worden ist? Denn daß sie eingenommen sei, kann ich mir nicht vorstellen."

„Nein!" sagte d'Hymbercourt, „Burgunds Fahnen sind nicht einen Fuß breit zurückgewichen, und gleichwohl befindet sich König Ludwig hier!"

„Nun, so ist offenbar Eduard von England mit seinen Armbrustschützen übers Meer geschifft, und hat, wie sein Vorfahr, eine zweite Schlacht bei Poitiers gewonnen."

„Mit nichten!" entgegnete d'Argenton; „kein französisches Bannner hat sich blicken lassen, kein Segel ist von England gekommen, wo sich Eduard viel zu sehr mit den Londner Bürgerfrauen belustigt, als daß er auf den Einfall kommen sollte, die Rolle des schwarzen Prinzen zu spielen. Hört die außerordentliche Nachricht! Als Ihr uns verließt, war, wie Euch bekannt ist, die Verhandlung der Bevollmächtigten von Frankreich und Burgund abgebrochen worden, ohne den Anschein einer Wiederversöhnung."

„Ganz richtig, und wir träumten von nichts anderem, als von Krieg."

„Was nun erfolgt ist, glich auch einem Traume so offenbar," fuhr Argenton fort, „daß ich noch immer glaube, ich müsse erwachen, und es so finden. Es ist kaum einen Tag her, daß der Herzog im geheimen Rate so wütend gegen jede fernere Verzögerung protestierte, daß beschlossen ward, eine Herausforderung an den König zu schicken, und auf der Stelle in Frankreich einzubrechen. Toison d'Or, der zu diesem Zweck beauftragt wurde, hatte bereits seine Amtskleidung angelegt, und schon den einen Fuß im Steigbügel, als der französische Herold Montjoie in unser Lager einritt. Wir dachten nichts anderes, als daß Ludwig unsrer Ausforderung hätte zuvorkommen wollen, und überlegten schon, wie der Herzog den Rat derjenigen ahnden werde, die ihn daran verhindert hatten,

den Krieg zuerst zu erklären. Allein nachdem eilig ein Rat versammelt war, wie erstaunten wir da, als der Herold uns meldete, daß Ludwig, König von Frankreich, sich kaum eine Stunde Weges hinter ihm befinde, in der Absicht, den Herzog von Burgund zu besuchen, und zwar von einem ganz kleinen Gefolge begleitet, um ihre Mißverständnisse in einer persönlichen Zusammenkunft auszugleichen."

„Ich erstaune, meine Herren!" sagte Crevecoeur, „wiewohl doch weniger, als ihr vielleicht erwarten möchtet; denn als ich mich zuletzt in Plessis-les-Tours aufhielt, gab mir der in alles eingeweihte Kardinal Balue, entzweit mit seinem Herrn und im Herzen burgundisch gesinnt, einen Wink, daß er Ludwigs schwache Seiten schon benutzen wolle, um ihn in eine solche Stellung gegen Burgund zu bringen, daß der Herzog die Friedensbedingungen in seiner Hand haben solle. Allein ich hätte es doch nie gedacht, daß ein so alter Fuchs, wie König Ludwig, sich in eine solche Falle locken lassen sollte. — Was sagte denn der geheime Rat?"

„Wie Ihr leicht denken könnt," versetzte d'Hymbercourt, „wurde viel gesprochen von Treu' und Glauben, der bei einem solchen Besuche zu beobachten sei, und nur wenig von den Vorteilen, die dadurch erreicht werden könnten. Indes war es klar, daß man größtenteils an das letztere dachte, und sich bloß Mühe gab, einen Weg ausfindig zu machen, bei dem man den äußern Schein beobachten könne."

„Was sagte denn der Herzog?" fuhr der Graf von Crevecoeur fort.

„Er sprach kurz und kühn, wie gewöhnlich," entgegnete Argenton. ‚Wer von euch war es, fragte er, der zugegen war bei der Zusammenkunft meines Vetters Ludwig mit mir nach der Schlacht von Montlhery, als ich unbedachtsam genug ihn in seine Verschanzungen bei Paris mit einem halben Dutzend meiner Gefährten zurückbegleitete, und so meine Person der Gnade des Königs vertraute?' — Ich erwiderte, die meisten von uns seien damals zugegen gewesen, und keiner würde je die Bestürzung vergessen, worein wir damals versetzt worden wären. ‚Nun', sagte der Herzog, ‚ihr tadeltet mich wegen meiner Thorheit, und ich gestand euch, daß ich gehandelt hätte wie ein unbesonnener Knabe. Ich bin außerdem überzeugt, daß, da mein Vater, ruhmvollen Andenkens, damals noch lebte, mein Verwandter Ludwig durch die Festhaltung meiner Person bei weitem weniger Vorteil gehabt haben würde, als ich wohl hätte wenn ich mich jetzt der seinigen bemächtigte. Indes,

wenn mein königlicher Verwandter ebenso unbefangen und arglos, wie ich damals handelte, bei der jetzigen Gelegenheit hierher kommt, soll er nichtsdestoweniger fürstlich willkommen sein. Ist es aber seine Absicht, durch dies bloß scheinbare Vertrauen mich zu hintergehen und zu blenden, bis er irgend einen seiner schlauen Pläne ausführen kann, dann — bei dem heiligen Georg von Burgund! mag er zusehen, wie's ihm geht!" Mit diesen Worten strich er seinen Knebelbart, stampfte auf den Boden, und gebot uns allen, daß wir zu Pferde steigen und einen so ungewöhnlichen Gast empfangen sollten."

„Ich habt demzufolge den König gesprochen?" fragte der Graf von Crevecoeur. „Es geschehen wirklich noch Wunder! Wie war denn sein Gefolge beschaffen?"

„Es war höchst unbedeutend," versetzte d'Hymbercourt; „bloß einige Dutzend von seiner schottischen Garde, und einige Ritter und Edelleute seines Hofhalts, unter denen sein Astrolog Galeotti die wunderlichste Figur bildete."

„Dieser Mensch," sagte Crevecoeur, „hält es mit dem Kardinal Balue; es sollte mich nicht wundern, wenn er auch Anteil hätte an der Bestimmung des Königs zu diesem Schritte zweifelhafter Politik. Ist kein höherer Adel dabei?"

„Monseigneur von Orleans und Dunois sind dabei," versetzte Argenton.

„Mit Dunois muß ich noch einen Strauß ausfechten," sagte Crevecoeur, „es mag daraus werden, was da will. — Aber man sagte ja, sie wären im Gefängnis?"

„Sie waren beide in dem Schlosse von Loches verhaftet, dem herrlichen Ruheplätzchen für den französischen Adel!" sagte Hymbercourt; „allein Ludwig hat sie freigelassen, um sie mit sich zu nehmen, vielleicht weil er den Orleans nicht gern zurücklassen wollte. Unter seinen andern Begleitern sind, glaub' ich, sein Gevatter, der Henkermarschall, mit zwei oder drei aus seinem Gefolge, und sein Barbier Oliver, die bedeutendsten Personen, und das Ganze sieht so ärmlich aus, daß der König auf Ehre eher einem alten Wucherer gleicht, der, begleitet von einem Trupp Häscher, verzweifelte Schulden einkassieren will."

„Wo wohnt er denn?" fragte Crevecoeur.

„Nun, das ist das Wunderlichste von allem!" entgegnete Argenton. „Unser Herzog erbot sich, von der königlichen Leibwache ein Thor der Stadt und eine Schiffbrücke über die Somme besetzen zu lassen, Ludwig selbst aber das anstoßende Haus, das einem reichen Bürger, Giles Orthen gehört, anzuweisen. Als indes der König sich dahin begeben wollte, be-

merkte er die Banner von de Lau und Pencil de Riviere, welche er aus Frankreich verwiesen hatte, und, wie es schien, erschreckt durch den Gedanken, Flüchtlingen und Unzufriedenen, die er selbst dazu gemacht hatte, so nahe zu sein, bat er sich eine Wohnung in dem Schlosse Peronne aus, und dort hat er demzufolge seinen Aufenthalt."

„Gott sei uns gnädig!" rief Crevecoeur, „das heißt sich nicht bloß in die Höhle des Löwen wagen, sondern sogar den Kopf in seinen Rachen stecken! So ist also der schlaue Politiker doch noch glücklich in die Falle gegangen."

„Hymbercourt hat Euch wohl nicht die Worte von Le Glorieux mitgeteilt," sagte Argenton, „die meiner Meinung nach die klügsten waren, die man äußern konnte?"

„Was sagte denn seine erlauchte Weisheit?" fragte der Graf.

„Als der Herzog," fuhr Argenton fort, „befohlen hatte, einige silberne Gefäße, Zieraten und dergleichen eiligst herbeizuschaffen, um sie dem Könige und seinem Gefolge bei ihrer Ankunft als Bewillkommnungsgeschenke zu überreichen, sagte Le Glorieux: ‚Quäle dein kleines Gehirn nicht darum, Freund Karl! Ich will deinem Vetter ein edleres und passenderes Geschenk geben, als du es zu thun im stande bist — nämlich meine Schellenkappe und Narrenkolbe, denn er ist wahrlich ein weit größerer Narr als ich, daß er sich in deine Gewalt begiebt.' — ‚Aber wenn ich ihm nun keine Ursache gebe, es zu bereuen, wie dann mein Kerlchen?' sagte der Herzog. ‚Dann Karl, mußt du selbst die Kappe und Narrenkolbe bekommen' als der größte Narr von uns dreien!' Dieser närrische Einfall, sag' ich Euch, traf den Herzog so tief, daß er die Farbe veränderte und sich in die Lippen biß. — Doch nun sind unsre Neuigkeiten zu Ende, edler Crevecoeur! Sagt, womit möchtet Ihr sie wohl vergleichen?"

„Mit einer geladenen Pulvermine" — erwiderte der Graf, „wozu ich, wie ich fürchte, in der Lage bin, die Lunte zu bringen. Eure Neuigkeiten und die meinigen sind wie Flachs und Feuer, oder wie gewisse chemische Substanzen, die man nicht vermischen kann, ohne eine Explosion zu bewirken. — Freunde, edle Ritter! Reitet mir dicht zur Seite, und wenn ich euch erzählen werde, was sich in dem Bistum Lüttich zugetragen hat, so werdet ihr mir hoffentlich zugeben, daß König Ludwig eben so sicher eine Pilgerschaft nach der Unterwelt hätte anstellen können, als diesen unzeitigen Besuch zu Peronne abstatten."

Die beiden Edelleute schlossen sich auf jeder Seite dicht an den Grafen an und horchten mit halbunterdrückten Ausrufungen und Gebärden der tiefsten Verwunderung und Teilnahme auf seine Schilderung der Vorfälle zu Lüttich und Schönwaldt. Quentin ward hierauf vorgerufen und über die besondern Umstände beim Tode des Bischofs gefragt und wieder gefragt, bis er endlich nichts mehr erwidern wollte, weil er nicht wußte, wozu diese Fragen an ihn gerichtet wurden, oder was man für einen Gebrauch von seinen Antworten machen könnte.

Sie langten nun bei den fruchtbaren und ebenen Ufern der Somme an, und erreichten die alten Wälle der kleinen Stadt Peronne la Pucelle, sowie die weiten, grünen Wiesen, die dabei lagen und jetzt mit den zahlreichen Zelten der Armee des Herzogs von Burgund bedeckt waren, welche sich etwa auf fünfzehntausend Mann belief.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

Wenn Fürsten sich besuchen, pflegen darin
Die Astrologen eine ominöse
Konjunktion zu schau'n — bedeutungsvoll,
Wie die des Mars und des Saturn. —
Altes Schauspiel.

Man weiß kaum, ob man es ein mit der Fürstenwürde verbundenes Vorrecht oder eine Strafe nennen soll, daß sie bei ihren Zusammenkünften durch die ihrem Range schuldige Achtung genötigt sind, ihre Gefühle und Ausdrücke einer strengen Etikette zu unterwerfen, die jede heftige und offene Entfaltung der Leidenschaft ausschließt, und die, falls nicht die ganze Welt wüßte, diese angenommene Zuthulichkeit sei nichts als eine bloße Ceremonie, gar wohl für tiefe Verstellung gelten könnte. Es ist dessenungeachtet nicht minder gewiß, daß das Übertreten dieser Schranken des Ceremoniells, in der Absicht, ihren heftigen Leidenschaften freien Lauf zu lassen, die Wirkung hat, ihre Würde in den Augen der Welt im allgemeinen zu kompromittieren. So ward es als vorzüglich tadelswert angesehen, als jene ausgezeichneten Nebenbuhler, Franz der Erste und Kaiser Karl, einander geradezu in die Schranken forderten und ihre Streitigkeiten Mann gegen Mann im Zweikampf auszumachen gedachten.

Karl von Burgund, der heftigste und ungeduldigste, ja auch

der unvorsichtigste Fürst seiner Zeit, fühlte sich nichtsdestoweniger in den magischen Kreis gebannt, den die tiefste Verehrung gegen Ludwig, als seinen Souverän und Lehnsherrn, um ihn zog, da dieser ihn, als einen Vasall der Krone, der ausgezeichneten Ehre eines persönlichen Besuchs würdigte.

In seinen herzoglichen Mantel gehüllt und begleitet von seinen vornehmsten Hofbeamten, Rittern und Edlen, war er zu Pferde in glänzendem Zuge Ludwig XI. entgegengeritten. Sein Gefolge starrte fast von Gold und Silber; denn da der Reichtum des Hofes von England durch die Kriege zwischen York und Lancaster erschöpft war und Frankreichs Pracht durch die Sparsamkeit seines Souveräns sehr beschränkt ward, so war der Hof von Burgund damals der glänzendste in Europa. Ludwigs Gefolge war dagegen der Zahl nach gering, und verhältnismäßig im Äußern ärmlich. Die Erscheinung des Königs selbst in seinem abgetragenen Kleide, mit dem gewöhnlichen hohen Hute, von Heiligenbildern eingefaßt, bildete einen noch auffallenderen Kontrast; und als der Herzog, in der Krone und mit dem fürstlichen Mantel bekleidet, von seinem stolzen Rosse stieg und auf ein Knie sich niederlassend, Ludwig den Steigbügel halten wollte, als dieser von seinem kleinen Zelter sprang, grenzte die Wirkung dieser Scene fast ans Groteske.

Die Begrüßung zwischen diesen beiden Herrschern war demzufolge voller Komplimente und Freundschaftsbezeugungen, ob sie gleich nichts weniger als aufrichtig war. Allein dem Herzog ward es, seiner Natur nach, viel schwerer, den nötigen äußern Aufwand in Stimme, Rede und Benehmen zu beobachten, während bei dem König jede Art der Heuchelei und Verstellung so vollkommen zu seiner Natur paßte, daß auch die, welche ihn am genausten kannten, nicht zu unterscheiden vermochten, was erkünstelt und verstellt, oder was aufrichtig und ehrlich gemeint war.

Vielleicht wäre das passendste Gleichnis, falls es anders nicht mit der Würde der beiden hohen Potentaten stritte, dieses, wenn man sich den König in der Lage eines Fremden dächte, völlig vertraut mit den Eigenschaften und Neigungen des Hundegeschlechts, der, irgend eines besondern Zweckes wegen, einen großen riesigen Fleischerhund für sich zu gewinnen suchte, dem er aber schon verdächtig geworden, so daß dieser bei dem ersten Anzeichen von Mißtrauen oder Besorgnis über ihn herzufallen sich geneigt fühlt. Der Fleischerhund knurrt heimlich, seine Haare sträuben sich, er zeigt die Zähne,

indes schämt er sich doch, auf den, der ihm naht, und zugleich so freundlich und voll Vertrauen zu sein scheint, loszustürzen. Daher duldet denn auch das Tier die Liebkosungen, durch die es keineswegs besänftigt wird und wartet nur auf irgend einen geringen Anlaß, der ihm in seinen Augen einen hinreichenden Grund giebt, seinen Feind bei der Brust zu packen.

Der König fühlte bei der unsichern Stimme, dem gezwungenen Benehmen und den hastigen Bewegungen des Herzogs nur zu gut, daß er jetzt ein gefährliches Spiel spiele, und vielleicht bereute er es mehr als einmal, auf diesen Gedanken gekommen zu sein. Diese Reue kam indes zu spät; und was ihm allein übrig blieb, war jene unnachahmliche Gewandtheit des Benehmens, die vielleicht nie jemand in höherem Grade besaß, als der König.

Ludwigs Benehmen gegen den Herzog war so, daß es der liebenden Überwallung eines Herzens in dem Augenblicke aufrichtiger Versöhnung mit einem geehrten und erprobten Freunde glich, dem er durch nun vorübergegangene Umstände, die indes eben so bald vergessen als beseitigt worden waren, sich entfremdet gefühlt hatte. Der König machte sich Vorwürfe, daß er nicht früher zu diesem entscheidenden Schritte sich entschlossen habe, seinen teuren und lieben Verwandten durch Zeichen des Vertrauens, wie er sie ihm jetzt darbringe, zu überzeugen, daß die verdrießlichen Vorfälle, die zwischen ihnen stattgefunden, nichts seien im Vergleich zu der Liebe, die er von ihm während seiner Verweisung aus Frankreich und während des Mißfallens seines königlichen Vaters empfangen habe. Er sprach von dem guten Herzoge von Burgund, wie Philipp, der Vater Karls, gemeiniglich genannt wurde, und erinnerte sich an tausendfache Beweise seiner väterlichen Güte.

„Ich denke, Vetter," sagte er, „Euer Vater pflegte wenig Unterschied in seiner Neigung zwischen Euch und mir zu machen; denn ich erinnere mich recht gut, daß, als ich einst mich zufällig auf der Jagd verirrte, Euch der gute Herzog mit Vorwürfen überhäufte, als hättet Ihr Euch um die Rettung eines ältern Bruders nicht bekümmert."

Die Gesichtszüge des Herzogs von Burgund waren von Natur rauh und streng; und versuchte er zu lächeln, zum Beweise, daß er das, was der König erzähle, glaube, so war die Grimasse, die er dann machte, wahrhaft teuflisch zu nennen.

„Ei, du Fürst und Heuchler," sagte er zu sich selbst, „ich wollte, es vertrüge sich mit meiner Ehre, dich zu erinnern, wie du alle Wohlthaten unsres Hauses vergolten hast!"

„Wenn aber auch," fuhr der König fort, „die Bande der Blutsfreundschaft und Dankbarkeit nicht hinreichten, uns aneinander zu fesseln, liebster Vetter, so haben wir noch die der kirchlichen Verwandtschaft. Bin ich doch der Taufpate Eurer schönen Tochter Maria, welche mir eben so teuer ist, als eins meiner eignen Mädchen; und als die Heiligen — gesegnet sei ihr heiliger Name — mir einen kleinen Sprößling sandten, der freilich innerhalb dreier Monate wieder hinsiechte, da war es Euer fürstlicher Vater, der ihn bei der Taufe hielt und die Ceremonie derselben mit reicherer und größerer Pracht feierte, als es in Paris selbst hätte geschehen können. Nein! nie werde ich den tiefen, unauslöschlichen Eindruck vergessen, den die Großmut des Herzogs Philipp und die Eure, teuerster Vetter, auf das halbgebrochene Herz eines armen Verbannten machte."

„Ew. Majestät," sagte der Herzog, der sich genötigt sah, etwas zu erwidern, „erkennen diese geringe Verpflichtung in Ausdrücken an, welche alles das weit übertreffen, was Burgund thun konnte, um sich für die Ehre, die ihm sein Souverän angethan, erkenntlich zu zeigen."

„Ich entsinne mich wohl der Worte, die Ihr meint, teurer Vetter," sagte der König lächelnd; „ich denke, es waren diese: daß ich, zur Vergeltung der Wohlthaten dieses Tages, als ein armer Wandersmann, nichts anzubieten hätte, als meine eigene Person, so wie die meines Weibes, und meines Kindes. — Nun, ich denke, ich habe mein Pfand ziemlich gut eingelöst."

„Es ist nicht meine Absicht, das zu bestreiten, was Ew. Majestät zu behaupten für gut findet," entgegnete der Herzog, „allein" —

„Allein Ihr fragt," unterbrach der König — „wie meine Handlungen mit meinen Worten übereingestimmt haben? Offenbar so: der Leichnam meines Kindes Joachim bleibt in burgundischer Erde — meine eigene Person habe ich diesen Morgen unumschränkt in Eure Gewalt gegeben, und — was mein Weib anlangt, nun da, lieber Vetter, denke ich, werdet Ihr in Erwägung des seitdem vergangenen Zeitraumes kaum darauf bestehen, daß ich auch in dieser Hinsicht mein Wort halten soll. Sie ward geboren an dem gesegneten Verkündigungstage" — hier bekreuzte er sich und murmelte ein ora pro nobis — „vor nunmehr etlichen funfzig Jahren, allein sie befindet sich nicht weiter entfernt, als in Rheims, und — besteht Ihr auf der buchstäblichen Erfüllung meines Wortes, so wird sie Euch sogleich ihre Aufwartung machen."

So entrüstet auch der Herzog von Burgund über den unverhohlenen Versuch des Königs war, gegen ihn einen freundschaftlichen, vertraulichen Ton anzunehmen, so konnte er doch nicht umhin, über die wunderliche Antwort dieses seltsamen Monarchen zu lachen, und sein Gelächter war ebenso schneidend, als die abgebrochenen Töne der Leidenschaft, in denen er öfters zu sprechen pflegte. Nachdem er länger und lauter gelacht hatte, als man damals, der Zeit und den Umständen nach, für schicklich hielt, entgegnete er in demselben Tone: er müsse die Ehre der Gesellschaft der Königin geradezu ablehnen, wolle sich aber sehr gern die der ältesten Tochter des Königs — die wegen ihrer Schönheit berühmt war — gefallen lassen.

„Ich bin nur froh," sagte der König mit jenem zweideutigen Lächeln, welches ihm geläufig war, „daß Ihr Euer Wohlgefallen und Eure Gunst nicht meiner jüngern Tochter Johanna zugewendet habt; denn in diesem Falle hätte es leicht ein Lanzenbrechen zwischen Euch und meinem Vetter von Orleans geben können, und wäre ein Unglück daraus entstanden, so müßte ich doch auf einer Seite einen werten Freund und geliebten Verwandten verlieren."

„Nein, nein! mein königlicher Herr!" sagte Herzog Karl; „der Herzog von Orleans soll auf dem Pfade, den er par amour eingeschlagen hat, nicht gestört werden. Die Ursache, um die ich meine Lanze gegen Orleans einlege, muß klar und tadellos sein."

Ludwig war weit entfernt, sich durch diese rohe Anspielung auf die Häßlichkeit der Prinzessin Johanna beleidigt zu fühlen; im Gegenteil machte es ihm Vergnügen, daß der Herzog sich durch ziemlich derbe Späße unterhalten ließ, worin er selbst es weit gebracht hatte, und sich dadurch — um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen — viel sentimentale Heuchelei ersparte. Er brachte daher die Unterhaltung schnell auf einen solchen Fuß, daß Karl, obwohl überzeugt von der Unmöglichkeit, die Rolle eines zärtlichen und verhöhnten Freundes gegen einen Monarchen zu behaupten, dessen bösen Willen er so oft erfahren hatte, und dessen Aufrichtigkeit er in dem gegenwärtigen Falle sehr bezweifelte, doch keine Schwierigkeit fand, den herzlichen und geraden Wirt gegen einen witzigen Gast zu spielen. So wurde denn der Mangel an gegenseitigen Gefühlen der Liebe und Freundschaft unter ihnen durch den Ton eines vertraulichen Verkehrs ausgeglichen, der zwischen zwei guten Gesellschaftern stattfindet — einen Ton, der dem Herzoge wegen der Freimütigkeit, ja, man könnte wohl sagen, Derbheit seines

Charakters, und Ludwig deshalb eigen war, weil, wenn er auch in jede Art der Unterhaltung einzugehen vermochte, das, was ihm eigentlich am besten stand, stets eine Mischung roher Gedanken und sarkastischer Laune im Ausdruck war.

Glücklicherweise waren beide Fürsten im stande, während der Zeit eines Banketts auf dem Stadthause zu Peronne dieselbe Art der Unterhaltung beizubehalten: denn sie waren dort auf einem neutralen Boden angekommen, und dieser war, wie Ludwig sehr wohl einsah, mehr als irgend ein anderer geschickt, den Herzog von Burgund in jenem Zustande der Fassung zu erhalten, der zu seiner eigenen Sicherheit erforderlich schien.

Allein er bemerkte doch mit großer Unruhe, daß der Herzog einige jener französischen Edelleute vom höchsten Range um sich hatte, die in hohen Vertrauens- und Machtstellungen waren, und die Ludwigs eigene Strenge und Ungerechtigkeit einst verbannte. Es geschah daher bloß, um sich vor den möglichen Folgen ihrer Erbitterung und Rache zu schützen, daß er, wie schon erwähnt, seine Wohnung in dem Schlosse oder der Citadelle von Peronne, aber nicht in der Stadt selbst zu erhalten wünschte. Dies wurde ihm vom Herzog Karl sogleich bewilligt, jedoch mit jenem grinsenden Lächeln, woraus man nicht schließen konnte, ob er es gut oder böse mit der Person meinte, der es galt.

Als indes der König mit so vieler Delikatesse als möglich, und auf eine Art, die er für die beste hielt, jeden Argwohn einzuschläfern, die Frage that, ob den schottischen Bogenschützen seiner Leibwache nicht die Beschützung des Kastells von Peronne, während er daselbst verweile, überlassen werden könnte, statt des Stadtthors, welches der Herzog ihrer Bewachung hatte anvertrauen wollen, so entgegnete Karl mit der ihm eigentümlichen furchtbar ernsten Stimme und in der abgebrochenen Art, die noch beunruhigender ward durch seine Gewohnheit, während des Sprechens entweder seinen Stutzbart zu drehen, oder mit seinem Schwert und Dolch zu spielen, wobei er den letztern öfters ein wenig aus der Scheide zu ziehen und wieder hineinfallen zu lassen pflegte:

„Heiliger Martin! Nein! mein Lehnsherr! Befindet Ihr Euch doch in dem Lager und in der Stadt Eures Vasallen, wie mich die Leute in Bezug auf Ew. Majestät nennen; mein Schloß und meine Stadt sind Euer, auch meine Leute sind's, und daher ist es gleichgültig, ob sie oder die schottischen Bogenschützen das äußere Thor oder die Verteidigungswerke des Kastells bewachen. Nein, bei St. Georg! Peronne ist eine

jungfräuliche Festung — sie soll ihren Ruf durch keine Sorglosigkeit von meiner Seite verlieren. Mädchen müssen sorgsam bewacht werden, mein königlicher Vetter, wenn sie anders ihren guten Ruf behalten sollen."

„Ganz richtig, lieber Vetter," erwiderte der König; „ich bin völlig Eurer Meinung, da ich bei dem guten Rufe der kleinen Stadt noch mehr interessiert bin, als Ihr es selbst seid. Peronne ist, wie Ihr wißt, lieber Vetter, eine von denjenigen Städten an der Somme, welche Eurem Vater, hochseligen Andenkens, gegen Wiedereinlösung an Geld verpfändet wurden, und daher durch Rückzahlung der Schuld wieder eingelöst werden können; und da ich nun — gerade heraus gesagt — als ein redlicher Schuldner komme und willens bin, meine Obliegenheiten jeder Art ins Reine zu bringen, so habe ich einige Maultiere mitgebracht, mit Silber beladen, zur Einlösung, das wohl hinreichend wäre, Euren fürstlichen und königlichen Hofstaat, lieber Vetter, auf drei Jahre zu unterhalten."

„Nicht einen Pfennig werde ich davon annehmen," entgegnete der Herzog, seinen Stutzbart drehend, „der Einlösungstermin ist vorüber, mein königlicher Vetter. Auch war es wohl nie ernstliche Absicht, dies Recht in Ausübung zu bringen, da die Abtretung dieser Städte der einzige Lohn war, den mein Vater je von Frankreich empfing, als er in einer für Eure Familie glücklichen Stunde geneigt war, die Ermordung meines Großvaters zu vergessen und die Allianz Englands gegen die Eures Vaters auszutauschen. Bei dem heiligen Georg! Hätte er nicht so gehandelt, so würde Ew. Majestät selbst, weit entfernt davon, Städte an der Somme zu haben, kaum noch die besitzen, welche jenseits der Loire liegen. Nein! ich werde keinen Stein davon zurückgeben, sollte ich auch so viel an Gold dafür empfangen, als er wöge. Dank sei Gott, sowie der Weisheit und Tapferkeit meiner Vorfahren! die Einkünfte Burgunds, ist es gleich nur ein Herzogtum, können meinen Hausstand erhalten, auch wenn ein König mein Gast ist, ohne daß ich's nötig hätte, mein Erbteil zu vertauschen."

„Gut, lieber Vetter!" entgegnete der König, ebenso mild und sanft, wie früherhin, und ungestört durch die heftigen und drohenden Bewegungen des Herzogs. „Ich sehe, Ihr seid ein guter Freund Frankreichs, daß Ihr Euch von etwas, das ihm angehört, nur mit Widerwillen trennen mögt. — Indes werden wir einen Vermittler nötig haben in diesen Angelegenheiten, wenn sie im Staatsrate verhandelt werden sollen. — Was sagt Ihr zu Saint-Paul?"

„Weder Sankt Paul, noch Sankt Peter, noch irgend ein Heiliger im Kalender," sagte der Herzog von Burgund, „wird mich aus dem Besitz von Peronne predigen."

„Ei! Ihr versteht mich falsch!" entgegnete der König lächelnd; „ich meine Ludwig von Luxemburg, unsern treuen Connetabel, den Grafen von Saint-Paul. Ach! heilige Maria von Embrun! wir bedürfen bloß seines Kopfes bei dieser Konferenz, als des besten Kopfes in ganz Frankreich und des geeignetsten Mannes zur Wiederherstellung einer vollkommenen Eintracht zwischen uns."

„Beim heiligen Georg von Burgund!" sagte der Herzog, „ich wundere mich, Ew. Majestät so von einem Manne sprechen zu hören, der sich falsch und treulos bewiesen hat an Frankreich und Burgund — einem Manne, der stets bemüht war, unsere häufigen Zwiste noch mehr anzuschüren, und zwar in der Absicht, sich das Ansehen eines Vermittlers zu geben. Aber ich schwöre es bei dem Orden, den ich trage, seine Ränke sollen ihm nicht länger zur Hilfe gereichen!"

„Nicht so hitzig, Vetter!" versetzte der König lächelnd und mit leisem Tone; „wenn ich den Kopf des Connetabels wünschte, als ein Mittel zur Ausgleichung unserer unbedeutenden Zwiste, so erstreckt sich dieser Wunsch nicht auf seinen Körper; der kann zu St. Quentin zurückbleiben."

„Ho! ho! da bin ich Eurer Meinung, mein königlicher Vetter!" sagte Karl mit demselben schneidenden Gelächter, welches einige von des Königs rohen Scherzen ihm abgenötigt hatten. Ich gestehe," fügte er hinzu, indem er mit der Ferse auf den Boden stampfte, „in diesem Sinne möchte der Kopf des Connetabels zu Peronne recht nützlich sein!"

Diese und andere Gespräche, in denen der König Winke über ernste Angelegenheiten mit scherzhaften und unterhaltenden Reden mischte, folgten nicht ununterbrochen aufeinander, sondern wurden geschickt herbeigeführt, während des Banketts auf dem Stadthause, während einer darauf folgenden Zusammenkunft auf des Herzogs eigenem Zimmer und mit einem Wort, je nachdem die Gelegenheit die Berührung so zarter Gegenstände leicht und ungezwungen herbeiführte.

„Wenn sich indes auch Ludwig in eine Gefahr gestürzt hatte, deren Ausgang durch den stolzen Charakter des Herzogs und die gegenseitigen Veranlassungen erbitterter Feindschaft zweifelhaft und bedenklich war, so benahm sich vielleicht noch nie ein Steuermann an einer unbekannten Küste mit mehr Entschlossenheit und Klugheit. Mit der äußersten Gewandtheit und Ge-

nauigkeit schien er die Tiefen und Untiefen in seines Nebenbuhlers Natur und Gemütsart zu untersuchen, und er ließ weder Bedenklichkeit noch Furcht blicken, wenn das Resultat seiner Untersuchungen ihm mehr versunkene Felsen und gefährliche Klippen, als sichere Ankerplätze wies.

Endlich neigte sich der Tag zu Ende, der für Ludwig wegen der fortwährenden Anstrengung, Wachsamkeit, Vorsicht und Aufmerksamkeit, die seine Lage erforderte, sehr beschwerlich gewesen sein mußte, so wie er für den Herzog ein Tag des Zwanges war, da dieser sich genötigt sah, die heftigen Empfindungen zu unterdrücken, denen er sonst völlig freien Lauf zu lassen pflegte.

Der letztere hatte sich daher kaum, nachdem er einen förmlichen Abschied von dem Könige für die Nacht genommen, in sein Gemach zurückgezogen, als er den so lange unterdrückten Ausbrüchen der Leidenschaft freien Raum ließ; und mancher Fluch, manches Schmähwort fiel, wie sein Hofnarr le Glorieux sich ausdrückte, diese Nacht auf ein Haupt, auf das es gar nicht gemünzt war. Seine Diener ernteten nun den Vorteil jener Ansammlung von beleidigender Sprache, die er sich mit Anstand gegen seinen königlichen Gast, selbst in dessen Abwesenheit, nicht erlauben durfte, und die doch zu stark geworden war, um sich gänzlich unterdrücken zu lassen. Die Späße des Narren trugen indes doch einigermaßen dazu bei, die verdrießliche Stimmung des Herzogs zu mildern. Er lachte laut, warf dem Spaßmacher ein Goldstück zu, ließ sich ruhig auskleiden, leerte einen großen Becher gewürzten Weins, begab sich zu Bette und schlief sehr gesund.

Das Nachtlager des Königs Ludwig ist aber bemerkenswerter, als das von Karl; denn der heftige Ausdruck gereizter und unbesonnener Leidenschaft hat, insofern er mehr dem tierischen als vernünftigen Teil unsrer Natur angehört, wenig Interesse für uns, wenn wir ihn mit dem tiefen Sinnen eines starken und kräftigen Gemüts vergleichen.

Ludwig ward durch die Kämmerlinge und Hoffouriere des Herzogs von Burgund nach der Wohnung geführt, die er sich auf dem Schlosse oder der Citadelle von Peronne erwählt hatte, und am Eingange derselben durch eine stark Wache von Bogenschützen und andern Bewaffneten empfangen.

Als er vom Pferde stieg, um über die Zugbrücke zu gehen, die über einen ungewöhnlich breiten und tiefen Graben führte, betrachtete er die Schildwachen, und sagte zu d'Argenton, der ihn nebst noch andern burgundischen Edelleuten begleitete

„Sie tragen Andreaskreuze, aber nicht die meiner schottischen Bogenschützen."

„Ihr werdet sie aber eben so bereit finden, Sire, in Eurer Verteidigung das Leben zu lassen," versetzte Argenton, dessen feines Ohr in dem Tone des Königs einen Anklang entdeckt hatte, den Ludwig gewiß nur ungern hatte merken lassen. „Sie tragen das Andreaskreuz," fuhr jener fort, „als einen Teil der Kette des goldnen Vließes, des Ordens meines Herrn, des Herzogs von Burgund."

„Nun, das weiß ich!" sagte Ludwig, auf die Ordenskette deutend, die er selbst aus Höflichkeit gegen seinen Gast trug; „es ist eins der teuren Bande inniger Liebe, die zwischen mir und meinem geliebten Bruder bestehen! Wir sind Brüder in der Ritterschaft, wie in kirchlicher Verwandtschaft — sind Vettern durch Geburt und Freunde durch alle Bande zärtlichen Gefühls und guter Nachbarschaft. — Nicht weiter, als bis auf den untern Hof, meine edlen Grafen und Herrn! ich kann es nicht zugeben, daß ihr mich weiter begleitet; ihr habt mir schon genug Artigkeit erwiesen!"

„Wir sind von dem Herzoge beauftragt," sagte Hymbercourt, „Eure Majestät nach Dero Wohnung zu begleiten, und hoffen, Ew. Majestät werden uns erlauben, daß wir dem Befehl unsres Herrn Gehorsam leisten."

„In dieser unbedeutenden Sache," entgegnete der König, „wird er hoffentlich gestatten, daß mein Befehl den seinigen überwiegt, auch bei euch, seinen Lehnsunterthanen. Ich befinde mich nicht recht wohl, meine Herren — bin etwas ermüdet und angegriffen. Große Freude hat ihre Beschwerden, wie der Kummer. Morgen hoffe ich Eure Gesellschaft besser genießen zu können. Ihr besonders, Herr Philipp von Argenton, Ihr seid, wie ich höre, der Annalist der Zeit; und da wir nun wünschen, einen Namen in der Geschichte zu haben, so müssen wir schon freundlich mit Euch sprechen, denn man sagt, Eure Feder habe mitunter eine scharfe Spitze. — Gute Nacht denn, meine Herren! Gute Nacht euch allen samt und sonders!"

Die burgundischen Edelleute entfernten sich, sehr erfreut über Ludwigs Benehmen und über die kunstvolle Verteilung seiner Aufmerksamkeiten. Der König befand sich nun allein, mit einem oder zweien von seinem eigenen Gefolge, unter dem gewölbten Gange des untern Hofes des Schlosses von Peronne, und blickte empor zu dem ungeheuren Turme, der eine der Ecken des Gebäudes einnahm, und in der That das Gefängnis oder das Hauptgewahrsam des festen Platzes war.

Dieses große, düstere und massive Gebäude wurde jetzt ganz hell von demselben Monde beleuchtet, der dem Quentin Durward den Weg zwischen Charleroi und Peronne erhellte, und wie dem Leser bereits bekannt ist, einen ganz eigentümlichen Glanz verbreitete. Das große Gewahrsam glich an Gestalt fast dem weißen Turme der Citadelle von London, indem es, wie man behauptete, noch aus den Zeiten Karls des Großen herrührte. Die Mauern waren von furchtbarer Dicke, die Fenster sehr klein und mit Eisengittern versehen, und die ungeheure, plumpe Masse dieses Gebäudes warf einen düstern, seltsamen Schatten über den ganzen Hofraum.

„Da soll ich doch nicht wohnen?" sagte der König, von einem gewissermaßen ahnungsvollen Schauder ergriffen.

„Nein!" entgegnete der graulockige Seneschall, der ihn mit unbedecktem Haupt begleitete; „behüte der Himmel! Ew. Majestät Gemächer sind in diesem niedrigen Gebäude, ganz dicht dabei, zubereitet; es sind dieselben, worin der König Johann zwei Nächte vor der Schlacht von Poitiers schlief."

„Hm! Das ist eben kein glückliches Omen!" murmelte der König; „aber was hat's denn mit dem Turme für eine Bewandtnis, alter Freund? Warum bittet Ihr den Himmel, daß ich hier nicht wohnen möge?"

„Je nun, gnädigster Herr!" erwiderte der Seneschall; „ich weiß eigentlich nichts Böses von dem Turme. Die Schildwachen sagen bloß, daß man darin des Nachts Licht sähe und ein seltsames Geräusch höre. Es gäbe wohl Gründe, dies zu erklären; denn in alten Zeiten war der Turm ein Staatsgefängnis, und es laufen allerlei Sagen umher von Thaten, die darin vorgefallen sind."

Ludwig that keine weitern Fragen; denn niemand war mehr verpflichtet, als er, die Geheimnisse eines Gefängnisses zu respektieren. An der Thüre der zu seinem Gebrauch bestimmten Gemächer, die, obgleich neuer als der Turm, doch noch immer alt und düster genug waren, stand ein kleiner Teil seiner eigenen Leibwache, mit ihrem alten treuen Befehlshaber an der Spitze.

„Crawford! mein edler, getreuer Crawford!" sagte Ludwig, „wo hast du denn heute verweilt? Sind denn die vornehmen Herren von Burgund so wenig gastfreundschaftlich, daß sie einen der besten und bravsten Edelleute vernachlässigen, die jemals einen Hof betraten? Sah ich Euch doch nicht bei dem Bankett!"

„Ich vermied es absichtlich, gnädigster Herr!" versetzte Craw-

ford. „Die Zeiten haben sich mit mir geändert. Es gab eine Zeit, wo ich es wagen konnte, mit dem besten Mann in Burgund einen vollen Becher zu leeren, und zwar mit dem Safte seiner eigenen Trauben gefüllt; aber jetzt steigt mir ein Maß von vier Pinten zu Kopf, und ich denke, Ew. Majestät Dienst verlangt es, daß ich meinen Leuten hierin zum Muster diene."

„Du bist immer klug," sagte der König, „aber du hast doch offenbar nicht so viel zu thun, wenn du nur so wenig Leute befehligst; und eine Zeit der Festlichkeiten verlangt von deiner Seite keine große Selbstverleugnung, als eine Zeit der Gefahr."

„Je weniger Leute ich zu befehligen habe," versetzte Crawford, „desto mehr habe ich es nötig, die Bursche in gehöriger Ordnung zu erhalten; und ob die Sache hier sich mit einer Festlichkeit oder einem Gefecht endigen wird, das mag Gott und Ew. Majestät besser wissen, als der alte John Crawford."

„Ihr befürchtet doch nicht etwa Gefahr?" sagte der König schnell, aber leise.

„Ich nicht!" antwortete Crawford; „aber ich wollte ich thät's! Denn der alte Graf Tinemann pflegte zu sagen: befürchtete Gefahren sind immer auch abgewehrte Gefahren. — Die Parole für die Nacht, wenn's Eurer Majestät gefällig ist!"

„Es mag Burgund sein, zu Ehren unsres Wirtes und des Getränks, das Ihr so sehr liebt, Crawford!"

„Ich habe nichts gegen den Herzog, noch gegen besagten Trank," versetzte Crawford, „vorausgesetzt, daß beide gesund sind. — Gute Nacht, Ew. Majestät!"

„Gute Nacht, mein treuer Schotte!" sagte der König, sich in seine Gemächer begebend.

An der Thüre seines Schlafzimmers stand Balafré als Schildwache. „Folge mir!" sagte der König, als er an ihm vorüberging, und der Bogenschütze schritt sogleich, wie eine von einem Künstler in Bewegung gesetzte Maschine, hinter ihm her in das Zimmer, wo er schweigend und bewegungslos stehen blieb, den Befehl des Königs erwartend.

„Habt Ihr etwas gehört von dem wandernden Paladin, Eurem Neffen?" fragte Ludwig. „Er ist uns abhanden gekommen, seit er, wie ein junger Ritter, der auf seine ersten Abenteuer ausgezogen ist, uns zwei Gefangene, als die ersten Früchte seiner ritterlichen Thaten, nach Hause gesendet hat."

„Gnädigster Herr!" entgegnete Balafré, „ich habe etwas davon gehört, und Ew. Majestät wird, hoffe ich, glauben, daß, wenn er unrecht gehandelt hat, mein Gebot oder Beispiel auf

keine Weise daran schuld ist. Denn ich bin nie so ein kühner Esel gewesen, einen aus Ew. Majestät erlauchtem Hause aus dem Sattel zu heben, da ich meine eigene Lage besser kannte, und" —

„Schweigt davon!" unterbrach ihn der König; „Euer Neffe hat in dieser Hinsicht seine Schuldigkeit gethan."

„Ja, darin ist er ganz mir ähnlich," fuhr Balafré fort. „Quentin, sagte ich zu ihm, was auch immer daraus entstehen mag, bedenke, daß du zur schottischen Leibwache gehörst, und thue deine Pflicht, es komme, was da wolle!"

„Ich hab's erraten, daß er einen solchen trefflichen Lehrer gehabt hat," sagte Ludwig; „aber jetzt beantwortet mir vor allen Dingen meine Frage. Habt Ihr nichts von Eurem Neffen gehört? — Entfernt euch, meine Herren," fügte er hinzu, indem er sich zu den in dem Zimmer befindlichen Kämmerlingen wandte, „die Sache ist bloß für meine Ohren!"

„Allerdings, Ew. Majestät!" sagte Balafré; „noch diesen Abend sprach ich Charlot, einen Diener, den mein Verwandter von Lüttich, oder einem in der Nähe gelegenen bischöflichen Schlosse absandte, wohin er die Damen in Sicherheit gebracht hatte."

„Nun, unsrer Frau im Himmel sei's gedankt!" rief der König. „Weißt du's auch ganz gewiß? Sind die guten Nachrichten auch zuverlässig?"

„So sicher, als nur irgend etwas sein kann!" versetzte Balafré; „der Bursche hat, glaube ich, auch Briefe für Ew. Majestät von den Damen von Croye."

„Hole sie schnell!" sagte der König. „Gieb deine Arkebuse einem von diesen Leuten, dem Oliver, oder sonst wem. — Nun, unsre Frau von Embrun sei gelobt, und der Schrein ihres Hochaltars soll ganz von Silber werden!"

Bei dieser plötzlichen Aufwallung von Dankbarkeit und Andacht nahm Ludwig, wie gewöhnlich, seinen Hut ab, wählte unter den Figuren, womit er eingefaßt war, diejenige aus, welche sein Lieblingsbild der heiligen Jungfrau vorstellte, legte es auf den Tisch, und davor niederknieend, wiederholte er andächtig das Gelübde, das er soeben gethan hatte.

Der Diener, welcher der erste Bote war, den Durward von Schönwaldt abgesandt hatte, ward jetzt mit seinen Briefen hereingeführt, welche von den Damen von Croye an den König gerichtet waren. Sie dankten ihm darin mit sehr kalten Ausdrücken für die Artigkeit, die er ihnen während ihres Aufenthalts an seinem Hofe bewiesen, und etwas wärmer für die

Erlaubnis, sich wieder entfernen und in Sicherheit seine Staaten verlassen zu dürfen — Ausdrücke, über welche Ludwig — statt sich darüber zu erzürnen, herzlich lachte. Hierauf fragte er Charlot mit sichtbarer Teilnahme, ob sie nicht auf dem Wege beunruhigt worden wären, oder einen Angriff zu bestehen gehabt hätten. Charlot, ein einfältiger Mensch, und eben deshalb gewählt, gab einen sehr verwirrten Bericht über den Strauß, worin sein Gefährte, der Gascogner, geblieben war, wußte aber weiter nichts. Ludwig fragte ihn nun abermals sehr umständlich über den Weg, den der Zug nach Lüttich genommen hatte, und schien ein sehr lebhaftes Interesse zu zeigen, als er hörte, daß sie bei ihrer Annäherung an Namur, den geradern Weg nach Lüttich auf dem rechten Ufer der Maas, statt auf dem linken, wie ihnen befohlen worden, eingeschlagen hätten. Hierauf befahl der König, dem Manne ein kleines Geschenk zu geben, und entließ ihn, indem er die ängstliche Besorgnis, die er hatte blicken lassen, so darzustellen suchte, als betreffe sie bloß das sichere Fortkommen der Damen von Croye.

Gleichwohl schienen die Nachrichten, obgleich sie das Mißlingen eines seiner Lieblingspläne enthielten, dem König mehr innere Beruhigung zu geben, als er allem Vermuten nach im Fall eines glänzenderen Erfolgs gezeigt haben würde. Er holte tief Atem, wie jemand, dessen Brust von einer schweren Last befreit worden ist, murmelte seinen andachtsvollen Dank mit einer sehr heiligen Miene, schlug die Augen empor, und entwarf in Eile neue und zuverlässigere Pläne für seinen Ehrgeiz.

Zu diesem Behufe gab Ludwig Befehl, daß sein Astrolog, Martius Galeotti, erscheinen solle, der denn auch mit der gewöhnlichen Miene erkünstelter Würde, jedoch nicht ohne Zeichen der Bedenklichkeit auf seinem Gesichte, hereintrat, so als zweifle er an einem freundlichen Empfange von seiten des Königs. Dieser war indes sehr gnädig, ja er benahm sich wärmer, als es jemals bei einer frühern Zusammenkunft der Fall gewesen war. Ludwig nannte ihn seinen Freund, seinen väterlichen Lehrer in den Wissenschaften — das Fernrohr, wodurch ein König in die ferne Zukunft schauen könne: und schloß damit, daß er ihm einen Ring von bedeutendem Werte an den Finger steckte.

Galeotti, der zwar die Umstände nicht kannte, durch die er so schnell in Ludwigs Achtung gestiegen war, verstand sich doch zu gut auf sein Gewerbe, als daß er diese Unwissenheit hätte

merken lassen sollen. Er empfing Ludwigs Lob mit vieler Bescheidenheit, und äußerte: es gebühre bloß dem hohen Range der Wissenschaft, der er sich gewidmet habe, einer Wissenschaft, die um so mehr Bewunderung verdiene, da sie Wunder durch ein so schwaches Werkzeug, wie er sei, verrichte; und so trennten sich der König und er, beide sehr zufrieden, von einander.

Kaum war der Astrolog fort, als sich Ludwig in einen Sessel warf. Er schien sehr erschöpft zu sein, und entließ seine ganze Dienerschaft bis auf den einzigen Oliver, der mit zierlicher Emsigkeit und geräuschlosen Schritten umherkriechend, ihn bei den Vorbereitungen zur Ruhe seinen Beistand leistete.

Während der König denselben empfing, verhielt er sich, ganz gegen seine Gewohnheit, so still und unthätig, daß sein Diener sich über diese ungewöhnliche Veränderung in seinem Benehmen höchlich wunderte.

Die schlechtesten Menschen haben doch oft etwas Gutartiges an sich; Banditen zeigen Treue gegen ihren Hauptmann, und oft schon hat ein beschützter und beförderter Günstling einen Funken von wahrhafter Teilnahme an dem Monarchen empfunden, dem er seine Größe verdankte.

Oliver Diable, oder welchen Namen er, zur Bezeichnung seiner schlechten Neigungen, sonst führte, war dessenungeachtet kein so ausgemachter Satan, daß sich in ihm nicht einige Dankbarkeit gegen seinen Herrn in dieser besonderen Lage hätte regen sollen, wo, dem Anschein nach, sein Schicksal eine bedeutsame Wendung nahm und seine Kraft völlig erschöpft zu sein schien. Nachdem er dem König eine Zeitlang schweigend die gewöhnlichen Dienste geleistet hatte, die ein Diener seinem Herrn beim An- oder Auskleiden zu leisten pflegt, fühlte sich Oliver endlich versucht, mit der Freiheit, die ihm die Nachsicht seines Souveräns unter solchen Umständen gestattete, die Worte zu äußern:

„Tête-Dieu, Sire! es scheint, als hättet Ihr ein Treffen verloren, und doch habe ich, ob ich mich gleich diesen ganzen Tag in Ew. Majestät Nähe befand, nicht gesehen, daß Ihr je ein Schlachtfeld tapferer zu behaupten gewußt hättet."

„Ein Schlachtfeld!" sagte der König, indem er emporblickte, und die ihm eigentümliche beißende Schärfe im Ton und Wesen wieder annahm; „Pasques-Dieu! Freund Oliver! sage lieber, ich habe die Arena in einem Stiergefecht behauptet, denn ein blinderes, trotzigeres, unbezähmbareres Tier, als unser Vetter von Burgund, hat noch nie gelebt, außer in der

Gestalt eines Stiers von Murcia, der zu den Stiergefechten bestimmt wird. — Nun, sei es drum! Tüchtig herumgehetzt habe ich ihn doch! Aber, Oliver, freue dich mit mir, daß meine Anschläge in Flandern keine Wirkung gehabt haben, weder in Bezug auf die beiden umherirrenden Prinzessinnen von Croye, noch in Lüttich — Ihr versteht mich schon!"

„Nein, wahrlich ich verstehe Euch nicht, Sire!" entgegnete Oliver; „es ist mir unmöglich, Ew. Majestät zu dem Mißlingen Ihrer Lieblingspläne Glück zu wünschen, wenn Ihr mir nicht einen Grund angebt, weshalb sich Eure Wünsche und Ansichten so verändert haben!"

„Ei," sagte der König, „im ganzen findet weder in diesen noch in jenen eine Veränderung statt. Aber, Pasques-Dieu! mein Freund, heute habe ich mehr von dem Herzoge gelernt, als ich bisher wußte. Als er noch Graf von Charleroi war, zur Zeit des alten Herzogs Philipp und des verbannten Dauphins von Frankreich, da zechten und jagten und schwärmten wir miteinander, und haben manches tolle Abenteuer bestanden. Und in jenen Tagen hatte ich ein entschiedenes Übergewicht über ihn, wie es ein kräftiger Geist sehr natürlich über einen schwachen behauptet. Seitdem aber hat er sich sehr verändert — ist ein kecker, anmaßender, streitsüchtiger Vernünftler geworden, der offenbar die Absicht hat, alles aufs Äußerste zu treiben, während er glaubt, das Spiel stets in seiner Hand zu haben. Ich war genötigt, über jeden Punkt, der nur einigen Anstoß geben konnte, so leise hinwegzuschlüpfen, als ob ich glühendes Eisen berührte. Ich deutete nur auf die Möglichkeit hin, daß diese irrenden Gräfinnen, ehe sie Lüttich erreichten — denn dorthin, gestand ich offen, wären sie mit meinem besten Willen gegangen — irgend einem wilden Schnapphahn auf der Grenze in die Hände fallen könnten, und — Pasques-Dieu! man hätte denken sollen, ich hätte eine Gotteslästerung ausgestoßen! Es ist überflüssig, Euch mitzuteilen, was er sagte; ich will nur bemerken, daß ich meinen Kopf eben nicht für sicher gehalten hätte, wären in diesem Augenblicke Nachrichten angelangt, daß es deinem Freunde, Wilhelm dem Bärtigen, mit seinem und deinem edlen Plane gelungen sei, seine Umstände durch eine Heirat zu verbessern."

„Mein Freund nicht, mit Ew. Majestät Erlaubnis," versetzte Oliver; „es ist weder mein Freund, noch mein Plan."

„Nun, Oliver," erwiderte der König, „dein Plan ist's allerdings gewesen, einen solchen Bräutigam zu rasieren. Du wünschtest ihr freilich einen eben so schlechten, als du bescheiden

auf dich selbst hindeutetest. Gleichwohl, Oliver, glücklich der, der sie nicht bekommen hat! Denn Hängen, Rädern, Vierteilen — das waren noch so die sanftesten Worte, deren sich mein sanfter Vetter bediente, in betreff desjenigen, der die junge Gräfin, seine Vasallin, heiraten wollte ohne seine herzogliche Erlaubnis."

„Ohne Zweifel fürchtet er Unruhen und Störungen in der guten Stadt Lüttich?" fragte der Günstling.

„Allerdings, und mehr, als du dir's vielleicht einbildest," erwiderte der König; „seit ich indes den Entschluß gefaßt hatte, mich hierher zu begeben, sind meine Abgesandten in Lüttich gewesen, um wenigstens vor der Hand jede aufrührerische Bewegung zu unterdrücken, und meine äußerst geschäftigen und aufbrausenden Freunde Rouslaer und Pavillon haben Befehl bekommen, sich ruhig und mäuschenstill zu verhalten, bis diese glückliche Zusammenkunft zwischen mir und meinem Vetter vorüber sein wird."

„Nach Ew. Majestät Reden zu urteilen," sagte Oliver trocken, „wäre also das Beste, was sich von dieser Zusammenkunft hoffen läßt, daß Eure Lage sich dadurch nicht verschlimmerte? Das ist ja ein ähnlicher Fall, wie der mit dem Kranich, der seinen Kopf in den Hals eines Fuchses steckte und sehr erfreut war, daß er ihm von diesem nicht abgebissen ward. Und gleichwohl schienen Ew. Majestät noch soeben dem weisen Philosophen sehr verpflichtet, der Euch aufgemuntert hatte, sich auf ein so hoffnungsreiches Spiel einzulassen."

„Man darf an keinem Spiel eher verzweifeln, als es verloren ist," versetzte der König, „und ich habe keinen Grund, anzunehmen, daß ich es verlieren werde. Im Gegenteil, ereignet sich nichts, was die Wut dieses rachsüchtigen Tollhäuslers aufregt, so bin ich meines Sieges gewiß. Und in der That, nicht wenig Dank bin ich dem Einfall schuldig, zu meinem Agenten als Führer der Damen von Croye einen Jüngling gewählt zu haben, dessen Horoskop insofern mit dem meinen übereinstimmt, als er mich selbst, indem er wider meinen Befehl den Weg einschlug, auf dem er dem Hinterhalt Wilhelms von der Mark entgehen mußte, von Gefahr befreite."

„Ew. Majestät," sagte Oliver, „werden viel Leute finden, die Euch auf diese Weise dienen mögen."

„Ja, ja, Oliver," versetzte Ludwig eifrig, „der heidnische Dichter erwähnt vota exaudita malignis, das heißt: Wünsche, welche die Heiligen im Zorn gewähren, und ein solcher Wunsch

würde unter den jetzigen Umständen das Gelingen des Unternehmens Wilhelms von der Mark gewesen sein, hätte es eben jetzt stattgefunden, und während ich mich in der Gewalt dieses Herzogs von Burgund befinde. Und dies hat meine eigene Kunst, unterstützt von der des Galeotti, vorausgesehen; das heißt: ich sah nicht das Mißlingen des Unternehmens Wilhelms von der Mark voraus, sondern vielmehr, daß die Expedition des jungen schottischen Bogenschützen ein glückliches Ende für mich nehmen würde. Demgemäß ist denn auch der Ausgang wirklich gewesen, wiewohl auf eine, meiner Erwartung nicht entsprechende Art; denn wenn auch die Sterne allgemeine Erfolge vorher verkünden, so schweigen sie doch über die Mittel, wodurch solche herbeigeführt werden, die oft ganz das Gegenteil von dem sind, was wir erwarten oder wünschen. — Aber warum spreche ich nur von diesen Mysterien mit dir, Oliver? der du noch schlimmer bist, als der Teufel, dessen Namen zu trägst, da der doch glaubt und zittert; du aber glaubst weder an Religion noch Wissenschaft, und wirst schwerlich anders werden, bis dein Schicksal erfüllt ist, das, wie dein Horoskop und deine Physiognomie mich lehren, allem Vermuten nach der Galgen sein wird."

„Wenn es denn einmal so sein soll," sagte Oliver mit einem ergebungsvollen Tone, „so wird es vermutlich so bestimmt werden, weil ich ein so dankbarer Diener war, um die Befehle meines Herrn nicht zu vollstrecken."

Ludwig brach in sein gewöhnliches bitteres Gelächter aus. „Du hast deine Lanze ritterlich mit mir gebrochen, Oliver!" sagte er, „und, bei unsrer lieben Frau, du hast recht; denn ich war's, der dich dazu aufforderte. Aber sage mir, bitte, im Ernst, entdeckst du etwas in den Maßregeln, die diese Leute gegen uns ergreifen, was einen gefährlichen Verdacht rege machen könnte?"

„Mein Herr und Gebieter!" versetzte Oliver, „Ew. Majestät und Dero gelehrter Philosoph schauen wegen der Zukunft nach den Sternen und Himmelszeichen. — Ich meinerseits bin nur ein Erdenwurm, und betrachte bloß die Dinge, die mit meinem Beruf zusammenhängen. Allein es kommt mir vor, als bemerkte ich einen Mangel an jener eifrigen und sorgsamen Aufmerksamkeit für Ew. Majestät, die man sonst einem willkommenen Gaste, der so hoch über einem steht, zu bezeigen pflegt. Der Herzog schützte diesen Abend Ermüdung vor und geleitete Ew. Majestät nicht weiter, als bis auf die Straße, den Beamten seines Hofhalts es überlassend. Euch

nach Eurer Wohnung zu führen. Die Zimmer hier sind in Eile und sehr sorglos eingerichtet worden, die Tapeten nachlässig aufgehangen, und auf einer derselben, wie Ihr selbst sehen könnt, stehen die Figuren auf den Köpfen, während die Bäume mit den Wurzeln nach oben gekehrt sind."

„Bah! ein Zufall, und die Folge der Eile," versetzte der König; „wann habe ich mich je um solche Kleinigkeiten bekümmert?"

„An und für sich," sagte Oliver, „sind sie freilich nicht des Aufhebens wert; allein sie sind doch bezeichnend, insofern sie den Grad der Achtung anzeigen, worin Ew. Majestät, nach der Ansicht dieser Hofleute, bei dem Herzog selbst stehen. Glaubt mir, wär's sein aufrichtiger Wunsch gewesen, daß Euer Empfang in jeder Hinsicht vollkommen und geziemend sein sollte, so würde der Eifer dieses Volks wahrlich in Minuten Werke von Tagen zu stande gebracht haben. — Und wann," setzte er hinzu, indem er auf das Waschbecken und die Kanne deutete, „waren die Gefäße auf Ew. Majestät Nachttisch anders als von Silber?"

„Hm!" sagte der König mit erzwungenem Lächeln, „diese letzte Bemerkung, Oliver, ist zu sehr in dem Stil deiner eigenen Beschäftigung, als daß sie von irgend wem bestritten werden könnte. — Wahr ist's allerdings, als ich nur ein Flüchtling und Verbannter war, da wurde ich auf Befehl dieses selben Karl auf goldenen Gefäßen bedient, da er Silber zu schlecht hielt für den Dauphin, und nun scheint es, als halte er selbst dies Metall zu gut für den König von Frankreich. — Wir gehen zu Bette, Oliver — unser Beschluß ist gefaßt und ausgeführt, und es bleibt uns nichts übrig, als daß wir das Spiel, worauf wir uns einmal eingelassen haben, männlich fortspielen. Ich weiß, mein Vetter von Burgund schließt, wie andere Stiere, die Augen, wenn er seinen stürmischen Anlauf nimmt; ich brauche bloß, nach Art der Tauridors, die wir zu Burgos sahen, den Moment abzupassen, und sein Ungestüm liefert ihn sicher in meine Gewalt."

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Ausbruch.

Ringsum herrscht scheue Furcht und dumpfes Staunen.
Wenn dem erschreckten Aug' der schnelle Strahl
Von Süden her erscheint, durch Wolken brechend.
Thomsons Sommer.

Das vorige Kapitel sollte, seiner Überschrift gemäß, bloß dazu dienen, einen Rückblick zu gewähren, der den Leser in den Stand setzte, das Verhältnis genau zu durchschauen, worin der König von Frankreich und der Herzog von Burgund zu einander standen, als der erstere, vielleicht bestimmt durch seinen Glauben an die Astrologie, die den Erfolg eines solchen Unternehmens als günstig darstellte, größtenteils aber offenbar durch das Bewußtsein seiner geistigen Überlegenheit über die von Karl bewogen, den seltsamen und auf andere Weise durchaus unerklärlichen Entschluß gefaßt hatte, seine Person der Treue eines stolzen und erzürnten Feindes anzuvertrauen — ein Entschluß, der um so voreiliger und unverzeihlicher erscheinen mußte, je mehr es in dieser stürmischen Zeit nicht an Beispielen fehlte, daß selbst sicheres Geleit, wenn auch noch so feierlich gelobt, denjenigen, die es erhalten, keinen Schutz gewährt hatte; und in der That war der an des Herzogs Großvater auf der Brücke von Montereau begangene Mord, in dem Beisein von Ludwigs Vater, und zwar bei einer zur Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht feierlich verabredeten Zusammenkunft, ein schrecklicher Vorgang, wenn es dem Herzoge einfallen sollte, sich desselben jetzt zu erinnern. Allein die Gemütsart Karls, wenn auch rauh, stolz, ungestüm und störrisch, war doch nicht, außer in dem vollen Ausbruche der Leidenschaft, treulos oder ungroßmütig — Fehler, welche gewöhnlich kälteren Naturen eigen sind. Er trug kein Bedenken, dem König mehr Artigkeit zu bezeigen, als die Gesetze der Gastfreundschaft bestimmt verlangten; allein auf der andern Seite zeigte er auch gar keine Absicht, ihre geheiligten Schranken zu überschreiten.

Den nächsten Morgen nach der Ankunft des Königs fand eine allgemeine Musterung der Truppen des Herzogs von Burgund statt, die so zahlreich und von so guter Haltung waren, daß es ihm vielleicht gar nicht unlieb war, eine gute Gelegenheit zu haben, sie vor seinem großen Nebenbuhler vorbeiziehen zu lassen. Während er seinem Souverän das notwendige Kompliment eines Vasallen machte, daß nämlich

diese Truppen dem Könige, und nicht ihm gehörten, zeigte ein Zug um seine Oberlippe und der stolze Blick des Auges das Bewußtsein, daß dieses schöne Heer seiner eigenen unbeschränkten Verfügung anheimgestellt, ebenso bereit sei, gegen Paris, als nach irgend einer andern Gegend hin zu marschieren. Ludwig wurde noch dadurch gekränkt, daß er unter den Truppen seines Wirts mehrere Banner des französischen Adels, nicht nur aus der Normandie und aus Bretagne, sondern aus Provinzen, die seiner Herrschaft unmittelbar unterworfen waren, erblickte, welche sich aus verschiedenen Ursachen zu dem Herzog von Burgund begeben und gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht hatten.

Ludwig schien indessen, seinem Charakter getreu, von diesen Mißvergnügten wenig Notiz zu nehmen, während er doch in Gedanken die verschiedenen Mittel berechnete, wodurch er sie möglicherweise den Fahnen Burgunds abwendig machen und zu seinen eigenen zurückführen könnte. Zu diesem Behufe beschloß er, daß die Vornehmsten unter ihnen durch Oliver und andere seiner Diener insgeheim ausgeforscht werden sollten.

Er selbst bemühte sich emsig, aber zugleich mit vieler Vorsicht, die vornehmsten Beamten und Räte des Herzogs für sich zu gewinnen, indem er sich zu diesem Zweck der gewöhnlichen Mittel, vertraulichen und häufigen Verkehrs, geschickter Schmeicheleien und reicher Geschenke bediente, doch alles dies nicht, wie er sagte, um ihre treuen Dienste ihrem edlen Herrn zu entfremden, sondern damit sie behilflich sein möchten zur Erhaltung des Friedens zwischen Frankreich und Burgund, als einem Zwecke, trefflich an sich selbst, und offenbar das Wohl beider Länder und ihrer gegenseitigen regierenden Häupter herbeiführend.

Die Aufmerksamkeit eines so großen und so klugen Königs war schon an und für sich eine mächtige Lockung. Versprechungen thaten viel, und noch mehr direkte Geschenke, die nach den Sitten der damaligen Zeit von den burgundischen Edelleuten ohne Bedenken angenommen werden durften.

Während einer Eberjagd in dem Forste, wo der Herzog, der sich immer mit ganzer Seele jedem Gegenstande — mochte es ein Geschäft oder ein Vergnügen sein — hingab, sich ganz der stürmischen Jagdlust überließ, suchte und fand Ludwig, durch seine Gegenwart nicht gestört, Mittel, insgeheim und abgesondert sich mit denen zu unterreden, die bei Karl den meisten Einfluß hatten, unter welchen Hymbercourt und d'Ar-

genton nicht übersehen wurden. Bei seinem zuvorkommenden Benehmen gegen diese beiden ausgezeichneten Personen unterließ er nicht, dem erstern große Lobsprüche wegen seiner Tapferkeit und militärischen Einsicht zu erteilen, so wie den tiefen Scharfblick und die litterarischen Talente des letztern, als künftigen Geschichtsschreibers dieser Zeitperiode, zu rühmen.

Eine solche Gelegenheit, persönlich Karls Minister sich geneigt zu machen, oder, wenn der Leser will, zu bestechen, das war es vielleicht, was der König als den Hauptzweck seines Besuchs betrachtete, falls auch seine Kunst, den Herzog selbst einzuschläfern, scheitern sollte. Die Verbindung zwischen Frankreich und Burgund war so innig, daß die meisten Adligen in dem letztern Lande Hoffnungen oder wirkliche Interessen hatten, die mit dem erstern genau zusammenhingen, und durch Ludwigs Gunst befördert, so wie durch sein persönliches Mißfallen zerstört werden konnten. Für diese und jede andre Art der Intrigue geschaffen, freigebig bis zur Verschwendung, wenn es seine Pläne erforderten, und schlau genug, um für seine Vorschläge und Geschenke stets den besten Vorwand zu finden, sann der König darauf, den Geist der Stolzen mit ihrem Vorteile zu versöhnen, und dem wirklichen oder vermeintlichen Patrioten das Glück Frankreichs und Burgunds als anscheinenden Beweggrund vorzuspiegeln, während das Privatinteresse jeder Partei, wie das verborgene Rad einer Maschine darum nicht weniger mächtig wirkte, weil seine Bewegungen dem Auge verborgen waren.

Für jedermann hatte er eine passende Lockspeise und eine eigene Manier, wie er ihm dieselbe darbot. Er steckte den Lohn denen in den Ärmel, die zu hoch standen, um ihre Hand darnach auszustrecken, und war überzeugt, seine Freigebigkeit, wenn sie auch, wie der Tau, geräuschlos und unbemerkt niedersank, werde doch nicht verfehlen, zur gehörigen Zeit eine volle Ernte von gutem Willen, vielleicht auch von guten Diensten für den Geber herbeizuführen. Mit einem Worte, wenn er auch schon lange durch seine Minister sich den Weg zu Anknüpfung solcher Verhältnisse mit dem Hofe von Burgund, wie sie für Frankreichs Interesse vorteilhaft sein konnten, gebahnt hatte, so war doch Ludwigs persönliche Thätigkeit, ohne Zweifel durch früher eingezogene Nachrichten geleitet, zu Erreichung dieses Zweckes in wenig Stunden wirksamer, als es seinen Agenten durch jahrelange Unterhandlungen möglich gewesen war.

Einen einzigen Mann vermißte der König, den er vor

allen andern gern zu gewinnen gewünscht hätte. Dies war der Graf von Crevecoeur, dessen Festigkeit bei seinem Benehmen als Gesandter zu Plessis, weit entfernt, Ludwigs Zorn zu erregen, ihm vielmehr als Grund galt, den Grafen wo möglich auf seine Seite zu bringen. Es war ihm nicht eben angenehm, als er vernahm, daß Crevecoeur an der Spitze von ungefähr hundert Lanzen nach den Grenzen von Brabant aufgebrochen sei, um den Bischof im Notfalle gegen Wilhelm von der Mark und gegen seine unzufriedenen Unterthanen Beistand zu leisten. Indes tröstete er sich damit, daß die Erscheinung dieser Heeresmacht, verbunden mit den Anweisungen, die er durch treue Abgesandte befördert hatte, voreilige Unruhen in diesem Lande verhindert haben werde, bei deren Ausbruch, wie er voraussah, seine gegenwärtige Lage unstreitig sehr ungewiß und bedenklich wäre.

Der Hof pflegte bei dieser Gelegenheit, wenn die Mittagsstunde nahte, im Forste zu speisen. Dies war bei großen Jagdpartieen Sitte, und eine Einrichtung, die dem Herzog jetzt besonders angenehm war, da er sehr wünschte, die ceremoniöse und ehrerbietungsvolle Feierlichkeit abzukürzen, womit er sonst den König Ludwig notwendigerweise hätte empfangen müssen. Wirklich hatte des Königs tiefe Kenntnis der menschlichen Natur ihn in einem Punkte bei dieser merkwürdigen Gelegenheit ganz irre geleitet. Er glaubte nämlich, der Herzog werde sich unaussprechlich geschmeichelt fühlen, solch einen Beweis von Herablassung und Vertrauen von seinem Lehnsherrn zu erhalten; allein er vergaß, daß die Abhängigkeit des Herzogtums von der Krone Frankreichs eben der Punkt war, der für einen so mächtigen, reichen und stolzen Fürsten, wie Karl, etwas sehr Kränkendes haben mußte, indem er offenbar kein geringeres Ziel vor Augen hatte, als sich ein unabhängiges Reich zu gründen. Bei der Anwesenheit des Königs an seinem eigenen Hofe war er genötigt, stets in dem untergeordneten Range eines Vasallen aufzutreten und manche Gebräuche der lehnsmäßigen Ehrerbietung und Ergebenheit zu beobachten, die ein Mann von so hochmütigem Charakter als eine Schmälerung der Würde eines souveränen Fürsten betrachten mußte — eine Würde, die er doch immer gern bei allen Gelegenheiten, so gut es anging, behaupten mochte.

Indes, wenn es auch möglich war, das Mittagsmahl auf dem grünen Rasen, unter dem Klange von Jagdhörnern, auftragen, die Fässer anzapfen zu lassen, und sich aller Freiheiten eines Jagdmahls zu bedienen, so ward es doch nun notwendig,

daß das Abendessen mit einer größern Feierlichkeit gehalten würde.

Vorläufige Befehle zu diesem Zwecke waren bereits erteilt worden, und bei der Rückkehr nach Peronne fand der König ein Bankett, mit so verschwenderischem Glanze und mit so vieler Pracht angeordnet, wie es sich von dem Reichtume seines furchtbaren Vasallen nur immer erwarten ließ, der fast die ganzen Niederlande, damals den reichsten Teil von Europa, besaß.

An der Spitze der langen Tafel, welche unter der Last goldener und silberner Gefäße fast seufzte, saß der Herzog, und ihm zur Rechten auf einem etwas höhern Sitze sein königlicher Gast. Hinter ihm stand auf der einen Seite der Sohn des Herzogs von Geldern, der das Amt des Großvorschneiders versah; auf der andern aber sein Hofnarr, le Glorieux, ohne den er selten aufgeräumt war; denn wie die meisten Menschen von heftigem und rohem Charakter, trieb auch Karl die Vorliebe für Hofnarren und Spaßmacher bis aufs äußerste, indem er an der Entfaltung ihrer Excentrizität und Geistesschwäche jenes Vergnügen fand, das seinem schärfer blickenden, aber nicht wohlwollenderen Nebenbuhler das Wahrnehmen von Schwächen der Menschheit an deren edlern Exemplaren gewährte, indem er die Veranlassung zu seinem Vergnügen in „der Furcht des Tapfern und in den Thorheiten des Weisen“ suchte. Und wahrlich, ist anders eine Anekdote, die Brantome erzählt, wahr, daß nämlich ein Hofnarr, der Ludwig bei einem seiner Anfälle reuevoller Andacht behorcht und gehört habe, wie derselbe seine Zustimmung zu der Vergiftung seines Bruders Heinrich, Grafen von Guyenne, bekannte, die ganze Sache tags darauf bei Tische in Gegenwart des ganzen versammelten Hofes mitgeteilt hätte, so ließ sich annehmen, daß dieser Monarch an den Späßen der privilegierten Narren zeitlebens genug gehabt haben werde.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit versäumte indes Ludwig nicht, dem Lieblingsnarren des Herzogs seine Aufmerksamkeit zu schenken und seinen Einfällen Beifall zu spenden, was er um so lieber that, da er zu bemerken glaubte, daß hinter le Glorieux' Narrheit, so plump sie sich mitunter auch äußerte, doch eine mehr als gewöhnliche Portion der seiner Klasse eigentümlichen, schlauen und scharfen Beobachtungsgabe verborgen sei.

In der That war auch Tiel Wetzweiler, le Glorieux genannt, keineswegs ein Spaßmacher von der gewöhnlichen Art

Er war ein großer, wohlaussehender Mann, sehr geschickt in manchen Übungen, die sich kaum mit seiner Geistesschwäche zu vertragen schienen, da zu ihrer Erwerbung viel Geduld und Aufmerksamkeit vorausgesetzt werden mußte. Er begleitete den Herzog gewöhnlich auf der Jagd, und zog in die Schlacht mit, und zu Montl'hery, als sich der Herzog in persönlicher Gefahr befand, indem er, an der Brust verwundet, leicht von einem französischen Ritter, der sich schon der Zügel seines Rosses bemächtigt hatte, zum Gefangenen hätte gemacht werden können, griff Tiel Wetzweiler den fremden Ritter mit so vielem Nachdruck an, daß er ihn zu Boden warf und seinen Herrn in Freiheit setzte. Vielleicht besorgte er, man möchte dies als einen zu ernstlichen Dienst für eine Person seines Standes betrachten, und er möchte sich dadurch unter denjenigen Rittern und Edeln Feinde zuziehen, welche die Sorge für die Wohlfahrt ihres Herrn dem Hofnarren überlassen hatten. Wenigstens war es ihm lieber, wenn man ihn wegen dieser That auslachte, als wenn man ihn lobte, und er machte solche Aufschneidereien über seine Thaten in der Schlacht, daß die meisten glaubten, Karls Rettung sei eben so gut erdichtet, als der Rest seiner Erzählung. Bei dieser Gelegenheit erhielt er nun den Beinamen le Glorieux, den er nachher stets behielt.

Le Glorieux war sehr reich gekleidet, doch trug er nur wenige von den gewöhnlichen Unterscheidungszeichen seines Gewerbes, und dies Wenige war eigentlich mehr symbolisch, als daß es seinen Stand buchstäblich bezeichnete. Sein Kopf war nicht geschoren; er trug im Gegenteil eine Fülle von langem Haar, welches unter seiner Kappe herabfloß, sich mit einem wohlgeordneten, zierlich gekämmten Barte vereinigte und auf diese Weise Gesichtszüge noch mehr hervorhob, die man, hätte sein Auge nicht einen gewissen wilden Glanz gehabt, recht hübsch hätte nennen können. Ein Streifen von scharlachrotem Samt lief über den Kopf seiner Kappe hin und deutete eigentlich mehr auf seine Bestimmung als Hofnarr, als daß er sie geradezu angezeigt hätte; denn diese wurde sonst durch eine ganz auffallende Kopfbedeckung bezeichnet. Seine Kolbe, aus Elfenbein gedreht, endete wie gewöhnlich in einen Narrenkopf mit Eselsohren, aus Silber gebildet, allein so klein und fein gearbeitet, daß wenn man diese Kolbe nicht genauer betrachtete, sie auch wohl für den Stab eines hohen Beamten hätte gehalten werden können. Dieses waren die einzigen Amtszeichen, die sich an seiner Person und Kleidung wahrnehmen ließen. In anderer Hinsicht glich sie völlig dem Anzuge der vornehmen Hofleute.

An seiner Mütze prangte eine goldene Medaille; auch trug er eine Kette aus demselben Metall um den Hals, und der Schnitt seiner Kleidung war nicht phantastischer, als der, den junge Stutzer der ihrigen geben, wenn sie in Kleidern nach der neuesten Mode zu glänzen wünschen.

An diese Person nun wandte sich Karl, und seinem Beispiel folgend, auch Ludwig, mehrmals während der Unterhaltung und beide schienen durch lautes Lachen ihr Ergötzen an le Glorieux' Antworten zu erkennen zu geben.

„Wessen Sitze sind denn die, welche dort leer sind?" sagte Karl zu dem Spaßmacher.

„Einer davon sollte wenigstens mein sein, nach dem Rechte der Erbfolge, Karl!" erwiderte der Narr.

„Warum das, Bursche?" fragte Karl.

„Weil sie den Herren d'Hymbercourt und d'Argenton gehören, die sich so weit entfernt haben, ihre Falken fliegen zu lassen, daß sie darüber ihr Abendessen ganz vergessen haben. — Die, welche lieber nach einem fliegenden Habicht sehen, als auf einen Fasan in der Schüssel, sind mit dem Narren verwandt, und er sollte billig in ihren Stühlen, als eines Teils von ihrem beweglichen Eigentum, succedieren."

„Das ist ein schaler Witz, Freund Tiel," sagte der Herzog; „aber — Narren oder Weise — hier kommen ja die Missethäter!"

Als er dies sagte, traten d'Hymbercourt und d'Argenton in das Gemach und nahmen, nachdem sie den beiden fürstlichen Personen ihre Ehrfurcht bezeigt hatten, schweigend die für sie leer gebliebenen Sitze ein.

„Nun, meine Herren!" rief ihnen der Herzog zu, „eure Jagdpartie ist entweder sehr gut gewesen oder sehr schlecht, da ihr euch so weit entfernt habt und so spät eingetroffen seid. — Ihr seid ja sehr niedergeschlagen, Sir Philipp von Comines? Hat d'Hymbercourt etwa eine bedeutende Wette über Euch gewonnen? Ihr, als Philosoph, müßt Euch ein Unglück nicht so sehr zu Herzen nehmen. — Aber beim heiligen Georg! d'Hymbercourt sieht ja ebenso finster aus, als du! Was ist euch denn, ihr Herren? Habt ihr kein Wild angetroffen oder eure Falken verloren? Oder ist euch eine Hexe quer über den Weg gelaufen? Wie? Oder ist euch etwa der wilde Jäger im Walde begegnet? Bei meiner Ehre! Seht ihr doch aus, als ob ihr zu einem Leichenzuge kämt und nicht zu einem festlichen Mahle!"

Während der Herzog diese Worte sagte, richteten sich aller

Augen auf d'Hymbercourt und d'Argenton, und die Verlegenheit und Niedergeschlagenheit auf ihren Gesichtern wurde, da beide nicht zu den Personen gehörten, denen ein solcher Ausdruck ängstlicher Schwermut eigen war, so auffallend, daß die Fröhlichkeit und das Gelächter der Gesellschaft, welches durch die schnell umherkreisenden, mit dem köstlichsten Wein gefüllten Becher einen beträchtlichen Grad erreicht hatte, allmählich abnahm. Ohne eben einen Grund für eine solche Veränderung in ihren Wesen angeben zu können, sprachen die Gäste nur leise mit einander, als ständen sie im Begriff, irgend eine seltsame und wichtige Neuigkeit zu erfahren.

„Was bedeutet denn dies Schweigen, meine Herren?" fragte der Herzog, seine Stimme erhebend, die an und für sich keine der leisesten war. „Wenn ihr so wunderliche Blicke und ein seltsames Schweigen zu einem festlichen Mahle mitbringen wollt, so wär's besser, ihr wäret draußen geblieben, um in dem Moorland nach Reihern oder vielmehr nach Schnepfen oder Nachteulen zu suchen!"

„Gnädiger Herr," sagte d'Argenton, „als wir im Begriff waren, aus dem Forste hierher zurückzukehren, trafen wir den Grafen von Crevecoeur."

„Wie?" entgegnete der Herzog, „schon aus Brabant zurückgekehrt? Er fand doch hoffentlich dort alles gut?"

„Der Graf wird Euch selbst davon sogleich Bericht abstatten," versetzte d'Hymbercourt; „wir haben es nur unvollkommen gehört."

„Aber zum Henker, wo ist denn der Graf?" fragte der Herzog.

„Er wechselt bloß die Kleider, um Ew. Hoheit seine Aufwartung zu machen," entgegnete d'Hymbercourt.

„Die Kleider? Saint-bleu!" rief der ungeduldige Fürst; „was frage ich denn nach seinen Kleidern? Ihr habt euch wohl mit ihm verschworen, mich toll zu machen?"

„Daß ich mich deutlicher ausdrücke," sagte d'Argenton, „er wünscht diese Nachrichten Euch in einer Privataudienz mitzuteilen!"

„Teste-Dieu! mein Herr König!" sagte Karl; „so pflegen unsere Räte uns immer zu dienen. — Haben sie etwas aufgespürt, das sie für recht wichtig für unser Ohr halten, da nehmen sie eine so gravitätische Miene an und sind so stolz auf ihre Sache, wie ein Esel es auf seinen neuen Packsattel ist. — Man lasse den Grafen von Crevecoeur nur ohne weiteres zu mir kommen. Er kommt von der Grenze von Lüttich, und wir

wenigstens — er legte einigen Nachdruck auf dies Fürwort — haben in dieser Hinsicht keine Geheimnisse, die wir Bedenken trügen, vor der ganzen Welt bekannt zu machen."

Alle sahen wohl ein, der Herzog habe so viel Wein getrunken, daß die natürliche Hartnäckigkeit seines Wesens dadurch gar sehr vermehrt werden mußte; und obgleich viele ihm sehr gern zu verstehen gegeben hätten, es sei jetzt eben keine Zeit, Neuigkeiten zu vernehmen oder beratschlagen, so kannten doch alle seine ungestüme, trotzige Natur zu gut, als daß sie es hätten wagen sollen, einen weitern Einwurf zu versuchen. Demzufolge saßen sie in ängstlicher Erwartung der Nachrichten, die der Graf von Crevecoeur mitzuteilen haben möchte.

Es trat eine kurze Pause ein, während welcher der Herzog begierig nach der Thür blickte, als könne er das Kommende kaum erwarten, und die Gäste ihre Augen fest auf die Tafel hefteten, als ob sie auf diese Weise ihre Neugier und Ängstlichkeit zu verbergen suchten. Nur Ludwig behauptete völlig seine Fassung und setzte das Gespräch abwechselnd mit dem Großvorschneider und mit dem Spaßmacher fort.

Endlich trat Crevecoeur herein und wurde von seinem Herrn mit der hastigen Frage begrüßt:

„Nun was giebt's Neues in Lüttich und Brabant, Herr Graf? Die Nachricht von Eurer Ankunft hat die Lust und Fröhlichkeit von unserer Tafel verscheucht. Eure Gegenwart wird sie hoffentlich wieder zurückbringen."

„Mein Lehns- und Oberherr," sagte der Graf mit festem, aber schwermütigem Tone, „die Neuigkeiten, die ich bringe, schicken sich eher für eine Ratsversammlung, als für eine festliche Tafel."

„Heraus damit!" entgegnete der Herzog, „und wären es Nachrichten vom Antichrist! — Aber ich errate sie schon halb und halb — die Lütticher sind schon wieder im Aufstande begriffen."

„Allerdings, Mylord," erwiderte Crevecoeur sehr ernst.

„Da seht Ihr's," sagte der Herzog, „ich habe es gleich erraten, was Ihr mir mit so vieler Besorgnis mitgeteilt habt — die unsinnigen Bürger sind abermals unter den Waffen. Das konnte zu keiner gelegeneren Zeit kommen, denn wir sind jetzt im stande, uns bei unserm Oberherrn Rats zu erholen, wie solche Aufrührer zu behandeln sind." Dabei verneigte er sich gegen den König, mit einem Blicke, in dem der bitterste, gewaltsam unterdrückte Zorn lag. — „Hast du mehr Neues in deinem Bündel?" fuhr er fort, „heraus damit und dann ver-

antworte dich selbst, weshalb du nicht weiter vorgerückt bist, dem Bischofe beizustehen."

„Mein Gebieter, es wird mir sehr schwer, Euch die weitern Nachrichten mitzuteilen, die Euch sehr erschüttern werden. Kein Beistand, weder von meiner Seite, noch von der ganzen lebenden Ritterschaft hätten dem trefflichen Prälaten frommen können. Wilhelm von der Mark hat in Verbindung mit den Insurgenten von Lüttich sein Schloß Schönwaldt eingenommen, und ihn selbst in seiner eigenen Halle ermordet."

„Ihn ermordet?" wiederholte der Herzog in einem tiefen und leisen Tone, den man dessen ungeachtet von einem Ende der Halle bis zum andern hören konnte; „du bist getäuscht worden, Crevecoeur, durch irgend ein furchtbares Gerücht — es ist unmöglich!"

„Leider, Mylord," versetzte der Graf, „habe ich es von einem Augenzeugen, einem Bogenschützen von des Königs von Frankreich schottischer Leibwache, der selbst in der Halle zugegen war, als der Mord auf den Befehl Wilhelms von der Mark verübt ward."

„Und der wohl, allem Vermuten nach, bei der schrecklichen That einen Helfershelfer und Aufreizer abgab!" sagte der Herzog, schnell aufspringend und mit solcher Wut auf den Boden stampfend, daß der vor ihm stehende Schemel in tausend Stücke zerbrach; „schließt die Thüren der Halle! Macht die Fenster zu! Kein Fremder soll sich von seinem Sitz erheben, bei Strafe des augenblicklichen Todes! Ihr, meine Kammerherren, zieht eure Schwerter!"

Hierauf, zu Ludwig sich wendend, legte er seine eigene Hand langsam und besonnen an den Griff seiner Waffe, während der König, ohne Furcht zu äußern, oder eine verteidigende Stellung anzunehmen, bloß sagte: „Diese Nachrichten, teurer Vetter, haben Eure Sinne ganz umnebelt!"

„Nein," versetzte der Herzog in einem furchtbaren Tone, „sie haben bloß eine gerechte Rache erweckt, welche ich nur zu lange, durch eitle Rücksichten auf Zeit und Umstände, in mir unterdrückt habe. — Mörder deines Bruders! Empörer gegen deinen Vater! Tyrann deiner Unterthanen! Verräterischer Verbündeter! Meineidiger König! Entehrter Edelmann! Du bist in meiner Gewalt und ich danke Gott dafür!"

„Danke mehr meiner Unbesonnenheit!" sagte der König; „denn als wir unter gleichen Umständen uns zu Montl'hery trafen, da, dünkt mich's, wünschtet Ihr Euch viel weiter von mir weg, als wir jetzt sind."

Der Herzog hielt noch immer die Hand an den Griff seines Schwertes; indes zögerte er, die Waffe zu ziehen, oder einen Feind zu schlagen, der keine Art von Widerstand zeigte, welcher auf irgend einer Weise zur Gewalt hätte auflodern können.

Unterdessen hatte sich in der Halle eine allgemeine, stürmische Verwirrung verbreitet. Die Thüren waren auf Befehl des Herzogs verschlossen und mit Wache besetzt worden. Allein einige von den französischen Adligen, so gering auch ihre Zahl war, sprangen von ihren Sitzen auf, und zeigten sich bereit zur Verteidigung ihres Herrn.

Ludwig hatte weder mit Orleans noch mit Dunois ein Wort gesprochen, seitdem sie aus dem Gewahrsam auf dem Schlosse zu Loches waren befreit worden, wenn man das anders Befreiung nennen kann, daß sie offenbar mehr als Gegenstände des Verdachts, denn der Hochachtung und Aufmerksamkeit in dem Gefolge des Königs mitgeschleppt wurden. Nichtsdestoweniger aber drang Dunois' Stimme zuerst durch den Tumult, indem er den Herzog von Burgund folgendermaßen anredete:

„Herr Herzog! Habt Ihr vergessen, daß Ihr ein Vasall Frankreichs seid? Und daß wir, Eure Gäste, Franzosen sind? Erhebt Ihr Eure Hand gegen unsern Monarchen, so macht Euch auf die äußersten Wirkungen unsrer Verzweiflung gefaßt! Denn glaubt mir's, wir werden uns eben so in burgundischem Blute sättigen, als wir's in seinem Weine gethan haben! Mut! mein Fürst von Orleans und ihr französische Edle! Schließt euch an Dunois und thut, was er thun wird!"

In einem solchen Augenblicke kann ein König erkennen, auf wen er sich mit Gewißheit verlassen darf. Die weniger unabhängigen Edlen und Ritter, welche Ludwig begleiteten, und von denen die meisten nur unfreundliche Gesichter und Mienen von ihm bekommen hatten, eilten doch jetzt, unerschreckt durch eine bei weitem größere Macht und die Gewißheit der Vernichtung, sich um Dunois zu sammeln und unter seiner Leitung nach dem obern Tische hinzudringen, wo die beiden streitenden Fürsten saßen. Auf der andern Seite verrieten dagegen die Werkzeuge und Beamten, welche von Ludwig über die ihnen angemessene Sphäre hinaus zu einer Wichtigkeit erhoben worden waren, die sich für sie nicht paßte, Feigheit und Kaltsinn, und während sie still sitzen blieben, schienen sie sich durch Einmischung in den Streit keiner Gefahr preisgeben zu wollen, was auch immer aus ihrem Wohlthäter werden möge

Der erste von der edelgesinnten Partei war der würdige Lord Crawford, der mit einer Behendigkeit, die man seinen Jahren nicht hätte zutrauen sollen, sich Bahn machte durch allen Widerstand, der um so weniger stark war, als viele von den Burgundern, entweder aus Ehrgefühl, oder in dem heimlichen Wunsch Ludwigs drohendes Schicksal abzuwenden, ihn nicht hinderten. Kühn warf er sich zwischen den König und den Herzog; und indem er seine Mütze aufsetzte, unter der sein weißes Haar auf der einen Seite des Kopfes in zerstreuten Flechten herabfloß, rötete sich seine bleiche Wange, und sein altes Auge glänzte mit allem Feuer eines tapfern Mannes. Sein Mantel hing über eine Schulter herab, und aus seiner Bewegung ließ sich schließen, daß er ihn um den linken Arm wickeln wolle, während er mit der Rechten sein Schwert entblößte.

„Ich habe für seinen Vater und Großvater gefochten!" das war alles, was er sagte, „und beim heiligen Andreas! ende diese Sache, wie sie wolle, ich verlasse ihn nicht in dieser Not!"

Was wir hier weitläufig erzählen, geschah in der Wirklichkeit mit Blitzesschnelle; denn sowie der Herzog seine drohende Stellung annahm, hatte sich Crawford auch schon zwischen ihn und den Gegenstand seiner Rache geworfen, und die französischen Edelleute, die sich so schnell, als sie konnten, sammelten, drängten sich auf einen Punkt zusammen.

Der Herzog von Burgund hielt noch immer die Hand ans Schwert und schien im Begriff, das Signal zu einem allgemeinen Angriff zu geben, welcher offenbar mit dem Niedermetzeln des schwächern Teils geendigt hätte, als plötzlich Crevecoeur vordrang, und mit einer Stimme, die wie eine Drommete erklang, die Worte rief:

„Mein Lehnsherr von Burgund! Bedenkt, was Ihr thut! Dies ist Eure Halle! Ihr seid des Königs Vasall! Verspritzt nicht das Blut Eures Gastes an Eurem Herde — nicht das Blut Eures Souveräns auf dem Throne, den Ihr ihm selbst errichtet habt, und zu dem er unter Eurem Geleit gelangte! Um der Ehre Eures Hauses willen! rächt nicht einen abscheulichen Mord durch einen noch abscheulichern!"

„Aus dem Wege, Crevecoeur!" entgegnete der Herzog; „laß meiner Rache freien Lauf! Aus dem Wege, sag' ich! — Der Zorn der Könige ist furchtbar, wie der des Himmels!"

„Bloß wenn er gerecht ist, wie der des Himmels," versetzte Crevecoeur entschlossen; „hört auf meine Bitte, Mylord, und

bezähmt die Heftigkeit Eures Temperaments, wenn Ihr auch mit allem Recht Euch beleidigt fühlt. — Und ihr, ihr Herren von Frankreich, laßt mich euch da, wo Widerstand nichts frommen kann, empfehlen alles zu vermeiden, was zu Blutvergießen führen möchte."

„Er hat recht," sagte Ludwig, dessen kaltblütige Besonnenheit ihn auch in diesem furchtbaren Augenblicke nicht verließ, und der leicht voraussah, daß, im Fall eines Handgemenges, mehr Gewaltthätigkeit unternommen und vollbracht werden möchte in der Hitze der Leidenschaft, als man wahrscheinlicherweise wagen würde, wenn die Ruhe erhalten werden könnte.

„Mein Vetter Orleans," fuhr er fort, „Ihr lieber Dunois, und Ihr, mein teurer Crawford, erregt nicht durch zu hastiges Losschlagen Unheil und Blutvergießen! Unser Vetter, der Herzog, ist höchst aufgebracht über die Nachricht von dem Tode eines nahen und geliebten Freundes, des würdigen Bischofs von Lüttich, dessen Ermordung wir, wie er, betrauern. Alte und unglücklicherweise auch neue Anlässe zur Eifersucht leiten ihn auf den Verdacht hin, als ob wir selbst ein Verbrechen angestiftet hätten, das wir in unserm Innern verabscheuen. Sollte unser Gastfreund uns an dieser Stelle ermorden, uns, seinen König und Lehnsherrn, unter der falschen Beschuldigung, als hätten wir teilgenommen an diesem unglücklichen Ereignis, so würde unser Los durch euren Aufstand nicht erleichtert, sondern sehr erschwert werden. Tretet daher zurück, Crawford! Wäre es auch mein letztes Wort — ich spreche als König zu meinem Diener und fordre Gehorsam! Tretet zurück, sage ich, und gebt Euer Schwert ab, wenn es verlangt wird! Ich befehle es Euch, und Euer Eid legt Euch Gehorsam auf!"

„Wahr, sehr wahr, gnädigster Herr!" entgegnete Crawford, indem er zurücktrat und die bereits halb entblößte Klinge wieder in die Scheide zurückfallen ließ; „das mag alles ganz wahr sein, aber — bei meiner Ehre! stände ich an der Spitze von siebenzig meiner wackern Gefährten, statt daß mich nun eine größere Anzahl von Jahren niederdrückt, so würde ich's versuchen, ob ich nicht Recht behalten könnte gegen diese zierlichen Stutzer hier mit ihren goldenen Ketten und verbrämten Mützen, mit den schreienden Farben und Devisen daran!"

Der Herzog stand eine Zeitlang da, die Augen starr auf den Boden geheftet. Endlich sagte er mit bitterm Spott:

„Wohlgesprochen, Crevecoeur! Unsre Ehre verlangt es, daß wir unsre Verpflichtungen gegen diesen großen König,

unsern geehrten und teuren Gast, nicht so schnell aus den Augen setzen, als wir es in unserm heftigen Zorn anfangs beschlossen. Wir wollen uns so benehmen, daß ganz Europa die Gerechtigkeit unsers Verfahrens anerkennen soll! Ihr, französische Edle, müßt eure Waffen an meine Diener abgeben! Euer Herr hat die Treue gebrochen, und kann fernerhin keinen Anspruch auf ihre Wohlthaten machen. Indes aus Mitleid mit eurem Ehrgefühl, so wie aus Achtung gegen den hohen Rang, dessen er sich unwürdig gemacht hat, verlangen wir nicht das Schwert unsers Vetters Ludwig!"

„Keiner von uns," sagte Dunois, „wird auf seine Waffen verzichten, oder diese Halle verlassen, bevor er weiß, daß seines Königs Leib und Leben nicht gefährdet ist."

„Auch niemand aus der schottischen Garde," rief Crawford, „legt seine Waffen nieder; außer auf Befehl des Königs von Frankreich, oder seines Groß-Connetabels!"

„Wackrer Dunois," sagte Ludwig, „und Ihr, mein treuer Crawford! Euer Eifer wird mir schaden, statt zu nützen. Ich vertraue," fügte er mit Würde hinzu, „mehr meiner gerechten Sache, als eitlem Widerstande, der nur das Leben meiner Besten und Tapfersten kosten möchte. Gebt eure Schwerter ab! Die edlen Burgunder, die so ehrenvolle Pfänder empfangen, werden besser imstande sein, sowohl Euch, als mich zu beschützen. Gebt eure Schwerter ab, sage ich! Ich bin es, der es euch gebietet!"

So zeigte Ludwig in dieser furchtbaren Lage seine schnelle Entschlossenheit und jenen Scharfblick, wodurch er allein sein Leben retten konnte. Er sah wohl ein, ehe es zum offenbaren Kampfe kam, würde er sich des Beistandes der meisten gegenwärtigen Edlen zu Besänftigung der Wut ihres Fürsten zu erfreuen haben; hätte indes das Handgemenge einmal begonnen, so würde er, nebst seinem geringen Anhang, allem Vermuten nach auf der Stelle getötet werden. Zu gleicher Zeit gestanden seine bittersten Feinde, daß sein Benehmen bei dieser Gelegenheit weder etwas Unwürdiges noch Feiges an sich hatte. Zwar scheute er sich, den Zorn des Herzogs bis zur tobenden Wut zu steigern; allein er ließ sich weder zu Bitten herab, noch schien er jenen Zorn zu fürchten. Fortwährend betrachtete er ihn mit jener ruhigen und festen Aufmerksamkeit, womit das Auge eines beherzten Mannes den drohenden Bewegungen eines Wahnsinnigen begegnet, der wohl weiß, daß seine eigene Standhaftigkeit und Fassung unvermerkt, aber mächtig, die Wut der Raserei in Schranken hält.

Crawford übergab nun, auf Befehl des Königs, sein Schwert an Crevecoeur mit den Worten: „Nehmt es hin, und möge Euch der Teufel Freude daran erleben lassen! Es entehrt den rechtmäßigen Besitzer nicht, der es abgiebt; denn wir haben keinen edlen Kampf bestanden!"

„Halt, ihr Herren!" sagte der Herzog mit gebrochenem Tone, wie jemand, den die Leidenschaft des Gebrauchs der Stimme fast beraubt hat. „Behaltet eure Schwerter! Es ist genug, daß ihr versprecht, sie nicht zu gebrauchen. Ihr, Ludwig von Valois, müßt Euch selbst als meinen Gefangenen betrachten, bis Ihr Euch von dem Verdachte gereinigt habt, Mord und Schändung des Heiligtums angestiftet zu haben! Führt ihn in das Schloß — in Graf Herberts Turm! Sechs Edelleute seines Gefolges laßt ihm zur Bedienung und nach seiner Auswahl mitnehmen. — Mylord von Crawford! Eure Wache muß das Schloß verlassen, und Ihr sollt anderwärts anständiges Quartier erhalten. — Zieht alle Zugbrücken auf, laßt jedes Schutzgatter fallen! Die Thore der Stadt sollen dreifach bewacht — die fliegende Brücke soll auf die rechte Seite des Flusses geschafft werden! Rund um das Schloß stellt meine Schwadron schwarzer Wallonen auf, und stellt auf jedem Posten dreifache Schildwachen aus. — Ihr, Hymbercourt, tragt Sorge, daß Patrouillen zu Fuß und zu Pferde alle halbe Stunden des Nachts und alle Stunden des folgenden Tages in der Stadt die Runde machen, falls dies anders nach Tagesanbruch noch nötig sein wird; denn wir werden wahrscheinlich schnell in dieser Sache verfahren. Habt wohl acht auf Ludwigs Person, wenn Euch Euer Leben lieb ist!"

Bei diesen Worten stand er stolz und unmutig vom Tische auf, warf einen Blick tödlicher Feindschaft auf den König und stürmte aus dem Gemache.

„Ihr Herren!" sagte der König, indem er mit Würde umherschaute, „der Kummer über den Tod seines Bundesgenossen hat eurem Fürsten den Verstand geraubt. Ihr kennt, hoffe ich, eure Pflicht als Ritter und Edle zu gut, als daß ihr ihn in seiner verräterischen Gewaltthätigkeit gegen die Person seines Lehnsherrn unterstützen solltet."

In diesem Augenblicke hörte man auf den Straßen Trommeln wirbeln und Hörner blasen, um die Truppen in allen Richtungen zu versammeln.

„Wir sind Unterthanen von Burgund," sagte Crevecoeur, der die Stelle eines Marschalls in dem Hofhalt des Herzogs bekleidete· „als solche müssen wir unsere Schuldigkeit thun;

indes soll es an unsern Hoffnungen und Bitten, so wie an unserm Bemühungen nicht fehlen, zwischen Ew. Majestät und unserm Lehnsherrn Friede und Eintracht zu stiften. Vor der Hand müssen wir seinen Befehlen Gehorsam leisten. Diese andern Herren und Ritter werden stolz darauf sein, für die Bequemlichkeit des erlauchten Herzogs von Orleans, des tapfern Dunois und des mannhaften Lord Crawford sorgen zu können. Ich selbst muß Ew. Majestät Kämmerer sein, und Euch in Eure Gemächer auf eine andere Weise geleiten, als ich, der Gastfreundschaft zu Plessis gedenkend, wohl thun möchte. Ihr habt jetzt nur noch Eure Diener zu wählen, deren Zahl der Befehl des Herzogs auf sechs beschränkt hat.

„In diesem Falle," versetzte der König, indem er umherblickte und einen Augenblick nachdachte, „wünschte ich die Begleitung des Oliver le Dain, eines Mannes von meiner Leibgarde, Balafré genannt, der, wenn Ihr wollt, unbewaffnet sein kann, des Tristan l'Hermite, nebst zwei von seinen Leuten, und meines redlichen und treuen Philosophen Martius Galeotti."

„Ew. Majestät Wille soll in allen Punkten erfüllt werden," sagte der Graf von Crevecoeur; „Galeotti," setzte er nach kurzer Nachfrage hinzu, „speist, wie ich höre, eben zu Abend in einer lustigen Gesellschaft; es soll aber sogleich nach ihm geschickt werden. Die Übrigen werden auf der Stelle zu Ew. Majestät Befehl sein."

„Vorwärts also zu unsrer neuen Wohnung, welche die Gastfreundschaft unsers Vetters für uns bereitet hat!" versetzte der König; „sie ist, wie wir wissen, sehr fest, und wir wollen bloß hoffen, daß sie in gleichem Grade sicher sein möge."

„Habt Ihr die Wahl gehört, die König Ludwig unter seinen Leuten getroffen hat?" sagte le Glorieux beiseite zu dem Grafen Crevecoeur, als sie Ludwig aus der Halle begleiteten.

„Allerdings, mein lustiger Gevatter," entgegnete der Graf; „was hast du denn dagegen einzuwenden?"

„Nicht das geringste! Ich finde bloß, daß es eine ganz seltsame Wahl ist. Ein kupplerischer Barbier, ein gemieteter schottischer Gurgelabschneider, ein Henkershauptmann mit zwei Gehilfen und ein spitzbübischer Charlatan. Ich will mit Euch gehen, Crevecoeur, eine Lektion in den verschiedenen Arten der Schurkerei nehmen, indem ich zugleich Eure Geschicklichkeit, das Volk zu regieren, beobachte. Der Teufel selbst könnte kaum eine solche Synode zusammenberufen, oder ein besseres Oberhaupt dazu gefunden werden!"

Der Spaßmacher, der sich alles erlauben durfte, faßte bei

diesen Worten vertraulich den Arm des Grafen und schritt mit ihm fort, während er unter starker Bedeckung, jedoch den Anschein der Ehrfurcht nicht vergessend, den König nach seinen neuen Gemächern führte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ungewißheit.

Indes der Niedre sanft zur Ruh' sich legt,
Schläft unruhvoll wer eine Krone trägt.

Heinrich IV. 2. Teil.

Vierzig Bewaffnete, wechselweise bloße Schwerter und Fackeln tragend, dienten dem König Ludwig von dem Saale des Stadthauses zu Peronne nach dem Schlosse zur Eskorte, oder vielmehr zur Wache, und als er das düstre, befestigte Gebäude betrat, da war es ihm, als riefe ihm eine Stimme jene Warnung ins Ohr, die der Florentiner als Inschrift über den Eingang zu den Regionen der Hölle gesetzt hat: „Laß alle Hoffnung hinter dir!"

In diesem Augenblicke hätte sich vielleicht ein Gefühl der Reue der Brust des Königs bemächtigen können, hätte er an die Hunderte, ja Tausende gedacht, die er ohne Grund, oder auf einen leichten Verdacht hin, den Abgründen seiner Gefängnisse überliefert hatte, jeder Hoffnung der Freiheit beraubt, und selbst das Leben verwünschend, woran doch jedes Geschöpf instinktartig hängt.

Der breite Glanz der Fackeln, die das Mondlicht verdunkelten, welches ohnedies in dieser Nacht minder hell war, als in der vorigen, und der rote, halb von Rauch verdunkelte Schein, den sie rings um das alte Gebäude verbreiteten, gab diesem furchtbaren Kerker, Graf Herberts Turm genannt, nur noch dunklere Schatten. Es war derselbe, den Ludwig mit schlimmen Ahnungen abends zuvor betrachtet hatte, und zu dessen Bewohner er jetzt verdammt worden war, unter den schrecklichsten Besorgnissen, was das zornerfüllte Gemüt seinem übermütigen Vasallen eingeben möchte, hier in diesem Schlupfwinkel des Despotismus gegen ihn zu verüben.

Die peinlichen Gefühle des Königs wurden noch verstärkt, als er, da er über den Schloßhof ging, ein paar Leichname erblickte, über die in Eile ein Soldatenmantel geworfen war. Er erkannte sehr bald in den Leichnamen die Körper erschlagener Bogenschützen von der schottischen Garde, die, wie der Graf von Crevecoeur ihm sagte, dem ihnen erteilten Befehl, den

Posten an den Gemächern des Königs zu verlassen, nicht hatten gehorchen wollen; es hatte sich hierauf ein Streit zwischen ihnen und des Herzogs wallonischer Leibgarde entsponnen, in welchem, ehe er von den Offizieren beigelegt werden konnte, mehrere das Leben verloren hatten.

„Meine treuen Schotten!" sagte der König, in diesen traurigen Anblick versunken; „hätte Mann gegen Mann gefochten, ganz Flandern und Burgund würde ihnen offenbar keine gleichen Kämpfer haben entgegenstellen können."

„Mit Ew. Majestät Erlaubnis," versetzte Balafré, der dicht hinter dem König ging, „Gewalt mäht die Wiese; wenig Männer können nicht mehr, als mit zweien auf einmal fechten. Ich selbst nehme es nicht leicht mit dreien auf, außer wo eine ganz besondere Pflicht gebietet, das der einzelne die Köpfe der Gegner nicht zählen darf."

„Bist du auch da, alter Freund?" sagte der König, sich umblickend; „nun da habe ich ja einen treuen Unterthanen bei mir!"

„Und auch einen treuen Diener, sowohl im Rat, als in den Dienstleistungen um Eure königliche Person," lispelte Oliver le Dain.

„Wir sind alle treu," versetzte Tristan l'Hermite mürrisch; „denn sollten sie Ew. Majestät dem Tode weihen, so würden sie wohl keinen von uns Euch überleben lassen, wenn wir auch immerhin wollten."

„Nun, das nenne ich mir eine recht körperliche Bürgschaft für die Treue!" sagte le Glorieux, der, wie bereits erwähnt worden, mit der Unruhe eines schwachen Kopfes sich jenen als Gefährten aufgedrängt hatte.

Unterdessen drehte der Seneschall, der in aller Eile herbeigerufen worden war, mit äußerster Anstrengung den schweren Schlüssel, der das widerstrebende Thor des ungeheuren gotischen Gebäudes öffnete, und es fehlte nicht viel, so hätte er noch einen von Crevecoeurs Leuten bitten müssen, ihm dabei behilflich zu sein.

Als die Pforte offen war, schritten sechs Mann mit Fackeln voraus, die den Weg durch einen engen gewundenen Gang zeigten, der an mehreren Orten durch Schießscharten beherrscht wurde, die man in die Gewölbe und Vertiefungen der dicken Mauern gebrochen hatte. Am Ende dieses Ganges zeigte sich eine eben so rohe Treppe, die aus unbehauenen Steinblöcken bestand, welche bloß mit dem Hammer in ungleicher Höhe zurechtgelegt und befestigt worden waren. Nachdem man da

hinaufgestiegen war, trat man durch eine starke, mit Eisen beschlagene Thür in das Gemach, welches die große Halle des Schloßturms genannt, und selbst am Tage nur schwach beleuchtet ward; denn die Öffnungen, welche durch die Dicke der Mauern minder groß erschienen, glichen mehr Spalten als Fenstern. In diesem Augenblicke war jenes Gemach, den geringen Schein der Fackeln abgerechnet, völlig dunkel. Ein paar Fledermäuse und andere Vögel von übler Vorbedeutung flogen gegen die Lichter und drohten sie zu verlöschen, während der Seneschall mit vieler Förmlichkeit sich bei dem Könige entschuldigte, daß die Staatshalle nicht in gehöriger Ordnung sei, allein er habe den Befehl gar zu schnell erhalten; auch sei dies Gemach — fügte er hinzu — wohl zwanzig Jahre lang nicht gebraucht worden, und selbst vor dieser Zeit nur selten, und so viel er wisse, seit der Zeit Karls des Einfältigen nicht wieder.

„König Karls des Einfältigen!" wiederholte Ludwig. „Nun kenne ich die Geschichte dieses Turms. Er wurde hier von einem verräterischen Vasallen, dem Grafen Herbert von Vermandois, ermordet. So sagen unsre Jahrbücher. Ich wußte wohl, es war etwas in betreff des Schlosses von Peronne, was in meiner Seele ruhte; allein ich konnte mich des Umstandes nicht deutlich erinnern. Hier also ist mein Vorfahr erschlagen worden?"

„Nicht hier, nicht gerade hier, mit Ew. Majestät Erlaubnis," sagte der alte Seneschall, mit dem Eifer eines Cicerone vorwärts schreitend, der die Merkwürdigkeiten eines solchen Platzes zu zeigen hat. — „Nicht hier, sondern in dem Seitenzimmer ein wenig weiter hin, in das man aus dem Schlafgemach Eurer Majestät tritt."

Mit diesen Worten öffnete er schnell eine kleine Thür an dem obern Ende der Halle, die in ein enges und kleines Schlafgemach führte, wie man es gewöhnlich in solchen alten Gebäuden findet; allein es war aus diesem Grunde eben bequemer, als die große Halle, durch die man soeben gegangen war. Man hatte hier in Eile einige Anstalten zu der Bequemlichkeit des Königs getroffen — Tapeten aufgehangen und Feuer in dem berußten Kamin angezündet, welcher lange nicht gebraucht worden war. Für diejenigen Edelleute, welche nach damaliger Sitte die Nacht in dem Zimmer des Königs zubringen mußten, war ein Streulager zurecht gemacht worden.

„Für Euer übriges Gefolge werden wir in der Halle Betten herbeischaffen, denn wir haben, mit Ew. Majestät Erlaubnis,

erst vor so kurzer Zeit Befehl erhalten — wäre es Ew. Majestät gefällig, dort auf das kleine Pförtchen hinter der Tapete zu schauen, das führt in ein kleines altes Kabinett, in der dicken Mauer angebracht — da ist Karl eigentlich erschlagen worden, und hier ist denn auch ein geheimer Gang von unten hinauf, der die Leute einließ, die mit ihm zu thun hatten. — Ew. Majestät haben vielleicht noch ein besseres Gesicht, als ich; da können Sie auch noch auf dem eichenen Fußboden die Blutflecken sehen, wenn die Geschichte sich auch schon vor fünfhundert Jahren zugetragen hat."

Bei diesen Worten tappte er umher, um das Pförtchen, von dem er sprach, zu öffnen, bis endlich der König sagte: „Laßt das, alter Mann! laßt das nur! Ihr könnt wohl bald eine neuere Geschichte zu erzählen, und frisches Blut aufzuweisen haben. — Mylord von Crevecoeur, was sagt Ihr dazu?"

„Ich kann Euch bloß die Versicherung geben, Sire, daß diese zwei inneren Gemächer eben so gut zu Ew. Majestät Verfügung stehen, wie die in Eurem eigenen Schlosse zu Plessis, und daß Crevecoeur — ein Name, den noch nie Verräterei oder Meuchelmord befleckt hat — an dem äußern Eingange zu jenen Zimmern die Wache hält."

„Aber der geheime Gang in das Kabinett, wovon der alte Mann spricht?" sagte Ludwig mit einem leisen aber ängstlichen Tone, indem er sich mit der einen Hand fest an Crevecoeurs Arm hielt und mit der andern auf das kleine Pförtchen hinwies. „Es ist nur ein Traum von Mornay," versetzte Crevecoeur, „oder irgend eine alte, abgeschmackte Sage von dem Orte; aber wir wollen's doch untersuchen!"

Er war eben im Begriff, die kleine Thüre des Kabinetts zu öffnen, als Ludwig sagte: „Nicht doch, Crevecoeur, nicht doch! Eure Ehre ist mir Bürge genug. Aber sagt, was wird der Herzog mit mir vornehmen, Crevecoeur? Mich lange gefangen zu halten, kann er doch nicht hoffen — also kurz: laßt mich Eure Meinung vernehmen, Crevecoeur!"

„Sire!" sagte der Graf, „wie den Herzog diese grausame schreckliche That an der Person seines nahen Verwandten und Bundesgenossen erbittern muß, das kann Ew. Majestät selbst beurteilen; mit welchem Rechte er sie aber, als von Ew. Majestät Sendboten angestiftet, betrachtet, das kann Ihnen allein bekannt sein. Mein Herr besitzt indes ein edles Gemüt, und ist selbst in der heftigsten Leidenschaft geheimer Machinationen unfähig. Was er auch immer thun mag, er wird es stets im Angesichte des Tages und in Gegenwart beider Völker thun.

Und ich kann hinzufügen, es ist sicher der Wunsch seiner Räte — einen einzigen vielleicht ausgenommen, daß er in dieser Angelegenheit mild und edelmütig, so wie gerecht verfahre."

„Ach! Crevecoeur!" versetzte Ludwig, indem er seine Hand ergriff, als werde er von peinlichen Erinnerungen bestürmt; „wie glücklich ist doch ein Fürst, der von Räten umgeben ist, die ihn gegen die Wirkungen seiner eigenen Leidenschaften imstande sind zu schirmen. In goldenen Buchstaben sollten ihre Namen prangen, wenn die Geschichte seiner Regierung geschrieben wird. — O daß das Schicksal auch mir vergönnt hätte, einen Mann wie dich, edler Crevecoeur, zur Seite zu haben!"

„Es war ja immer Ew. Majestät Bestreben, dergleichen Personen so schnell wieder los zu werden, als Ihr nur konntet!" sagte le Glorieux.

„Aha! ist die Weisheit auch da?" entgegnete Ludwig, sich umkehrend, und aus dem pathetischen Ton, in dem er mit Crevecoeur gesprochen hatte, plötzlich in einen scherzhaften übergehend. — „Bist du uns auch hieher gefolgt?"

„Ja, Sire!" entgegnete le Glorieux, „die Weisheit muß in der Narrenkappe, wo die Thorheit im Purpur den Weg zeigt, nachfolgen."

„Wie soll ich mir das erklären, Herr Salomo?" sagte Ludwig; „wolltest du mit meiner Lage tauschen?"

„Nein, wahrlich nicht, und wenn Ihr mir noch fünfzig Kronen dazu gäbt!"

„Wie? Warum denn nicht? Ich denke doch, ich könnte recht wohl zufrieden sein, dich zu meinem Könige zu haben."

„Das wohl, Sire! aber es ist die Frage, ob, wenn Ew. Majestät darnach beurteilt werden sollte, daß Sie sich hier befinden, ich nicht Ursache hätte, mich eines so dummen Narren zu schämen."

„Still, Bursche!" sagte Crevecoeur, „deine Zunge ist zu vorschnell."

„Laßt ihn gewähren!" versetzte der König; „kenne ich doch keinen bessern Gegenstand des Spottes, als die Thorheit dessen, der bessere Einsicht haben will. — Hier, mein scharfsichtiger Freund, nimm diesen Beutel mit Gold, nebst dem Rate, nie ein so großer Thor zu sein, daß du dich besser dünkst als andere Leute. Thue mir den Gefallen und siehe dich nach meinem Astrologen, Martius Galeotti, um und sage ihm, er solle sogleich herkommen!"

„Ich will darauf wetten, gnädigster Herr, daß ich ihn bei

Jan Doppelburs finde," entgegnete der Spaßmacher, denn Philosophen wissen eben so gut, wie Narren, wo man den besten Wein feil hat."

Vergönnt gefälligst diesem gelehrten Manne freien Eintritt bei mir, Signor Crevecoeur!" sagte Ludwig.

„Freien Eintritt! Ohne Bedenken!" versetzte der Graf. „Allein es thut mir leid, hinzufügen zu müssen, daß ich, meinen Instruktionen gemäß, niemand erlauben kann, Ew. Majestät Gemächer zu verlassen. — Ich wünsche Ew. Majestät gute Nacht!" fügte er hinzu, „und werde sogleich in der äußern Halle die nötigen Anstalten treffen, daß die Herren, welche sie bewohnen sollen, dort mehr Bequemlichkeit haben."

„Macht Euch deshalb keine Sorgen, Herr Graf!" entgegnete der König; „sie sind es gewohnt, Beschwerden zu ertragen und — wenn ich die Wahrheit sagen soll — den Wunsch ausgenommen, Galeotti zu sehen, hätte ich's nicht gern, wenn auch nur die geringste Kommunikation diese Nacht nach außen hin stattfände, so weit sich dies nämlich mit Euren Instruktionen verträgt."

„Diese lauten, Ew. Majestät in ungestörtem Besitze Eurer Gemächer zu lassen," versetzte Crevecoeur, „dies ist der Befehl meines Herrn!"

„Euer Herr, Graf Crevecoeur," erwiderte Ludwig, „den ich auch wohl den meinen nennen könnte, ist ein recht gnädiger Herr! — Meine Besitzungen," fügte er hinzu, „sind zwar im Umfange ein wenig zusammengeschrumpft, da sie sich jetzt auf eine Halle und ein Schlafgemach beschränken; allein sie sind doch groß genug für alle meine Unterthanen, deren ich mich jetzt rühmen kann."

Der Graf von Crevecoeur beurlaubte sich und kurz darauf konnte man das Geräusch der Schildwachen vernehmen, die auf ihre Posten zogen, begleitet von den Kommandoworten ihrer Offiziere und den eiligen Schritten der abgelösten Wachen. Allmählich wurde alles still, und der einzige Ton, der die Luft erfüllte, war das Murmeln der Wellen der Somme, welche tief und schlammig unter den Wällen des Schlosses hinschlich.

„Begebt Euch in die Halle, Freunde!" sagte Ludwig zu seinem Gefolge; „aber legt Euch nicht nieder, um zu schlafen. Bleibt wach, und haltet Euch bereit; denn in der Nacht giebt's noch etwas zu thun, und zwar augenblicklich!"

Oliver und Tristan zogen sich demgemäß in die Halle zurück, wo Balafré und die beiden Offiziere des Generalprofoß

geblieben waren, als die andern in das Schlafgemach traten. Sie fanden, daß diese draußen hinlängliches Holz ins Feuer geworfen hatten, um Licht und Wärme zugleich zu haben. In ihre Mäntel gehüllt, hatten sie sich auf dem Boden niedergelassen, in mannigfachen Stellungen, welche die Niedergeschlagenheit ihres Gemüts ausdrückten. Oliver und Tristan glaubten ihrerseits nichts Besseres thun zu können, als wenn sie ihrem Beispiele folgten; und nie gute Freunde in den Tagen ihres Wohllebens bei Hofe, schienen sie auch jetzt bei diesem seltsamen und plötzlichen Glückswechsel kein rechtes Vertrauen zu einander fassen zu wollen. So saß denn jetzt die ganze Gesellschaft schweigend und düster beisammen.

Unterdessen empfand ihr Herr, einsam zurückgezogen in seinem geheimen Gemache, Qualen, welche man als Rache für diejenigen halten konnte, die er so oft andere hatte erdulden lassen. Mit kurzen, ungleichen Schritten wandelte er in dem Zimmer auf und ab, blieb öfters stehen, schlug die Hände zusammen und ließ seiner innern Bewegung, über die er sonst öfters so glücklich Herr geworden war, diesmal freien Lauf. Endlich blieb er, die Hände ringend, vor der kleinen Thür stehen, die ihm der alte Mornay gewiesen hatte, als den Eingang zu dem Orte, wo einer seiner Vorfahren ermordet worden war, und ließ allmählich seine Gefühle in einem abgebrochenen Selbstgespräche laut werden.

„Karl, der Einfältige! Karl, der Einfältige! — Wie wird die Nachwelt den elften Ludwig nennen, dessen Blut wahrscheinlich die Flecken des deinigen auffrischen wird? — Ludwig der Thor — Ludwig der Faselhans — Ludwig der Verblendete — alles Ausdrücke, noch viel zu schwach, um meine außerordentliche Dummheit zu bezeichnen! — Zu glauben, diese aufbrausenden Lütticher, denen Rebellion so zur zweiten Natur geworden ist, wie Nahrung, würden ruhig bleiben — mir einzubilden, daß das wilde Tier der Ardennen sich auch nur augenblicklich in seinen Gewaltthaten und seiner blutdürstigen Roheit werde hemmen lassen — anzunehmen, daß von meiner Seite mit Vernunft und Gründen irgend ein glücklicher Erfolg bei Karl von Burgund herbeigeführt werden könnte, ehe ich die Kraft solcher Ermahnungen erst mit Glück an einem wilden Stier versucht hätte — Thor! Zwiefacher Thor! der ich war! — Aber der elende Martius soll mir nicht entkommen! Er ist an alle dem schuld, er und der schändliche Pfaffe, der abscheuliche Balue. Komme ich glücklich aus dieser Gefahr, so will ich ihm den Kardinalshut vom Haupte reißen, und wenn auch

Haut und Haar mit heruntergehen sollten! Aber der andere Verräter ist in meinen Händen! Noch bin ich König genug, habe noch Raum genug in meinem Reiche, um den Quacksalber, den Wortverdreher, den Sternengucker, den lügenschmiedenden Betrüger, der mich zum Gefangenen und Narren zugleich gemacht hat, zu bestrafen! — Die Konjunktion der Konstellationen — ja doch, die Konjunktion! Unsinn schwatzt er, der kaum einen dreimal gesottenen Schafskopf bethören würde, und ich bin einfältig genug, zu denken, ich verstehe ihn! — Aber wir wollen bald sehen, was die Konjunktion eigentlich gebracht hat! — Doch zuvor muß ich meine Andacht verrichten!"

Über der kleinen Thüre befand sich, vielleicht zum Andenken an die That, welche dahinter geschehen war, eine einfache Nische, worin sich ein in Stein gehauenes Kruzifix zeigte. Der König heftete darauf sein Auge, als wäre er im Begriff, davor niederzuknien; plötzlich aber hielt er inne, als wendete er die Grundsätze weltlicher Politik auf dies segensreiche Bild an und hielt es für übereilt, sich demselben zu nahen, ehe er sich der Privatverwendung irgend eines vermeinten Gönners versicherte. Er wandte sich daher von dem Gekreuzigten hinweg, als sei er unwert, das hohe Bild zu betrachten und wählte unter den Heiligenbildern, womit, wie mehrfach erwähnt worden, sein Hut ganz eingefaßt war, eins aus, welches Unsre Frau von Clery vorstellte. Davor niederknieend, sprach er folgendes außerordentliche Gebet, worin, wie man leicht sieht, die Roheit des Aberglaubens ihn verleitete, die Jungfrau von Clery gewissermaßen als eine von der Madonna von Embrun verschiedene Person zu betrachten, welche letztere das Lieblingsbild war, an das er öfters seine Wünsche und Gelübde zu richten pflegte.

„Süße Dame von Clery!" rief er, die Hände faltend und sich an die Brust schlagend, „gesegnete Mutter der Gnaden! Du, die du allmächtig bist mit Allmächtigkeit! Habe Erbarmen mit mir Sünder! Zwar habe ich dich oft vernachlässigt über deiner gebenedeieten Schwester von Embrun; allein ich bin ein König — meine Macht ist groß, mein Reichtum unermeßlich. Und wäre dies auch nicht der Fall, eher würde ich die Abgaben meiner Unterthanen verdoppeln, als daß ich nicht euch beiden meine Schuld entrichten sollte. — Zerbrich die eisernen Thüren, fülle sie aus, diese furchtbaren Gräben und führe mich, wie eine Mutter ihr Kind leitet, aus dieser gegenwärtigen, drohenden Gefahr! Habe ich deiner Schwester den Oberbefehl über meine Leibwache gegeben, so soll die große und reiche Provinz

Champagne dein sein, und ihre Weinberge sollen ihren Überfluß in dein Kloster liefern. Zwar hatte ich diese Provinz meinem Bruder Karl versprochen; allein er ist tot, wie du weißt; er ward vergiftet von dem ruchlosen Abte von Angely, den ich, falls ich am Leben bleibe, schon dafür bestrafen will. — Ich habe dies schon einmal früher versprochen; diesmal will ich indes gewiß Wort halten. Hätte ich auch einigermaßen um das Verbrechen gewußt, so glaube mir, teuerste Schützerin, es war bloß, weil ich keine bessere Art kannte, die Mißvergnügten meines Reichs zu beruhigen. — O rechne mir diese alte Schuld heute nicht zu, sondern zeige dich, wie du's immer gewesen bist, mild, wohlwollend und zur Versöhnung geneigt. Süßeste Frau! wirke es aus bei deinem Sohne, daß er mir alle vergangenen Sünden vergebe und eine — eine kleine That, die ich diese Nacht begehen muß — eine Sünde ist es nicht, teuerste Dame von Clery; keine Sünde, sondern nur ein Akt der Gerechtigkeit, der insgeheim vollzogen wird; denn der Elende ist der größte Betrüger, der jemals Falschheit zu dem Ohr eines Fürsten brachte und der sich außerdem noch zu der niedrigen Ketzerei der Griechen hinneigt. Er ist deines Schutzes nicht würdig! Überlaß ihn meiner Willkür und betrachte es als einen guten Dienst, da der Mensch ein Nekromant und Zauberer, und deines Gedenkens und deiner Sorge gar nicht wert ist — ein Hund, dessen Leben zu vertilgen in deinen Augen nicht mehr bedeuten kann, als wenn man einen Funken austritt, der von einer Lampe herabfällt, oder aus einer Flamme springt! Beachte diese Kleinigkeit gar nicht, liebste, beste, teuerste Frau! sondern sei bloß darauf bedacht, mir in meinen Nöten beizustehen. Sieh! hier knüpfe ich mein königliches Siegel an dein Bildnis, zum Zeichen, daß ich mein Wort halten werde hinsichtlich der Grafschaft Champagne, und daß dies das letzte Mal sein soll, wo ich dich mit so blutigen Angelegenheiten beschwere, da ich dein mildes, sanftes und zartfühlendes Herz kenne!"

Nach diesem seltsamen Kontrakte mit dem Gegenstande seiner Verehrung sprach Ludwig, dem Schein nach mit tiefer Andacht, die sieben Bußpsalmen in lateinischer Sprache, so wie verschiedene Aves und mehrere Gebete, die sich besonders auf den Dienst der heiligen Jungfrau bezogen. Dann stand er auf, sehr zufrieden, daß er sich die Vermittlung der Heiligen, zu der er gebetet, versichert hatte, und zwar um so mehr, da er schlau bedachte, daß die meisten Sünden, für die er bei frühern Gelegenheiten ihre Vermittlung erfleht hatte, von ganz

verschiedener Art gewesen waren, und daß daher die heilige Jungfrau von Clery ihn, allem Vermuten nach, weit weniger für einen verhärteten und verstockten Sünder halten werde, als die übrigen Heiligen, die er weit öfter zu Vertrauten seiner Verbrechen in dieser Hinsicht gemacht hatte.[1]

Als der König auf diese Weise sein Gewissen gereinigt, oder vielmehr wie ein Grab übertüncht hatte, steckte er seinen Kopf zur Thüre der Halle hinaus, und rief Balafré in sein Gemach.

„Mein wackrer Krieger!" sagte er zu ihm; „du hast mir lange gedient, und dir ist wenig Beförderung zu teil geworden. Wir befinden uns hier in einem Falle, wo es sich hinsichtlich meiner um Leben und Tod handelt; allein ich möchte nicht gern als ein undankbarer Mann sterben, und, insofern die Heiligen mir die Macht dazu vergönnen, weder Freund noch Feind unbelohnt und unbestraft zurücklassen. Nun habe ich einen Freund zu belohnen — das bist du! und einen Feind nach Verdienst zu bestrafen — und das ist der schändliche, verräterische Galeotti, der durch seine Betrügereien und falschen Vorspiegelungen mich hierher gebracht hat, in die Gewalt meines Todfeindes, mit eben dem festen Vorsatz mich zu verderben, wie der Fleischer das Tier töten will, das er zur Schlachtbank treibt."

„Ich will ihn dafür zum Kampf herausfordern!" sagte Balafré, „und der Herzog von Burgund — daran zweifle ich nicht — ist offenbar zu sehr ein Freund von Männern, die das Schwert führen, als daß er uns nicht einen Kampfplatz von gehöriger Größe einräumen sollte. Wenn Ew. Majestät so lange lebt, und so viel Freiheit genießt, so sollt Ihr schon sehen, wie ich für Euer Recht kämpfen und an diesem Philosophen eine Rache nehmen will, wie sie Euer Herz nur immer wünschen kann."

„Ich spare mir deinen Mut und deine Ergebenheit für meine Dienste auf!" versetzte der König. „Der verräterische Bube versteht sich drauf, die Waffen zu führen, und ich möchte nicht gern dein Leben gefährdet sehen, mein tapfrer Krieger!"

---

[1] Als ich die betreffende Stelle in der alten handschriftlichen Chronik las, konnte ich mich nicht genug wundern, daß ein so verständiger Mann, wie Ludwig XI. sicher war, sich so durch einen Aberglauben täuschen konnte, dessen man den dümmsten Wilden kaum fähig hätte halten sollen; allein die Ausdrücke, deren sich der König bei einer ähnlichen Gelegenheit in seinem Gebete bediente, sind, wie sie Brantome aufbewahrt hat, eben so seltsam.
A. d. Verf.

„Mit Ew. Majestät Erlaubnis," sagte Balafré, „ich wäre ja offenbar kein tapfrer Krieger, wenn ich es nicht wagte, selbst einem bessern Mann, als diesem, unter die Augen zu treten. Das wäre was Schönes, wenn ich, der weder lesen noch schreiben kann, mich fürchten sollte vor einem solchen fetten Müßiggänger, der in seinem ganzen Leben nichts weiter gethan hat!"

„Dessen ungeachtet," sagte der König, „beliebt es uns nicht, dich, mein Balafré, einer Gefahr auszusetzen. Der Verräter kommt, durch unsern Befehl aufgefordert, hierher. Wir wünschen, daß du, sobald sich dir eine Gelegenheit zeigt, dich an ihn drängst, und ihm eins unter der fünften Rippe versetzest — verstehst du mich?"

„Vollkommen," entgegnete Balafré; „allein, mit Ew. Majestät Erlaubnis, das ist etwas, was ganz außer dem Kreise meiner gewöhnlichen Geschäfte liegt. Ich kann Euch keinen Hund töten, außer bei einem hitzigen Anfall, oder sonst gereizt und herausgefordert."

„Wie? du wirst doch nicht Ansprüche auf Zartgefühl machen?" sagte der König, „du, der du immer der erste gewesen bist bei Sturm und Belagerung, und, wie man mir gesagt hat, am begierigsten auf die Vergnügungen und Vorteile, welche Männer sich bei solchen Gelegenheiten durch Hartherzigkeit und Blutdurst verschaffen!"

„Gnädigster Herr!" versetzte Balafré; „mit dem Schwerte in der Hand habe ich Eure Feinde weder gefürchtet, noch geschont. Ein Sturm ist eine verzweifelte Sache, mit Gefahren verknüpft, die einem so das Blut in Wallung bringen, daß sich, beim heiligen Andreas, das, was ich eine rechtliche Erlaubnis zur Plünderung nach dem Sturm nennen möchte, nicht auf ein paar Stunden einschränken läßt. Doch Gott wird's uns armen Soldaten wohl vergeben, die wir ganz von Sinnen gebracht werden, erst durch die Gefahr, und dann noch mehr durch den Sieg. Ich habe von einer Legion gehört, die aus lauter Heiligen bestehen soll, und mich dünkt, es würde ganz ihre Sache sein, sich mit ihren Gebeten für den übrigen Teil des Heeres und für alle, welche Federn und Halskragen, Büffelkoller und Haubegen tragen, gehörig zu verwenden. — Allein was Ew. Majestät mir vorschlagen, liegt gänzlich außerhalb meines Geschäftskreises, wenn ich gleich nicht in Abrede stellen will, daß diese ziemlich viel umfaßt. Was den Astrologen anlangt, so laßt ihn, wenn er ein Verräter ist, auch den Tod eines Verräters sterben — ich werde mich darein nicht mischen. Ew. Majestät hat Ihren Profoß und zwei von seinen

Leuten draußen; die werden geschickter mit ihm umzuspringen wissen, als ein schottischer Edelmann von meiner Familie, der im Heere dient."

„Du hast recht," sagte der König; „aber wenigstens ist's doch deine Pflicht, die Vollstreckung meines gerechten Urteils zu sichern und jeder Unterbrechung vorzubeugen."

„Das werde ich gegen ganz Peronne thun!" versetzte Balafré; „Eure Majestät dürfen nicht an meiner Treue und Ergebenheit zweifeln, in allem, was ich vor meinem Gewissen verantworten kann, und das ist, kann ich wohl sagen, ziemlich weit, sowohl zu meiner eigenen Bequemlichkeit als für den Dienst Ew. königlichen Majestät. Wenigstens habe ich Handlungen für Ew. Majestät begangen, die ich um alles in der Welt willen für niemand anders begangen haben würde."

„Laß das ruhen," sagte der König, „und höre! Ist Galeotti eingelassen und die Thür hinter ihm verschlossen worden, so trittst du unter die Waffen, und bewachst den Eingang des Gemachs von innen. Laß niemand herein — das ist alles, was ich von dir verlange! Geh nun und sende mir den Generalprofoß her!"

Balafré verließ demzufolge das Gemach, und gleich darauf trat Tristan l'Hermite aus der Halle herein.

„Willkommen, Gevatter!" sagte der König, „was denkst du von unsrer Lage?"

„Was ich von Menschen denke, die zum Tode verurteilt sind, wenn anders nicht ein Aufschub vom Herzoge kommt," versetzte der Generalprofoß.

„Aufschub oder nicht! derjenige, der uns in diese Falle gebracht hat, soll als Fourier uns vorangehn in die andere Welt, und Quartier für uns bestellen," sagte der König mit einem wilden, grausigen Lächeln. „Tristan, du hast schon so manche Handlung der Gerechtigkeit vollzogen — finis, oder eigentlicher gesagt, funis coronat opus[1] — du mußt nun aushalten bei mir bis zu Ende."

„Das will ich, gnädigster Herr," entgegnete Tristan; „ich bin zwar nur ein schlichter, einfacher Mensch, aber ich bin dankbar. Ich werde meine Schuldigkeit innerhalb dieser Mauern so gut thun, als irgendwo anders, und so lange ich lebe, wird Ew. Majestät Atem eben so mächtig ein Verdammungsurteil aussprechen, und dies Urteil soll eben so buchstäblich vollstreckt werden, als säßet Ihr noch auf Eurem Throne. Mögen sie

[1] Das Ende, oder eigentlicher gesagt, der Strick krönt das Werk.

in der nächsten Stunde mit mir machen was sie wollen — es ist mir gleichviel!"

„Das habe ich von dir erwartet, werter Gevatter," sagte Ludwig; „aber hast du denn auch gute Gehilfen? Der Verräter ist stark und gewandt und wird ohne Zweifel um Hilfe rufen. Der Schotte will sich zu nichts weiter verstehen, als daß er die Thür bewacht, und es ist nur gut, daß er durch Schmeichelei und gute Laune dazu bewogen werden konnte. Oliver nun, der ist zu nichts zu gebrauchen, als zum Lügen, Schmeicheln und gefährliche Ratschläge zu geben, und Ventre-Saint-Dieu! er wird sich, glaube ich, den Strick eher selbst verdienen, als denselben bei andern anwenden. — Hast du deiner Ansicht nach Leute und Mittel genug, um ein scharfes und sichres Werk zu vollenden?"

„Ich habe den Trois-Echelles und Petit-André bei mir," sagte er; „Leute, die ihrem Geschäfte so gewachsen sind, daß sie wohl im stande wären, von drei Menschen einen zu hängen, ohne daß es die beiden andern merkten. Und wir sind alle entschlossen, mit Ew. Majestät zu leben und zu sterben, da wir wissen, daß wir nicht lange mehr atmen würden, wenn es mit Euch aus wäre, kaum so lange, als einer unsrer Patienten. — Aber wer ist denn, mit Ew. Majestät Erlaubnis, unser jetziges Subjekt? Ich hab's immer gern, wenn ich meinen Mann kenne; denn Ew. Majestät hat geruht, mich mitunter zu erinnern, daß ich dann und wann mich in dem Verbrecher geirrt, und an seiner Stelle einen ehrlichen Bauer habe aufknüpfen lassen, der Ew. Majestät durchaus nicht beleidigt hatte."

„Sehr richtig!" sagte der König. „So wisse denn, Tristan, die verurteilte Person ist niemand anders, als Martius Galeotti. Du erstaunst; aber es ist, wie ich dir sage. Der Bube hat uns alle hierher gelockt durch verräterische Vorspiegelungen, um uns ohne Widerstand dem Herzog von Burgund auszuliefern."

„Aber nicht ohne Rache!" versetzte Tristan; „wäre dies die letzte Handlung meines Lebens, wie eine Wespe wollte ich ihn durchstechen, und sollte ich im nächsten Augenblicke in Stücke zerrissen werden."

„Ich kenne deine treue Seele," sagte der König, „und weiß, daß du, wie alle guten Menschen, in der Erfüllung deiner Pflicht dein Vergnügen findest; denn die Tugend ist ja, wie die Lehrer in den Schulen sagen, ihr eigener Lohn. — Aber mache dich jetzt auf, und bereite die Priester vor; denn das Opfer naht sich!"

„Wollt Ihr, daß die That in Eurer Gegenwart geschehe, mein gnädiger Herr?“ fragte Tristan.

Ludwig lehnte dies Anerbieten ab, allein er trug dem Generalprofoß auf, alles zur pünktlichen Vollstreckung seiner Befehle für den Augenblick bereit zu halten, wo der Astrolog das Zimmer verlassen würde.

„Ich will den Buben nur noch ein einziges mal sehen,“ sagte der König, „bloß um zu beobachten, wie er sich gegen seinen Herrn, den er in solches Unheil verwickelt hat, benehmen wird. Es soll mich freuen, wenn ich sehe, daß bei dem Vorgefühl des nahen Todes die Farbe von den dunkelroten Wangen verschwindet und das Auge erlischt, welches lächeln konnte, wenn er mich belog. O wenn nur jemand anderes mitkäme, dessen Ratschläge seine Prophezeiungen unterstützten. Überlebe ich aber dies, dann siehe dich vor in deinem Purpur, mein Herr Kardinal; denn Rom soll dir ihn nicht mehr schützen — das sei gesprochen mit Genehmigung des heiligen Petrus, und der segensreichen Frau von Clery, welche die Quelle aller Gnaden ist. — Doch weshalb zögerst du? Halte deine Gehilfen bereit! Ich erwarte den Buben jeden Augenblick. Der Himmel gebe nur, daß er sich nicht fürchtet und am Ende gar ausbleibt — das wäre ein verwünschter Streich! Nun, nur zu, Tristan! Du warst ja sonst nicht so langsam, wenn's ein Geschäft galt.“

„Im Gegenteil, Eure Majestät pflegten öfters zu sagen, ich sei zu schnell, verstände Ihre Absichten falsch, und brächte oft dem Unrechten den Gnadenstoß bei. Daher geruhen Ew. Majestät mir lieber ein Zeichen zu geben, wenn Ihr Euch von dem Galeotti zu Nacht trennt, ob ich mein Geschäft beginnen soll oder nicht. Ich weiß, daß Ew. Majestät schon mitunter zwei bis drei mal Ihre Meinung geändert und mir wegen zu großer Schnelle Vorwürfe gemacht haben.“

„Du mißtrauische Kreatur!“ entgegnete der König; „ich sage dir, ich werde meine Meinung nicht ändern; um indes deine Bedenklichkeiten zu beschwichtigen, so magst du wissen und dir's merken, wenn ich zu dem Schurken beim Abschiede sage: ‚Es giebt einen Himmel über uns!‘ dann kannst du dein Geschäft beginnen; sage ich aber: ‚Geht in Frieden!‘ so heißt das so viel, als: ich habe meinen Vorsatz geändert.“

„Ich muß gestehen, außerhalb des Geschäftskreises gehöre ich nicht zu den Klügsten,“ sagte Tristan l'Hermite. „Laßt's mich noch einmal wiederholen. Wenn Ihr ihn also in Frieden gehen heißt, dann habe ich's mit ihm zu thun?“

„Bewahre, du Dummkopf, nein!“ rief der König; „in diesem Falle läßt du ihn frei abziehen. Sage ich aber: Es giebt einen Himmel über uns! dann auf mit ihm eine oder ein paar Ellen näher den Planeten, mit denen er so genau bekannt ist.“

„Ich wünschte nur, wir hätten auch die Instrumente dazu hier!“ entgegnete der Profoß.

„Auf oder nieder mit ihm! Das ist mir einerlei!“ sagte der König mit grinsendem Lächeln.

„Aber der Körper“ — sagte der Profoß, „was fangen wir mit dem Körper an?“

„Warte einen Augenblick!“ versetzte der König. „Freilich — die Fenster der Halle sind zu enge; aber die hervorspringende Öffnung dort ist weit genug. Da hinunter mit ihm in die Somme, und ein Papier an die Brust, mit der Aufschrift: ‚Man lasse die Justiz des Königs zollfrei passieren!‘ Die herzoglichen Beamten können das statt der Abgaben an sich nehmen, wenn sie's wagen.“

Der Generalprofoß verließ nun Ludwigs Gemach und berief zwei seiner Gehilfen, um sich mit ihnen zu beratschlagen, in eine Fenstervertiefung der großen Halle, wo Trois-Echelles eine Fackel an die Wand gesteckt hatte, um ihnen zu leuchten. Sie flüsterten leise zusammen; Oliver le Dain sah niedergeschlagen vor sich hin und schien sie kaum zu bemerken; Balafré aber war in einen festen Schlaf versunken.

„Kameraden!“ sagte der Profoß zu seinen Helfershelfern, „ihr habt vielleicht gedacht, es sei mit unsrem Berufe aus, oder wir möchten wahrscheinlich eher andern als Gegenstände für ihre Pflichterfüllung dienen, als unsrerseits etwas zu thun finden. Aber Mut! Kameraden! Unser gnädigster Herr hat uns ein edles Stück Arbeit aufgehoben; das müssen wir denn auch wacker vollbringen, wie es Männern geziemt, die in der Geschichte genannt zu werden wünschen.“

„Nun, ich errate schon, was es sein wird!“ entgegnete Trois-Echelles, „unser Herr will die alten römischen Kaiser nachahmen, die, wenn die Dinge mit ihnen völlig schief gingen, oder, wie wir sagen, bis an den Fuß der Leiter kamen, aus ihren eigenen Justizbeamten irgend einen erfahrenen Mann zu wählen pflegten, der ihre geheiligte Person vor den traurigen Versuchen eines Pfuschers in unserm Geschäft bewahren sollte. Das war eine hübsche Sitte für Heiden; ich aber, als ein guter Katholik, würde mir doch ein Gewissen daraus machen' an den allerchristlichsten König Hand anzulegen.“

„Aber, Bruder, du bist auch immer gar zu bedenklich!“ sagte Petit-André; „wenn er uns Wort und Befehl giebt zu seiner eigenen Hinrichtung, so sehe ich nicht ein, wie wir da noch viel disputieren können. Wer in Rom wohnt, muß dem Papst gehorchen; die Leute des Profoß müssen ihres Meisters Befehl, und er den des Königs vollstrecken.“

„Still, Bursche!“ versetzte der Generalprofoß; „hier ist ja gar nicht die Rede von des Königs Person, sondern bloß von der des griechischen Ketzers, des heidnischen und muhamedanischen Zauberers, Martius Galeotti.“

„Galeotti?“ antwortete Petit-André; „nun, das kommt mir sehr natürlich vor. Ich habe unter den Gauklern, die, so zu sagen, ihr ganzes Leben lang auf dem Seile tanzen, noch nie einen gekannt, der nicht zuletzt bei seinen wunderlichen Sprüngen den Hals gebrochen hätte.“

„Meine Sorge ist bloß,“ sagte Trois-Echelles, zum Himmel emporblickend, „daß das arme Geschöpf ohne Beichte sterben soll.“

„Hm!“ versetzte der Generalprofoß, „ist es doch ein abscheulicher Ketzer und Nekromant! Ein ganzes Kollegium von Priestern könnte den nicht absolvieren von der Strafe, die er verdient hat. Überdies, wenn ihm gerade eine solche Grille in den Kopf kömmt, so hast du ja selbst, Trois-Echelles, eine gute Gabe, ihm mit geistlichem Trostspruch zu dienen. Aber, was wesentlicher ist, ich fürchte, Kameraden, ihr werdet euch eurer Dolche bedienen müssen; denn wir haben ja hier nicht alles bei der Hand, was zur Ausübung eures Geschäfts erforderlich ist.“

„Nun,“ sagte Trois-Echelles, „davor bewahre mich unsre Frau von der Insel von Paris, daß des Königs Befehl mich ohne meine Werkzeuge finden sollte. Trage ich doch um meinen Leib stets den Strick des heiligen Franziskus, zuweilen vierfach, und mit einer ganz artigen Schleife am äußersten Ende; denn ich gehöre zur Gesellschaft des heiligen Franziskus, und kann seine Kutte tragen, wenn ich in extremis bin. Gott und den heiligen Vätern von Saumur sei Dank dafür!“

„Und was mich betrifft,“ versetzte Petit-André, „so habe ich stets in meinem Bündel einen Handblock und eine Winde mit einer starken Schraube, um ihn fest zu machen, wo ich Lust habe, falls wir etwa wohin kommen sollten, wo die Bäume selten sind, oder die Zweige zu hoch von dem Boden stehen. Ich habe das sehr bequem gefunden.“

„Das wird uns gute Dienste leisten,“ sagte der Generalprofoß; „Ihr dürft nur Eure Winde dort über dem Balken

an der Thür befestigen, und den Strick darüber ziehen. Ich will den Burschen dicht an der Stelle in ein Gespräch verwickeln, bis Ihr ihm die Schlinge unter das Kinn macht, und dann" —

„Dann den Strick hinaufgezogen," versetzte Petit-André, „und hui! ist unser Astrolog insofern im Himmel, als er keinen Fuß mehr auf der Erde hat."

„Aber diese Herren hier," sagte Trois-Echelles, indem er nach dem Kamin blickte, „leisten die uns denn nicht ihren Beistand, um auch ein Handgeld bei unsrem Berufe zu verdienen?"

„Nein!" versetzte der Profoß; „der Barbier sinnt bloß auf böse Dinge, deren Ausführung er aber andern überläßt, und was den Schotten betrifft, so bewacht er die Thüre, wenn die That vor sich geht, denn es fehlt ihm an Einsicht und Geschicklichkeit, dabei mitzuwirken. Jeder hat so sein Gewerbe!"

Mit außerordentlicher Gewandtheit und selbst mit einem gewissen Vergnügen, welches das peinliche Gefühl ihrer eigenen unsichern Lage versüßte, befestigten die würdigen Vollstrecker der Befehle des Profoß den Strick und die Winde an der besten Stelle, um das Urteil zu vollziehen, das der gefangene Monarch gegen Galeotti gefällt hatte; während sie sich zu freuen schienen, daß diese letzte Handlung mit ihrem vergangenen Leben vollkommen übereinstimmte.

Tristan l'Hermite hatte sich gesetzt und sah ihren Anstalten mit einer Art von Zufriedenheit zu, während Oliver dieselben gar nicht zu bemerken schien. Ludwig Lesley, wiewohl aufgeweckt durch das Geräusch, sah doch nicht nach ihnen hin, indem er sie mit Dingen beschäftigt glaubte, die mit seiner Pflicht durchaus nicht zusammenhingen, und für die er in gar keiner Hinsicht verantwortlich sein könne.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Gegenbeschuldigung.

„Dein Ziel ist noch nicht da! Der Teufel, dem
Du dienst, hat dich noch nicht verlassen; stets
Hilft er den Freunden, die für ihn sich mühen:
So wie dem blinden Mann sein Führer half,
Der bald auf rauhen, bald auf ebnen Pfaden
Ihn leitete, bis er ihn an den Rand
Des Abgrunds führt', und in die Tiefe stürzte."

Altes Schauspiel.

Als le Glorieux dem Befehl oder vielmehr dem Ersuchen Ludwigs zufolge — denn dieser befand sich in einer Lage, worin er, obgleich ein Monarch, doch nur ersuchen konnte — sich auf den Weg machte, den Martius Galeotti aufzusuchen, hatte der Narr nicht viel Mühe, sich seines Auftrags zu entledigen, indem er sogleich in gerader Richtung nach dem besten Gasthofe in Peronne eilte, den er selbst ziemlich oft zu besuchen pflegte, weil er ein großer Verehrer jenes Getränks war, das aller andern Menschen Verstand mit dem seinigen in ein gleiches Verhältnis brachte.

Er fand oder beobachtete vielmehr den Astrologen in der Ecke der öffentlichen Trinkstube, der in einem Gespräche begriffen war mit einem Weibe in einer seltsamen Tracht, die der maurischen oder orientalischen glich. Als le Glorieux sich dem Martius näherte, stand dies Weib auf, wie es schien, im Begriff sich zu entfernen.

„Das sind Neuigkeiten," sagte die Fremde, „auf die Ihr Euch sicher verlassen könnt!" — Mit diesen Worten verschwand sie unter dem Gewühl der Gäste, die an den verschiedenen Tischen des Gemaches in mannigfachen Gruppen umhersaßen.

„Wetter-Philosoph!" sagte der Spaßmacher, zu ihm hintretend, „der Himmel löst nicht eher eine Schildwache ab, als er auch schon eine andere sendet, ihre Stelle einzunehmen. Ein Narr geht, der andere kommt, um Euch nach den Gemächern Ludwigs von Frankreich zu führen."

„Bist du denn der Bote?" entgegnete Martius, indem er ihn mit einer plötzlichen Ahnung anblickte und zugleich in ihm die Eigenschaft des Narren entdeckte, obgleich diese, wie schon erwähnt worden ist, durch sein Äußeres minder als gewöhnlich angedeutet wurde.

„Ja, Sir! und Eure Gelehrsamkeit wird's Euch schon sagen, wenn die Macht die Narrheit sendet, um die Weisheit zu sich

kommen zu lassen, so ist das ein sicheres Zeichen, wie viel der Patient darauf hält."

„Wie aber? Wenn ich nicht kommen will," sagte Galeotti, „da ich durch einen solchen Boten so spät aufgefordert werde?"

„In diesem Falle werden wir's Euch bequem machen und Euch führen," versetzte le Glorieux. „Ein halbes Dutzend handfester Burgunder steht draußen vor der Thür; der von Crevecoeur hat uns auf diesen Fall damit versehen. Denn du magst wissen, daß mein Freund Karl von Burgund und ich unserem Verwandten Ludwig die Krone nicht ganz weggenommen, sondern sie nur ein wenig ausgefeilt und beschnitten haben, so daß sie nur ein bloßer Reif geworden ist; doch ist der noch immer von reinem Golde. Deutlicher gesagt, der König ist noch immer Herr über seine Leute, Euch mit eingeschlossen, und auch noch der allerchristlichste König, der er in dem alten Speisesaal auf dem Schlosse zu Peronne war, und vor dem Ihr jetzt, als sein Vasall und Unterthan, zu erscheinen verpflichtet seid."

„Ich begleite Euch, Sir!" entgegnete Martius Galeotti und ging mit le Glorieux fort, da er vielleicht einsah, daß kein Entrinnen mehr möglich sei.

„Nun, Sir!" sagte der Narr, als sie in die Nähe des Schlosses kamen, „Ihr thut wohl daran; denn wir machen es mit unserem Verwandten, wie man's mit einem alten hungrigen Löwen in seinem Käfig zu machen pflegt. Wir werfen ihm dann und wann ein Kalb vor, um es mit seinen alten Zähnen zu zermalmen."

„Glaubt Ihr denn, daß der König mich persönlich und körperlich schädigen wird?" sagte Martius.

„Nun, das könnt Ihr ja wohl besser erraten, als ich!" sagte der Narr; „denn wenn auch die Nacht sehr dunkel und der Himmel mit Wolken umhüllt ist, so will ich drauf wetten, Ihr könnt die Sterne durch den Nebel erblicken. Ich verstehe nichts von der Sache; meine Mutter sagte nur immer, ich solle mich einer alten Ratte in der Falle behutsam nähern, denn die habe immer am meisten Lust zu beißen."

Der Astrolog that weiter keine Frage, und le Glorieux ergoß sich fortwährend, wie es Personen dieser Klasse zu thun pflegen, in einen regellosen Strom von Sarkasmen und Späßen, die toll durcheinander gemischt waren, bis er endlich den Philosophen der Wache am Schloßthor zu Peronne überlieferte, wo er dann einen Posten nach dem andern passierte und endlich in den Herbertsturm eingelassen ward.

Die Winke des Narren waren Martius Galeotti nicht en-

gangen; sie schienen sich in dem Blick und Benehmen Tristans einigermaßen zu bestätigen, in dessen Art zu sprechen, als er ihn in des Königs Schlafgemach führte, etwas Düstres und Ominöses lag. Als ein sorgfältiger Beobachter alles dessen, was auf und unter den Himmelskörpern vorging, hatte er auch die Winde und den Strick bemerkt, und da der letztere sich im Zustande der Schwingung befand, so schloß er daraus, daß der, welcher damit beschäftigt gewesen, ihn zu befestigen, in diesem Geschäfte durch seine plötzliche Ankunft unterbrochen worden sei. Alles dies sah er und bot demzufolge seinen ganzen Scharfsinn auf, um der bevorstehenden Gefahr zu entkommen, mit dem Entschlusse, falls dies unmöglich sei, sich aufs äußerste gegen den zu verteidigen, der ihn angreifen würde.

In einer solchen Fassung, und mit einem Schritt und Blick, welcher derselben entsprach, trat Martius vor Ludwig hin, ohne dem Anschein nach über den unglücklichen Ausgang seiner Prophezeiung beschämt zu sein, oder den Zorn des Monarchen und dessen mutmaßliche Folgen zu fürchten.

„Jeder gute Planet möge Ew. Majestät günstig sein!" sagte Galeotti mit einer Art von orientalischer Verbeugung, „und jede böse Konstellation ihren Einfluß von meinem königlichen Herrn zurückhalten!"

„Mich dünkt," versetzte der König, „wenn Ihr Euch in diesem Gemache umschauen wollt, und bedenkt, wo es liegt und wie es bewacht ist, so kann es Eurer Weisheit füglich nicht entgehen, daß meine günstigen Sterne sich bereits untreu erwiesen haben und daß jede böse Konstellation schon ihr Übelstes bewirkt hat. Schämst du dich nicht, Martius, mich hier zu erblicken, als einen Gefangenen, wenn du dich erinnerst, durch welche Versicherungen du mich hierher locktest?"

„Und schämst du dich nicht, mein königlicher Herr?" entgegnete der Philosoph, „du, der in der Wissenschaft so weit vorgedrungen, dessen Fassungskraft so lebhaft, dessen Beharrlichkeit so unermüdet ist? Schämst du dich nicht, vor der ersten finstern Miene des Glückes zu erschrecken, wie ein Feiger vor dem ersten Klirren der Waffen? Wolltest du doch eingeweiht werden in jene Mysterien, welche die Menschen über Leidenschaften, Mißgeschick, Qual und Sorgen des Lebens erheben, ein Zustand, der sich nur dadurch erreichen läßt, wenn man mit den alten Stoikern an Festigkeit wetteifert — und gleichwohl zitterst du bei dem ersten Andrange des Unglücks und verscherzest den ruhmvollen Preis, um den du rangst, aus der Bahn geschreckt, wie ein scheues Roß, durch schattenhafte, unwesentliche Übel?"

„Schattenhaft und unwesentlich!“ rief der König. „Ist denn ein Kerker etwas Unwesentliches? Sind denn die Waffen der Wachen meines verabscheuten Feindes, des Herzogs von Burgund, die du an der Thür kannst klirren hören, etwas Schattenhaftes? — Was sind dann wahre Übel, Verräter, wenn Gefangenschaft, Entthronung und Lebensgefahr es nicht sind?“

„Unwissenheit! Unwissenheit, mein Bruder, und Vorurteil!“ antwortete der Weise mit Festigkeit; „das sind die einzigen wahren Übel. Glaube mir, daß Könige im vollen Genusse ihrer Macht, wenn sie in Unwissenheit und Thorheit versinken, weniger frei sind, als Weise in einem Gefängnisse, mit wirklichen Ketten belastet. Zu dieser wahren Glückseligkeit Euch zu führen, macht die meinige aus — möge es Eure sein, meinen Anweisungen zu folgen!“

„Also zu einer solchen philosophischen Freiheit,“ sagte der König bitter, „habt Ihr mich durch Eure Lehren führen wollen? Ich wollte, Ihr hättet mir zu Plessis gesagt, daß die mir so freigebig versprochene Herrschaft nur eine solche über meine eigenen Leidenschaften wäre, daß das Glück, welches Ihr mir zusichertet, sich auf meine Fortschritte in der Philosophie bezog; daß ich so gelehrt und weise werden sollte, wie ein herumziehender italienischer Charlatan, und das um den elenden Preis, die schönste Krone der Christenheit dabei einzubüßen, und endlich der Bewohner eines Gefängnisses zu Peronne zu werden. — Geht, Sir! und glaubt nicht, daß Ihr der wohlverdienten Strafe entrinnen werdet! Es giebt einen Himmel über uns!“

„Ich überlasse Euch nicht Eurem Schicksal,“ erwiderte Martius, „ehe ich, selbst in Euren Augen, so umnebelt sie auch sein mögen, diesen Ruf gerettet habe, einen glänzenderen Edelstein als die glänzendsten in deiner Krone, über den die Welt noch Jahrhunderte staunen wird, wenn Capets ganzes Geschlecht längst in der Gruft von St. Denis vermodert ist!“

„So sprich!“ sagte der König. „Deine Unverschämtheit soll mich nicht irre machen in meinen Vorsätzen, oder in meiner Ansicht. Nie will ich wieder ein Urteil als König fällen, wenn ich dich ungehört verdamme. Sprich also! wiewohl es das Beste ist, was du sprechen kannst, wenn du die Wahrheit sagst. Bekenne, daß ich der Betrogene, du der Betrüger bist, daß deine vorgebliche Wissenschaft nichts ist, als ein Traum, und daß die Planeten, die über uns strahlen, ebensowenig Einfluß haben auf unser Schicksal, als ihr Schatten, wenn er sich im Flusse spiegelt, den Lauf desselben ändern kann.“

„Kennst du denn den geheimen Einfluß jener segensreichen Lichter?“ entgegnete der Astrolog kühn; „du leugnest ihren Einfluß auf die Gewässer, und solltest doch wissen, daß das schwächste, der Mond selbst, und zwar deshalb das schwächste, weil er unsrer armen Erde am nächsten steht, nicht bloß solche armselige Ströme, wie die Somme, sondern selbst die Fluten des mächtigen Oceans unter seiner Herrschaft hält, die sich beim Ab- und Zunehmen seiner Scheibe, heben und senken, und auf seinen Einfluß harren, wie eine Sklavin auf den Wink ihrer Sultanin wartet? — Nun, Ludwig von Valois, antworte einmal auf mein Gleichnis! Gestehe! Gleichst du nicht dem thörichten Reisenden, der auf seinen Steuermann zürnt, weil er nicht das Schiff in den Hafen bringen kann, ohne es der widrigen Gewalt der Winde und Strömungen auszusetzen? Ich konnte dir den wahrscheinlichen Ausgang deines Unternehmens wohl als glücklich darstellen, allein dich hierher zu führen, stand doch allein in der Macht des Himmels, doch keineswegs in der meinigen, wenn der Pfad rauh und gefährlich war, ihn ebener und sanfter zu machen! Wo ist denn deine Weisheit von gestern, die dich so gewiß unterscheiden lehrte, daß die Wege der Vorsehung sich oft zu unsrem Vorteile lenken, wenn sie gleich mit unsren Wünschen im Widerspruche stehen?“

„Du erinnerst mich,“ sagte der König schnell, „an eine ganz besondere Falschheit. Sagtest du mir nicht vorher, der junge Schotte werde sein Unternehmen zu meinem Vorteil und zu meiner Ehre glücklich ausführen? Und nun hat es sich, wie du weißt, so geendigt, daß ich keinen empfindlichern Nachteil erfahren konnte, als der ist, welcher aus dem Eindrucke entspringt, den der Ausgang dieser Sache wahrscheinlich auf den erhitzten Kopf des tollen Stiers von Burgund machen wird. — Dies ist eine offenbare Falschheit! Hier kannst du mir nicht entschlüpfen — kannst dich nicht berufen auf eine entfernte günstige Wendung der Ebbe und Flut, auf die ich, deiner Meinung nach, geduldig warten und wie ein Dummkopf am Ufer sitzen sollte, bis der Strom vorüber wäre. — Hier hat dich deine List selbst getäuscht. Du bist schwach genug gewesen, eine bestimmte Prophezeiung zu wagen, die sich offenbar als falsch bewährt hat.“

„Die sich gewiß als wahr und zuverlässig bewähren wird!“ entgegnete der Astrolog mit Kühnheit. „Ich wünsche mir nie einen größern Triumph der Kunst über die Unwissenheit, als diese Prophezeiung und ihre Erfüllung mir gewähren wird.

Ich sagte dir, er werde sich treu beweisen in jedem ehrenvollen Auftrage — hat er es nicht gethan? Ich sagte dir, er werde sich ein Gewissen daraus machen, dir bei irgend einem bösen Unternehmen behilflich zu sein. Ist das nicht der Fall gewesen? Zweifelst du noch daran, so frage den Zigeuner Hayraddin Maugrabin."

Der König erglühte vor Scham und Ärger.

„Ich sagte dir," fuhr der Astrolog fort, „die Konjunktion, unter der er auszog, lasse Gefahr für die Person ahnen, und ist nicht sein Pfad von Gefahren umgeben gewesen? Ich sagte dir, sie lasse Vorteil erwerben für den Sendenden, und diesen Vorteil wirst du bald ernten."

„Den Vorteil ernten?" rief der König; „sehe ich nicht schon den Erfolg in Unglück und Einkerkerung?"

„Nein!" entgegnete der Astrolog, „das Ende ist noch nicht da. Deine eigene Zunge wird noch den Vorteil anerkennen, den du aus der Art und Weise, wie sich der Abgesandte bei der Ausrichtung deines Auftrags benahm, gezogen hast."

„Diese Frechheit geht zu weit!" rief der König, „zu betrügen und zu verhöhnen zu gleicher Zeit! Aber fort von hier! Glaube nicht, daß ich diese Schmach ungerächt lassen werde! Es giebt einen Himmel über uns!"

Galeotti wollte sich entfernen.

„Bleib!" fuhr Ludwig fort; „du hast deine Betrügerei wacker durchgeführt. Beantworte mir noch eine Frage, aber besinne dich wohl, ehe du sie sprichst! Vermag deine vermeintliche Wissenschaft die Stunde deines eigenen Todes anzugeben?"

„Nur in Beziehung auf das Schicksal eines andern!" sagte Galeotti.

„Ich verstehe deine Antwort nicht! versetzte Ludwig.

„So wisse denn, o König," sagte Martius, „ich kann dir hinsichtlich meines eigenen Todes nur so viel voraussagen, daß er ganz genau vierundzwanzig Stunden vor dem deinigen erfolgen wird!"

„Ha! Was sagst du?" rief Ludwig, seine Gesichtsfarbe verändernd; „halt — halt — geh nicht — warte noch einen Augenblick. Du sagtest, mein Tod würde so schnell nach dem deinen erfolgen?"

„Binnen vierundzwanzig Stunden!" wiederholte Galeotti mit Festigkeit, wenn anders ein Funke wahrer Weissagung in jenen glänzenden und geheimnisvollen Körpern wohnt, welche sprechen, wenn auch ohne Zunge. — Ich wünsche Ew. Majestät gute Nacht!"

„Halt — halt! geh nicht!“ sagte der König, ihn beim Arm ergreifend und von der Thüre zurückführend; „Martius Galeotti! ich bin stets ein gütiger Herr gegen dich gewesen, habe dich bereichert, habe dich zu meinem Freunde, meinem Gesellschafter, zu meinem Lehrer gemacht bei meinen Studien. Sei offen gegen mich! ich bitte dich darum. Ist denn wirklich etwas an dieser deiner Kunst? Soll die Botschaft dieses Schotten in der That glücklich für mich ausfallen? Und ist das Maaß unsres Lebens wirklich so nahe, so sehr nahe mit einander verbunden? Gestehe mir's, guter Martius! Dir soll fortan nichts Schlimmes widerfahren. Ich bin alt — ein Gefangener — werde wahrscheinlich meines Königreichs beraubt werden. Für einen in meiner Lage ist die Wahrheit Königreiche wert: und von dir, teurer Martius, habe ich dies unschätzbare Kleinod zu erwarten!“

„Und ich habe es Eurer Majestät dargeboten,“ sagte Galeotti, „auf die Gefahr, daß Ihr in wilder Leidenschaft über mich herfallen und mich zerreißen könntet.“

„Wer? Ich? Galeotti!“ versetzte Ludwig sanft; „o du verkennst mich! bin ich nicht gefangen, und sollte ich nicht geduldig sein, besonders, da mein Zorn nur meine Ohnmacht verraten würde? Sage mir also aufrichtig: hast du mich nur zum besten gehabt, oder ist deine Wissenschaft redlich, und setzest du wirkliches Vertrauen in dieselbe?“

„Ew. Majestät wird mir verzeihen,“ entgegnete Martius Galeotti, „wenn ich hierauf antworte, daß Zeit und Umstände allein die Ungläubigkeit besiegen können. Schlecht würde es sich geziemen in Berücksichtigung des vertraulichen Postens, den ich an dem Ratstische des berühmten Eroberers Mathias Corvinus von Ungarn, ja in dem Kabinett des Kaisers selbst eingenommen habe, wenn ich das durch wiederholte Versicherungen bestätigen wollte, was ich bereits als wahr und gewiß ausgesprochen habe. Wollt Ihr mir nicht Glauben beimessen, so kann ich Euch bloß auf den Verlauf der Ereignisse verweisen. Nur ein oder zwei Tage Geduld — und dasjenige, was ich hinsichtlich des jungen Schotten gesagt habe, wird bewiesen oder widerlegt werden; und ich will auf dem Rade sterben, oder mir Glied für Glied zerschlagen lassen, wenn Ew. Majestät von dem unerschrockenen Benehmen jenes Quentin Durward nicht Vorteil ziehen, und zwar in einem höchst bedeutenden Grade. Sollte ich indes unter Martern sterben müssen, so würden Ew. Majestät wohl thun, sich nach einem geistlichen Tröster umzusehen; denn von dem Augen-

blicke meines letzten Seufzers an bleiben Euch nur noch vierundzwanzig Stunden zur Beichte und Buße übrig."

Ludwig hielt den Astrologen noch immer beim Kleide fest, als er ihn nach der Thür führte, und sprach, als er diese öffnete, mit lauter Stimme: „Morgen sprechen wir weiter darüber! Geht in Frieden, mein gelehrter Vater! Geht in Frieden! Geht in Frieden!"

Er wiederholte diese Worte dreimal, und gleichwohl besorgt, der Generalprofoß möchte sie mißverstehen, führte er den Astrologen in die Halle, ihn fortwährend am Kleide festhaltend, als fürchte er, daß er ihm noch entrissen und vor seinen Augen getötet werden könne. Er ließ ihn nicht eher los, als bis er nicht nur die Worte: Geht in Frieden! mehrmals wiederholt, sondern auch noch dem Generalprofoß einen geheimen Wink gegeben hatte, alles Verfahren gegen die Person des Astrologen einzustellen.

So rettete der Besitz irgend einer geheimen Nachricht, verbunden mit kühnem Mute und Geistesgegenwart den Galeotti aus der drohendsten Gefahr; und so ward Ludwig, der klügste wie der rachsüchtigste unter den Monarchen jener Zeit, für seine Rachsucht durch den Einfluß des Aberglaubens auf ein selbstsüchtiges Gemüt und auf ein Herz bestraft, dem wegen des Bewußtseins so mancher Verbrechen die Furcht vor dem Tode besonders schrecklich war.

Dessen ungeachtet fühlte er heftigen Ärger, daß er sein rachsüchtiges Vorhaben nicht hatte ausführen können, und dies Gefühl fehlgeschlagener Erwartung schienen auch seine Trabanten zu teilen, denen die Ausführung desselben übertragen war. Nur Balafré, bei der Sache durchaus nicht interessiert, verließ, sobald das Zeichen des Gegenbefehls gegeben war, die Thüre, wo er gestanden hatte, und in wenig Minuten war er eingeschlafen.

Der Generalprofoß betrachtete, als die Gesellschaft, nachdem der König wieder in sein Gemach zurückgekehrt war, sich sämtlich in der Halle zur Ruhe begab, die stattliche Gestalt des Astrologen noch immer mit den Blicken eines Fleischerhundes, dem der Koch einen schon erschnappten Braten wieder aus den Zähnen gerissen hat, während Tristans Diener ihre charakteristischen Empfindungen einander in kurzen Sentenzen mitteilten.

„Der unglückliche, verblendete Nekromant!" flüsterte Trois-Echelles, mit dem Anstriche geistlicher Salbung und wahrer Teilnahme seinem Kameraden Petit-André zu — „der hat nun

die schönste Gelegenheit verloren, einige seiner verruchten Zaubereien dadurch abzubüßen, daß er durch den Strick des heiligen Franziskus gestorben wäre, und es lag wirklich in meinem Plan, die bequeme Schlinge ihm um den Hals zu lassen, damit ich den bösen Feind von dem unglücklichen Leichnam verscheuchte!"

„Und ich," sagte Petit-André, „habe die köstliche Gelegenheit eingebüßt, zu sehen, wie weit wohl ein Gewicht von siebzehn Stein einen dreifachen Strick auszudehnen vermag. Es wäre offenbar ein seltenes Experiment in unserer Kunst gewesen, und der alte Knabe hätte so recht bequem sterben können."

Während sie so fortfuhren, ihre Bemerkungen einander zuzuflüstern, betrachtete Martius, der sich auf die andere Seite des großen Kamins begeben hatte, die ganze Gruppe mit schnellen und mißtrauischen Blicken. Er steckte zuerst die Hand in die Weste, und beruhigte sich, da der Griff eines scharfen, zweischneidigen Dolches, den er stets bei sich zu tragen pflegte, gerade der zugreifenden Hand recht bequem lag. Denn wir haben bereits erwähnt, daß er, wenn auch jetzt ein wenig ungewandt, doch ein starker, rüstiger Mann war, der seine Waffe mit Behendigkeit zu führen verstand. Zufrieden, daß er sein treues Instrument bei der Hand hatte, zog er nun eine Pergamentrolle aus dem Busen, die mit griechischen Buchstaben und kabbalistischen Zeichen beschrieben war, warf noch etwas Holz in das Feuer und blies es an, so daß er nun die Gesichtszüge und Stellungen aller, welche umher saßen oder lagen, deutlich unterscheiden konnte — die in tiefen Schlummer versenkten schottischen Soldaten, welche bewegungslos daliegend, mit ihren rauhen und starren Gesichtern aussahen, als wären sie aus Erz gegossen; dann das bleiche und ängstliche Antlitz Oliviers, der sich bald so stellte, als ob er schlummere, bald wieder die Augen aufschlug und den Kopf schnell emporhob, als werde er von einem innern Schmerz ergriffen, oder durch einen entfernten Ton aufgeweckt; ferner den unzufriedenen, wilden, einem Fleischerhund gleichenden Prosoß, der aussah

„Als sei sein Wille kaum befriedigt worden
Zur Hälft', und er begierig noch, zu morden,"

während sich im Hintergrunde die widerlich heuchlerische Gesichtsbildung des Trois-Echelles zeigte, dessen Augen gen Himmel gerichtet waren, als verrichte er still für sich seine

Andacht, so wie die komischen Bewegungen des Petit-André, der sich damit belustigte, die Stellungen und seltsamen Gesichter seines Kameraden nachzuahmen, bis er endlich in Schlummer sank.

Mitten unter diesen gemeinen und unedlen Erscheinungen konnte sich nichts vorteilhafter ausnehmen, als die stattliche Gestalt, das hübsche Gesicht und die Ehrfurcht gebietenden Züge des Astrologen, den man füglich für einen von den alten Magiern hätte halten können, der, in einer Räuberhöhle gefangen, seine Geister aufruft, ihn zu befreien. Und in der That, wäre er auch nur durch seinen schönen, wallenden Bart ausgezeichnet gewesen, der über die geheimnisvolle Rolle, die er in der Hand hielt, herabfloß, so hätte man wohl bedauern können, daß eine so edle Zierde einem Manne zu teil geworden sei, der Talente, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und die Vorzüge einer majestätischen Gestalt nur zu den niedrigen Zwecken des Betrugs und der Täuschung mißbrauchte.

So verging die Nacht im Graf Herberts-Turm in dem Schlosse zu Peronne. Als die erste Morgendämmerung das alte gotische Gemach erhellte, rief der König den Oliver zu sich, welcher den Monarchen in seinem Nachtkleide sitzend fand, und über die Veränderung erstaunt war, die sich, nach einer in Todesangst vollbrachten Nacht, in seinen Blicken zeigte. Er würde einige Besorgnisse darüber geäußert haben, wenn ihm der König nicht geboten hätte, zu schweigen, indem er sich umständlich über die Art und Weise äußerte, wie er es vorläufig versucht habe, Freunde am Hofe von Burgund zu gewinnen — Versuche, welche Oliver, sobald ihm erlaubt werden würde, auszugehen, fortsetzen solle.

Nie war dieser schlaue Diener über die helle Einsicht des Königs und seine genaue Kenntnis aller Triebfedern, welche die menschlichen Handlungen lenken, in höherem Grade erstaunt, als bei dieser merkwürdigen Beratung.

Zwei Stunden nachher erhielt Oliver von dem Grafen von Crevecoeur die Erlaubnis, auszugehen, um die Aufträge zu vollziehen, die ihm sein Herr und Meister erteilt hatte. Ludwig, der hierauf nach dem Astrologen sandte, auf den er von neuem sein ganzes Vertrauen zu setzen schien hielt mit ihm auf gleiche Weise eine lange Beratschlagung, deren Ausgang ihm mehr Mut und Vertrauen zu geben schien, als er anfangs geäußert hatte. Er kleidete sich nun an und empfing Crevecoeurs Morgenbesuch mit einer Ruhe, über die sich der burgundische Herr nicht genug verwundern konnte, um so mehr,

da er bereits vernommen hatte, der Herzog habe mehrere Stunden in einem Gemütszustande zugebracht, welcher des Königs Sicherheit sehr bedenklich zu machen schien.

Dreißigstes Kapitel.

Ungewißheit.

Unstät schwankt unser Rat, gleich einer Barke,
Die bei dem Kampf empörter Wogen steuert.

Altes Schauspiel.

Wenn die Nacht, welche Ludwig verbrachte, sorgenvoll, ängstlich und unruhig war, so galt dies noch mehr von derjenigen, welche der Herzog von Burgund verlebte, der keineswegs dieselbe Gewalt über seine Leidenschaften besaß, und ihnen fast immer einen freien und ungehinderten Einfluß auf seine Handlungen gestattete.

Der Sitte jener Zeit gemäß, teilten zwei seiner Haupt- und Lieblingsräte, Hymbercourt und d'Argenton, seine Schlafstätte, indem man ihnen dicht an dem Bette des Fürsten ihr Lager bereitet hatte. Nie aber war auch ihre Gegenwart notwendiger, als in dieser Nacht, wo das Gemüt des Herzogs, zerrissen von Kummer, Leidenschaft, Durst nach Rache und Ehrgefühl, welches letztere ihm verbot, jene an Ludwig in seiner jetzigen Lage zu befriedigen, einem ausbrechenden Vulkan glich, der alles, was der Berg in sich schließt, in eine Masse verschmolzen, herausschleudert.

Er weigerte sich, seine Kleider abzulegen, oder sonst eine Vorbereitung zum Schlummer zu treffen, und brachte die Nacht unter leidenschaftlichen Ausbrüchen zu, die gewaltsam auf einander folgten. In einigen fieberhaften Anfällen sprach er unaufhörlich zu den Anwesenden so viel und so schnell, daß sie in der That besorgten, er werde den Verstand verlieren. Er wählte sich die Verdienste und die Herzensgüte des ermordeten Bischofs von Lüttich zum Gegenstande, rief sich dabei alle einzelnen Beweise gegenseitiger Liebe, Zuneigung und Vertraulichkeit, die zwischen ihnen stattgefunden, ins Gedächtnis zurück, und verlor sich zuletzt in einem solchen Übermaße des Kummers, daß er sich im Bette aufs Gesicht warf, und bei den Seufzern und Thränen, die er gewaltsam zu unterdrücken suchte, fast zu ersticken schien. Dann plötzlich vom Lager aufspringend, ließ er schnell einer andern und wildern Gemütsstimmung freien Lauf, schritt hastig durch das Zimmer,

stieß unzusammenhängende Drohungen und noch unzusammenhängendere Schwüre der Rache aus, während er, nach seiner gewöhnlichen Art, mit dem Fuß auf den Boden stampfte, und den heiligen Georg, den heiligen Andreas, und wen er sonst noch für vorzüglich heilig hielt, zu Zeugen anrief, daß er blutige Rache nehmen wolle an Wilhelm von der Mark, an dem Volke von Lüttich und an demjenigen, der der Urheber des ganzen Unheils sei. Diese letzten Drohungen, unverständlicher als die übrigen ausgesprochen, galten offenbar der Person des Königs; zugleich erklärte auch der Herzog seinen Entschluß, nach dem Herzoge von der Normandie, dem Bruder des Königs, mit dem Ludwig in dem allerübelsten Verhältnisse stand, zu senden, um den gefangnen Monarchen zu nötigen, entweder die Krone selbst, oder einige ihrer wichtigsten Rechte und Befugnisse an ihn abzutreten.

Noch ein Tag und eine Nacht vergingen unter denselben stürmischen und fieberhaften Beratungen; denn der Herzog aß und trank kaum, wechselte auch seine Kleider nicht, und benahm sich so wütend, daß seine Umgebung fast befürchtete, er sei wahnsinnig geworden. Nach und nach ward er indes ruhiger, und fing an, von Zeit zu Zeit Beratungen mit seinen Ministern zu halten, in denen zwar mancherlei vorgeschlagen, aber kein Entschluß gefaßt ward. Comines versichert, daß einmal ein Kurier sich bereit halten mußte, um den Herzog von der Normandie herbeizuholen, und in diesem Falle wäre das Gefängnis des abgesetzten Monarchen, wie in manchen ähnlichen Fällen, sehr wahrscheinlich auch der kürzeste Weg zu seinem Grabe geworden.

Zu anderer Zeit, wenn Karls Wut erschöpft war, saß er da, düster und bewegungslos vor sich hinstarrend, wie jemand, der über eine verzweifelte Handlung brütet, bei der er doch zu keinem festen Entschlusse kommen kann; und ohne alle Frage würde es kaum mehr als eines hinterlistigen Winks von einem der Räte, welche die Person des Herzogs umgaben, bedurft haben, um ihn wirklich zu einer verzweifelten That zu treiben. Allein die Edlen von Burgund, durch den geheiligten Charakter der Person eines Königs und Lehnsherrn bewogen, so wie durch die Achtung gegen die öffentliche Treue und gegen die ihres Herzogs, welche verpfändet worden war, als Ludwig sich in ihre Gewalt begeben hatte, waren fast einstimmig zur Empfehlung von gemäßigten Maßregeln geneigt, und die Gründe, welche Hymbercourt und d'Argenton dann und wann in der Nacht geltend zu machen suchten, wurden in den kühlern Stunden

des nächsten Morgens von Crevecoeur und andern ebenfalls vorgebracht. Wohl möglich, daß ihr Eifer zum Besten des Königs nicht ganz uneigennützig war! Manche hatten, wie schon bemerkt worden, die Güte des Königs bereits erfahren; andre hatten liegende Gründe und Besitzungen in Frankreich, oder wenigstens Ansprüche darauf, wodurch sie doch einigermaßen unter seinen Einfluß kamen; und es ist gewiß, daß der Schatz, mit dem vier Maultiere beladen waren, als der König zu Veronne einzog, während dieser Unterhandlungen beträchtlich leichter geworden war.

Im Laufe des dritten Tages brachte der Graf von Campo-Basso seinen italienischen Witz in Karls geheime Ratsversammlung mit und es war sehr gut für Ludwig, daß er nicht gekommen war, als der Herzog sich noch in der ersten Wut befand. Unmittelbar nach seiner Ankunft wurde eine regelmäßige Versammlung von den Räten des Herzogs zusammenberufen, um die Maßregeln zu erwägen, welche in dieser sonderbaren Krisis füglich zu ergreifen wären.

Bei dieser Gelegenheit gab Campo-Basso seine Meinung ab, indem er sie in die Fabel vom Wanderer, der Schlange und dem Fuchs einkleidete. Er erinnerte den Herzog an den Rat, den Reinecke dem Manne gab, daß er seinen tödlichen Feind, der durch Zufall diesmal in seine Gewalt geraten sei, zertreten solle.

d'Argenton, der die Augen des Herzogs funkeln sah bei einem Vorschlage, den ihm sein leidenschaftliches Gemüt schon öfters selbst eingegeben hatte, beeilte sich, ihn auf die Möglichkeit aufmerksam zu machen, daß Ludwig in der That an dem blutigen Vorfalle zu Schönwaldt nicht so unmittelbaren Anteil haben möchte; daß er sich vielleicht reinigen könnte von der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigung und daß er im stande wäre, einen andern Ersatz zu bieten für die Zwistigkeiten, die seine Intriguen in den Besitzungen des Herzogs, wie in denen seiner Bundesgenossen angestiftet hätten. Er äußerte ferner, daß eine an dem König verübte Gewaltthätigkeit eine Menge der unglücklichsten Folgen, sowohl für Frankreich als für Burgund, nach sich ziehen möchte, unter welchen wohl die nicht am wenigsten zu befürchten wäre, daß die Engländer, die Erschütterungen und die daraus entspringende bürgerliche Zwietracht benutzend, sich wiederum in den Besitz der Normandie und Guyennes setzen, und so die schrecklichen Kriege erneuen möchten, die Frankreichs und Burgunds vereinte Macht gegen den gemeinschaftlichen Feind kaum erst mit Mühe beendet habe.

Zuletzt gestand er, daß er zwar keineswegs zur freien und absoluten Loslassung Ludwigs raten möge; allein der Herzog solle seine jetzige Lage nur insofern benutzen, als dadurch ein guter und billiger Vertrag zwischen beiden Ländern herbeigeführt werden könne, und zwar mit solchen Sicherheiten von seiten des Königs, daß es demselben schwer werden möchte, sein Wort zu brechen, oder die innere Ruhe Burgunds in Zukunft zu stören.

Hymbercourt, Crevecoeur und andere gaben ihre Mißbilligung über die von Campo-Basso vorgeschlagenen, gewaltsamen Maßregeln zu erkennen, so wie ihre Meinung, daß vermittelst eines Vertrags mehr bleibende Vorteile zu erreichen sein dürften und auf eine für Burgund ehrenvollere Weise, als durch eine Handlung, die dasselbe mit dem Makel der verletzten Treue und Gastfreundschaft beflecken müßte.

Der Herzog hörte diese Gründe, indem er den Blick fest auf den Boden heftete und seine Augenbrauen sich so eng zusammenzogen, daß sie gleichsam nur eine Masse bildeten. Als indes Crevecoeur ferner sagte: er glaube, Ludwig wisse gar nicht um die schreckliche, zu Schönwaldt verübte Gewaltthätigkeit, oder sei nicht schuld daran, da hob Karl sein Haupt empor, und rief, indem er einen stolzen Blick auf seinen Ratgeber warf:

„Habt Ihr auch Frankreichs Gold klingen hören, Crevecoeur? Mich dünkt, es klingt in meinem geheimen Rate so lustig, wie jemals die Glocken von St. Denis klangen! Wer kann es wagen, zu behaupten, daß Ludwig nicht diese Fehden in Flandern geschürt hat?"

„Gnädigster Herr!" sagte Crevecoeur, „meine Hand ist [illegible] jeher vertrauter mit dem Stahl als mit dem Golde umgegangen und ich bin so weit entfernt daran zu glauben, Ludwig verdiene die Beschuldigung nicht, die Unruhen in Flandern veranlaßt zu haben, daß ich ihn vielmehr vor nicht gar langer Zeit in Gegenwart seines ganzen Hofes des Treubruchs beschuldigte und ihn in Eurem Namen zum Kampf herausforderte. Wenn indes ohne Zweifel seine Intriguen die ursprüngliche Veranlassung dieser Bewegungen sind, so glaube ich doch durchaus nicht, daß er den Tod des Erzbischofs veranstaltet habe, ja, mich dünkt, einer seiner Abgesandten hat öffentlich dagegen protestiert, und wenn es Ew. Hoheit gefällig ist, so könnte ich Euch den Mann vorstellen."

„Ja, es ist uns gefällig," erwiderte der Herzog. „Wie könnt Ihr nur daran zweifeln, daß wir gerecht zu verfahren

wünschen? Selbst im höchsten Sturm unsrer Leidenschaft sind wir als ein unbestechlicher und gerechter Richter bekannt. Wir wollen Ludwig von Frankreich selbst sprechen — wollen ihm selbst sein Unrecht vorhalten und ihm die Sühne bezeichnen, die wir in dieser Hinsicht erwarten und verlangen. Wird er schuldlos befunden an diesem Morde, so wird die Buße für andere Verbrechen sich leichter finden lassen. Ist er aber schuldig, wer mag dann behaupten, daß ein Büßerleben in einem einsamen Kloster nicht eine wohlverdiente und zugleich sehr gnädige Strafe sei? Wer," setzte er mit mehr Wärme hinzu, „kann es wagen, selbst eine schnellere und entschiedenere Rache zu tadeln? — Laßt Euren Zeugen erscheinen! Wir wollen kurz vor Mittag uns ins Schloß begeben. Einige Artikel sollen abgefaßt werden, die er unterschreiben muß, oder — wehe seinem Haupte! Die Ratsversammlung ist aufgehoben und ihr seid entlassen. — Ich will nur meine Kleidung wechseln, denn in diesem Anzuge kann ich wohl schicklicherweise meinem allergnädigsten Herrn nicht meine Aufwartung machen!"

Indem der Herzog einen tiefen und bittern Nachdruck auf die letzten Worte legte, stand er auf und verließ das Gemach.

„Ludwigs Rettung und was noch schlimmer ist, die Ehre Burgunds hängt von dem Fall eines Würfels ab," sagte Hymbercourt zu Crevecoeur und d'Argenton; „eile schnell ins Schloß, d'Argenton! Du hast eine bessere Zunge, als ich oder Crevecoeur. Zeige Ludwig, welch ein Sturm gegen ihn im Anzuge ist; er wird am besten wissen, wie er dagegen steuern soll. Ich bin überzeugt, dieser Leibgardist wird nichts aussagen, was die Sache erschweren könnte; denn wer weiß, welchen geheimen Auftrag derselbe gehabt hat."

„Der junge Mann scheint zwar kühn," versetzte Crevecoeur, „aber auch klüger und vorsichtiger, als es in seinen Jahren der Fall zu sein pflegt. In allem, was er mir sagte, schien er den Charakter des Königs als des Fürsten, dem er dient, zu schonen. Hoffentlich wird er sich auch in Gegenwart des Herzogs so benehmen. Ich will ihn aufsuchen, wie auch die junge Gräfin von Croye."

„Die Gräfin? Sagtet Ihr uns nicht, daß Ihr sie im St. Brigittenkloster gelassen hättet?"

„Allerdings," sagte der Graf; „allein ich mußte auf Befehl des Herzogs einen eigenen Boten nach ihr schicken, und sie ist in einer Sänfte hierher gebracht worden, da sie nicht im stande war, anders zu reisen. Sie befand sich in einem Zustande

des tiefsten Kummers, teils weil sie über das Schicksal ihrer Verwandten, der Lady Hameline, in Ungewißheit schwebt, dann aber auch aus Besorgnis über ihre eigene Lage, indem sie sich eines Lehnsvergehens dadurch schuldig gemacht hat, daß sie sich dem Schutze ihres Lehnsherrn, des Herzogs Karl, entzog, welcher nicht der Mann danach ist, eine Beeinträchtigung seiner oberherrlichen Rechte mit Gleichmut anzusehen."

Die Nachricht, daß die junge Gräfin sich in Karls Händen befinde, gab Ludwigs Betrachtungen einen neuen und spitzigen Dorn. Er wußte nur zu gut, daß sie durch Enthüllung der Intriguen, durch die er sie bewogen hatte, mit der Lady Hameline sich nach Peronne zu begeben, jenen Beweis möchte beibringen können, den er durch die Hinrichtung von Zamet Maugrabin beseitigt zu haben glaubte. Auch sah er wohl ein, wie sehr ein solcher Beweis, daß er die Rechte des Herzogs von Burgund beeinträchtigt hatte, demselben zum Vorwand und Beweggrund dienen könnte, seine gegenwärtige Lage aufs äußerste auszunutzen.

Ludwig besprach sich voll großer Besorgnis über diese Angelegenheit mit d'Argenton, dessen Scharfblick und politische Talente dem Gemüte des Königs mehr zusagten, als Crevecoeurs rauher und kriegerischer Charakter, oder der Vasallen-Hochmut Hymbercourts.

„Diese Krieger mit ihren Eisenhandschuhen, Freund Comines," sagte er zu seinem künftigen Geschichtsschreiber, „sollten eigentlich nie das Kabinett eines Königs betreten, sondern mit ihren Hellebarden und Partisanen in dem Vorzimmer bleiben. Ihre Hände sind uns allerdings sehr nützlich; aber der Monarch, der ihre Köpfe zu etwas Besserem brauchen will, als zu Ambossen für die Schwerter und Streitkolben seiner Feinde, gleicht dem Narren, der seiner Geliebten ein Hundehalsband, statt eines Halsgeschmeides, schenkte. Nur mit solchen Leuten, wie du bist, Philipp, deren Auge mit schnellem und sicherem Blick durch die Oberfläche der Dinge dringt, sollten Fürsten ihren Ratstisch, ihr Kabinett, ja, was sage ich — das geheimste Heiligtum ihres Herzens teilen."

d'Argenton, ein sehr hellsehender Mann, freute sich natürlich sehr über den Beifall des scharfsichtigsten Fürsten in Europa, und vermochte seine innere Zufriedenheit nicht so zu verbergen, daß Ludwig nicht den Eindruck, den er auf ihn gemacht, hätte bemerken sollen.

„Einen solchen Diener wünschte ich zu haben," fuhr er fort, „oder vielmehr würdig zu sein, ihn zu besitzen. Dann

wäre ich offenbar nicht in diese unglückliche Lage geraten, über die ich mich dessen ungeachtet kaum beklagen möchte, wenn ich nur ein Mittel wüßte, mir die Dienste eines so erfahrenen Staatsmannes zu sichern."

d'Argenton äußerte: alle seine Fähigkeiten ständen, jedoch unbeschadet seiner Verpflichtung gegen seinen rechtmäßigen Herrn, den Herzog von Burgund, Sr. allerchristlichen Majestät zu Gebote.

„Sollte ich Euch denn dieser Verpflichtung untreu machen?" sagte Ludwig mit Nachdruck; „rührt meine jetzige Gefahr nicht leider von dem zu großen Vertrauen her, das ich in meine Vasallen setzte? Und kann die Sache der Lehnstreue wohl irgend jemand heiliger sein, als mir, dessen Rettung von der Aufrechthaltung derselben abhängt? — Nein, Philipp von Comines, fahrt fort, Karl von Burgund zu dienen, und Ihr werdet dies am besten thun, wenn Ihr einen schicklichen Ausgleich zwischen ihm und Ludwig von Frankreich zu stande bringt. Bewirkt Ihr dies, so dient Ihr uns beiden, und einer wenigstens wird sich dankbar dafür bezeigen. Man hat mir gesagt, Euer Gehalt an diesem Hofe betrüge kaum so viel, als der eines Großfalkeniers; demnach würden also die Dienste eines der klügsten Räte in Europa eben so, oder eigentlich noch geringer geachtet, als die eines Burschen, der Falken und Geier füttert und abrichtet! Frankreich hat große Besitzungen, sein König viel Geld — erlaubt mir, teurer Freund, dieses empörende Mißverhältnis auszugleichen. Die Mittel liegen nicht weit; gestattet mir nur, daß ich mich ihrer bedienen darf."

Bei diesen Worten zog der König einen schweren Beutel mit Gold hervor, allein Comines, der mehr Zartgefühl besaß, als die meisten Hofleute jener Zeit, lehnte dies Anerbieten ab, und äußerte, daß er völlig zufrieden sei mit dem, was er von seinem angestammten Fürsten erhalte; zugleich versicherte er dem König, daß sein Wunsch, ihm zu dienen, durch Annahme eines solchen Geschenks, wie das dargebotene, nicht vermehrt werden könne.

„Seltsamer Mensch!" rief Ludwig; „laß mich den einzigen Hofmann seiner Zeit umarmen, der geschickt und unbestechlich zugleich ist. Weisheit ist schätzbarer als Gold; glaube mir, Philipp, ich setze in dieser bedrängten Lage mehr Vertrauen auf deine Güte, als auf den erkauften Beistand so vieler, die Geschenke von mir empfangen haben. Ich weiß, du wirst deinem Herrn nicht raten, eine solche Gelegenheit zu miß-

brauchen, wie sie ihm das Glück, oder gerade herausgesagt, Comines, meine eigene Thorheit verschafft hat."

„Zu mißbrauchen? gewiß nicht!" entgegnete d'Argenton, „aber wohl zu gebrauchen."

„Wie und in welcher Art?" sagte Ludwig. „Ich bin nicht so einfältig, daß ich erwarten sollte, ohne alles Lösegeld frei zu werden; allein es sei nur vernünftig und billig. Vernunft habe ich immer gern gehört — sei es zu Paris, zu Plessis, oder zu Peronne."

„Aber mit Verlaub, Ew. Majestät," versetzte Philipp de Comines, „zu Paris oder Plessis pflegt die Vernunft stets mit so leiser und sanfter Stimme zu sprechen, daß sie von Ew. Majestät nicht immer vernommen werden konnte. Zu Peronne bedient sie sich des Sprachrohrs der Notwendigkeit, und ihre Stimme wird herrisch und befehlend."

„Ihr sprecht in Bildern," entgegnete Ludwig, der eine Anwandlung von Furcht nicht unterdrücken konnte. „Ich bin ein schlichter Mann, Sir d'Argenton! Ich bitte Euch, laßt Eure Bilder weg, und sprecht ganz einfach. Was erwartet Euer Herzog von mir?"

„Ich bin der Überbringer von Vorschlägen, Sire," sagte d'Argenton, „der Herzog wird Euch seinen Willen bald selbst kund thun; aber es erscheinen mir manche Dinge als Vorschläge, auf die sich Ew. Majestät wohl im voraus gefaßt machen können. Dahin gehört zum Beispiel die gänzliche Abtretung dieser Städte hier an der Somme."

„Das habe ich erwartet," sagte Ludwig.

„Dann, daß Ihr Euch von den Lüttichern lossagt und von Wilhelm von der Mark."

„Eben so gern, als von dem Satan und von der Hölle," versetzte Ludwig.

„Völlige Sicherheit durch Geiseln oder Besetzung von Festungen, oder sonst etwas Ähnliches, wird man allem Vermuten nach auch verlangen, damit Frankreich sich in Zukunft enthalte, Aufstand und Empörung unter den Flamländern anzustiften."

„Es ist freilich etwas Neues," sagte der König, „daß ein Vasall Sicherheitspfänder von seinem Souverain verlangt, doch — sei es drum!"

„Dann als eine angemessene und unabhängige Apanage für Euren erlauchten Bruder, den Freund und Bundesgenossen meines Herrn — die Normandie und Champagne. Der Herzog liebt Eures Vaters Haus, mein Lehnsherr!"

„Ja, ja," versetzte Ludwig, „er liebt es, mort-dieu! so sehr, daß er gern alle zu Königen machen möchte. Ist nun Euer Verzeichnis von Winken zu Ende?"

„Noch nicht ganz," entgegnete der Ratgeber. „Man wird gewiß noch von Ew. Majestät verlangen, daß Ihr dem Herzog von Bretagne nicht länger beschwerlich fallt, und ihm nicht länger das Recht streitig macht, welches ihm gleich andern großen Lehnsinhabern zusteht, Gold zu münzen, und sich Herzog und Fürst von Gottes Gnaden zu nennen."

„Mit einem Wort, ich soll aus meinen Vasallen Könige machen! Wollt Ihr, Sir Philipp, daß ich ein Brudermörder werden soll? Ihr werdet Euch entsinnen, mein Bruder Karl war kaum Herzog von Guyenne geworden, als er starb; was bleibt denn den Nachkommen Karls des Großen übrig, wenn sie diese reichen Provinzen weggegeben haben, als sich in Rheims mit Öl zu besalben, und ihr Mittagsmahl unter einem Thronhimmel zu verzehren?"

„Wir wollen Ew. Majestät Besorgnis in dieser Hinsicht vermindern, indem wir Euch einen Gefährten in dieser einsamen Höhe geben," sagte Philipp von Comines. „Der Herzog von Burgund, wenn er gleich jetzt nicht auf den Titel eines unabhängigen Königs Anspruch macht, wünscht doch künftighin befreit zu sein von den entwürdigenden Zeichen der Unterwerfung, die man von ihm in Bezug auf die Krone Frankreichs fordert. Es ist seine Absicht, seine herzogliche Krone mit einem Königsbogen zu schließen, und darauf eine Weltkugel zu setzen, als Zeichen, daß seine Besitzungen unabhängig sind."

„Wie kann es der Herzog von Burgund, der beeidete Vasall Frankreichs, wagen," rief Ludwig, indem er schnell aufsprang und einen ungewöhnlichen Grad von Bewegung verriet, „wie kann er es wagen, seinem Souverain solche Bedingungen zu machen, die nach jedem Gesetz Europas eine Verwirkung seines Lehns zur Folge haben müßten?"

„Die Strafe der Verwirkung oder des Verlusts seines Lehns möchte in diesem Falle schwer zu vollstrecken sein," erwiderte d'Argenton mit Ruhe. „Ew. Majestät weiß, daß die strenge Auslegung des Lehnsrechtes obsolet geworden ist, und daß der Lehnsherr und Vasall ihr gegenseitiges Verhältnis, so viel sie Macht und Gelegenheit haben, zu verbessern suchen. Ew. Majestät Einmischung in die Angelegenheiten der herzoglichen Vasallen in Flandern mag wohl dem Benehmen meines Herrn zur Entschuldigung dienen, vorausgesetzt, daß er darauf

bestehen sollte, durch Erweiterung seiner Unabhängigkeit, Frankreich in Zukunft zu verhindern, unter irgend einem Vorwande wiederum in gleicher Weise zu handeln."

„d'Argenton! d'Argenton!" sagte Ludwig, indem er abermals aufstand und nachdenkend im Zimmer auf- und abging — „das ist eine furchtbare Vorlesung über den Text: Vae victis! Es kann doch wohl nicht Eure Meinung sein, daß der Herzog auf allen diesen harten Bedingungen bestehen sollte?"

Wenigstens wünschte ich, Ew. Majestät setzten sich in die Lage, sie alle erörtern zu können."

„Aber Mäßigung, d'Argenton, Mäßigung im Glück — das weiß niemand besser als Ihr — ist gleichwohl zu der höchsten Gunst desselben notwendig!"

„Mit Ew. Majestät Erlaubnis," versetzte d'Argenton, „das Verdienst der Mäßigung pflegt, wie ich bemerkt habe, immer am meisten und besten von dem verlierenden Teile gepriesen zu werden, indes der gewinnende die Klugheit mehr achtet, die ihn auffordert, keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen."

„Wohlan, wir wollen's überlegen," entgegnete der König; „aber nun bist du doch wohl bis zum äußersten Ende von deines Herzogs unvernünftigen und unbilligen Forderungen gekommen. Unmöglich kann noch etwas übrig sein; oder sollte vielleicht doch noch — deine Stirn scheint es fast anzudeuten. Was ist es — was kann es sein, außer meiner Krone, die schon durch diese vorläufigen Forderungen, wenn ich sie bewillige, all ihren Glanz verlieren muß."

„Sire," sagte d'Argenton, „was noch übrig bliebe, steht zum Teil, nein großenteils, in des Herzogs eigener Macht; allein er wünscht doch Ew. Majestät zur Genehmigung desselben einzuladen; denn es geht Euch in der That sehr nahe an."

„Pasques-dieu!" rief der König ungeduldig; „was ist es denn? Sprecht es aus, Philipp? Soll ich ihm meine Tochter zur Beischläferin geben? Oder welche andere Schande hat er mir zugedacht?"

„Keine Schande, gnädiger Herr! aber Ew. Majestät Vetter, der erlauchte Herzog von Orleans —"

„Ha!" rief der König.

„Hat seine Neigung," fuhr d'Argenton fort, ohne auf diesen Ausruf zu achten, „der jungen Gräfin Isabelle von Croye zugewendet, und nun erwartet der Herzog, Ew. Majestät werden von Ihrer Seite, wie er auf der seinigen, die Einwilligung zu der Vermählung geben, und gemeinschaftlich mit

ihm das edle Paar mit einer Apanage ausstatten, welche, in Verbindung mit den Gütern der Gräfin, einem Sohne Frankreichs ein angemessenes Auskommen zusichert."

„Nimmermehr! nimmermehr!" rief der König, in jene heftige Bewegung ausbrechend, die er soeben erst mit Mühe unterdrückt hatte, und mit großen Schritten im Zimmer auf- und abgehend, was den stärksten Kontrast mit der Selbstbeherrschung bildete, die er gewöhnlich zu zeigen pflegt. „Nimmer — nimmermehr! Mögen sie Scheren bringen und mir das Haar abscheren, wie einem Gemeindenarren, dem ich so vollkommen gleich gewesen bin! Mögen sie ein Kloster oder auch das Grab vor mir aufthun lassen — mögen sie glühende Eisen bringen, und mir damit die Augen ausbrennen — mögen sie mir das Beil zeigen oder den Schierlingsbecher — gleichviel was sie wollen — aber Orleans soll nie meiner Tochter die Treue brechen, oder so lange sie lebt, sich mit einer anderen vermählen!"

„Ew. Majestät," sagte d'Argenton, „werden doch, ehe Sie sich so bestimmt gegen diesen Vorschlag aussprechen, bedenken, ob es auch in Ihrer Macht steht, es zu verhindern. Jeder kluge Mann wird doch wohl, wenn er einen Felsen wanken sieht, sich des nutzlosen Versuchs enthalten, den Sturz desselben hemmen zu wollen."

„Aber ein tapferer Mann," versetzte Ludwig, „wird wenigstens sein Grab darunter finden. — d'Argenton! bedenke den großen Verlust — die völlige Zerrüttung, welche eine solche Vermählung über mein Reich bringen muß. Bedenke es, daß ich nur einen einzigen schwachen Knaben habe, und daß dieser Orleans der nächste Erbe ist. Bedenke, daß die Kirche ihre Einwilligung gegeben hat mit Johanna, wodurch in so glücklicher Weise das Interesse beider Zweige meines Stammes vereinigt wird. Bedenke dies alles und rechne dazu, daß diese Verbindung von jeher mein Lieblingsplan gewesen ist; daß ich darüber reichlich nachgedacht, dafür gefochten, gewacht, gebetet — ja gesündigt habe. — Ich kann ihn durchaus nicht aufgeben, Philipp von Comines! Bedenke es nur! Erwäge es nur genau! Habe Mitleid mit mir in dieser furchtbaren Lage — dein schneller Verstand wird gewiß bald etwas ausfindig machen, was die Stelle dieses Opfers vertreten kann — irgend einen Widder, der statt dessen geopfert werden könnte, was mir eben so teuer ist, als dem Patriarchen sein einziger Sohn war. Habt Mitleid mit mir, Philipp! — Ihr wenigstens solltet doch wissen, daß für den, der mit Überlegung in die Zukunft blickt, die Zer-

störung eines Plans, mit dem er sich lange beschäftigte, und um dessentwillen er sich viel gemüht hat, unaussprechlich bitterer ist, als der Kummer gewöhnlicher Menschen, deren Ziele nur auf die Befriedigung vorübergehender Leidenschaften hinauslaufen. — Ihr, die Ihr im stande seid, mit dem tiefern, wahreren Kummer betrogener Klugheit und getäuschten Scharfsinns zu sympathisieren, solltet Ihr kein Mitgefühl für mich haben?"

„Mein Herr und König!" versetzt d'Argenton; „ich nehme herzlichen Anteil an Eurem Unglück, insofern die Pflicht gegen meinen Herrn —"

„Erwähnt ihn nicht!" rief der König, unter der Last eines unwiderstehlichen Antriebes arbeitend, oder wenigstens zu arbeiten scheinend, der die Herrschaft, die er sonst über seine Zunge zu behaupten pflegte, gänzlich verdrängte. „Karl von Burgund ist Eurer Anhänglichkeit nicht wert. Er, der seine Räte beleidigen und schlagen kann, der dem weisen und treuesten unter ihnen den schimpflichen Beinamen tête bottée[1] zu geben wagt."

Die Klugheit Philipps von Comines hinderte ihn nicht, ein hohes Gefühl von seiner persönlichen Wichtigkeit zu hegen; er fühlte sich daher um so mehr erschüttert durch die Worte des Königs, als sie im Sturme der Leidenschaft, die alles Ceremoniell übersprang, ausgesprochen wurden. Er konnte daher nur durch Wiederholung des Ausdrucks: „tête bottée!" antworten.

„Es ist unmöglich," sagte er nach einer Weile, „daß mein Herr, der Herzog, einen Diener so genannt hätte, der, so lange er ein Roß besteigen konnte, ihm zur Seite war, und noch obendrein vor einem fremden Monarchen! — Nein, es ist nicht möglich!"

Ludwig bemerkte auf der Stelle den Eindruck, den er gemacht hatte, und sowohl den Ton des Beileids vermeidend, der als Beleidigung hätte gelten können, als den des Mitgefühls, der nach Affektation geschmeckt haben würde, sagte er einfach, doch mit Würde:

„Über meinem Unglück vergesse ich gänzlich meine Höflichkeit, sonst würde ich schwerlich das gegen Euch erwähnt haben, was Euch zu hören nicht angenehm sein kann. Allein Ihr habt mir erwidert, ich hätte Unmöglichkeiten angeführt — das trifft meine Ehre! Indes muß ich mir den Vorwurf

[1] Wörtlich Stiefelkopf.

gefallen lassen, bis ich Euch die Umstände angegeben habe, die der Herzog mit einem Lachen, daß ihm die Augen übergingen, als den Ursprung dieses Schimpfnamens darstellte, und deren Wiederholung Euer Ohr hoffentlich nicht beleidigen wird. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Ihr, Philipp von Comines, befandet Euch einst mit Eurem Herrn, dem Herzog von Burgund, auf der Jagd, und als er nach derselben vom Pferde stieg, verlangte er von Euch, daß Ihr ihm die Stiefel ausziehen solltet. Vielleicht las er in Eurem Blick eine sehr natürliche Empfindlichkeit über dies höchst unschickliche Begehren, und indem er Euch befahl, Euch auf der Erde niederzusetzen, leistete er Euch denselben Dienst, den er von Euch empfangen hatte. Allein entrüstet darüber, daß Ihr ihn wörtlich verstanden, als er ihn Euch auf die roheste Art um den Kopf schlug, bis das Blut herabfloß. Dabei äußerte er sich heftig gegen den Übermut eines Unterthanen, der eine solche Dienstleistung von der Hand seines Souverains annehmen könne; und seitdem pflegte er und sein privilegierter Narr, le Glorieux, Euch mit diesem abgeschmackten und lächerlichen Beinamen zu bezeichnen, und derselbe ist nun einer der gewöhnlichsten Späße des Herzogs geworden."

Während Ludwig dies erzählte, hatte er das doppelte Vergnügen, erstlich die Person, der er es mitteilte, aufs äußerste zu ärgern — eine Neigung, der er sich von Natur gern hingab, auch wenn ihm nicht, wie in dem gegenwärtigen Falle, der Umstand zur Entschuldigung diente, daß er bloß das Recht der Wiedervergeltung ausübe — zweitens aber, einen Punkt in d'Argentons Charakter gefunden zu haben, bei dem er wohl allmählich dem Interesse Burgunds entfremdet und dem französischen näher gebracht werden konnte. Allein obgleich die tiefe Erbitterung, die der beleidigte Höfling gegen seinen Herrn fortwährend nährte, ihn in der Folge bewog, Karls Dienste mit denen des Königs Ludwig zu vertauschen, so beschränkte er sich doch vor der Hand bloß, einige Winke von seiner freundlichen Hinneigung zu Frankreich fallen zu lassen, von denen er überzeugt war, der König werde sie sehr wohl zu deuten wissen. In der That würde es auch ungerecht sein, das Andenken des trefflichen Historikers mit der Beschuldigung des Abfalls von seinem Herrn bei dieser Gelegenheit zu brandmarken, wenngleich er offenbar schon Gesinnungen hegte, die für Ludwig günstiger waren, als da er zuerst das Gemach betrat.

Er zwang sich, über die von Ludwig erzählte Anekdote zu lachen, und fügte dann hinzu: „Ich glaubte nicht, daß ein so

unbedeutender Scherz dem Herzoge so lange im Gedächtnisse bleiben würde, daß er ihn nochmals des Erzählens für wert hielte. Es fielen wohl solche und ähnliche Dinge, wie das Stiefelausziehen, vor, da der Herzog, wie Ew. Majestät bekannt ist, einen derben Spaß liebt. Allein die Sache ist sehr übertrieben worden. Doch lassen wir das!"

„Ja, lassen wir's!" sagte der König; „es ist in der That eine Schande, uns länger als einen Augenblick dabei aufzuhalten. — Und nun, Sir Philipp, werdet Ihr, hoffe ich, wohl insofern französisch sein, als Ihr mir Euren besten Rat in diesen schwierigen Verhältnissen nicht verweigern werdet. Ich weiß, Ihr habt den Faden in diesem Labyrinthe; wenn Ihr ihn mir nur mitteilen wollt."

„Ew. Majestät haben über meinen besten Rat und über meine Dienste zu befehlen," versetzte d'Argenton, „bloß unter dem Vorbehalt der Pflicht gegen meinen Herrn."

Dies war fast dasselbe, was der Hofmann bereits gesagt hatte; allein er wiederholte es jetzt in einem so verschiedenen Tone, daß Ludwig, wenn er aus der ersten Erklärung einsehen mußte, daß die reservierte Pflicht gegen Burgund die einzige in Betracht kommende Sache sei, nun deutlich erkannte, daß der Nachdruck verkehrt, und von dem Redenden mehr Gewicht gelegt ward auf das Versprechen seines Rates, als auf eine Beschränkung, die, wie es schien, der Form und Schicklichkeit wegen gemacht wurde. Der König nahm nun seinen Sitz wieder ein, und nötigte d'Argenton, bei ihm Platz zu nehmen, während er dem Staatsmanne so aufmerksam zuhörte, als wären seine Worte Orakelsprüche gewesen.

d'Argenton sprach in jenem leisen und eindringlichen Tone, der zugleich große Aufrichtigkeit und einige Vorsicht andeutet, zu gleicher Zeit aber so langsam, daß es schien, er wünsche, der König möge jedes einzelne Wort so beachten und prüfen, als wenn es eine besondere, bestimmte Bedeutung hätte.

„Die Dinge," sagte er, „welche ich Eurer Majestät zur Erwägung vorgelegt habe, sind, so hart sie auch klingen mögen, doch nur Stellvertreter weit heftigerer Vorschläge, die in den Ratsversammlungen des Herzogs von denen, welche gegen Ew. Majestät feindlich gesinnt sind, vorgebracht wurden, und ich darf Ew. Majestät kaum darauf aufmerksam machen, daß gerade die gewaltsamsten und bestimmtesten Vorschläge die schnellste Aufnahme bei unsrem Herrn finden, der immer kurze und gefährliche Maßregeln denen vorzuziehen pflegt, die zwar sicher, aber umständlich sind.

„Ich erinnere mich," sagte der König, „daß ich ihn einst durch einen Fluß schwimmen sah, unter der Gefahr, darin zu ertrinken, ob er gleich etwa zweihundert Schritte davon über eine Brücke hätte reiten können."

„Jawohl, Sir," entgegnete d'Argenton; „und wer sein Leben nicht achtet, wo es die augenblickliche Befriedigung einer stürmischen Leidenschaft gilt, der wird bei derselben Veranlassung die wesentliche Vermehrung seiner Macht nicht achten, wenn er nur seinen Willen durchsetzen kann."

„Sehr richtig!" versetzte der König; „ein Thor hängt stets mehr an dem Schein, als an dem Wesen der Macht und des Einflusses. Ich weiß, dies ist bei Karl von Burgund der Fall — aber, Freund d'Argenton, was folgert Ihr denn aus diesen Prämissen?"

„Ganz einfach dies, Sire," antwortete d'Argenton. „Wie Ew. Majestät bemerkt haben werden, daß ein geschickter Fischer einen großen und schweren Fisch, wenn er sich dessen bemächtigt, endlich an einem einzigen Haare ans Land zieht, einen Fisch, der gewiß eine zehnmal stärkere Schnur zerrissen haben würde, wenn er ihn ganz damit umwickelt hätte, statt ihm zu allen seinen wilden Bewegungen Raum zu lassen — ebenso werden Ew. Majestät durch Nachgiebigkeit gegen den Herzog in den Dingen, die er sich als Ehrenpunkte und als Befriedigung seiner Rache vorgesetzt hat, leicht den unschmackhaften Vorschlägen entgehen können, auf die ich hingedeutet habe, und die, aufrichtig gestanden, einige von denen in sich schließen, wodurch Frankreich ganz besonders geschwächt werden möchte; diese werden dann seinem Gedächtnis und seiner Aufmerksamkeit entschlüpfen, und werden sie erst auf nachfolgende Verhandlungen und künftige Erörterung verschoben, so lassen sie sich leicht völlig unwirksam machen."

„Ich verstehe Euch, guter Sir Philipp," entgegnete der König; „aber zur Sache! An welchen von jenen reizenden Vorschlägen hängt der Herzog so, daß der Widerspruch ihn unbillig und unfügsam macht?"

„An jedem und allem, wo es Ew. Majestät einfallen sollte, ihm zu widersprechen. Dies gerade müssen Ew. Majestät vermeiden, um mein voriges Gleichnis wieder aufzunehmen. Ihr müßt den Herzog nie aus den Augen lassen, und immer bereit sein, den Faden zu verlängern, wenn er im Anfalle seiner Wut fortschießt. Sein Ungestüm, das bereits sehr abgenommen hat, wird sich selbst aufreiben, wenn er keinen Widerstand findet, und Ihr werdet bald sehen, daß er biegsamer und gefälliger wird."

„Einige besondere Forderungen müssen aber doch meinem Vetter mehr als die übrigen am Herzen liegen," sagte der König; „wenn ich diese nur erst wüßte, Sir Philipp, so —"

„Ew. Majestät," unterbrach ihn d'Argenton, „können einfach durch Widersetzlichkeit die geringste seiner Forderungen zur wichtigsten machen; indes kann ich Euch so viel sagen, Sire, daß jeder Schatten von Vertrag sogleich abgebrochen wird, falls Ew. Majestät nicht dem Wilhelm von der Mark und den Lüttichern entsagen."

„Ich habe schon gesagt, daß ich sie aufgeben will!" entgegnete der König; „und sie haben es auch um mich verdient. Die Elenden haben ihren Aufstand in einem Augenblicke begonnen, wo er mir leicht das Leben hätte kosten können."

„Wer Feuer in ein Pulvermagazin legt," versetzte d'Argenton, „muß jeden Augenblick gewärtig sein, daß es in die Luft gesprengt wird. Allein der Herzog wird von Ew. Majestät mehr erwarten, als ein bloßes Lossagen von ihrer Sache. Er wird Ew. Majestät um Ihre Hilfe ersuchen, den Aufstand zu unterdrücken, und um Eure königliche Gegenwart bei der Bestrafung, die er den Rebellen zugedacht hat."

„Das wird sich kaum mit unsrer Ehre vertragen können!" sagte der König.

„Es zu verweigern wird sich aber kaum mit Ew. Majestät Sicherheit vertragen," erwiderte Comines. „Karl ist entschlossen, den Bewohnern von Flandern zu zeigen, daß weder Hoffnung, noch Zusicherung des Beistandes von Frankreich, sie in ihren Meutereien vor dem Zorn und der Rache Burgunds zu schützen vermag."

„Aber, d'Argenton, laßt mich offen sprechen!" versetzte der König. „Wie? Wenn wir die Sache etwas aufschieben könnten, sollten diese lütticher Schurken sich nicht selbst noch in eine günstigere Stellung gegen Karl versetzen können! Sie sind zahlreich und kräftig — sollten sie nicht ihre Stadt gegen ihn halten können."

„Mit Hilfe der tausend französischen Bogenschützen, die Ew. Majestät ihnen versprachen, hätten sie freilich etwas ausrichten können; allein —"

„Die ich ihnen versprochen?" unterbrach ihn der König. „Nein, guter Philipp, Ihr thut mir wahrlich unrecht!"

„Allein ohne diese," fuhr d'Argenton fort, ohne auf die Unterbrechung des Königs zu achten — „und jetzt werden es Ew. Majestät wahrscheinlich nicht mehr für ratsam finden, sie zu schicken — was können die Bürger von der Verteidigung

hoffen, in deren Mauern die großen Breschen, welche Karl nach der Schlacht von Saint-Tron machte, noch immer nicht ausgebessert worden sind, so daß das Fußvolk von Hennegau, Brabant und Burgund leicht mit zwanzig Mann zum Angriff hineindringen kann!"

„Die unvorsichtigen Dummköpfe!" sagte der König; „haben sie ihre eigene Sicherheit so vernachlässigt, so sind sie auch meines Schutzes nicht wert. Sie mögen hinfahren! Ihretwegen werde ich mir keine Ungelegenheit machen."

„Der nächste Punkt wird Ew. Majestät, fürchte ich, näher am Herzen liegen."

„O!" versetzte der König, „Ihr meint die abscheuliche Heirat! Nein! In den Bruch des Vertrags zwischen meiner Tochter Johanna und meinem Vetter von Orleans werde ich nicht willigen! Das entrisse mir und meinen Nachkommen das Scepter von Frankreich; denn der schwache Knabe, der Dauphin, ist eine taube Blüte, die ohne Frucht abfallen wird. Die Vermählung zwischen Johanna und Orleans ist mein Gedanke bei Tage und nachts mein Traum gewesen. Ich sage dir, d'Argenton, das kann ich nicht aufgeben! Überdies ist es unmenschlich, von mir zu verlangen, daß ich mit eigener Hand meine politischen Pläne zerstören soll, und zugleich die Glückseligkeit eines für einander aufgezogenen Paars."

„Haben sie denn eine so große Zuneigung für einander?" versetzte d'Argenton.

„Wenigstens eins von ihnen," sagte der König, „und zwar dasjenige, wofür ich am meisten besorgt sein muß. — Ihr lächelt, Sir Philipp? Glaubt Ihr nicht an die Stärke der Liebe!"

„Mit Eurer Erlaubnis, Sire!" entgegnete d'Argenton, „ich bin in diesem Punkte so wenig ungläubig, daß ich soeben fragen wollte, ob es Euch nicht bestimmen könnte, Eure Einwilligung zu der vorgeschlagenen Vermählung zwischen dem Herzog von Orleans und Isabelle von Croye zu geben, da ich Euch durch die Versicherung beruhigen kann, daß die Neigung der Gräfin sich schon so fest auf einen andern gerichtet hat, daß, allem Vermuten nach, aus dieser Ehe nie etwas werden wird."

König Ludwig seufzte. „Ach!" sagte er, „mein guter, teurer Freund! Aus welchem Grabe habt Ihr solchen Trost für Tote geholt? Ihre Neigung — nun ja freilich! Aber, die Wahrheit zu sagen, gesetzt auch, Orleans verabscheute meine Tochter Johanna, so hätte er sie doch, wenn nicht jene verwickelten unglücklichen Umstände eingetreten wären, heiraten müssen. Daher

könnt Ihr denn auch schließen, wie wenig Hoffnung da ist, daß das Mädchen im stande sein wird, ihn unter gleichem Zwange auszuschlagen. Überdies ist er ein Sohn Frankreichs — nein, Philipp! den Bewerbungen eines solchen Liebhabers möchte sie wohl nicht lange widerstehen können. **Varium et mutabile, Philipp!**"

„In dem gegenwärtigen Fall schätzen Ew. Majestät den hartnäckigen Mut der jungen Dame unstreitig zu gering. Stammt sie doch von einem entschlossenen, eigenwilligen Geschlechte, und ich habe von Crevecoeur so viel herausgebracht, daß sie eine romantische Neigung zu einem jungen Schotten hegt, der ihr allerdings unterwegs manche Dienste leistete."

„Ha!" rief der König; „am Ende ein Bogenschütze meiner Leibwache, Quentin Durward mit Namen?"

„Eben der, wie ich glaube," sagte d'Argenton, „er ward zusammen mit der Gräfin gefangen genommen, als er fast ganz allein mit ihr reiste."

„Nun, unser Herr und unsre Frau, und Monseigneur St. Martin und Monseigneur St. Julian seien dafür gepriesen!" rief der König, „und Lob und Ehre dem gelehrten Galeotti, der in den Sternen las, daß das Geschick dieses Jünglings mit dem meinigen verbunden war! Ist das Mädchen ihm so zugethan, daß sie dadurch gegen Burgunds Willen sich widerspenstig zeigt, so ist mir dieser Quentin allerdings sehr nützlich gewesen."

„Ich glaube, Sire, dem Bericht Crevecoeurs zufolge, ist allerdings einige Hoffnung vorhanden, daß sie sich ziemlich hartnäckig zeigen wird; außerdem wird auch ohne Zweifel der Herzog selbst, trotz dem, was Ew. Majestät nur als bloße Vermutung anzudeuten beliebten, nicht gern seiner schönen Cousine entsagen, mit der er schon so lange verlobt ist."

„Hm!" versetzte der König. — „Ihr habt meine Tochter nie gesehen. — Eine Eule ist sie, sage ich Euch, eine wahrhafte Nachteule, deren ich mich wirklich schäme. Aber wenn er nur so klug ist und sie heiratet, so mag er meinetwegen aus Liebe zu der schönsten Dame von Frankreich verrückt werden! Doch Philipp, habt Ihr mir denn nun einen vollständigen Abriß von Eures Herrn Gemüt gegeben?"

„Ich habe Euch mit den Punkten bekannt gemacht, Sire, auf denen er jetzt am meisten zu bestehen geneigt ist. Allein Ew. Majestät wissen wohl, des Herzogs Stimmung gleicht einem reißenden Strome, der bloß so lange ruhig dahinfließt, als er

keinen Widerstand findet; was aber noch sich zeigen könnte, um ihn aufs neue in Wut zu bringen, das läßt sich schwer erraten. Sollten sich bestimmtere Beweise für Ew. Majestät Intriguen — verzeiht den Ausdruck in einem Augenblicke, wo so wenig Zeit für Ceremonien ist — mit den Lüttichern und Wilhelm von der Mark unerwartet vorfinden, dann könnte der Ausgang wohl furchtbar werden. Es laufen seltsame Gerüchte im Land umher — man sagt nämlich Wilhelm von der Mark habe Hameline, die ältere Gräfin von Croye, geheiratet."

„Die alte Närrin war ja so heiratslustig, daß sie's eingegangen wäre, wenn ihr der Satan selbst seine Hand angeboten hätte!" entgegnete der König; „aber daß Wilhelm von der Mark, so roh er auch ist, sie geheiratet haben sollte, nimmt mich doch Wunder!"

„Ferner geht die Sage," fuhr Comines fort, „daß ein Gesandter oder Herold von seiten Wilhelms von der Mark sich Peronne nähere — und das könnte wohl die Wut des Herzogs aufs äußerste treiben: ich hoffe aber doch, daß er keine Briefe oder dergleichen von Ew. Majestät an ihn gerichtet, aufzuweisen hat!"

„Briefe an einen wilden Eber!" versetzte der König; „nein, Sir Philipp, nein! So ein Thor war ich nicht, die Perlen vor die Säue zu werfen. Mein geringer Verkehr mit dem wilden Tiere wurde bloß durch Boten geführt, wozu ich auch nur Landstreicher und schlechtes Gesindel brauchte, deren Zeugnis kaum bei dem Verhör wegen des Diebstahls einer Hühnerstange angenommen werden würde."

„Ich kann nun also nur noch Ew. Majestät empfehlen," sagte d'Argenton, sich beurlaubend, „stets auf Ihrer Hut zu sein und sich durch die Umstände leiten zu lassen. Vor allem aber bedienen Sie sich gegen den Herzog keiner Rede und keines Grundes, der sich besser für Ihre Würde, als für Ihre gegenwärtige Lage schickt."

„Wenn meine Würde mir lästig werden sollte," sagte der König, „was jedoch selten der Fall ist, da ich an tiefere Interessen zu denken habe, so habe ich ein besonderes Mittel, zu verhindern, daß sie nicht mein Herz stolz aufbläht. Ich darf nämlich nur einen Blick in das zerstörte Kabinett werfen und an den Tod Karls des Einfältigen denken, so bin ich plötzlich so geheilt, wie ein kaltes Bad die Fieberhitze abkühlt. Und nun, mein Freund und Warner, Sir Philipp, mußt du gehen? Es wird schon eine Zeit kommen, wo du es müde werden wirst, dem Stiere von Burgund Vorlesungen über Staatspolitik

zu halten, ihm, der nicht im stande ist, deinen einfachsten Beweisgrund zu fassen. Wenn alsdann Ludwig von Valois noch lebt, so hast du einen Freund am französischen Hofe. Ich sage dir, Philipp, ein wahrer Segen würde es für mein Reich sein, wenn ich dich gewinnen könnte, dich, der mit tiefer Einsicht in die Staatsgeschäfte auch ein Gewissen verbindet; der im stande ist, zu fühlen und Recht und Unrecht von einander zu unterscheiden. So wahr mir unser Herr und unsre Frau und Monseigneur St. Martin helfen mögen! Oliver und Balue haben Herzen, härter als ein Mühlstein, und Reue und Gewissensbisse über die Verbrechen, die sie mich begehen lassen, haben mein Leben verbittert. Du, Sir Philipp, erfüllt von der Weisheit der Gegenwart und Vergangenheit, kannst mich lehren, groß zu werden, ohne daß ich darum aufhören darf, tugendhaft zu sein."

„Ein schweres Unternehmen, das nur wenige vollbracht haben," sagte der Historiker; „indes läßt sich das Ziel von Fürsten, die danach streben, wohl erreichen. Unterdessen, Sire, macht Euch bereit, denn der Herzog wird sogleich selbst mit Euch unterhandeln!"

Ludwig sah Philipp lange nach, als dieser das Gemach verlassen hatte. Endlich brach er in ein bitteres Gelächter aus.

„Er sprach von Fischen!" sagte er, „ich habe ihn heim geschickt wie eine glatte Forelle! Er glaubt, er sei tugendhaft, weil er sich nicht durch Geld bestechen ließ, sondern sich mit Schmeicheleien und Versprechungen begnügte, so wie mit dem Vergnügen, eine Kränkung seiner Eitelkeit rächen zu können. Nun! er ist ja darum nur um so ärmer, da er das Geld ausgeschlagen hat und nicht um ein Jota ehrlicher. Mein muß er dessenungeachtet sein; denn er hat unter ihnen allen den schlausten Kopf. — Doch jetzt gilt es ein edleres Wild! Ich muß nun dem Leviathan Karl die Stirne bieten, der augenblicklich herausschwimmen wird, die Tiefe vor sich aufwühlend. Wie ein furchtsamer Seemann muß ich ihm eine Tonne zum Spiel über Bord werfen. Aber ich werde schon die Gelegenheit wahrnehmen, wo ich ihm eine Harpune ins Eingeweide bohren kann."

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

„Bleib' treu, mein junger Krieger! Holdes Mädchen,
Halt' dein Versprechen! Überlaßt dem Alter
Die Grübelei'n; graulock'ge Politik
Mag sich im Labyrinth der Falschheit drehn;
Doch ihr seid offen, wie der Morgenhimmel,
Eh' noch die Sonne höher steigt, und Dünste
Der Erd' entsaugend, ihn befleckt."

Die Prüfung.

An dem gefahrvollen und wichtigen Morgen, welcher der Zusammenkunft der beiden Fürsten in dem Schlosse zu Peronne vorherging, erwies Oliver le Dain seinem Herrn den Dienst eines thätigen und geschickten Agenten, der, überall durch Geschenke und Versprechungen Ludwigs Vorteil beförderte, so daß, wenn des Herzogs Ungestüm in Flammen ausbrechen sollte, alle umher ein Interesse haben mußten, sie zu dämpfen, statt sie stärker anzufachen. Er schlich sich, wie die Nacht, von Zelt zu Zelt, von Haus zu Haus, sich überall, freilich nur nicht im Sinne des Apostels, mit dem ungerechten Mammon Freunde machend. Wie man von einem andern thätigen politischen Agenten sagte: seine Finger wären in jedermanns Hand, sein Mund in jedermanns Ohr, so sicherte Oliver sich, aus mancherlei Gründen, von denen einige schon früher angedeutet worden, die Gunst vieler burgundischen Edlen, welche von Frankreich entweder etwas zu hoffen oder zu fürchten hatten, oder welche glaubten, wenn Ludwigs Macht zu sehr vermindert würde, so möchte ihr eigener Herzog, allem Vermuten nach, den Pfad zur despotischen Herrschaft verfolgen, zu der sich seine Gemütsart so sehr hinneigte.

Wo Oliver glaubte, daß seine persönliche Gegenwart und seine Rede minder angenehm sein möchten, da bediente er sich anderer Diener des Königs. Auf diese Art erlangte er denn auch durch die Verwendung des Grafen von Crevecoeur eine Zusammenkunft zwischen Lord Crawford in Begleitung Balafrés und Quentin Durward, der, seit er zu Peronne angekommen war, in einer Art von ehrenvoller Haft gehalten wurde.

Privatangelegenheiten dienten als Vorwand, um diese Zusammenkunft zu bitten; es ist indes wahrscheinlich, daß Crevecoeur, aus Besorgnis, sein Herr möchte sich durch seine Leidenschaftlichkeit zu irgend einem gewaltthätigen und entehrenden Verfahren gegen Ludwig hinreißen lassen, es nicht ungern sah,

daß er Crawford eine Gelegenheit verschaffen konnte, dem jungen Bogenschützen Winke zu geben, die seinem Herrn zum Vorteil gereichten.

Die Zusammenkunft unter den Landsleuten war herzlich, ja liebevoll.

„Du bist ein seltsamer junger Mensch!“ sagte Crawford, den Kopf des jungen Durward streichelnd, wie ein Großvater das Haupt seines Enkels. „Ja, ja! Du hast dein Glück gemacht, als wärest du mit einer Glückskappe auf dem Haupt geboren worden!“

„Das rührt alles davon her,“ versetzte Balafré, „daß er, noch so jung, schon die Stelle eines Bogenschützen erhalten hat. Von mir sprach man bei weitem nicht so viel, lieber Neffe: denn ich war schon fünfundzwanzig Jahr alt, ehe ich hors de page war.“

„Und ein schlecht aussehendes Berg-Monstrum von Pagen warst du auch, Ludwig!“ sagte der alte Befehlshaber; „hattest du doch einen Bart — Gott weiß, wie lang! und einen Rücken, wahrlich, wie der alte Wallace Wight!“

„Ich fürchte,“ sagte Quentin mit niedergeschlagenem Blick, „ich werde diesen ausgezeichneten Ehrennamen nicht lange genießen, denn ich habe mich entschlossen, den Dienst unter den Bogenschützen der Leibwache aufzugeben.“

Balafré war vor Erstaunen ganz außer sich, und Crawfords ergraute Züge röteten sich vor Mißvergnügen. Der erstere brachte endlich die Worte hervor:

„Aufgeben! Eure Stelle in der schottischen Leibwache aufgeben! Das hätte ich mir wahrlich nicht träumen lassen! Würde ich doch meine Stelle nicht aufgeben, wenn ich auch Connetable von Frankreich werden könnte.“

„Still, Ludwig!“ sagte Crawford; „der junge Mensch weiß besser, wie wir, die wir noch in der alten Welt leben, wie er seinen Lauf nach dem Winde einzurichten hat. Auf seiner Reise hat er manche artige Geschichte in betreff König Ludwigs vernommen, die er nun wieder erzählen kann. Er wird ein Burgunder werden, und kann seinen Profit machen, wenn er sie dem Herzog Karl mitteilt.“

„Wenn ich das denken müßte,“ versetzte Balafré, „so möchte ich ihm lieber mit eigener Hand die Kehle abschneiden, und wenn er tausendmal meiner Schwester Sohn wäre!“

„Offenbar würdet Ihr doch erst untersuchen, ob ich das verdiente, lieber Vetter!“ erwiderte Quentin Durward; „und Ihr, Mylord, Ihr wißt ja, ich bin kein Ohrenbläser. Auch

soll weder Verhör noch Tortur je ein Wort zu König Ludwigs Nachteil aus mir herausbringen, das, so lange ich in seinen Diensten gewesen bin, mir zu Ohren gekommen. So weit halte ich mich durch meinen Eid zum Schweigen verpflichtet. Allein ich mag nicht länger in diesem Dienste bleiben, wo ich, außer den Gefahren einer ehrlichen, offenen Schlacht mit dem Feinde, auch noch den Gefahren eines Hinterhalts von seiten meiner Freunde ausgesetzt bin."

„Nun, wenn er sich gegen das im Hinterhaltlegen erklärt," versetzte Balafré, indem er mit kummervollem Blick den Lord Crawford betrachtete, „dann, fürchte ich, ist es aus mit ihm. Ich selbst bin wohl dreißig mal im Hinterhalte angefallen worden, habe auch zweimal selbst im Hinterhalte gelegen; denn das ist ein Lieblingskunstgriff bei der Methode, wie unser König Krieg führt."

„So ist's, Ludwig!" entgegnete Crawford; „dessen ungeachtet halte Frieden, bitte ich; ich glaube immer, ich verstehe den Burschen besser, als du!"

„Das wünsche ich von Herzen, Mylord!" sagte Ludwig; „aber es kränkt mich bis aufs Zwerchfell, daß ich denken muß, meiner Schwester Sohn fürchte sich vor einem Hinterhalte."

„Junger Mann," sagte Crawford, „ich errate zum Teil, was Ihr meint. Ihr habt einen schlechten Streich unterwegs erfahren, als Ihr auf Befehl des Königs reistet, und da glaubt Ihr nun Ursache zu haben, ihn für den Anstifter desselben zu halten."

„Ein solcher schlechter Streich hat mich allerdings bedroht, als ich den Auftrag des Königs vollzog," versetzte Durward; „allein ich bin so glücklich gewesen, ihn unwirksam machen zu können. Ob Seine Majestät daran Schuld hat oder nicht, das stelle ich Gott anheim und seinem eigenen Gewissen. Er hat mich gespeist, als ich hungrig war, hat mich aufgenommen, da ich fremd umherzog. Ich will ihn in seinem Unglücke nicht mit Beschuldigungen belasten, die vielleicht ungerecht sein können, da ich sie nur aus schlechtestem Munde vernommen habe."

„Lieber, wackrer Bursche!" rief Crawford, ihn in seine Arme schließend; „das ist wie ein echter Schotte gedacht! Du denkst, wie einer, der einen Streit mit einem Freunde, wenn dieser sich nicht mehr helfen kann, vergißt, und sich in diesem Augenblicke an nichts weiter erinnert, als an seine Güte und Milde."

„Nun, da Mylord Crawford meinen Neffen umarmt hat,"

sagte Ludwig Lesley, „so will ich ihn auch umarmen. Gleichwohl wünschte ich doch, er sähe es ein, daß der Dienst im Hinterhalte einem Soldaten ebenso notwendig ist, als einem Priester sein Meßbuch."

„Schweigt, Ludwig," versetzte Crawford, „Ihr seid ein Esel! Ihr wißt gar nicht die Wohlthat zu schätzen, die Euch der Himmel in diesem braven Burschen gesandt hat. Sagt mir doch, lieber Quentin, weiß denn der König etwas von diesem braven, christlichen und männlichen Entschlusse? Denn in seiner Verlegenheit wär's doch sehr nötig für ihn zu wissen, auf wen er rechnen darf. Hätte er nur lieber die ganze Brigade seiner Garde mitgebracht! Aber Gottes Wille geschehe! Weiß er denn um Euren Entschluß, was meint Ihr?"

„Das kann ich so bestimmt nicht sagen," entgegnete Quentin, „aber ich habe seinem gelehrten Astrologen, Martius Galeotti, die Versicherung gegeben, daß ich fest entschlossen bin, über alles zu schweigen, was dem Könige bei dem Herzog von Burgund schaden könnte. Die besonderen Umstände, die ich für verdächtig halte, werde ich mit Eurer Erlaubnis, auch Euch selbst, Mylord, nicht mitteilen, und dem Philosophen möchte ich noch weniger mein Inneres aufschließen."

„Ja, ja!" versetzte Lord Crawford, „Oliver hat mir in der That gesagt, Galeotti habe hinsichtlich der Richtschnur, die Ihr Euch für Euer Verhalten genommen, recht zuversichtlich prophezeit, und ich freue mich zu sehen, daß er's aus besseren Gründen gethan hat, als aus den Sternen."

„Er prophezeien!" sagte Balafré lachend; „sagten ihm die Sterne doch noch nie, daß der ehrliche Ludwig Lesley seinem Mädel die schönen Goldstücke verthun half, die er ihr in den Schoß schüttete!"

„Still, Ludwig, still!" entgegnete sein Kapitän. „Du roher Mensch, du! Achtest du auch meine grauen Haare nicht, weil ich auch so ein routier gewesen bin, so scheue dich doch vor der Unschuld des jungen Menschen! Nichts mehr von solchem unpassenden Gerede!"

„Euer Gnaden dürfen nur sagen, wie Sie's haben wollen!" erwiderte Ludwig Lesley; „aber bei meiner Treu'! der schielende Saunders Soupleſaw, der Schuhflicker von Glen-Houlakin, war ebensoviel wert, als der Gallotti oder Gallipotti, wie sie ihn nennen, der für einen so großen Propheten gilt. Er prophezeite mir, alle meine Schwesterkinder würden einmal sterben, und das prophezeite er in der nämlichen Stunde, wo das jüngste geboren ward, und das war eben dieser Quentin, der, allem

Vermuten nach, auch einmal sterben wird, auf daß die Prophezeiung in Erfüllung gehe. Mir selbst weissagte er, daß ich durch die Ehe mein Glück machen würde, was denn wohl einmal geschehen kann, obgleich es bis jetzt noch nicht der Fall gewesen ist; auch weiß ich nicht, wie und wann es geschehen wird, denn ich selber frage nicht viel nach dem verheirateten Stande, und Quentin ist noch ein sehr junger Bursche. Auch sagte mir Saunders voraus —"

„Nun!" unterbrach ihn Lord Crawford, „gehört die Prophezeiung nicht etwa hier ganz besonders zur Sache, so muß ich sie kurz abbrechen, mein guter Ludwig; denn Ihr und ich, wir beide müssen jetzt Euren Neffen unserer lieben Frau im Gebet empfehlen, daß sie ihn stärken möge in dem guten Vorsatz, den er gefaßt hat, denn in dem gegenwärtigen Fall kann ein unbedeutendes Wort mehr Unheil stiften, als das ganze Parlament von Paris wieder gut machen könnte. — Nimm meinen Segen, junger Bursche und eile nicht so sehr, unser Corps zu verlassen, da es jetzt wohl einen ehrlichen Kampf geben wird bei hellem Tage, und keinen Hinterhalt."

„Empfange auch meinen Segen, lieber Neffe!" sagte Ludwig Lesley; „denn da unser braver Kapitän mit dir zufrieden ist, so bin ich es auch, wie das meine Pflicht ist."

„Hört, Mylord," versetzte Quentin, indem er den Lord Crawford, von seinem Oheim hinweg, ein wenig auf die Seite führte, „ich muß Euch noch sagen, daß es eine Person in der Welt giebt, welche von mir jene Umstände, die zu König Ludwigs Sicherheit jetzt verschwiegen bleiben müssen, erfahren hat, doch aber vielleicht glauben könnte, zur Geheimhaltung derselben nicht so verpflichtet zu sein, wie ich, als ein Soldat des Königs, der außerdem durch seine Güte so viel Unterstützung genossen hat. — Sie wird sich nicht dadurch gebunden halten."

„Sie?" erwiderte Crawford, „nun wenn freilich ein Weib um das Geheimnis weiß, so sei uns Gott gnädig! Da können wir alle auf den Strand laufen!"

„Denkt das nicht, Mylord!" sagte Durward, „benutzt aber Euren Einfluß bei dem Grafen Crevecoeur, damit er mir eine Zusammenkunft mit der Gräfin Isabelle von Croye gestattet; denn diese ist die Person, welche um mein Geheimnis weiß, und ich zweifle nicht, sie überreden zu können, daß sie mir ebenso, wie ich selbst ganz sicher thun werde, ein strenges Stillschweigen über alles beobachtet, was den Herzog gegen König Ludwig aufbringen könnte."

Der alte Krieger sann lange nach; blickte bald gen Himmel,

bald auf den Boden, schüttelte nachdenklich den Kopf und sagte endlich:

„Es ist etwas in alledem, was ich gar nicht begreifen kann. Die Gräfin Isabelle von Croye! Eine Zusammenkunft mit einer Dame von ihrem Stande und Reichtum, und du ein roher Schotte, der sich so zuversichtlich getraut, mit ihr zurechtzukommen! Du hast entweder ein ganz außerordentliches Zutrauen zu dir, mein junger Freund, oder ihr habt eure Zeit auf der Reise ziemlich gut benutzt. Aber beim Kreuz des heiligen Andreas! ich will Crevecoeur deinen Wünschen gemäß zu stimmen suchen, und da er wirklich besorgt, der Herzog Karl möchte sich gegen den König zu irgend einer schlechten Handlung hinreißen lassen, so wird er wohl mein Gesuch gewähren, wenn es gleich bei meiner Ehre! komisch genug ist."

Mit diesen Worten verließ der alte Lord, die Achseln zuckend, das Gemach. Ludwig Lesley folgte ihm und versuchte, die Blicke seines Vorgesetzten nachahmend, eine so geheimnisvolle und wichtige Miene anzunehmen, als Crawford selbst, ob er gleich die Ursache seiner Verwunderung nicht wußte.

In wenig Minuten kehrte Crawford zurück, allein sohne Balafré. Der alte Mann schien ganz besonders gelaunt zu sein, er lachte und brummte vor sich hin auf eine Art, die seine alten und rauhen Gesichtszüge ganz seltsam verzerrte; zugleich schüttelte er mit dem Kopfe, als könne er nicht umhin, etwas durchaus zu mißbilligen, was er doch unwiderstehlich lächerlich fand.

„Das muß wahr sein, Landsmann," sagte er endlich, „blöde seid Ihr eben nicht; und werdet gewiß keine schöne Dame aus Feigherzigkeit verlieren. Crevecoeur schluckte Euern Vorschlag wie ein Glas Essig hinunter und schwur mir geradezu bei allen Heiligen in Burgund, daß — stände nicht die fürstliche Ehre und die Ruhe ganzer Staaten auf dem Spiel — Ihr nie auch nur so viel von der Gräfin von Croye solltet zu sehen bekommen, als die Spitze ihres Fußes in den Sand drückt. Hätte er nicht schon eine Dame und zwar eine recht hübsche, so würde ich geglaubt haben, er wolle selbst um diesen Preis eine Lanze brechen. Vielleicht denkt er an seinen Neffen, den Grafen Stephan. — Eine Gräfin! Wahrlich Eure Gedanken stehen nicht niedrig! Aber kommt nur! Bei der Unterhaltung dürft Ihr Euch freilich nicht lange verweilen, indes werdet Ihr die kurze Zeit gut zu benutzen wissen. Ho! ho! ho! bei meiner Treu'! ich kann dich kaum wegen deiner Anmaßung schelten, ich muß mehr darüber lachen!"

Scharlachrot im Gesicht, zugleich beleidigt und in Verlegenheit gesetzt durch die derben Schlußfolgerungen des alten Kriegers, dabei mit innerer Kränkung bemerkend, in wie thörichtem Lichte seine Leidenschaft allen Leuten von einiger Erfahrung erschien, folgte Quentin dem Lord Crawford zu dem Kloster der Ursulinerinnen, wo die Gräfin wohnte. In dem Sprechzimmer fand er den Grafen von Crevecoeur.

„Galanter junger Mann," sagte dieser ernst, „so müßt Ihr also die schöne Gefährtin auf Eurer romantischen Reise durchaus noch einmal sehen?"

„Ja, Mylord!" antwortete Quentin mit Festigkeit, „und noch mehr — ich muß sie allein sehen."

„Das kann nie geschehen," versetzte der Graf von Crevecoeur. „Lord Crawford! Seid Ihr Richter in diesem Falle. Diese junge Dame, die Tochter meines alten Freundes und Waffenbruders, die reichste Erbin in Burgund, hat gestanden, daß sie eine Art von — aber was sage ich denn? Mit einem Wort, sie ist eine Thörin und Euer Krieger hier ein anmaßender Geck. Kurz, allein sehen werden sie sich nicht!"

„Dann werde ich in Eurer Gegenwart auch nicht ein einziges Wort mit der Gräfin sprechen," versetzte Quentin; „Ihr habt mir mehr gesagt als ich, so anmaßend ich auch sein mag, zu hoffen wagte."

„Aufrichtig gesprochen, Freund," sagte Crawford, „Ihr habt Euch unvorsichtig benommen bei Euren Mitteilungen. Da Ihr Euch nun auf mich verlassen wollt, und ein ziemlich starkes Gitter in dem Sprechzimmer ist, so dächte ich, Ihr könntet dem vertrauen und die Leutchen mit ihren Zungen das Schlimmste versuchen lassen. Wie? das Leben eines Königs und vieler Tausende kann doch nicht auf die Wage gelegt werden gegen das, was sich so ein paar junge Dinger eine Minute lang ins Ohr flüstern."

So sprechend zog er Crevecoeur mit sich fort, der ihm höchst ungern folgte, und dem Bogenschützen manchen zornigen Blick zuwarf, als er das Zimmer verließ.

Gleich darauf trat die Gräfin Isabelle auf der anderen Seite des Gitters ein. Kaum aber hatte sie Quentin allein in dem Sprechzimmer erblickt, als sie stehen blieb und eine halbe Minute lang ihr Auge zu Boden senkte.

„Warum sollte ich undankbar sein," sagte sie endlich, „weil andere einen ungerechten Verdacht hegen? — Mein Freund — mein Retter! Denn so muß ich Euch nennen, da ich von Verrat umgeben war — mein einzig treuer, zuverlässiger Freund!"

Als sie dies sprach, streckte sie ihre Hand durch das Gitter nach ihm hin; ja sie duldete, daß er sie lange in der seinen hielt, und mit seinen Küssen und Thränen bedeckte. — Sie sagte bloß: „Durward! sollten wir uns je wiedersehen, so werde ich diese Thorheit nicht wieder gestatten!"

Bedenkt man, daß Quentin sie durch so viele Gefahren glücklich hindurchgeführt hatte, daß er in der That ihr einziger, treuer und eifriger Beschützer gewesen war, so werden vielleicht meine schönen Leserinnen — selbst wenn Gräfinnen und reiche Erbinnen darunter sein sollten — diesen Verstoß gegen Rang und Stand verzeihlich finden.

Die Gräfin zog endlich ihre Hand zurück, und indem sie einen Schritt von dem Gitter wegtrat, fragte sie Durward mit ziemlich verlegenem Ton, was er eigentlich von ihr begehre.

„Denn," sagte sie, „daß Ihr eine Bitte an mich habt, das habe ich von dem alten schottischen Lord erfahren, der soeben mit dem Grafen von Crevecoeur hier gewesen ist. Ist sie nur billig, und von der Art, daß die arme Isabelle sie, ihrer Pflicht und Ehre unbeschadet, gewähren kann, so sollt Ihr von meiner geringen Macht nicht zu viel erwartet haben. Aber sprecht ja nicht zu laut!" fügte sie hinzu, indem sie furchtsam um sich blickte, „und sagt nichts, was, falls man uns belauschte, uns beiden nachteilig werden könnte."

„Fürchtet nichts, Lady!" sagte Quentin kummervoll; „hier kann ich unmöglich den Abstand vergessen, den das Schicksal zwischen uns gesetzt hat, noch Euch dem Tadel Eurer stolzen Verwandten preisgeben, weil Ihr der Gegenstand der heiligsten Liebe eines zwar ärmern und minder mächtigen, aber vielleicht nicht minder edlen Mannes seid, als sie selbst sind. Laßt das vorübergehen, wie einen nächtlichen Traum, für alle, einen einzigen ausgenommen, in dessen Busen es, wenn es auch ein Traum ist, doch die Stelle aller Wirklichkeit vertreten wird."

„Still! still!" entgegnete Isabelle, „um Euer selbst willen und um meinetwillen! Schweigt darüber gänzlich! Sagt mir lieber, worin Eure Bitte an mich besteht?"

„Es ist Vergebung für einen, der seiner eigenen selbstsüchtigen Plane wegen sich als Euren Feind gezeigt hat."

„Ich hoffe, allen meinen Feinden vergeben zu können," versetzte Isabelle; „aber, Durward! in welchen Schreckensscenen hat mich Euer Mut und Eure Geistesgegenwart geschützt! Jene blutbefleckte Halle — der gute Bischof — bis gestern kannte ich nur die Hälfte der Schrecknisse, von denen ich eine bewußtlose Zeugin gewesen bin."

„Denkt nicht daran!“ sagte Quentin, welcher bemerkte, daß die flüchtige Röte, welche während des Gesprächs ihre Wangen gefärbt hatte, in eine Totenblässe übergegangen war. „Blickt nicht zurück, sondern standhaft vorwärts, wie es denen zukommt, die auf einem gefährlichen Pfade wandeln! Hört mich an! König Ludwig hat um Euch, wie um viele andere, nichts besseres verdient, als daß er öffentlich als der hinterlistige, verschmitzte Politiker hingestellt würde, der er wirklich ist; doch wenn man ihn als den angiebt, der Euch zur Flucht ermuntert, ja, den Plan ersonnen hat, Euch in die Hände Wilhelms von der Mark zu liefern, so könnte dies leicht des Königs Tod oder Entthronung nach sich ziehen, auf jeden Fall aber zwischen Frankreich und Burgund den blutigsten Krieg veranlassen, in den diese beiden Länder je verwickelt gewesen sind.“

„Ein solches Unglück soll meinetwegen nicht geschehen, wenn demselben irgend vorgebeugt werden kann!“ versetzte die Gräfin Isabelle; „in der That, Eure leiseste Bitte würde hinreichend sein, mich meine Rache vergessen zu lassen, wenn diese Leidenschaft je mein Herz tief erfüllt hätte. Ist es wohl möglich, daß ich mehr an Ludwigs Unbill gegen mich, als an Eure unschätzbaren Dienste denken kann? — Aber, was soll ich thun? Werde ich vor meinen Herrn, den Herzog von Burgund gerufen, muß ich da nicht entweder schweigen, oder die Wahrheit sprechen? Das erstere würde man als ein Eingeständnis betrachten, und zu einer Lüge werdet Ihr mich offenbar nicht verleiten wollen!“

„Gewiß nicht!“ sagte Durward. „Beschränkt Eure Aussage hinsichtlich Ludwigs jedoch bloß auf das, was Ihr ganz bestimmt wißt, und wenn Ihr das erwähnt, was andre gesagt haben — sei es auch noch so glaubwürdig — so gebt das für bloße Gerüchte aus, und hütet Euch, dasjenige durch Euer Zeugnis als gewiß verbürgen zu wollen, was, mögt Ihr es auch selbst glauben, Euch doch nicht persönlich bekannt sein kann. Der versammelte Rat von Burgund vermag doch nicht einem Monarchen die Gerechtigkeit zu verweigern, die man in meinem Vaterlande sauch dem niedrigsten Angeklagten widerfahren läßt. Sie müssen ihn so lange für unschuldig halten, bis kein direkter und hinlänglicher Beweis für seine Schuld spricht. Was also nicht mit Eurer eigenen sichern Kenntnis übereinstimmt, muß durch ein andres Zeugnis bewiesen werden, als durch Euren Bericht vom Hörensagen.“

„Ich glaube Euch zu verstehen,“ sagte die Gräfin.

„Ich will mich noch deutlicher erklären!“ versetzte Dur-

ward. Als er aber eben im Begriff war, sich auf eine umständlichere Erörterung einzulassen, vernahm man das Läuten der Klosterglocke.

„Das ist das Zeichen," sagte die Gräfin, „daß wir von einander scheiden müssen — scheiden für immer! — Aber vergeßt mich nicht, Durward! Ich werde Euch und Eure treuen Dienste nie vergessen!"

Sie konnte nichts weiter sprechen, sondern streckte bloß abermals ihre Hand aus, die er wieder an seine Lippen drückte, und ich weiß nicht, wie es zuging, genug, die Gräfin kam, indem sie ihre Hand zurückzuziehen versuchte, dem Gitter so nahe, daß Quentin Mut faßte, einen Abschiedskuß auf ihre Lippen zu drücken. Die junge Gräfin schalt ihn deshalb nicht; auch hatte sie vielleicht keine Zeit dazu, denn Crevecoeur und Crawford, die von irgend einem Schlupfwinkel aus, wenn auch nicht Ohren- doch Augenzeugen von dem gewesen waren, was hier vorging, traten schnell in das Zimmer — der erste in leidenschaftlicher Hitze, der andere lachend und sich im Hintergrunde haltend.

„Auf Euer Zimmer, junge Dame, auf Euer Zimmer!" rief der Graf Isabelle zu, welche, ihren Schleier herablassend, sich in aller Eile zurückzog; „Ihr solltet es eigentlich mit einer Zelle und mit Wasser und Brot vertauschen. — Und Ihr, mein galanter Herr, der sich so unverschämt benimmt — es wird eine Zeit kommen, wo das Interesse von Königen und Reichen nicht mit solchen Leuten zusammenhängt, wie Ihr seid! Dann werdet Ihr die Strafe für Eure Frechheit schon kennen lernen, die Euch bewog, Eure Bettleraugen zu hoch emporzuheben!"

„Still, still! nichts mehr dergleichen!" entgegnete der alte Lord. „Und Ihr, Quentin, schweigt! Ich befehle es Euch! und begebt Euch in Euer Quartier. — Es giebt hier gar keinen Grund, Euch zu entrüsten, Graf von Crevecoeur! Quentin Durward ist ein Edelmann, so gut als der König, nur, wie die Spanier sagen, nicht so reich. Er ist so edel, als ich selbst, und ich bin doch das Haupt meines Stammes. — Still, Freund! Von Strafe müßt Ihr gar nicht sprechen!"

„Mylord! Mylord!" sagte Crevecoeur ungeduldig; „die Frechheit dieser fremden Söldlinge ist zum Sprichwort geworden, und sollte eher Euren Tadel, als Aufmunterung verdienen, da Ihr doch ihr Anführer seid!"

„Herr Graf!" versetzte Crawford, „ich habe nun den Befehlshaberstab fünfzig Jahre lang geführt ohne den Rat

weder der Franzosen noch der Burgunder in Anspruch zu nehmen, und so denke ich's auch ferner zu halten, so lange ich das Kommando besitze."

„Gut, Mylord," sagte Crevecoeur, „ich habe Euch auch gar nicht beleidigen wollen. Ihr seid durch Euren Adel sowohl als durch Euer Alter berechtigt, Euch ein wenig gehen zu lassen; und was die jungen Leute betrifft, so will ich hinsichtlich dessen, was geschehen ist, schon ein Auge zudrücken und dafür sorgen, daß sie nicht wieder zusammenkommen sollen."

„Das nehmt nicht auf Eure Verantwortung, Crevecoeur!" versetzte der alte Lord lächelnd, „Gebirge kommen, wie man sagt, zusammen, um wie viel eher nicht menschliche Wesen, die Glieder haben und Leben und Liebe, diese Glieder in Bewegung zu setzen? Jener Kuß, Crevecoeur, war zärtlich, und wie mir scheint bedeutungsvoll."

„Ihr wollt durchaus meine Geduld auf die Probe stellen!" sagte Crevecoeur; „allein es soll Euch nicht gelingen. — Aber horch! sie läuten zur Zusammenkunft im Schlosse — eine wichtige Verhandlung wird's geben und Gott allein weiß den Ausgang."

„Ich kann ihn prophezeien!" versetzte der alte schottische Lord. „Braucht man Gewalt gegen die Person des Königs, so wird er, wenn er auch wenig Freunde hat und überall von Feinden umringt ist, dennoch weder allein, noch ungerächt fallen. Es thut mir bloß leid, daß seine bestimmten Befehle mich verhindert haben, Maßregeln zu ergreifen, um solch einen Ausgang vorzubereiten."

„Mylord Crawford!" sagte der Burgunder; „wer einem solchen Übel zuvorkommen will, giebt offenbar erst Veranlassung dazu. Gehorcht den Befehlen Eures königlichen Herrn und gebt keinen Vorwand zur Gewaltthätigkeit durch unbesonnene Aufreizung, so werdet Ihr sehen, daß dieser Tag weit ruhiger vorübergehen wird, als Ihr glaubt."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Untersuchung.

Wohl besser wär's, mein Herz fühlt' Eure Liebe,
Als daß mißfällig Eure Artigkeit
Mein Auge schaut — auf, Vetter, auf! Ich weiß
Der Stolz hebt Euer Herz, obgleich Eu'r Knie —
König Richard II.

Bei dem ersten Klang der Glocke, welche den hohen Adel Burgunds nebst den wenigen französischen Pairs, welche bei dieser Gelegenheit gegenwärtig waren, in die Ratsversammlung berufen sollte, trat Herzog Karl, von einem Teil seines Gefolges, das mit Partisanen und Streitäxten bewaffnet war, in die Halle des Herbert-Turms im Schlosse von Peronne.

König Ludwig, der den Besuch erwartet hatte, stand auf und ging dem Herzog auf zwei Schritte entgegen; dann blieb er stehen, mit einem Ausdruck von Würde, den er trotz seiner geringen Kleidung und seinem gewöhnlichen vertraulichen Benehmen sehr gut anzunehmen wußte, wenn er es für nötig fand.

Bei der gegenwärtigen Krisis hatte die in seinem Benehmen hervortretende Fassung eine augenscheinliche Wirkung auf seinen Nebenbuhler; denn dieser verwandelte den kecken und hastigen Schritt bei seinem Eintreten sogleich in einen solchen, der sich eher für einen großen Vasallen, der vor seinen Lehnsherrn tritt, geziemte. Wie es schien, war der Herzog bei sich selbst entschlossen, Ludwig, wenigstens dem äußern nach, mit all den Förmlichkeiten zu behandeln, die er seinem hohen Range schuldig war; zu gleicher Zeit aber konnte man deutlich bemerken, daß er dabei dem stolzen Ungestüm seines Charakters keinen geringen Zwang anthat und das Gefühl der Erbitterung, so wie den Durst nach Rache, der in seiner Brust glühte, kaum zu unterdrücken vermochte. So sehr er sich daher zwang, den äußern Schein zu beobachten, ja gewissermaßen die Sprache der Höflichkeit und Ehrfurcht anzunehmen, so veränderte er doch seine Gesichtsfarbe; seine Stimme war rauh, stotternd und abgebrochen, seine Glieder zitterten, als empörten sie sich gegen den Zwang, den er seinen Bewegungen auferlegt hatte. Er zog die Stirn in Falten und biß sich in die Lippen, bis das Blut kam; kurz, jeder Blick, jede Bewegung verriet, daß der leidenschaftlichste Fürst, der je gelebt, unter der Herrschaft eines der heftigsten Anfälle innerlicher Wut stand.

Der König bemerkte diesen Kampf der Leidenschaft mit ruhigem, furchtlosem Blick. Denn ob er gleich in den Blicken

des Herzogs die bittere Ankündigung des Todes las, den er als ein sterblicher und sündhafter Mensch auf gleiche Weise fürchtete, so war er doch entschlossen, wie ein geschickter und erfahrner Steuermann sich weder durch seine eigene Furcht außer Fassung bringen zu lassen, noch das Steuer aufzugeben, so lange noch eine Möglichkeit vorhanden wäre, das Schiff zu retten.

Als der Herzog in einem rauhen und abgebrochenen Tone etwas über die Dürftigkeit seiner Bewirtung fallen ließ, versetzte Ludwig lächelnd: er könne nicht darüber klagen, denn er habe bis jetzt im Herbertsturm einen besseren Aufenthalt gefunden, als sich einer seiner Vorfahren habe rühmen können.

„So hat man Euch also die Sage mitgeteilt?" sagte Karl. „Nun ja! er wurde hier erschlagen; allein das geschah deshalb, weil er sich weigerte, die Mönchskutte zu nehmen und seine Tage in einem Kloster zu beschließen."

„Der Thor!" versetzte Ludwig, indem er sich den Schein einer gewissen Gleichgültigkeit gab; „er gewann dadurch nur die Qual, ein Märtyrer, nicht aber das Verdienst, ein Heiliger zu werden."

„Ich komme," sagte der Herzog, „Ew. Majestät zu bitten, einem hohen Rate beizuwohnen, worin Dinge von Wichtigkeit hinsichtlich der Wohlfahrt Frankreichs und Burgunds verhandelt werden sollen. Ihr werdet Euch sogleich dabei einfinden — versteht sich, falls es Euch beliebt."

„Aber, lieber Vetter," entgegnete der König, „treibt doch Eure Höflichkeit nicht so weit, daß Ihr um das bittet, was Ihr kühn befehlen könnt! — Zur Ratsversammlung also, weil es Ew. Hoheit also beliebt! Wir sind," fügte er hinzu, „hinsichtlich unsres Gefolges ein wenig geschmälert worden" — dabei warf er einen Blick auf das kleine Gefolge, welches sich zu seiner Begleitung anschickte — „Ihr, lieber Vetter müßt für uns beide den Glanz hergeben!"

Angeführt von Toison d'Or, dem vornehmsten burgundischen Herolde, verließen die Fürsten den Graf Herbertsturm und traten in den Schloßhof, der, wie Ludwig bemerkte, mit des Herzogs Leibgarde und Bewaffneten in glänzendem Aufzuge und kriegerischem Schmuck angefüllt war. Als sie über den Hof gegangen waren, traten sie in die Ratshalle, die sich in einem weit neuern Teile des Gebäudes befand, als derjenige war, der Ludwig zum Aufenthalt diente und der, wiewohl eigentlich nicht bewohnbar, in Eile für die Feierlichkeit einer öffentlichen Versammlung eingerichtet worden war.

Zwei Prunksessel waren unter einem Thronhimmel hingestellt; der für den König stand um zwei Stufen höher, als der für den Herzog. Ungefähr zwanzig von dem hohen Adel saßen in gehöriger Ordnung zu beiden Seiten dieser Prunksessel; und so nahm, als sie sich gesetzt hatten, diejenige Person, zu deren Verhör, wenn man so sagen darf, die Ratsversammlung zusammenberufen war, die höchste Stelle ein und schien in derselben den Vorsitz zu führen.

Es geschah vielleicht dieses unpassenden Verhältnisses wegen und um der Bedenklichkeiten, die daraus hätten entstehen können, überhoben zu sein, daß der Herzog Karl, nachdem er eine leichte Verbeugung gegen den königlichen Stuhl gemacht hatte, die Sitzung mit folgenden Worten eröffnete:

„Meine treuen Vasallen und Räte! Es ist euch nicht unbekannt, welche Störungen auf unsrem Gebiet sowohl zur Zeit unsres Vaters, als der unsrigen, durch den Aufstand von Vasallen gegen ihren Lehnsherren, von Unterthanen gegen ihre Fürsten, stattgefunden haben. Noch vor kurzem haben wir den furchtbarsten Beweis erhalten, zu welcher Höhe diese Übel in einem uns selbst betreffenden Falle gestiegen sind. Ich meine die schändliche Flucht der Gräfin Isabelle von Croye und ihrer Tante, der Lady Hameline, die bei einer fremden Macht einen Zufluchtsort suchten, dadurch aber ihre Lehnspflicht gegen uns verletzten und ihre Lehne selbst verwirkten. Ein anderer, noch schrecklicherer Fall war die schändliche und blutige Ermordung unsres geliebten Bruders und Bundesgenossen, des Bischofs von Lüttich, so wie der Aufstand dieser verräterischen Stadt, welche für ihre letzte Empörung eine nur zu milde Strafe empfangen hatte. Man hat uns benachrichtigt, daß diese traurigen Ereignisse nicht bloß dem Wankelmut und der Thorheit von Weibern und der Anmaßung von aufgeblähten Bürgern zuzuschreiben sind, sondern dem Anstiften einer fremden Macht und der Einmischung eines mächtigen Nachbars, von dem, wenn man bei guten Handlungen stets auf eine ebenmäßige Vergeltung rechnen dürfte Burgund nur die redlichste und treueste Freundschaft hätte erwarten sollen. — Sollte sich nun die Wahrheit von dem allen beweisen lassen," fügte der Herzog hinzu, indem er mit den Zähnen knirschte und die Ferse gegen den Boden drückte, „welche Rücksicht könnte uns abhalten — da die Macht in unsern Händen ruht — Maßregeln zu ergreifen, wodurch die wahre Quelle und zwar an ihrem Ursprung, verstopft wird, aus der diese Übel jahraus, jahrein auf uns herabgeflossen sind?"

Der Herzog hatte diese Rede mit einiger Ruhe begonnen; allein gegen das Ende derselben erhob er seine Stimme beträchtlich, und die letzten Äußerungen wurden in einem Tone gesprochen, der alle Räte zittern machte und die Wangen des Königs mit einer flüchtigen Blässe überzog. Indes faßte er sogleich wieder Mut und wandte sich zur Versammlung in einem Tone, worin so viel Fassung lag, daß der Herzog, obgleich, wie es schien, mehrmals willens, ihn zu unterbrechen, oder zum Schweigen zu bringen, dennoch keine schickliche Gelegenheit dazu fand.

„Edle von Frankreich und Burgund!" sagte er, „Ritter des Ordens vom heiligen Geist und des goldnen Vließes! Da ein König einmal seine Sache als Angeklagter führen muß, so kann er keine edlern Richter wünschen, als die Blüte des Adels, das Muster und den Stolz der Ritterschaft. Unser guter Vetter von Burgund hat den Streitpunkt zwischen uns nur verdunkelt, indem er aus Höflichkeit ihn nicht in bestimmten Ausdrücken dargelegt hat. Ich, der ich keinen Grund habe, eine solche Delikatesse zu beobachten und dessen Lage es nicht einmal erlaubt, bitte um Erlaubnis, mich bestimmter ausdrücken zu dürfen. Wir, Mylords, wir, sein Lehnsherr, Verwandter und Bundesgenosse, wir sind es, denen unser Vetter, da unglückliche Ereignisse sein klares Urteil und seine bessere Natur verwirrt haben, die gehässige Beschuldigung zugeschoben hat, als hätten wir seine Vasallen ihrer Pflicht untreu gemacht, die Bewohner von Lüttich zur Empörung aufgereizt und den verächtlichen Wilhelm von der Mark angeregt, den schändlichsten und grausamsten Mord zu begehen. — Edle von Frankreich und Burgund! ich darf mich getrost auf die Umstände berufen, in denen ich mich gegenwärtig befinde, da in ihnen gerade ein offenbarer Widerspruch mit jener Anklage liegt. Denn, läßt es sich wohl annehmen, daß, so lange ich nur noch einen Funken Verstand besäße, ich mich selbst ohne allen Rückhalt der Macht des Herzogs von Burgund würde hingegeben haben, wenn ich Verrat an ihm begangen hätte, der durchaus entdeckt werden und in diesem Falle mich, wie jetzt die Sachen stehen, in die Gewalt eines mit Recht höchst gereizten Fürsten bringen mußte? Die Thorheit eines Menschen, der ruhig auf einr Pulvermine sitzen bliebe, nachdem er schon die Lunte, welche die Explosion bewirken sollte, angezündet hätte, müßte im Vergleich mit meinem Benehmen Weisheit genannt werden. Ich zweifle gar nicht, daß einige von den Schändlichen, die jene verräterischen Bubenstücke zu Schönwaldt verübten, sich

meines Namen bedient haben mögen; allein bin ich denn für das verantwortlich, wozu jene kein Recht gehabt haben? — Wenn zwei thörichte Weiber, aus irgend einer romantischen Ursache zur Unzufriedenheit, ein Asyl an meinem Hofe suchen, folgt daraus, daß sie dies auf meine Veranstaltung gethan haben? — Bei genauer Untersuchung wird man finden, da Ehre und Ritterlichkeit es mir verboten, die Frauen als Gefangene an den Hof von Burgund zurückzusenden — was, wie ich glaube, keiner, ihr Herren, der die Kette dieser Orden trägt, mir geraten haben würde — so bin ich diesem Punkt doch dadurch so nahe als möglich gekommen, daß ich sie dem ehrwürdigen Manne Gottes anvertraute, der jetzt ein Heiliger im Himmel ist!"

Hier schien Ludwig so gerührt, daß er sein Tuch vor die Augen hielt. „In den Schutz, sage ich, und in die Hände eines Mitgliedes meiner eigenen Familie, welches noch enger mit dem burgundischen Hause verbunden war, und dessen Lage, hoher geistlicher Rang und zahlreiche Tugenden ihn ganz besonders zum Beschützer dieser unglücklichen Flüchtlinge für einige Zeit, sowie zum Vermitteln zwischen ihnen und ihrem Lehnsherrn geeignet machten. Daher behaupte ich, die einzigen Umstände, welche bei meines Bruders von Burgund vorschneller Ansicht dieser Sache, einen unwürdigen Verdacht gegen mich zu begründen scheinen, sind von der Art, daß sie sich aus den besten und ehrenvollsten Beweggründen erklären lassen; und ich behaupte daher ferner, daß sich keine Spur eines glaubhaften Beweises anführen läßt, die ungerechten Beschuldigungen aufrecht zu erhalten, durch die mein Bruder sein freundschaftliches Benehmen gegen den, der in vollem Vertrauen zu seiner liebenden Gesinnung zu ihm kam, geändert, diese festliche Halle in einen Gerichtssaal, und seine gastfreundlichen Gemächer in ein Gefängnis verwandelt hat!"

„Sire, Sire," sagte Karl, den König, sobald er eine Pause gemacht hatte, unterbrechend „daß Ihr Euch hier befindet zu einer Zeit, die so unglücklich mit der Ausführung Eurer Pläne zusammentrifft, dies läßt sich allein dadurch erklären, daß die, welche sich ein Geschäft daraus machen, andere zu hintergehen, oftmals sich selbst betrügen. Der Ingenieur wird oft selbst durch das Springen seiner Mine getötet. — Das, was nun erfolgen wird, sei gänzlich abhängig von dem Ausgange dieser feierlichen Untersuchung. — Laßt die Gräfin Isabelle von Croye eintreten."

Als die junge Dame hereingeführt wurde, auf einer Seite

unterstützt von der Gräfin von Crevecoeur, der ihr Gemahl dies ausdrücklich befohlen hatte, auf der andern von der Äbtissin des Klosters, rief ihr Karl mit seiner gewöhnlichen Stimme und auf seine rauhe Weise zu:

„Nun, meine süße Prinzessin! Konntet Ihr doch kaum Atem finden, uns zu antworten, als wir unsre gerechten und billigen Befehle an Euch ergehen ließen, und doch fehlte es Euch nicht an Luft, so weit zu laufen, als jemals eine gejagte Hirschkuh gelaufen ist? Was denkt Ihr denn von dem saubern Werke, daß Ihr zwischen zwei großen Fürsten und zwei mächtigen Reichen angestiftet habt, die beinah wegen Eures Puppengesichts in Krieg geraten wären?"

Die Öffentlichkeit dieses Auftritts und Karls ungestümes Benehmen brachte die Gräfin Isabelle gänzlich von dem früher gefaßten Entschlusse ab, sich dem Herzog zu Füßen zu werfen, und ihn zu bitten, ihre Güter in Besitz zu nehmen, ihr aber zu erlauben, daß sie sich in ein Kloster begebe. Sie stand bewegungslos da, wie ein erschrockenes Frauenzimmer in einem Gewitter, das den Donner auf allen Seiten rollen hört, und jeden Augenblick fürchtet, vom Blitze zerschmettert zu werden. Die Gräfin von Crevecoeur, eine Dame von Geist, der mit ihrer vornehmen Geburt und ihrer Schönheit, die sie selbst noch im Matronenalter erhalten hatte, auf gleicher Höhe stand, hielt es für notwendig sich einzumischen.

„Mein Herr Herzog," sagte sie, „meine geliebte Verwandte steht unter meinem Schutze. Ich weiß besser, wie Frauen behandelt werden müssen, als Ew. Hoheit, und wir werden uns auf der Stelle aus dieser Versammlung entfernen, falls Ihr nicht einen Ton und eine Sprache annehmt, die unsrem Geschlecht und Range besser geziemen!"

Der Herzog brach in ein lautes Gelächter aus. „Crevecoeur!" sagte er, „deine Zahmheit hat ja deine Gemahlin zu einer recht herrischen Frau gemacht; allein das ist nicht meine Sache. Gebt dem einfältigen Mädchen dort einen Stuhl, denn ich bin weit davon entfernt, ihr Feind zu sein; ich lasse ihr vielmehr die höchste Gnade und Ehre angedeihen. — Setzt Euch also, Fräulein, und erzählt mir nach Bequemlichkeit, von welchem bösen Geist Ihr besessen waret, als Ihr aus Eurem Vaterlande floht, und das Gewerbe eines irrenden Fräuleins ergrifft?"

Nicht ohne Mühe und öfters stockend, gestand Isabelle, daß, da sie einmal gegen eine von dem Herzog ihr vorgeschlagene Heirat eine entschiedene Abneigung gehegt, sie der Hoffnung

Raum gegeben habe, am französischen Hofe Schutz zu erhalten.

„Und Schutz von dem französischen Monarchen!“ versetzte Karl; „dessen hieltet Ihr Euch wohl ganz gewiß versichert?“

„Allerdings hielt ich mich dessen versichert!“ sagte die Gräfin Isabelle; „sonst hätte ich mich zu einem solchen Schritt nicht entschlossen.“

Hier blickte Karl mit einem unaussprechlich bittern Lächeln den König an, das dieser mit der größten Standhaftigkeit ertrug, außer daß seine Lippen ein wenig weißer wurden, als sie gewöhnlich zu sein pflegten.

„Aber meine Kenntnis von den Absichten, die König Ludwig in Bezug auf uns hatte,“ fuhr die Gräfin nach einer kurzen Pause fort, „rührte fast ganz und gar von meiner unglücklichen Tante, der Gräfin Hameline her, und ihre Meinungen richteten sich nach den Behauptungen und Winken von Personen, die ich späterhin als die schändlichsten Verräter und treulosesten Geschöpfe von der Welt kennen gelernt habe.“

Sie berichtete nun in aller Kürze, was sie seitdem von den Verrätereien Marthons und Hayraddin Maugrabins erfahren hatte, und fügte hinzu, sie hege gar keinen Zweifel, daß der ältere Maugrabin, genannt Zamet, der ursprünglich ihnen zur Flucht geraten habe, jeder Art des Verrats fähig sei, und daß er selbst die Rolle eines Agenten Ludwigs angenommen habe, ohne auf irgend eine Weise dazu berechtigt zu sein.

Es entstand eine Pause, in der die Gräfin ihre Erzählung fortsetzte, welche sie ganz kurz von der Zeit an berichtete, wo sie mit ihrer Tante das Gebiet von Burgund verlassen hatte, bis zu dem Sturm von Schönwaldt und ihrer endlichen Übergabe an den Grafen von Crevecoeur.

Alle blieben stumm sitzen, als sie ihre kurze und oft abgebrochene Erzählung geendigt hatte, und der Herzog von Burgund heftete sein stolzes, schwarzes Auge auf den Boden, wie jemand, der um einen Vorwand, seine Leidenschaft zu befriedigen, verlegen ist, und keinen hinreichenden finden kann, um sich vor sich selbst zu rechtfertigen.

„Der Maulwurf,“ sagte er endlich, wieder aufblickend, „gräbt doch seinen unterirdischen Weg unter unsern Füßen fort, wenn wir gleich, so gut wir seine Bewegungen auch kennen, sie doch nicht genau zu bezeichnen vermögen. — Jetzt aber möchte ich doch von König Ludwig vernehmen, weshalb er die Damen an seinem Hofe behielt, wenn sie nicht auf seine Einladung dahin gekommen waren?“

„Das war durchaus nicht der Fall, lieber Vetter!“ antwortete der König; „bloß aus Mitleid nahm ich sie heimlich auf, sorgte indes sehr bald dafür, sie unter den Schutz des trefflichen Bischofs, Eures Bundesgenossen zu stellen, der denn auch — Gott sei seiner Seele gnädig! — besser als ich, oder sonst ein weltlicher Fürst, wußte, wie sich der den Flüchtlingen schuldige Schutz mit der Pflicht vereinigen lasse, die ein König seinem Bundesgenossen schuldig ist, aus dessen Gebiete sie entflohen. Ich frage diese junge Dame kühn, ob mein Empfang herzlich oder zuvorkommend, oder ob er nicht vielmehr im Gegenteil so beschaffen war, daß es sie gereute, meinen Hof als Zufluchtsort gewählt zu haben?“

„Er war so wenig herzlich,“ versetzte die Gräfin, „daß ich zweifeln muß, ob es möglich gewesen, daß Eure Majestät selbst wirklich die Einladung könne erlassen haben, obgleich es uns diejenigen versicherten, welche sich Eure Agenten nannten; denn angenommen, sie hätten nach einem ihnen ausdrücklich gegebenen Auftrage gehandelt, so ließe sich schwerlich Ew. Majestät Benehmen mit demjenigen in Einklang bringen, das man von einem Könige, Ritter und Edelmann erwarten konnte.“

Die Gräfin richtete bei diesen Worten ihr Auge auf den König mit einem Blick, der wahrscheinlich ein Vorwurf sein sollte; allein Ludwigs Brust war gegen ein solches Geschütz gedeckt. Er schien im Gegenteil, während er seine ausgebreiteten Hände langsam hin- und herbewegte, und im Kreise ringsumher schaute, alle Anwesende triumphierend als Zeugen aufzurufen, welch ein Beweis für seine Unschuld in der Antwort der Gräfin liege.

Der Herzog von Burgund warf indes einen Blick auf ihn, der zu sagen schien, er sei, wenn auch einigermaßen beschwichtigt, doch noch keineswegs zufrieden gestellt. Hierauf wandte er sich schnell zur Gräfin und sagte:

„Mich dünkt, schöne Dame, Ihr habt bei der Erzählung Eurer Wanderungen gewisse Liebesabenteuer gar nicht erwähnt? — Nun, errötet Ihr schon wieder? Ich meine gewisse Ritter des Waldes, welche Eure Ruhe auf einige Zeit störten? — Ja, ja! Dies Ereignis ist uns zu Ohren gekommen, und wir möchten gleich etwas daraus machen. Sagt mir, König Ludwig, wäre es nicht wohlgethan, ehe diese wandernde Helena von Troja oder von Croye noch mehrere Könige zusammenhetzt, eine passende Partie für sie auszusuchen?“

König Ludwig, der wohl wußte, welch ein leidiger Vorschlag

jetzt gemacht werden würde, gab doch schweigend seine Zustimmung zu dem, was Karl sagte; die Gräfin selbst aber wurde durch das Gefährliche ihrer Lage zum höchsten Mut entflammt. Sie ließ den Arm der Gräfin von Crevecoeur los, auf den sie sich bisher gestützt hatte, trat schüchtern aber mit einem Ausdruck von Würde vor, und am Throne des Herzogs niederknieend, redete sie ihn folgendermaßen an:

„Edler Herzog von Burgund! mein Lehnsherr! ich erkenne meinen Fehltritt, mich ohne Eure gnädige Erlaubnis aus Eurem Gebiete entfernt zu haben, und werde mich in Demut jeder Strafe unterwerfen die Ihr mir aufzuerlegen für gut befindet. Ich stelle meine Ländereien und Schlösser Eurer rechtmäßigen Verfügung anheim und erbitte mir bloß von Eurer Güte und meines Vaters Andenken willen, der Letzten aus dem Stamme von Croye nur ein mäßiges Besitztum zu lassen, welches hinreicht, um in einem Kloster Aufnahme zu finden, wo sie den Rest ihrer Tage beschließen will."

„Was dünkt Euch, Sire, von dem Antrage dieser jungen Person?" sagte der Herzog, indem er sich an Ludwig wandte.

„Er stammt aus einer heiligen und demutsvollen Regung!" sagte der König, „und ist ohne Zweifel eingegeben von der Gnade, der man sich nicht widersetzen soll."

„Der Niedere und Demütige soll erhöht werden!" versetzte Karl. „Steht auf, Gräfin Isabelle. Wir meinen es besser mit Euch, als Ihr es mit Euch selber meint. Wir wollen weder Eure Ländereien in Besitz nehmen, noch Euch hinsichtlich Eures Ranges beeinträchtigen, sondern im Gegenteil beides gar sehr erhöhen."

„Ach, gnädiger Herr!" sagte die Gräfin noch immerfort knieend, „eben diese wohlgemeinte Güte ist es, die ich mehr fürchte als Ew. Hoheit Mißfallen; denn sie nötigt mich" —

„Heiliger Georg von Burgund!" rief der Herzog Karl, „soll denn unsrem Willen ewig widersprochen und unser Gebot bekämpft werden. Steht auf, meine Teure, und entfernt Euch für jetzt; wenn ich Zeit habe, an Euch zu denken, werde ich alles so ordnen, daß Ihr, Teste-Saint-Gris! entweder uns gehorchen oder Euch noch schlechter befinden sollt!"

Ungeachtet dieser strengen Antwort blieb die Gräfin Isabelle zu seinen Füßen liegen, und würde ihn durch ihren Trotz wahrscheinlich zu noch schärfern Maßregeln getrieben haben, hätte nicht die Gräfin von Crevecoeur, welche die Stimmung des Herzogs besser zu beurteilen wußte, sie emporgehoben und aus der Halle geführt.

Jetzt wurde Quentin Durward vorgefordert. Er trat vor den König und den Herzog mit jener Freimütigkeit hin, die ebenso entfernt von schüchterner Zurückhaltung, als von kecker Aufdringlichkeit, sich für einen edelgebornen und wohlerzogenen Jüngling geziemte, der Ehre gab, dem Ehre gebührt, ohne sich durch die Gegenwart derer, denen er sie erweisen mußte, blenden oder irre machen zu lassen. Sein Oheim hatte ihm die Mittel verliehen, sich von neuem die Waffen und die Kleidung eines Bogenschützen der schottischen Leibwache anschaffen zu können, und sein Wuchs, Gesicht und ganzes Wesen stand zu dem glänzenden Äußern in dem passendsten Verhältnis. Seine große Jugend nahm die Räte um so mehr zu seinem Vorteil ein, je weniger sie voraussetzen konnten, daß der scharfsichtige Ludwig einen so jungen Menschen zum Vertrauten seiner politischen Ränke gewählt haben würde; und so hatte denn der König in diesem Falle, wie in so manchem anderen, einen bedeutenden Vorteil von der sonderbaren Wahl seiner Agenten, deren Alter und Stand diese Wahl sehr unwahrscheinlich machte. Auf des Herzogs Befehl, den Ludwig bestätigte, begann Quentin die Schilderung seiner Reise mit den Damen von Croye in die Nähe von Lüttich, indem er die Instruktionen König Ludwigs vorausschickte, welche dahin lauteten, daß er sie glücklich nach dem Schlosse des Bischofs geleiten solle.

„Und Ihr gehorchtet demgemäß meinen Befehlen?" fragte der König.

„Ja, Sire!" versetzte der Schotte.

„Ihr habt aber einen Umstand weggelassen," sagte der Herzog, „Ihr wurdet ja in dem Walde von zwei irrenden Rittern angefallen!"

„Es geziemt mir nicht," sagte der Jüngling, unbefangen errötend, „eines solchen Vorfalls zu gedenken und ihn kund zu thun."

„Aber mir geziemt es nicht, ihn zu vergessen!" entgegnete der Herzog von Orleans. „Dieser Jüngling vollzog seinen Auftrag männlich, und versah sein Beschützeramt auf eine Art, die ich nicht so leicht vergessen werde. Kommt zu mir auf mein Zimmer, wackerer Bogenschütze, wenn die Sache zu Ende ist, und Ihr sollt sehen, daß ich Euer tapferes Benehmen nicht vergessen habe, da ich sehe, daß Ihr nicht minder bescheiden seid."

„Komm auch zu mir!" sagte Dunois, „ich habe einen Helm für dich; denn ich glaube, ich bin dir einen schuldig."

Quentin verbeugte sich tief, und die Untersuchung ward fortgesetzt. Auf des Herzogs Befehl legte er die schriftlichen In-

struktionen vor, die er hinsichtlich der Richtung seiner Reise empfangen hatte.

„Ihr befolgtet diese Instruktionen wörtlich?“ fragte der Herzog.

„Nein, gnädigster Herr,“ erwiderte Quentin; „ich war, wie Ihr finden werdet, dadurch angewiesen, unweit Namur über die Maas zu gehen; ich blieb indes auf dem linken Ufer, weil dies der nähere und sicherere Weg nach Lüttich war.“

„Warum aber diese Abänderung?“ sagte der Herzog.

„Ich fing an, die Treue meines Führers zu bezweifeln,“ entgegnete Quentin.

„Jetzt gieb wohl acht auf die Fragen, die ich dir zunächst vorlegen will!“ sagte der Herzog. „Beantworte sie der Wahrheit gemäß und scheue dich vor keines Menschen Zorn. Wofern du aber ausweichend und zweideutig antwortest, so lasse ich dich lebend in eisernen Ketten an dem Rathausturm aufhängen, wo du manche Stunde den Tod erflehen sollst, ehe er kommen wird, dich zu erlösen!“

Ein tiefes Stillschweigen folgte auf diese Worte. Endlich, nachdem er, wie er glaubte, dem Jüngling Zeit gelassen hatte, die Umstände, worin er sich befand, genau zu erwägen, verlangte der Herzog von Durward zu wissen, wer sein Führer gewesen sei, wer ihm denselben verschafft und was ihn veranlaßt habe, einen Verdacht auf ihn zu werfen?

Die erste dieser Fragen beantwortete Quentin Durward dadurch, daß er Hayraddin Maugrabin, den Zigeuner nannte, die zweite dadurch, daß ihm der Führer durch Tristan l'Hermite empfohlen worden sei und in Beziehung auf den dritten Punkt erzählte er dasjenige was sich in dem Franziskanerkloster bei Namur zugetragen hatte, wie der Zigeuner aus dem Kloster vertrieben worden, und wie er, über sein Benehmen Argwohn schöpfend, ihn bei einem Rendezvous mit einem von Wilhelms von der Mark Lanzknechten belauscht, und hier die Verabredung eines Plans vernommen, demzufolge sie die unter seinen Schutz Gestellten Damen unterwegs überfallen wollten.

„Jetzt merke dir's,“ sagte der Herzog, „und bedenke wohl, daß dein Leben von der Wahrheit deiner Aussage abhängt; erwähnten diese Buben etwas davon, daß der König — ich meine der König von Frankreich — ihnen den Auftrag gegeben habe, die Begleitung der Damen zu überfallen und diese selbst fortzuführen?“

„Hätten die schändlichen Burschen dies auch gesagt,“ entgegnete Quentin, „so wüßte ich nicht, warum ich ihnen hätte

Glauben beimessen sollen, da die Worte, welche ich von dem König vernommen, in offenbarem Widerspruche mit den ihrigen standen."

Ludwig, der bisher mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, konnte nicht umhin, als er Durwards Antwort vernahm, dergestalt Atem zu schöpfen, als sei seine Brust plötzlich von einem schweren Gegenstande befreit worden. In des Herzogs Blicken zeigte sich Verlegenheit und üble Laune. Hierauf begann er abermals und noch dringender, Quentin zu befragen, ob er nicht aus dem heimlichen Gespräch jener Leute soviel habe abnehmen können, daß ihre Pläne wenigstens vom König gebilligt worden seien.

„Ich sage nochmals, ich habe nichts gehört, was mich zu einer solchen Behauptung berechtigen könnte," versetzte der Jüngling, der zwar innerlich überzeugt war von der Zustimmung des Königs zu Hayraddins Verräterei, es indes doch nicht mit seiner Pflicht vereinigen konnte, einen solchen Verdacht hier laut werden zu lassen. „Und wenn ich auch gehört hätte, daß dergleichen Leute so etwas behauptet hätten, so wiederhole ich's, ich würde auf ihr Zeugnis gegen die Anweisungen des Königs kein Gewicht gelegt haben."

„Du bist ein sehr treuer Bote!" sagte der Herzog, höhnisch lächelnd, „und ich wage es zu behaupten, daß du durch die Befolgung der Instruktionen des Königs diesen dergestalt in seinen Erwartungen getäuscht hast, daß du dafür wohl möchtest scheel angesehen worden sein, wenn nicht die folgenden Ereignisse deine ochsenköpfige Treue als einen guten Dienst hätten erscheinen lassen."

„Ich verstehe Euch nicht, gnädiger Herr," versetzte Quentin Durward; „alles, was ich weiß, ist: daß mich mein Herr, der König Ludwig, aussandte, diese Damen zu beschützen; und dies habe ich gethan, sowohl auf der Reise nach Schönwaldt, als während der Auftritte, die sich späterhin ereigneten. Ich hielt die Instruktionen des Königs für ehrenvoll, und vollzog sie auf eine ehrenvolle Weise. Wären sie von einer andern Art gewesen, so würden sie sich gar nicht für meinen Namen und für meine Nation geschickt haben!"

„Fier comme un Ecossais!" sagte Karl, der, wenn auch keineswegs zufrieden mit dem Inhalt von Durwards Antworten, doch nicht so ungerecht war, wegen seiner Kühnheit ihm zu zürnen.

„Aber aber, Bogenschütze, was waren denn das für Instruktionen, denen zufolge du, wie ich von einigen unglück-

lichen Flüchtlingen aus Schönwaldt gehört, auf den Straßen von Lüttich an der Spitze jener Anführer paradiertest, die nachher ihren weltlichen Oberherrn und geistlichen Vater so grausam ermordeten? Und was war das für eine Rede, die du, nachdem der Mord verübt worden war, hieltest, und worin du dir, als ein Agent Ludwigs, herausnahmst, eine gewisse Autorität unter den Buben zu behaupten, die soeben ein großes Verbrechen begangen hatten?"

„Herr Herzog!" erwiderte Quentin, „es fehlt nicht an Leuten, welche bezeugen können, daß ich durchaus nicht den Charakter eines französischen Agenten in der Stadt Lüttich angenommen habe, sondern daß mir derselbe durch das hartnäckige Geschrei des Volks selbst aufgedrungen worden ist, das sich durchaus keine Widerlegung gefallen lassen wollte. Dies sagte ich auch den Leuten des Bischofs, als ich endlich glücklich aus der Stadt entkommen war, und ihnen empfahl, ihre Aufmerksamkeit auf die Sicherung des Schlosses zu richten, wodurch allem Vermuten nach die Schrecknisse der folgenden Nacht vermieden worden wären. Es ist freilich wahr, daß ich in der äußersten Gefahr von dem Einfluß Gebrauch machte, den mir meine vermeintliche Stellung gab, um die Gräfin Isabelle zu retten, mein eigenes Leben zu schützen, und so viel als möglich die Stimmung zur Metzelei zu unterdrücken, die bereits durch einen so schrecklichen Vorfall sich kund that. Ich wiederhole es, und will's mit meinem Leben erhärten, daß ich keinen Auftrag hatte von dem König von Frankreich, und daß endlich, wenn ich mich des mir angedichteten Charakters bediente, es gleichsam nur ein Schild war, den ich in der äußersten Not ergriff, um mich damit zu decken. Das würde ich sicherlich auch gethan haben, sowohl zu meinem Schutze, als zu dem der andern, ohne zu fragen, ob ich ein Recht hätte auf die darauf angebrachten heraldischen Verzierungen.

„Und darin hat mein junger Waffengefährte und Gefangener eben so verständig, als gut gehandelt!" sagte Crevecoeur, der nicht länger schweigen konnte; „und was er gethan, kann dem König Ludwig billigerweise nicht zum Vorwurf gereichen."

Ein Gemurmel des Beifalls ließ sich in diesem Augenblicke unter dem umhersitzenden Adel vernehmen, welches freudig zu Ludwigs Ohren drang, während Karl sich dadurch nicht wenig beleidigt fühlte. Sein Auge rollte vor Zorn, und trotz der Gesinnungen, welche so viele seiner höchsten Vasallen und weisesten Räte allgemein offenbarten, würde er vielleicht seiner heftigen, despotischen Gemütsart gefolgt sein, hätte

d'Argenton, der die Gefahr voraussah, es nicht dadurch verhindert, daß er plötzlich einen Herold aus der Stadt Lüttich anmeldete.

„Ein Herold von Webern und Nagelschmieden!" rief der Herzog; „den laßt sogleich vor! Bei unsrer lieben Frau! ich will doch von diesem Herolde über die Pläne und Hoffnungen derer, die sich seiner bedienen, etwas mehr erfahren, als es diesem jungen französisch-schottischen Krieger beliebt hat uns mitzuteilen!"

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der Herold.

Ariel — — Horch! sie brüllen!
Prospero. Wohlan! Macht tüchtig Jagd auf sie!
Der Sturm.

Es wurde Platz gemacht in der Versammlung, und alle Anwesenden zeigten keine geringe Neugier, den Herold zu sehen, den die aufrührerischen Lütticher an einen so stolzen Fürsten, wie den Herzog von Burgund, gewagt hatten, abzusenden, während der letztere so entrüstet gegen sie war. Denn man muß sich denken, daß zu jener Zeit Herolde eigentlich nur von souveränen Fürsten bei feierlichen Gelegenheiten aneinander abgesandt wurden, und daß der niedere Adel sich dazu der poursuivants, einer geringern Art von Wappenleuten, bediente. Auch muß ich im Vorbeigehen bemerken, daß Ludwig XI., ein Verächter alles dessen, was keine wesentlichen oder keine wirklichen Vorteile gewährte, ganz besonders die Herolde und die ganze Heraldik „rot, blau und grün, nebst all ihrem Trödelkram," verachtet, worauf dagegen ein stolzer Nebenbuhler, in dieser Hinsicht ganz verschiedene Ansichten hegend, keine geringe ceremonielle Wichtigkeit legte.

Der Herold trug einen Tabard, oder Wappenrock, gestickt mit den Wappen seines Herrn, worauf der Eberkopf sich auszeichnete, doch zeigte sich nach dem Urteile der Sachverständigen dabei mehr Schaugepränge als Genauigkeit. Seine übrige Kleidung, ziemlich flitterhaft, war mit Tressen, Stickereien, und Verzierungen aller Art ungemein beladen, und der Federbusch war so hoch, als wolle er damit die Decke der Halle fegen. Kurz, der gewöhnliche bunte Glanz der Wappenkleidung war hier höchst karikirt und übertrieben. Der Eberkopf befand sich nicht nur an jedem Teil des Anzugs, sondern seine Mütze selbst war auf diese Weise geformt, ja es waren auf

derselben die blutigen Hauzähne angebracht, und in dem ganzen Äußern des Mannes lag etwas, das eine Mischung von Kühnheit und Furchtsamkeit andeutete, wie man sie bei jemand findet, der einen gefährlichen Auftrag übernommen hat, und überzeugt ist, daß nur die Kühnheit ihn retten kann. Etwas von derselben Mischung von Furcht und Keckheit war auch in der Art und Weise sichtbar, wie er seinen Gruß anbrachte, und er verriet eine groteske Unbehilflichkeit, die man bei denen, welche oft vor Fürsten gestanden haben, nicht findet.

„Wer bist du, in's Teufels Namen?" war der Gruß, womit Karl der Kühne diesen sonderbaren Abgesandten empfing.

„Ich bin Rouge-Sanglier," versetzte der Herold, „Wappenmann Wilhelms von der Mark, von Gottes Gnaden und durch die Wahl des Kapitels, Fürstbischofs von Lüttich."

„Ha!" rief Karl, indem er, jedoch seine leidenschaftliche Aufwallung bekämpfend, ihm ein Zeichen gab, fortzufahren.

„Und vermöge der Rechte seiner Gemahlin, der edlen Gräfin Hameline von Croye, des Grafen von Croye und Herrn von Bracquemont."

Karls Erstaunen über die außerordentliche Kühnheit, womit diese Titel in seiner Gegenwart verkündet wurden, war so groß, daß es ihn sprachlos zu machen schien, und der Herold, vermutlich glaubend, daß er einen angemessenen Eindruck durch die Ankündigung seines Charakters hervorgebracht habe, fuhr fort, seine Botschaft auszurichten.

„Annuncio vobis gaudium magnum!"[1] sagte er; „kund und zu wissen thue ich Euch, Karl von Burgund, Graf von Flandern, in dem Namen meines Herrn, daß er dank einer Dispensation von unsrem heiligen Vater zu Rom, die unmittelbar erwartet wird, und mit Ernennung eines passenden Substituten ad sacra gesonnen ist, sowohl das Amt eines Fürstbischofs zu verwalten, als die Rechte eines Grafen von Croye zu behaupten."

Der Herzog von Burgund ließ bei dieser und andern Pausen in der Rede des Herolds bloß ein: „Ha!" oder einen ähnlichen Ausruf hören, ohne irgend eine andere Antwort zu geben; und der Ton dieses Ausrufs war der eines Mannes, der, obgleich überrascht und innerlich aufgeregt, dennoch alles vernehmen will, was man sagen wird, ehe er sich durch eine Antwort bloßstellt. Zum großen Erstaunen aller Anwesenden enthielt er sich seiner gewöhnlichen ungestümen und abge-

[1] „Ich verkünde Euch große Freude!"

brochenen Gebärden, indem er den Nagel seines Daumens fest gegen die Zähne drückte — seine Lieblingsstellung, wenn er aufmerksam war — und seine Augen auf den Boden heftete, als wolle er die Glut der Leidenschaft nicht merken lassen, die in denselben funkelte.

Der Gesandte fuhr indes kühn und unerschrocken fort, seinen Auftrag auszurichten. „Im Namen also des Fürstbischofs von Lüttich und Grafen von Croye," sagte er, „fordre ich von Euch, Herzog Carl, von allen Ansprüchen und Beeinträchtigungen abzustehen, die Ihr Euch gegen die freie Reichsstadt Lüttich, im Einverständnisse mit dem verstorbenen Ludwig von Bourbon, dem unwürdigen Bischof derselben, erlaubt habt." —

„Ha!" rief der Herzog abermals.

„Ferner die Banner der Bürgerschaft herauszugeben, die Ihr gewaltsamer Weise aus der Stadt genommen habt, an der Zahl sechsunddreißig; wieder aufzubauen die Breschen in ihren Mauern und die Festungswerke, die ihr despotischer Weise zerstört habt, wiederherzustellen; sodann meinen Herrn, Wilhelm von der Mark, anzuerkennen, der rechtmäßig erwählt worden in einem freien Domherrenkapitel, wovon Ihr das Protokoll nachsehen könnt."

„Seid Ihr zu Ende?" sagte der Herzog.

„Noch nicht," erwiderte der Gesandte; „ich soll ferner von Ew. Hoheit vonseiten des besagten edlen und ehrwürdigen Fürstbischofs und Grafen fordern, daß Ihr sogleich die Besatzungen aus dem Schlosse von Bracquemont zurückzieht, und aus andern festen Plätzen zu der Grafschaft Croye gehörig, welche hinein gelegt worden sind, entweder in Eurem allergnädigsten Namen, oder in Isabellens oder sonst jemandes Namen, auf so lange, bis es durch einen kaiserlichen Reichstag entschieden worden ist, ob die fraglichen Lehne nicht vielmehr der Schwester des verstorbenen Grafen, meiner gnädigsten Gräfin Hameline, als seiner Tochter, in Betracht des juris emphyteusis gehören."

„Euer Herr ist sehr gelehrt!" versetzte der Herzog.

„Der edle und verehrungswürdige Fürst und Graf," fuhr der Herold fort, „wird sich nach Beseitigung aller andern Zwiste zwischen Burgund und Lüttich geneigt finden lassen, der Lady Isabelle eine ihrem Range angemessene Apanage zu bestimmen."

„Er ist edelmütig und überlegt alles wohl!" sagte der Herzog in demselben Tone.

„Nun, so wahr ich lebe," sagte le Glorieux seitwärts zu dem

Grafen von Crevecoeur; „lieber wollte ich in der Haut der schlechtesten Kuh stecken, die je an einer Seuche gestorben ist, als in dem bunten Kleide des Burschen da! Dem armen Mann geht es wie einem Trunkenbold, der sich immer nach einem neuen Kruge umsieht, aber nicht nach dem Kerbholz, wo der Wirt hinter dem Gitter seine Striche mit der Kreide macht."

„Habt Ihr jetzt geendet?" fragte der Herzog den Herold.

„Noch ein Wort!" erwiderte Rouge-Sanglier, „von meinem edlen, sehr verehrlichen Herrn, in betreff seines würdigen und getreuen Bundesgenossen, des allerchristlichsten Königs" —

„Ha!" rief der Herzog, aufspringend und in einem stolzern Tone, als bisher; gleichwohl bezwang er sich wieder und hörte aufmerksam zu.

„Dieses allerchristlichsten Königs erhabene Person," fuhr der Herold fort, „habt Ihr, Karl von Burgund, wie das Gerücht verlautet, gegen Eure Pflicht als Vasall der Krone Frankreichs und der Treue und dem Glauben zuwider, welcher unter christlichen Souveränen beobachtet wird, in strengen Gewahrsam gesetzt. Daher verlangt mein edler und verehrter Herr durch meinen Mund von Euch, daß Ihr seinen königlichen und allerchristlichsten Bundesgenossen in Freiheit setzt, oder die Ausforderung annehmt, die ich Euch zu erklären beauftragt bin."

„Seid Ihr nun fertig?" sagte der Herzog.

„Ich bin's!" versetzte der Herold, „und erwarte Ew. Hoheit Antwort — im Vertrauen, daß sie so sein wird, um der Vergießung von Christenblut vorzubeugen."

„Nun, bei dem heiligen Georg von Burgund!" sagte der Herzog. Ehe er indes weiter sprechen konnte, erhob sich Ludwig und fiel in einem so ernsten und würdevollen Tone ein, daß ihn Carl nicht unterbrechen konnte:

„Mit Ew. Erlaubnis, lieber Vetter von Burgund, wir nehmen uns selbst das Vorrecht, diesem unverschämten Gesellen zu antworten. Vernimm denn, Herold, oder was du sonst bist, und bringe dem Meineidigen, Geächteten und Mörder, Wilhelm von der Mark, die Nachricht, daß der König von Frankreich alsbald vor Lüttich erscheinen werde, um den ruchlosen Mörder seines geliebten Verwandten, Ludwigs von Bourbon, zu züchtigen; daß er Wilhelm von der Mark wird an den Galgen hängen lassen wegen der Frechheit, ihn seinen Bundesgenossen zu nennen, und seinen königlichen Namen einem seiner niedrigen Boten in den Mund zu legen."

„Setzt noch meinerseits alles hinzu," sagte Karl, „was einem Fürsten geziemt, einem gemeinen Diebe und Mörder zur Antwort zu senden, und nun fort! Doch halt! Nie ging ein Herold von dem Hofe von Burgund, ohne daß er Ursache hatte zu rufen: Largesse! Geißelt ihn, bis das Fleisch von den Knochen fällt!"

„Aber Ew. Hoheit erlauben," versetzte Crevecoeur und d'Hymbercourt zugleich, „er ist ein Herold, und genießt die Vorrechte desselben."

„Seid ihr so blödsinnig, ihr Herren," sagte Karl, „daß ihr glaubt, der Waffenrock mache den Herold? Ich erkenne aus dem Anzug dieses Menschen, daß er ein Betrüger ist. — Laßt Toison d'Or vortreten und ihn in seiner Gegenwart befragen."

Trotz seiner natürlichen Frechheit erblaßte doch jetzt der Abgesandte des wilden Ebers der Ardennen, und zwar ungeachtet der Schminke, mit der er sein Gesicht geziert hatte. Toison d'Or, der oberste Herold des Herzogs und Wappenkönig innerhalb seines Gebiets, wie wir bereits erwähnt haben, trat hervor mit dem feierlichen Anstande eines Mannes, der wohl weiß, was er seinem Amte schuldig ist und fragte seinen vermeintlichen Bruder, in welchem Kollegium er die Wissenschaft, zu der er sich bekenne, studiert habe.

„Ich wurde als poursuivant erzogen in dem Kollegium der Heraldik zu Regensburg," versetzte Rouge-Sanglier, „und empfing das Diplom eines Ehrenherolds von derselben gelehrten Brüderschaft."

„Ihr konntet es aus keiner würdigern Quelle erhalten," entgegnete Toison d'Or, indem er sich tiefer verbeugte, als er bisher gethan hatte; „und wenn ich mir herausnehme, mit Euch, aus Gehorsam gegen den Befehl meines allergnädigsten Herzogs, über die Geheimnisse unirer erhabenen Wissenschaft mich zu besprechen, so geschieht es nicht in der Hoffnung, Kenntnisse mitzuteilen, sondern zu empfangen."

„Laß das!" rief der Herzog ungeduldig. „Setze alles Ceremonielle beiseite, und lege ihm einige Fragen vor, woraus man seine Kenntnis erkennen kann."

„Es würde sich nicht geziemen," sagte Toison d'Or, „einen Schüler des würdigen Wappenkollegiums zu befragen, ob er die gewöhnlichen Ausdrücke der Heraldik verstehe; allein ich kann, ohne Beleidigung, den Rouge-Sanglier bitten, mir zu sagen, ob er unterrichtet worden sei in den mehr mystischen und geheimen Ausdrücken der Wissenschaft, wodurch die Ge-

lehrten emblematisch und parabolisch dasjenige bezeichnen, was andern in der gewöhnlichen Sprache mitgeteilt wird, die eigentlich nur die Einleitung der Heraldik lehrt."

„Ich verstehe die eine Art der Wappenkunst eben so gut, als die andere," versetzte Rouge-Sanglier kühn; „indes ist es möglich, daß wir in Deutschland nicht dieselben Ausdrücke haben, deren Ihr Euch hier in Flandern bedient."

„Wie Ihr nur so sprechen könnt!" entgegnete Toison d'Or; „ist doch unsre edle Wissenschaft, welche das eigentliche Banner des Adels und der Ruhm des Edelmuts genannt werden kann, in allen christlichen Landen dieselbe, ja selbst von den Mauren und Saracenen gekannt und anerkannt; ich möchte Euch daher bitten, zu beschreiben, wie ein Wappen nach der himmlischen Form, das heißt nach der der Planeten, zu beschreiben ist?"

„Beschreibt es, wie's Euch beliebt!" sagte Rouge-Sanglier; „ich versuche solche Affenstreiche auf Befehl nicht; denn ein Affe müßte denn doch herauskommen!"

„Zeigt ihm ein Wappen und laßt ihn dasselbe nach seiner Art auslegen!" versetzte der Herzog; „wenn er fehlt, so verspreche ich ihm, sein Rücken soll rot und blaue Felder zeigen."

„Hier," sagte der burgundische Herold und nahm aus seiner Tasche ein Stück Pergament, „hier ist eine Rolle, auf der ich zu gewissem Zweck, aber nach meiner eignen schlechten Art ein altes Wappen gezeichnet habe. Ich werde nun meinen Bruder ersuchen, wenn er wirklich zu dem ehrwürdigen Wappenkollegium zu Regensburg gehört, mir dies in passenden Ausdrücken zu dechiffrieren."

Le Glorieux, der, wie es schien, an dieser Verhandlung seinen Spaß hatte, war unterdessen dicht an die beiden Herolde herangeschlichen.

„Ich will dir helfen, guter Freund," sagte er zu Rouge-Sanglier, der trostlos die Pergamentrolle betrachtete, „dies, meine Herren, stellt die Katze dar, wie sie aus dem Fenster der Milchkammer hinausschaut!"

Dieser Scherz erregte ein Gelächter, das einigermaßen zum Vorteil von Rouge-Sanglier ausschlug, indem es den über die falsche Deutung seiner Zeichnung entrüsteten Toison d'Or bewog, dieselbe als den Wappenschild Childeberts, Königs von Frankreich, zu erklären, den dieser, nachdem er Gandemar, den König von Burgund, zum Gefangenen gemacht, angenommen hatte. Der Schild stellte nämlich eine Tigerkatze, das Emblem des gefangenen Fürsten, hinter einem Gitter dar, was denn

Toison-d'Or mit seinen Kunstausdrücken umständlich auseinandersetzte.

„Bei meiner Kolbe!" sagte le Glorieux, „wenn die Katze Burgund vorstellen soll, so ist sie heutzutage auf der rechten Seite des Gitters."

„Richtig, Freund!" rief Ludwig lachend, während die übrigen, Karl nicht ausgenommen, über einen so rohen Spaß verlegen zu sein schienen; „ich bin dir ein Goldstück dafür schuldig, daß du etwas, das wie bittrer Ernst aussah, in ein lustiges Spiel verwandelt hast, worauf es, denke ich, hinauslaufen wird!"

„Still, le Glorieux!" sagte der Herzog, „und Ihr Toison d'Or, Ihr seid zu gelehrt, um verständlich zu sein. Tretet also zurück und laßt den Burschen da ein wenig vortreten. — Höre Schurke!" rief er ihm in seinem rauhesten Tone zu, „kennst du den Unterschied zwischen Gold und Silber?"

„Habt Barmherzigkeit, gnädiger Herr! Habt Mitleiden mit mir! Edler König Ludwig, sprecht für mich!"

„Sprich für dich selbst!" versetzte der Herzog; „mit einem Worte: bist du ein Herold oder nicht?"

„Bloß bei dieser Gelegenheit," sagte der enthüllte Beamte.

„Nun, beim heiligen Georg!" rief der Herzog, indem er Ludwig von der Seite anblickte; „uns ist kein König, ja kein Edelmann, außer einem bekannt, der die edle Wissenschaft, auf der die Königs- und Adelswürde beruht, so erniedrigt hätte; den König nehmen wir aus, der einen in einen Herold verkleideten Dienstmann an Eduard von England sandte."

„Eine solche List," sagte Ludwig, „konnte man sich bloß an einem Hofe erlauben, wo zu jener Zeit die Herolde noch nicht üblich waren, und doch der Drang der Umstände dieselben erheischte. Allein, wenn man das auch bei den rohen, einfältigen Inselbewohnern wagen kann, so würde es doch wohl keinem, der nur etwas mehr Verstand besäße, als der wilde Eber, eingefallen sein, dem gebildeten Hofe von Burgund einen solchen Streich zu spielen."

„Mag ihn senden, wer da will!" versetzte der Herzog stolz; „er soll in ziemlich traurigem Zustande in ihre Hände zurückkehren. Fort! Schleppt ihn auf den Marktplatz! Peitscht ihn mit Pferdezäumen und Hunderuten, bis der Wappenrock in Fetzen herunterfällt. Auf also! auf den Rouge-Sanglier! Hallo! Hallo!"

Vier bis fünf große Hunde, wie man sie auf den Jagdstücken sieht, in denen Rubens und Snyders gemeinschaftlich arbeiteten, faßten die wohlbekannten Töne auf, womit der

Herzog seine Rede schloß, und fingen an zu heulen und zu bellen, als wäre der Eber eben vor ihnen von dem Lager aufgesprungen.

„Beim heiligen Kreuz!“ sagte Ludwig, der jetzt in die Laune seines Vetters einstimmte; „da der Esel sich einmal in die Haut des Ebers verkrochen hat, so mögen ihn auch die Hunde aus derselben wieder heraushetzen!“

„Recht! Recht!“ rief Karl, dem der Einfall in seiner jetzigen Laune sehr behagte; „das soll geschehn! Laßt die Hunde los! Wir wollen ihn vor dem Thor des Schlosses bis zum östlichen Stadtthor jagen!“

„Ich hoffe, Ew. Gnaden werden mich als ein ordentliches Jagdwild behandeln,“ sagte der Mensch, indem er zu dem Spiel die beste Miene machte, die er konnte, „und werden mir einen gesetzlichen Raum zugestehen?“

„Du bist nur Raubzeug!“ versetzte der Herzog, „und zu nichts Gesetzlichem berechtigt, wenn ich das Jagdrecht buchstäblich befolge; indes sollst du sechzig Ellen voraus haben, wär's auch nur um deiner beispiellosen Frechheit willen — auf denn! ihr Herren! Wir müssen diese Jagd mit ansehen!“

Die Versammlung brach nun in wildem Tumult auf, und stürmte fort; niemand aber schneller als die beiden fürstlichen Personen, um sich an dem menschenfreundlichen Zeitvertreibe zu ergötzen, den König Ludwig angegeben hatte.

Rouge-Sanglier spielte seine Rolle vortrefflich, denn beflügelt durch den Schrecken und von einem halben Dutzend tüchtiger Eberhunde verfolgt, welche durch den Klang der Hörner und das Jagdgeschrei noch mehr angefeuert wurden, floh er mit Sturmeseile dahin, und würde, wenn er nicht durch seinen Wappenrock — die unpassendste Kleidung, die es für einen Läufer geben kann — gehindert worden wäre, den Hunden glücklich entkommen sein. Wirklich täuschte er sie auch zwei bis drei mal auf eine Art, die bei den Zuschauern vielen Beifall fand. Indes ergötzte sich keiner von allem, selbst Karl nicht, so an dem Spiele, als König Ludwig, der teils aus politischen Rücksichten, teils, weil er an dem Anblick menschlicher Leiden, wenn sie sich auf eine komische Weise zeigten, von Natur viel Vergnügen fand, bei dieser Gelegenheit so lachte, daß ihm die Augen übergingen, und in seinem Entzücken den Hermelinmantel des Herzogs ergriff, als wollte er sich daran festhalten, während Karl, nicht minder ergötzt, seinen Arm um des Königs Schultern schlang, und so ihm ein Zeichen von Sympathie und Vertraulichkeit gab, das mit den Verhält-

nissen in denen sie noch vor kurzem zu einander gestanden hatten, den auffallendsten Kontrast bildete

Endlich vermochte die Schnelligkeit des Pseudoherolds ihn doch nicht länger vor den Zähnen seiner Verfolger zu retten. Sie ergriffen ihn, zerrten ihn zu Boden, und würden ihn wahrscheinlich zerrissen haben, hätte nicht der Herzog gerufen: „Halt! Macht sie los von ihm! Er hat sich so wacker im Laufen gezeigt, daß, wenn er auch keine eigentliche Jagdlust veranlaßt hat, wir ihn doch nicht gern draufgehen lassen wollen!"

Mehrere Diener waren sogleich geschäftig, die Hunde von ihm wegzureißen; man sah, wie sie einige zusammenkoppelten, und andere verfolgten, welche, durch die Straßen laufend, die Fetzen des Wappenrockes, den der unglückliche Mann zu einer sehr ungünstigen Zeit angelegt hatte, gleichsam im Triumphe umherschleppten.

In diesem Augenblicke, und während der Herzog noch zu sehr mit dem beschäftigt war, was sich vor ihm zutrug, als daß er auf das hätte achten können, was sich hinter ihm begab, schlich sich Oliver le Dain hinter König Ludwig und flüsterte ihm ins Ohr:

„Es ist der Zigeuner Hayraddin Maugrabin! Es wäre nicht gut, wenn er mit dem Herzog zu sprechen käme."

„Er muß sterben!" antwortete Ludwig in demselben Tone; „Tote erzählen nichts."

Einen Augenblick später trat Tristan, dem Oliver einen Wink gegeben hatte, vor den König und den Herzog, und sagte in seiner rohen Art:

„Ew. Majestät und Ew. Gnaden erlauben, dies Stück Wildpret ist mein! Ich mache Anspruch darauf. Er ist mit meinem Zeichen versehen — die Lilie ist ihm auf der Schulter eingebrannt, wie jeder sehen kann. Es ist ein bekannter Bösewicht, der des Königs Unterthanen erschlagen, Kirchenraub begangen, Jungfrauen geschändet, königliches Wild im Gehege erlegt hat —"

„Genug! genug!" sagte Karl, „er ist aus manchen guten Gründen meines königlichen Vetters Eigentum. Was wollen Ew. Majestät mit ihm anfangen?"

„Wenn er meiner Verfügung überlassen wird," versetzte der König, „so will ich ihm bloß eine Lektion in der Heraldik geben, worin er so unwissend ist; will ihm bloß erklären und zwar praktisch, welche Bedeutung ein Galgenkreuz mit einer herabhängenden Schleife hat."

„Nicht, als wenn es von ihm getragen werden sollte,

sondern als wenn es ihn trüge — laßt ihn unter Eurem Gevatter Tristan die Stufen durchmachen, er ist ein gründlicher Lehrer in solchen Geheimnissen!" entgegnete der Herzog, indem er in ein widriges Gelächter über seinen eignen Witz ausbrach, worein Ludwig so herzlich einstimmte, daß sein Nebenbuhler nicht umhin konnte, ihn freundlich anzusehen und zu äußern:

„O Ludwig, Ludwig! wollte Gott, du wärst ein so treuer Monarch, als du ein lustiger Gesellschafter bist. Ich kann die fröhlichen Zeiten nicht vergessen, die wir mit einander verlebten!"

„Ihr könnt sie zurückbringen, sobald Ihr nur wollt!" sagte Ludwig; „ich will Euch so gute Bedingungen zugestehen, als Ihr in meiner gegenwärtigen Lage nur von mir fordern könnt, ohne Euch zum Gespött der Christenheit zu machen, und schwören will ich's Euch, sie zu halten, auf die heilige Reliquie, die ich die Gnade habe, immer an mir tragen zu dürfen, da sie ein Fragment des wirklichen Kreuzes ist."

Bei diesen Worten nahm er ein kleines goldenes Reliquienkästchen hervor, welches an einer Kette von demselben Metall von dem Halse herab, gleich über dem Hemde hing, und sagte, indem er es andachtsvoll küßte:

„Noch nie ward ein falscher Eid auf diese allerheiligste Reliquie geschworen, ohne daß er binnen Jahresfrist gerächt worden wäre."

„Und gleichwohl," versetzte der Herzog, „war es dieselbe, auf die Ihr mir Freundschaft schwurt, als Ihr Burgund verließt, und kurz darauf sandtet Ihr mir den Bastard von Rubempré, der mich ermorden oder wegschleppen sollte!"

„Ihr rührt da alte Verdrießlichkeiten wieder auf, teuerster Vetter!" sagte der König; „glaubt mir, Ihr seid in dieser Hinsicht getäuscht worden. Es war auch gar nicht diese Reliquie, auf die ich damals schwur, sondern auf ein anderes Bruchstück des heiligen Kreuzes, welches ich von dem Großherrn erhielt, und das ohne Zweifel durch sein Verweilen bei den Ungläubigen seine Kraft verloren hatte. Überdies, war nicht der Krieg um das öffentliche Gut in jenem Jahre ausgebrochen? Hatte sich nicht eine burgundische Armee bei St. Denis gelagert, der alle Großlehnsbesitzer Frankreichs den Rücken deckten? Und war ich nicht genötigt, die Normandie an meinen Bruder abzutreten? — O Gott wolle uns vor einem Meineid bei solch einem Zeugnis, wie dieses, behüten!"

„Wohlan, Vetter!" sagte der Herzog, „ich denke, du hast deine Lektion bekommen, um ein andres mal Treu' und Glauben

zu halten; und nun gerade heraus und ohne alle Zweideutigkeit: wollt Ihr Euer Versprechen erfüllen, und mit mir ausziehen, um den Mörder Wilhelm von der Mark und die Lütticher zu bestrafen?"

„Ich will gegen sie ziehen!" versetzte Ludwig, „mit dem Ban und Arriere-Ban von Frankreich, und mit der fliegenden Oriflamme!"

„Nicht doch!" sagte der Herzog, „das ist mehr als nötig, oder gar ratsam sein möchte! Die Gegenwart Eurer schottischen Leibwache und zweihundert auserlesene Lanzen zeigen schon hinlänglich, daß Ihr aus freiem Willen handelt. Ein großes Heer möchte —"

„Mich in der That frei machen, wollt Ihr sagen, lieber Vetter?" unterbrach ihn der König; „gut! Ihr sollt die Zahl meines Gefolges bestimmen."

„Und um die schöne Ursache des Mißverständnisses aus dem Wege zu räumen, seid Ihr's zufrieden, daß die Gräfin Isabelle von Croye sich mit dem Herzog von Orleans vermähle?"

„Lieber Vetter!" sagte der König, „Ihr stellt meine Gefälligkeit auf die härteste Probe. Der Herzog ist ja der verlobte Bräutigam meiner Tochter Johanna! Seid großmütig, und gebt diese Sache auf! Laßt uns lieber von den Städten an der Somme sprechen."

„Mein geheimer Rat wird darüber mit Ew. Majestät sprechen," versetzte Karl; „mir selbst liegt eine Gebietserwerbung weniger am Herzen als die Ausgleichung von Beleidigungen. Ihr habt versucht, meine Vasallen für Euch zu gewinnen, und es muß Ew. königlichen Hoheit zum Vergnügen gereichen, über die Hand einer burgundischen Mündel verfügen zu können. Ihr müßt sie, da Ihr Euch einmal in die Sache gemischt habt, in den Kreis Eurer eigenen königlichen Familie aufnehmen — sonst ist unsre Unterhandlung abgebrochen."

„Wenn ich sagen wollte, ich thäte dies gern," entgegnete der König, „so würde mir's niemand glauben. Urteilt daher, mein teurer Vetter, von der Innigkeit meines Wunsches, Euch zu Gefallen zu sein, wenn ich Euch, wiewohl höchst ungern, sage, daß, falls beide Teile es zufrieden sind und die Dispensation vom Papste erlangt werden kann, meine eigenen Wünsche dieser Ehe, die Ihr uns vorschlagt, kein Hindernis in den Weg legen sollen."

„Alles Übrige," sagte der Herzog, „kann leicht durch uns

Minister ausgeglichen werden, und wir sind nun wiederum gute Freunde und Vettern!"

„Der Himmel sei gepriesen," versetzte Ludwig, „der die Herzen der Fürsten in seiner Hand hält und sie gnädig geneigt macht, zum Frieden und zur Milde, sowie zur Verhütung des Blutvergießens. — Oliver!" setzte er hinzu, indem er sich seitwärts zu seinem Günstling wandte, der immer um ihn war, wie der dienstbare Geist eines Zauberers — „sage Tristan, er möge eilen, daß er mit dem landstreichenden Zigeuner fertig werde!"

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Hinrichtung.
Ich will dich führen zum grünen Wald,
Und wählen sollst du den Baum.
Alte Ballade.

„Nun, Gott sei gelobt, daß er uns die Kraft gab zu lachen, und andere lachen zu machen, und Schande über den Einfaltspinsel, der das Amt eines Hofnarren verachtet! Hier ist ein Spaß, und zwar keiner vom glänzendsten — obgleich er hingehen mag, da er zwei Fürsten belustigt hat — dem es besser gelungen ist, als tausend Gründen der Politik, einem Kriege zwischen Frankreich und Burgund vorzubeugen!"

Dies war le Glorieux Äußerung, als infolge der Versöhnung, deren Umstände wir in dem vorigen Kapitel angegeben haben, die burgundischen Wachen aus dem Schlosse zu Peronne gezogen, die Wohnung des Königs aus dem ominösen Turm Graf Herberts verlegt wurde, und zur großen Freude der Franzosen und Burgunder das Vertrauen und die Freundschaft zwischen dem Herzog Karl und seinem Lehnsherrn, wenigstens dem äußern Anschein nach, völlig wieder hergestellt worden war. Indes bemerkte Ludwig, obgleich er mit ceremonieller Rücksicht behandelt wurde, doch sehr gut, daß er noch immer der Gegenstand des Mißtrauens war, ob er gleich so that, als bemerkte er es nicht, und sich dem Anschein nach völlig behaglich fühlte.

Unterdessen sollte, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, während die Hauptparteien ihre Zwiste ausgeglichen hatten, einer der in ihre Intriguen verflochtenen Unteragenten die bittre Wahrheit des politischen Grundsatzes erfahren, daß, wenn die Großen auch oft niederer Werkzeuge bedürfen, sie die menschliche Gesellschaft doch dadurch versöhnen, daß sie

dieselben, sobald sie ihnen nicht länger von Nutzen sind, ihrem Schicksal überlassen.

Ein solches Werkzeug war Hayraddin Maugrabin, der, von den herzoglichen Offizieren dem Generalprofoß übergeben, von diesem wieder seinen beiden Gehilfen, Trois-Echelles und Petit-André, ausgeliefert ward, um seinem Leben ohne weiteres ein Ende zu machen. Auf jeder Seite von ihm ging einer derselben, von wenigen Wachen und einer Menge Volks begleitet — dieser stellte gleichsam das Allegro, jener das Penseroso vor, und so zog der Unglückliche, um uns eines neuen Vergleichs zu bedienen, wie Garrick zwischen der Tragödie und Komödie, nach dem nahen Walde, wo die, welche über sein Schicksal verfügten, um aller Unruhe und Umstände mit einem Galgen u. s. w. überhoben zu sein, ihn an den ersten besten Baum aufknüpfen wollten.

Es währte nicht lange, so hatten sie eine Eiche gefunden, die, wie Petit-André sich scherzhaft ausdrückte, recht gut eine solche Eichel tragen könne. Sie setzten nun den Unglücklichen auf eine Bank, unter hinreichender Bewachung, und begannen ihre einstweiligen Vorbereitungen zu der Schlußkatastrophe.

In diesem Augenblick begegneten Hayraddins Augen, als er auf den Volkshaufen hinblickte, Quentin Durward, der, weil er glaubte, die Züge des treulosen Führers in denen des enthüllten Betrügers wiederzuerkennen, der Menge gefolgt war, um die Hinrichtung mit anzusehen und sich von der Identität zu überzeugen.

Als die Henker Hayraddin sagten, daß alles bereit sei, erbat er sich mit vieler Ruhe noch eine einzige Gefälligkeit von ihnen.

„Alles, mein Sohn," sagte Trois-Echelles, „was sich mit unsrer Pflicht verträgt."

„Das heißt," versetzte Hayraddin, „alles — nur mein Leben nicht!"

„Freilich!" sagte Trois-Echelles, „und noch etwas mehr; denn da Ihr entschlossen scheint, unsrer Kunst Ehre zu machen, und zu sterben als ein Mann, ohne furchtbare Gesichter zu schneiden, so kommt's mir nicht darauf an, obgleich wir Befehl haben uns zu beeilen, Euch noch zehn Minuten länger zu vergönnen."

„Ihr seid sehr großmütig," versetzte Hayraddin.

„Freilich können wir uns dadurch Vorwürfe zuziehen," sagte Petit-André; „aber immerhin! Ich könnte fast mein Leben assen für einen solchen Luftspringer, für so einen derben,

netten und schlauen Burschen, der seinen Sprung mit einer Grazie macht, wie sie nur ein honetter Mensch machen kann!"

„Wenn Ihr einen Beichtvater haben wollt," sagte Trois-Echelles.

„Oder ein Maß Wein," versetzte sein scherzhafter Gefährte.

„Oder einen Psalm," sagte die Tragödie.

„Oder ein lustiges Lied," entgegnete die Komödie.

„Nichts von dem allen, meine lieben, guten, geschäftigen Freunde!" sagte der Zigeuner, „ich bitte euch bloß um die Erlaubnis, ein paar Minuten mit dem Bogenschützen der schottischen Leibwache dort sprechen zu dürfen."

Die Henker waren einen Augenblick unentschlossen, allein, da es Trois-Echelles einfiel, daß man von Quentin Durward, mancher Umstände wegen, glaubte, er stehe bei ihrem Herrn, dem König Ludwig, in hoher Gunst, so meinten sie diese Unterredung gestatten zu können.

Als Quentin auf ihre Veranlassung sich dem verurteilten Verbrecher näherte, fühlte er sich von seinem Anblick erschüttert, obgleich derselbe sein Urteil sehr wohl verdient hatte. Die Überreste seines Heroldschmucks, die durch die Zähne der Hunde sowohl, als durch die Klauen der zweibeinigen Geschöpfe in Stücke zerrissen waren, die ihn von der Wut jener erlöst hatten, um ihn zum Galgen zu führen, gaben ihm zu gleicher Zeit ein lächerliches und trauriges Aussehen. Sein Gesicht war durch die Schminke entstellt, und zeigte noch Spuren eines falschen Bartes, wodurch er sich noch unkenntlicher zu machen gesucht hatte. Die Blässe des Todes bedeckte seine Wangen und Lippen, allein standhaft im Leiden, wie die meisten seines Stammes, schien er mit seinen herumspähenden Augen, sowie mit dem verzerrten Lächeln seines Mundes, dem Tode, den er erdulden sollte, Trotz zu bieten.

Quentin fühlte sich halb von Schauder, halb von Mitleid durchdrungen, als er sich dem Unglücklichen näherte, und diese Empfindungen verrieten sich auch in seinem Benehmen; denn Petit-André sagte laut:

„Nur schärfer aufgetreten, feiner Bogenschütze! Der Herr da hat keine Zeit, auf Euch zu warten, wenn Ihr auf den Steinen einschreitet, als ob's Eier wären, die Ihr zu zertreten fürchtet!"

„Ich muß mit ihm im geheimen sprechen," sagte der Verbrecher. Es schien Verzweiflung in dem Tone zu liegen, womit er diese Worte sprach.

„Das möchte sich wohl nicht mit unsrer Pflicht vertragen, mein lustiger Entschlüpfer von der Leiter," versetzte Petit-André; „wir kennen Eure Aalnatur schon von lange her."

„Bin ich doch durch Eure Pferdegurte an Händen und Füßen gebunden!" sagte der Verbrecher; „Ihr könnt mich überall bewachen, nur so weit entfernt, daß Ihr nichts von unsrem Gespräche hört. Der Bogenschütze ist auch ein Diener Eures Königs! und ich will Euch zehn Goldgulden geben" —

„Zu Messen angelegt, kann die Summe seiner armen Seele nützen!" sagte Trois-Echelles.

„Zu Wein oder Branntwein angelegt, kann sie meinen armen Leichnam stärken," versetzte Petit-André; „also heraus damit, mein kleiner Galgenstrick!"

„Zahlt einmal den Bluthunden ihren Lohn!" sagte Hayraddin zu Durward, „sie haben mich bis auf den letzten Stüber ausgeplündert, als sie mich in Empfang nahmen — es soll dich gewiß nicht gereuen!"

Quentin zahlte den Schergen ihren Lohn und als Männer von Wort entfernten sie sich auf Gehörweite, nichtsdestoweniger auf die Bewegungen des Verbrechers ein aufmerksames Auge richtend. Nachdem Quentin einen Augenblick gewartet hatte, bis der Unglückliche sprechen würde, sagte er, da er noch immer schwieg, endlich zu ihm:

„Dahin hast du's endlich kommen lassen?"

„Ja," versetzte Hayraddin, „es bedurfte weder eines Astrologen, noch Physiognomikers, noch Chiromanten, um zu prophezeien, daß ich dem Schicksal meiner Familie nicht entgehen würde."

„Zu diesem frühen Tode bist du endlich durch die lange Reihe deiner Verbrechen und Verrätereien gebracht worden?" sagte der Schotte.

„Nein, bei dem glänzenden Aldeboran und all' seinen schimmernden Brüdern!" antwortete der Zigeuner; „meine eigene Thorheit hat mich dahin gebracht, indem ich glaubte, die blutdürstige Grausamkeit eines Franken könne durch das gezähmt werden, was ihnen nach ihrem eignen Geständnisse als das Heiligste gilt. Eine Priesterkleidung würde mich nicht mehr geschützt haben, als der Wappenrock, so heilig auch Eure Beteurungen von Andacht und Ritterlichkeit sein mögen."

„Ein entdeckter Betrüger hat keine Ansprüche zu machen auf den Schutz der Verkleidung, die er sich angemaßt hat," versetzte Durward.

„Entdeckt!" sagte der Zigeuner; „mein Geschwätz war wohl

eben so gut, als das des alten Narren von Herold. — Aber laßt das gut sein — für jetzt und für immer!"

„Ihr verschwendet die Zeit," sagte Quentin; „habt Ihr mir etwas zu sagen, so macht schnell, und dann bedenkt Eure arme Seele!"

„Meine Seele!" rief der Zigeuner mit einem widerlichen Gelächter. „Denkt Ihr denn, ein zwanzigjähriger Aussatz lasse sich in einem Augenblicke kurieren? Wenn ich anders eine Seele habe, so ist sie seit meinem zehnten Jahre und früher so in Atem erhalten worden, daß ich einen Monat brauchen würde, um mich aller meiner Verbrechen wieder zu erinnern, und dann wieder einen, um sie dem Pfaffen zu beichten. Und würde mir auch eine solche Frist zugestanden, so ist fünf gegen eins zu wetten, daß ich sie ganz anders benutzen würde."

„Verstockter Bösewicht, lästre nicht!" entgegnete Durward von Schauder ergriffen, „sage mir, was du mir zu sagen hast, und ich überlasse dich dann deinem Schicksal."

„Ich habe Euch um eine Gefälligkeit zu bitten," versetzte der Zigeuner, „allein erst will ich sie Euch bezahlen, denn Euer Stamm giebt doch, trotz aller Beteuerungen von Liebe und Milde, nichts umsonst."

„Fast könnte ich sagen, deine Gaben gehen mit dir zu Grunde; denn du stehst am Rande der Ewigkeit. — Was begehrst du für eine Gefälligkeit? Deine Geschenke behalte! Sie können mir nichts helfen; ich erinnere mich deiner guten Dienste von früher her nur zu genau."

„Was sagt Ihr?" versetzte Hayraddin; „ich liebte Euch wegen der Geschichte, die sich am Ufer des Cher zutrug und hätte Euch gern zu einer reichen Dame verholfen. Ihr trugt ja ihre Schärpe und das leitete mich zum Teil irre. Wirklich glaubte ich auch, daß Hameline mit ihrem tragbaren Reichtum einen bessern Marktpfennig für Euch abgeben würde, als die andere Spätzin mit ihrer alten Hühnerstange zu Bracquemont, die Karl schon in seinen Klauen hatte und wahrscheinlich nicht fahren lassen wird."

„Sprich nicht so unnütze Dinge, Unglücklicher!" sagte Quentin; „die Männer dort wollen nicht länger warten!"

„Gieb ihnen noch zehn Gulden für zehn Minuten länger!" sagte der Schuldige, der, wie die meisten in seiner Lage, mit seiner Halsstarrigkeit den Wunsch verband, sein Schicksal aufschieben zu können — „ich sage dir, es wird dich nicht gereuen!"

„Nun, so benutze denn die erkauften Minuten!“ versetzte Durward, indem er mit den Leuten des Generalprofoß leicht einen neuen Handel abschloß.

Nachdem dies geschehen war, fuhr Hayraddin folgendermaßen fort:

„Ihr könnt mir's glauben, daß ich es wahrlich gut mit Euch meinte und Hameline würde sich gewiß als eine bequeme und passende Gattin an Euch bewährt haben. Hat sie sich doch selbst mit dem wilden Eber der Ardennen ausgesöhnt, obgleich seine Art zu freien ziemlich rauh ist, und herrscht nun dort in seinem Stalle, als ob sie sich ihr Lebelang von nichts als Kleien und Eicheln genährt hätte!“

„Laß deinen rohen und unzeitigen Scherz!“ sagte Durward, „oder ich sage dir nochmals, ich überlasse dich deinem Schicksale!“

„Ihr habt recht,“ versetzte Hayraddin nach einer augenblicklichen Pause, „was man nicht aufschieben kann, dem muß man ins Gesicht sehen. Nun, so wisse denn! ich kam hierher in diesem verdammten Anzuge, durch eine große Belohnung von Wilhelm von der Mark bewogen, und eine noch größere von König Ludwig hoffend, nicht allein in der Absicht, die Ausforderung zu überbringen, die Ihr gehört haben werdet, sondern um dem König ein wichtiges Geheimnis mitzuteilen.“

„Es war ein gefährliches Wagstück!“ sagte Durward.

„Es wurde als ein solches bezahlt und hat sich auch so erwiesen,“ fuhr Hayraddin fort; „Wilhelm von der Mark hatte zuerst die Absicht, vermittelst der Marthon mit Ludwig in Verbindung zu treten, allein es scheint, sie konnte ihm nicht so nahe kommen, als der Astrolog, dem sie alle Vorfälle auf der Reise und zu Schönwaldt erzählte; es ist aber ein Zufall, wenn ihre Neuigkeiten Ludwig je erreichen, außer in der Form einer Prophezeiung. Aber jetzt höre mein Geheimnis, welches viel wichtiger ist, als alles, was sie erzählen könnte. Wilhelm von der Mark hat in der Stadt Lüttich eine zahlreiche und starke Macht gesammelt und vermehrt diese täglich durch die Schätze des alten Priesters. Er ist indes nicht willens, eine Schlacht mit der Ritterschaft Burgunds zu wagen und noch weniger eine Belagerung in der Stadt auszuhalten, deren Festungswerke zerstört sind. Seine Absicht ist diese: er will den Hitzkopf Karl ohne Widerstand vor dem Platze festen Fuß fassen lassen, in der Nacht aber einen Ausfall mit all seinen Truppen versuchen. Er wird viele bei sich haben in französischer Rüstung und diese sollen rufen: Frankreich! Saint

Louis und Denis Montjoye! als befände sich ein starkes Corps französischer Hilfstruppen in der Stadt. Dies muß durchaus eine große Verwirrung unter den Burgundern hervorbringen, und wenn der König Ludwig mit seinen Garden, seinem Gefolge und andern Soldaten, die er bei sich hat, diese Anstrengung unterstützen will, so zweifelt der Eber der Ardennen keinen Augenblick an der gänzlichen Niederlage des burgundischen Heeres. — Das ist mein Geheimnis und ich habe es Euch mitgeteilt. Begünstigt nun das Unternehmen, oder hindert es — verkauft die Nachricht dem König Ludwig oder dem Herzog Karl — das ist mir gleich! Rette oder verderbe, wenn du willst! Was mich betrifft, so bedaure ich bloß, daß ich's nicht wie eine Mine sprengen kann, um alle auf einmal zu verderben!"

„Es ist offenbar ein wichtiges Geheimnis!" sagte Quentin, augenblicklich einsehend, wie leicht die nationale Eifersucht in einem, teils aus Franzosen, teils aus Burgundern bestehenden Lager erwachen könnte.

„So ist es!" versetzte Hayraddin, „und nun Ihr im Besitz dieses Geheimnisses seid, werdet Ihr Euch am Ende aus dem Staube machen, ohne mir die Gefälligkeit zu erweisen, die ich Euch im voraus bezahlt habe."

„Sage mir, was du wünschest," entgegnete Durward, „und es soll dir, falls es in meiner Macht steht, gewährt werden."

„Es ist keine große Bitte," sagte der Zigeuner; „es betrifft bloß den armen Klepper, mein Reitpferd, das einzige lebende Wesen, das mich vermissen wird. Eine gute Meile südwärts werdet Ihr es weidend finden bei einer verlassenen Köhlerhütte. Pfeift ihm nur so!" — dabei pfiff er auf eine besondere Weise — „und ruft es bei seinem Namen: Klepper! Dann kommt er zu Euch! Hier ist der Zaum unter meinem Mantel; es ist gut, daß ihn die Hunde nicht erwischt haben. Nehmt das Tier und haltet's gut — nicht eben seines Herrn wegen, sondern deshalb, weil ich den Ausgang eines gewaltigen Krieges in Eure Hände gegeben habe. Das Tier verläßt Euch in keiner Not — Tag und Nacht — rauh und eben — gut und schlecht — ein warmer Stall, oder der Winterhimmel — das gilt dem Klepper gleich. Wäre ich nur erst aus dem Thore von Peronne gewesen und hätte dahin gelangen können, wo ich ihn verließ — ich wäre nicht in diese Not geraten. — Sagt, wollt Ihr mit Klepper gut umgehen?"

„Ich schwöre dir's, daß ich es thun will!" versetzte

Durward, den dieser anscheinende Zug von Zartgefühl in dem Charakter eines so verhärteten Menschen rührte.

„So lebt denn wohl! Aber halt! Ich möchte nicht gern mit einer Unhöflichkeit aus der Welt scheiden, indem ich den Auftrag einer Dame vergäße. Dies Billet ist von der holdseligen und entsetzlich einfältigen Gemahlin des wilden Ebers der Ardennen an ihre schwarzäugige Nichte. — Ich seh's Euch an den Augen an, ich habe in Euch einen bereitwilligen Boten gefunden. — Und nun noch ein Wort! Ich habe Euch vergessen zu sagen, daß Ihr in dem Polster meines Sattels eine schwere Geldbörse finden werdet, eben die, um derentwillen ich mein Leben aufs Spiel gesetzt habe, was mir so teuer zu stehen kommt. Nehmt sie und macht Euch hundertfach dafür bezahlt für die Goldgulden, die Ihr an die Bluthunde hier entrichtet habt. Ich erkläre Euch zu meinem Erben."

„Ich werde das Geld zu guten Werken anwenden und zu Messen für das Wohl deiner armen Seele!" entgegnete Quentin.

„Nennt das Wort nicht noch einmal!" sagte Hayraddin, sein Gesicht furchtbar verzerrend; „so etwas ist nichts — kann nichts — soll nichts sein. Es ist ein Traum des Pfaffenbetrugs."

„Unglückliches — über alle Maßen unglückliches Geschöpf, besinne dich! Laß mich nach einem Priester schicken — die Leute hier warten schon noch ein Weilchen — ich will sie bestechen," sagte Quentin. „Was kannst du erwarten, wenn du mit solchen Ansichten und ohne Buße stirbst?"

„In die Elemente aufgelöst zu werden," erwiderte der verstockte Atheist, seine gefesselten Arme gegen die Brust drückend; „meine Hoffnung, meine Zuversicht, meine Erwartung besteht darin, daß diese geheimnisvolle menschliche Bildung sich auflöst in die allgemeine Masse der Natur, um in andere Formen umgestaltet zu werden, womit sie die täglich verschwindenden täglich wieder ersetzt; die wässerigen Teile gehen in Ströme und Regen über, während die erdigen die Mutter Erde bereichern; die luftigen schwimmen in der Luft dahin und die Feuerteile nähren die Flamme des Aldeboran und seiner Brüder. In diesem Glauben habe ich gelebt und will darin sterben. Fort also! Haltet mich nicht länger auf! Ich habe nun das letzte Wort gesprochen, das sterbliche Ohren von mir vernehmen sollen."

Tief erschüttert von seiner schrecklichen Lage, sah Quentin gleichwohl ein, daß jede Hoffnung fruchtlos sei, das Gefühl

seines furchtbaren Zustandes in ihm zu wecken. Er nahm daher Abschied von ihm, welchen der Verbrecher bloß durch ein kurzes, düsteres Kopfnicken beantwortete, wie jemand, der in ein tiefes Hinbrüten verloren, von der Gesellschaft, die seine Gedanken zerstreut, Abschied nimmt.

Quentin richtete seinen Weg nach dem Walde und fand bald die Stelle, wo Klepper weidete. Das Tier nahte sich auf seinen Ruf, wollte sich aber eine Zeitlang nicht fangen lassen, sondern schnob und sprang, wenn sich der Fremde ihm näherte. Endlich aber gelang es Quentin doch, durch seine allgemeine Bekanntschaft mit den Eigenheiten der Tiere und besonders mit denen Kleppers, die er oft bewundert hatte, so lange Hayraddin mit ihnen reiste, das Vermächtnis des sterbenden Zigeuners in Besitz zu nehmen. Lange vorher, ehe er nach Peronne zurückkehrte, war der Zigeuner dahin gegangen, wo die Nichtigkeit seines schrecklichen Glaubens sich erweisen mußte — eine furchtbare Erfahrung für einen, der weder Reue über das Vergangene, noch Angst vor der Zukunft hatte blicken lassen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ein Ehrenpreis.

„S' ist für die Schönheit gut, wenn sie die beste Klinge gewinnt."

Der Pfalzgraf.

Als Quentin Durward Peronne erreichte, wurde dort eben eine geheime Ratssitzung gehalten, deren Ausgang für ihn bedeutendere Folgen hatte, als er ahnen konnte, ob sie gleich von so vornehmen Personen gehalten ward, daß man kaum glauben sollte, jemand seines Standes hätte in irgend einer Gemeinschaft oder Berührung damit stehen können.

König Ludwig, der nach dem Zwischenspiel der Gesandtschaft Wilhelms von der Mark keine Gelegenheit versäumt hatte, das rückkehrende Interesse zu erhöhen, welches dieser Umstand ihm in des Herzogs Meinung gegeben hatte, war aufgefordert worden, sich mit ihm zu beraten, oder besser gesagt, seine Ansicht zu vernehmen in betreff der Zahl und Beschaffenheit der Truppen, die ihn als Hilfsmacht des Herzogs von Burgund bei ihrer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen Lüttich begleiten sollten.

Er sah vollkommen ein, Karls Wunsch sei kein anderer, als in sein Lager nur solche Franzosen zu locken, die ihrer

geringen Zahl und ihres hohen Ranges wegen mehr als Geiseln, denn als Hilfstruppen betrachtet werden konnten; allein Crevecoeurs Rat befolgend, gab er bereitwillig seine Zustimmung zu allem, was der Herzog vorschlug, als entspränge es aus freier Eingebung seines eigenen Kopfes.

Der König unterließ jedoch nicht, wegen dieser Gefälligkeit sich selbst dadurch schadlos zu halten, daß er seiner rachsüchtigen Stimmung gegen Balue nachgab, durch dessen Rat er verleitet worden war, ein so unbegrenztes Vertrauen auf den Herzog von Burgund zu setzen. Tristan, welcher die Aufforderung überbrachte, daß seine Hilfstruppen sich in Bewegung setzen sollten, war auch beauftragt, den Kardinal in das Schloß von Loches zu bringen, um ihn dort in einem der eisernen Käfige einzusperren, die er selbst erfunden haben sollte.

„Man lasse ihn eine Probe seiner eigenen Erfindung machen!“ sagte der König; „er ist ein Mann der heiligen Kirche, und da wollen wir sein Blut nicht vergießen. Aber — Pasques-Dieu! sein Bistum soll für die folgenden zehn Jahre eine uneinnehmbare Grenze in Ansehung seines geringen Umfangs haben — und die Truppen sollen augenblicklich zusammenberufen werden.“

Ludwig hoffte vielleicht durch diese schnelle Bereitwilligkeit der ihm noch unangenehmern Bedingung zu entgehen, womit der Herzog die Versöhnung verbunden hatte; wenn er aber dies wirklich hoffte, so irrte er sich durchaus in der Denkungsart seines Vetters: denn niemand bestand so hartnäckig auf seinem Willen, als Karl von Burgund, und am allerwenigsten war er geneigt, von einer Bedingung abzugehen, die er aus Kränkung oder Rache wegen einer vermeintlichen Beleidigung gemacht hatte.

Kaum waren die nötigen Boten abgefertigt, um die Streitkräfte in Bewegung zu setzen, die als Hilfsvölker dienen sollten, als Ludwig von seinem Wirte aufgefordert ward, zu der Vermählung des Herzogs von Orleans und Isabelles von Croye seine öffentliche Zustimmung zu geben. Der König that dies mit einem schweren Seufzer, machte aber kurz darauf eine leichte Einwendung, welche sich auf die Notwendigkeit gründete, die Wünsche des Herzogs selbst in dieser Hinsicht zu erforschen.

„Man hat diese nicht außer acht gelassen,“ sagte der Herzog von Burgund; „Crevecoeur hat mit Monseigneur von Orleans verhandelt, und findet ihn, man sollte es kaum glauben, so kalt gegen die Ehre, eine königliche Braut zu heiraten, daß er sich

den Vorschlag zur Vermählung mit der Gräfin von Croye als den allerangenehmsten gefallen ließ, den man ihm nur machen konnte."

„Er ist ein undankbarer, unerkenntlicher Mensch!" sagte Ludwig; „aber das Ganze soll sein, wie Ihr, mein Vetter, wollt, wenn Ihr es nur dahin bringen könnt, daß beide Teile ihre Einwilligung geben."

„Seid deshalb unbesorgt!" versetzte der Herzog. Demzufolge wurden wenige Minuten später, nachdem die Sache verhandelt worden war, der Herzog von Orleans und die Gräfin von Croye — die letztere, wie früherhin, von der Gräfin von Crevecoeur und der Äbtissin der Ursulinerinnen begleitet — eingeladen, vor den Fürsten zu erscheinen; und sie vernahmen nun aus dem Munde Karls von Burgund, ohne irgend einen Einwurf von seiten Ludwigs, der schweigend und in dem düstern Bewußtsein seines verminderten Einflusses dasaß, daß die Weisheit beider Fürsten beschlossen hatte, ihre Hände mit einander zu vereinigen, zur Bestätigung des immerwährenden Bündnisses, das in Zukunft zwischen Frankreich und Burgund stattfinden sollte.

Der Herzog von Orleans unterdrückte nur mit vieler Mühe die Freude, die er über diesen Vorschlag empfand, doch aus Zartgefühl in Ludwigs Gegenwart nicht laut äußern durfte, und seine ganze gewöhnliche Scheu vor diesem Monarchen war nötig, um seine Freude insofern zu bezähmen, daß er bloß erwiderte: seine Pflicht gebiete ihm, seine Wahl ganz der Verfügung seines Souveräns anheimzustellen.

„Lieber Vetter von Orleans," sagte Ludwig mit düstrem Ernste, „da ich bei einer so unangenehmen Gelegenheit zu Euch sprechen muß, so ist es überflüssig, zu erinnern, daß allein meine Überzeugung von Euren Verdiensten mich veranlaßt hatte, Euch eine Verbindung in meiner eigenen Familie vorzuschlagen. Da indes mein Vetter von Burgund eine andere Verfügung über Eure Hand für das sicherste Unterpfand der Freundschaft zwischen seinen Staaten und den meinigen hält, so liebe ich beide zu sehr, als daß ich nicht meine eigenen Hoffnungen und Wünsche ihnen zum Opfer bringen sollte."

Der Herzog von Orleans warf sich auf die Knie und küßte — diesmal offenbar mit aufrichtiger Zuneigung — die Hand, die ihm der König mit abgewandtem Gesichte hinhielt. In der That erblickte er, sowie die meisten Anwesenden, in der widerstrebenden Einwilligung dieses ausgemachten Heuchlers, der seinen Widerwillen absichtlich hatte merken lassen, einen

König, der seinen Lieblingsplan aufgiebt, und seine väterlichen Gefühle notwendigen Staatsrücksichten und dem Interesse des Landes unterordnet. Burgund selbst war bewegt, und Orleans hüpfte das Herz vor Freude, die er unwillkürlich darüber empfand, daß er nun von seiner Verpflichtung gegen die Prinzessin Johanna befreit worden war. Hätte er gewußt, wie ihn der König im Innern seiner Seele verwünschte und was für Gedanken künftiger Rache er nährte, so würde wahrscheinlich sein Zartgefühl bei dieser Gelegenheit nicht so verletzt worden sein.

Karl wandte sich nun zunächst an die junge Gräfin und kündigte ihr in derben Ausdrücken die beabsichtigte Verbindung an, und zwar als eine Sache, die durchaus keinen Aufschub und keine Zögerung leide, indem er zugleich hinzusetzte: es sei dies eine zu günstige Folge ihres unfügsamen Benehmens bei einer frühern Gelegenheit.

„Mein Herzog und Landesherr!" sagte Isabelle, ihren ganzen Mut zusammennehmend; „ich gehorche Eurer Hoheit Befehlen und unterwerfe mich ihnen, allein —"

„Genug, genug!" unterbrach sie der Herzog; „das Übrige wollen wir schon einrichten. — Ew. Majestät," fuhr er fort, indem er sich zu Ludwig wandte, „haben diesen Morgen eine Eberjagd gehabt — wie wär's, wenn wir Nachmittag einen Wolf jagten?"

Die junge Gräfin sah die Notwendigkeit der Entscheidung ein.

„Ew. Hoheit haben mich nicht verstanden!" sagte sie, zwar mit furchtsamem Tone, aber doch laut und entschieden genug sprechend, um die Aufmerksamkeit des Herzogs zu erregen, die er ihr sonst, aus einem gewissen drückenden Bewußtsein, gern verweigert haben würde.

„Meine Unterwerfung," fuhr sie fort, „bezieht sich bloß auf diejenigen Ländereien und Besitzungen, welche die Vorfahren Eurer Hoheit den meinigen verliehen haben, und die ich dem Hause von Burgund abtrete, wenn mein Souverän glaubt, daß mein Ungehorsam in dieser Sache mich unwürdig macht, ferner im Besitz derselben zu bleiben."

„Ha! Beim heiligen Georg!" rief der Herzog, indem er wütend auf den Boden stampfte; „ich glaube, die Thörin weiß nicht, in wessen Gegenwart sie sich befindet, und mit wem sie spricht!"

„Ich stehe vor meinem Lehnsherrn," versetzte Isabelle noch immer unerschrocken, „und ich glaube vor einem gerechten!

Beraubt Ihr mich meiner Ländereien, so nehmt Ihr dasjenige wieder, was ich von der Großmut Eurer Vorfahren empfing, und zerreißt dadurch die Bande, welche uns an einander knüpfen. Diese arme und verfolgte Gestalt habt Ihr mir indes nicht gegeben, noch weniger den Geist, der mich beseelt, und diese will ich dem Himmel weihen, unter der Leitung dieser heiligen Frau Äbtissin."

Die Wut und das Erstaunen des Herzogs kann man sich kaum vorstellen, man müßte es denn mit dem eines Falken vergleichen, dem eine Taube ihre Flügel zum Kampf entgegenspreizt. — „Wird denn die heilige Frau Euch ohne alles Besitztum aufnehmen?" sagte Karl mit verächtlichem Tone.

„Wenn sie ihr Kloster zum erstenmal in dieser Hinsicht beeinträchtigen wollte," entgegnete Isabelle, „so bin ich überzeugt, es wohnt noch Mildthätigkeit genug unter den edlen Freunden meines Hauses, um für die Waise von Croye eine Unterstützung zusammenzubringen."

„Das ist falsch!" sagte der Herzog, „es ist nichts, als ein elender Vorwand, um eine geheime und unwürdige Leidenschaft zu verdecken. — Mylord von Orleans! sie soll die Eurige werden, und wenn ich sie mit meinen eigenen Händen zum Altar schleppen müßte!"

Die Gräfin von Crevecoeur, eine stolze Frau und voll Vertrauen auf ihres Gemahls Verdienste und Gunst, konnte nicht länger schweigen.

„Mylord," sagte sie, „Eure Leidenschaftlichkeit reißt Euch zu einer höchst unwürdigen Sprache hin: die Hand eines freigeborenen Weibes kann nie mit Gewalt vergeben werden!"

„Und es streitet gegen die Pflicht eines christlichen Fürsten," fügte die Äbtissin hinzu, „den Wünschen einer frommen Seele entgegenzutreten, die, der Sorgen und Verfolgungen der Welt müde, eine Braut des Himmels werden will."

„Auch kann mein Vetter von Orleans," versetzte Dunois, „wohl nicht mit Ehren einen Vorschlag annehmen, gegen den die Dame sich öffentlich erklärt hat!"

„Wäre es mir erlaubt," sagte Orleans, auf dessen leicht entzündbares Herz Isabellens Schönheit einen tiefen Eindruck gemacht hatte, „eine Zeitlang zu versuchen, meine Bewerbungen vor der Gräfin in einem günstigern Lichte zu zeigen, so"

„Mylord," sagte Isabelle, deren Festigkeit durch die Aufmunterung, die sie von allen Seiten her erhielt, sehr verstärkt wurde — „das würde zu nichts führen! Ich bin einmal fest

entschlossen, diese Verbindung abzulehnen, wenn sie gleich mein Verdienst bei weitem übersteigt."

„Auch ich habe nicht Zeit zu warten," sagte der Herzog, „bis diese Grillen sich bei dem nächsten Mondwechsel ändern. — Monseigneur von Orleans! Sie soll in diesem Augenblicke lernen, daß Gehorsam ein Gegenstand der Notwendigkeit wird."

„Nur nicht meinetwegen, Sire!" entgegnete der Prinz, der denn doch fühlte, daß er mit einigem Schein von Ehre die so ganz willkürliche Verfügung des Herzogs nicht zu seinem Vorteile benutzen könne. „Einmal offen und bestimmt abgewiesen zu werden, ist genug für einen Sohn Frankreichs. Er kann unter diesen Umständen seine Bewerbung nicht weiter fortsetzen."

Der Herzog warf einen wütenden Blick auf Orleans, einen andern auf Ludwig, und als er in dem Gesichte des letztern, trotz der äußersten Anstrengung von seiten des Königs, seine Gefühle zu unterdrücken, einen triumphierenden Blick entdeckte, ward er aufs heftigste entrüstet.

„Schreibt unser Urteil nieder," sagte er zu dem Sekretär, „das Urteil der Verwirkung und Einkerkerung gegen dieses ungehorsame und freche Püppchen. Ins Zucht- und Arbeitshaus soll sie, um denen Gesellschaft zu leisten, die sie an Frechheit zu übertreffen gesucht hat!"

Hier entstand ein allgemeines Murren.

„Herr Herzog," sagte der Graf von Crevecoeur, für die Übrigen das Wort führend; „das bedarf genauerer Überlegung. Wir, Eure treuen Vasallen, können eine solche, dem Adel und der Ritterschaft Burgunds zugefügte Schmach nicht dulden. Hat die Gräfin unrecht gehandelt, so werde sie immerhin bestraft; doch nur auf eine Art, welche ihrem Range und dem unsrigen geziemt, die wir mit ihrem Hause durch die Bande des Bluts und der Verwandtschaft verbunden sind."

Der Herzog schwieg einen Augenblick und blickte seinen Rat wie ein Stier an, der, wenn ihn der Hirt von dem Wege treibt, den er gehen will, mit sich selbst zu Rate geht, ob er seinem Treiber gehorchen oder auf ihn losstürzen und ihn in die Luft schleudern soll.

Die Klugheit trug indes über die Wut den Sieg davon. Er sah, es herrschte in seinem Rate nur Eine Gesinnung — fürchtete die Vorteile, welche Ludwig daraus ziehen möchte, wenn er Uneinigkeit unter seinen Vasallen erblickte und schämte sich wahrscheinlich — denn sein Charakter war mehr wild

und ungestüm, als bösartig — seines eigenen schimpflichen Vorschlags.

„Ihr habt recht, Crevecoeur!“ sagte er, „ich war zu hastig. Ihr Schicksal soll nach den Gesetzen des Rittertums entschieden werden. Ihre Flucht nach Lüttich gab das Signal zur Ermordung des Bischofs. Derjenige, der diese That am besten rächt und uns den Kopf des wilden Ebers der Ardennen bringt, soll ihre Hand von uns fordern können, und verweigert sie ihm dieselbe, so können wir ihm wenigstens ihre Lehnsgüter zusichern, seiner eignen Großmut es anheimstellend, was er ihr geben will, damit sie sich in ein Kloster zurückziehen kann.“

„Wie?“ versetzte die Gräfin; „bedenkt, daß ich die Tochter des Grafen Reinhold bin, der ein alter, tapfrer und treuer Diener Eures Vaters war! Wollt Ihr mich dem als Preis bestimmen, der die beste Klinge führt?“

„Eure Ahnfrau,“ entgegnete der Herzog, „ward auf einem Turnier gewonnen — um Euch soll in einem wirklichen melée gefochten werden. Allein um des Grafen Reinhold willen muß der glückliche Preisbewerber ein Edelmann sein, von unbefleckter Herkunft und makellosen Sitten; ist das aber der Fall, so soll er, und wäre er sonst der ärmste, der je ein Wehrgehenk umschnallte, wenigstens Anspruch auf Eure Hand haben. Ich schwöre es bei dem heiligen Georg, bei meiner herzoglichen Krone und bei dem Orden, den ich trage! Nun, ihr Herren!“ fügte er hinzu, indem er sich zu den anwesenden Edlen wandte, „das ist wenigstens denke ich, den Regeln des Rittertums gemäß!“

Isabellens Gegenvorstellungen wurden übertäubt durch den allgemeinen jubelnden Beifall, in dem man bloß die Stimme des alten Lord Crawford unterschied, der es bedauerte, wegen seiner Jahre nicht selbst um einen so schönen Preis kämpfen zu können.

Der Herzog freute sich über diese allgemeine Zustimmung, und sein aufgeregtes Blut fing an ruhiger zu fließen, wie die Wellen eines angeschwollenen Stroms, wenn er in seine natürlichen Ufer wieder zurückgetreten ist.

„Sollen denn wir, denen das Schicksal bereits Damen gegeben hat, müßige Zuschauer bei diesem schönen Spiele abgeben?“ sagte Crevecoeur; „das verträgt sich nicht mit meiner Ehre, denn ich habe selbst noch ein Gelübde zu lösen auf Kosten dieses borstigen Tiers mit seinen Hauzähnen, des Wilhelm von der Mark.“

„Tapfer zugeschlagen, Crevecoeur!“ versetzte der Herzog; „gewinne sie und kannst du sie auch selbst nicht als Beute davontragen, so überlasse sie, wenn du willst — dem Grafen Stephan, deinem Neffen, wenn dir's recht ist!“

„Großen Dank, Mylord!“ sagte Crevecoeur; „ich will mein Bestes thun in der Schlacht, und wäre ich so glücklich, den Preis davonzutragen, so mag Stephan seine Beredsamkeit gegen die der Frau Äbtissin versuchen.“

„Die französische Ritterschaft,“ versetzte Dunois, „wird doch hoffentlich nicht ausgeschlossen sein von diesem schönen Kampfe?“

„Bewahre der Himmel! wackrer Dunois!“ entgegnete der Herzog; „und wäre es auch nur zu sehen, wie Ihr hier Euer Äußerstes thun werdet. Allein,“ fügte er hinzu, „ob man gleich nichts dawider haben kann, wenn Isabelle sich mit einem Franzosen vermählt, so wird es doch notwendig sein, daß der Graf von Croye ein Unterthan Burgunds werde.“

„Genug! genug!“ sagte Dunois; „mein Wappen soll nie die Grafenkrone von Croye tragen. Ich will leben und sterben als Franzose. Aber wenn ich auch die Ländereien preisgebe, für die Dame versuche ich den Kampf!“

Balafré wagte in solcher Gegenwart keine laute Äußerung, sondern murmelte nur vor sich hin:

„Nun, Saunders Souplejaw, halte dich tapfer! du sagtest immer, eine Heirat werde das Glück unsres Hauses machen! nie hast du noch eine so gute Gelegenheit gehabt, uns dein Wort zu halten.“

„An mich denkt niemand,“ sagte le Glorieux, „und ich bin überzeugt, daß ich vor Euch allen den Preis davontragen werde!“

„Recht, mein kluger Freund!“ versetzte Ludwig, „wo ein Weib im Spiel ist, da ist der größte Narr immer der am meisten Begünstigte!“

Während die Fürsten und ihre Edeln in dieser Weise über ihr Schicksal scherzten, bemühten sich die Äbtissin und die Gräfin von Crevecoeur umsonst, Isabelle zu trösten, die sich mit ihnen aus der Ratsversammlung entfernt hatte. Die erstere versicherte sie, daß die heilige Jungfrau sehr zürnen werde über jeden Versuch, eine Geweihte dem Altar der heiligen Ursula zu entziehen; dagegen flüsterte ihr die Gräfin von Crevecoeur einen weltlichen Trost zu, daß nämlich kein echter Ritter, falls das Glück ihn bei der bestimmten Preisbewerbung krönen sollte, gegen ihre Neigung das Versprechen

des Herzogs benutzen würde; und daß vielleicht irgend jemand als glücklicher Mitbewerber auftreten könnte, dem es gelänge, vor ihren Augen Gnade zu finden, und sie auf diese Weise mit dem zu leistenden Gehorsam zu versöhnen.

Liebe hält sich, wie Verzweiflung, an einem Strohhalm, und so unbestimmt auch die Hoffnung war, die in diesen Andeutungen lag, so flossen doch die Thränen der Gräfin Isabelle viel sanfter, so lange sie dabei verweilte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Der Ausfall.

Wer von dem Leben scheiden soll,
Vertraut der Hoffnung noch,
Und ist sein Herz auch kummervoll,
Stärkt ihn Erwartung doch.
Die Hoffnung glänzt, wie Fackelpracht,
Ihm über Berg und Thal,
Und heller wird, je mehr die Nacht
Ihn schwarz umzieht, ihr Strahl.

Goldsmith.

Wenig Tage waren vergangen, seit Ludwig mit dem Lächeln befriedigter Rache die Nachricht erhalten hatte: sein Günstling und geheimer Rat, der Kardinal Balue, schmachte in einem eisernen Käfig, der so eingerichtet war, daß er kaum in einer andern Stellung, als auf dem Rücken liegend, der Ruhe genießen konnte, worin er — um dies im Vorbeigehen zu bemerken — mitleidslos beinah zwölf Jahre eingeschlossen blieb. Die Hilfstruppen, welche der Herzog von dem König verlangt hatte, waren ebenfalls erschienen, und dieser tröstete sich damit, daß ihre Zahl hinreiche, um seine Person gegen Gewalt zu schützen, obgleich zu beschränkt, um es mit der großen Armee Burgunds, wenn dies seine Absicht gewesen wäre, im förmlichen Kampfe aufzunehmen. Auch sah er sich wieder in voller Freiheit, wenn es die Zeitumstände gestatten sollten, seinen Plan einer Verbindung zwischen seiner Tochter und dem Herzog von Orleans wieder aufzunehmen; und ob er gleich das unwürdige Verhältnis fühlte, mit seinen edelsten Pairs unter den Fahnen seines eigenen Vasallen und gegen das Volk zu dienen, dessen Sache er früher zu der seinigen gemacht hatte, so ließ er sich doch vor der Hand durch diese Umstände nicht irre machen in dem festen Glauben, daß die Zukunft ihm Ersatz bieten werde. „Denn der Zufall," sagte er zu seinem vertrauten Diener Oliver, „führt doch immer

wieder einen Treffer herbei, und nur durch Geduld und Klugheit wird das Spiel am Ende gewonnen!"

Mit solchen Gefühlen bestieg der König an einem schönen Tage in der letzten Hälfte des Erntemonats sein Roß, und sich wenig darum kümmernd, daß er mehr jemand glich, der zum Schaugepränge eines Siegers gehört, als einem unabhängigen Fürsten, umgeben von seinen Garden und seiner Ritterschaft, ritt Ludwig aus dem alten gotischen Thor von Peronne hinaus, um zu dem burgundischen Heer zu stoßen, das soeben nach Lüttich aufbrach.

Die meisten Damen, welche sich in der Festung befanden, zeigten sich in ihrem besten Putz auf den Wällen und Werken des Thors, um den glänzenden Zug der Krieger anzusehen, welche sich zu dem Unternehmen in Bewegung setzten. Hierher hatte denn die Gräfin von Crevecoeur auch die Gräfin Isabelle geführt, die ihr höchst ungern gefolgt war. Allein der Herzog Karl hatte den bestimmten Befehl erlassen, daß die, welche in dem Turnier den Siegespreis reichen sollte, auch den Rittern, die im Begriff waren, ihretwegen in die Schranken zu treten, sichtbar sei.

Als die Schar sich unter dem gewölbten Thor hervordrängte, erblickte man manches Fähnlein und Schild mit neuen Devisen geziert, welche den Entschluß des Trägers ausdrückten, bei einem so reizenden Preis einen Mitbewerber abzugeben. Hier war ein Roß gemalt, das nach dem Ziele der Rennbahn hinstrebte; dort ein nach einem bestimmten Punkte abgeschossener Pfeil; der eine Ritter trug, als Zeichen seiner Leidenschaft, ein blutendes Herz; ein anderer einen Totenkopf und einen Lorbeerkranz, als Beweis seines Entschlusses, zu gewinnen oder zu sterben. Es gab noch mehrere andere, unter denen einige so sinnreich verwickelt und so dunkel waren, daß sie auch dem scharfsinnigsten Interpreten Trotz geboten hätten. Jeder Ritter ließ natürlich seinen Renner paradieren, und setzte sich aufs zierlichste im Sattel zurecht, sowie er, wenn auch nur auf einen Augenblick, vorbeiritt, unter den Augen der Frauen und Mädchen, welche die Tapferkeit der Kämpfer durch ihr Lächeln anzuregen suchten, sowie dadurch, daß sie ihre Tücher und Schleier in der Luft wehen ließen. Die Leibwache der Bogenschützen, aus der Blüte der schottischen Nation erlesen, erregte durch ihre Stattlichkeit und durch den Glanz ihres Äußern eine allgemeine Aufmerksamkeit.

Und unter diesen Fremden befand sich einer, der es wagte, ein Zeichen von Bekanntmachung mit der Lady Isabelle zu

geben, welches selbst keiner der edelsten unter dem französischen Adel versucht hatte. Dies war Quentin Durward, der, sowie er der Reihe nach zu den Damen gelangte, der Gräfin von Croye auf der Spitze seiner Lanze den Brief ihrer Tante darreichte.

„Nun, bei meiner Ehre!" sagte Graf von Crevecoeur, „das ist mehr als unverschämt von einem unwürdigen Abenteurer!"

„Nennt ihn nicht so, Crevecoeur!" versetzte Dunois „ich habe guten Grund, seiner Tapferkeit, besonders in Beziehung auf diese Dame, das Wort zu reden."

„Ihr macht Worte um nichts!" sagte Isabelle, halb vor Scham errötend, halb vor Ärger; „es ist ein Brief von meiner unglücklichen Tante. Sie schreibt heiter, obgleich ihre Lage schrecklich sein muß."

„Laßt uns doch hören, was die Ebersbraut schreibt!" entgegnete Crevecoeur.

Die Gräfin Isabelle las den Brief, worin ihre Tante entschlossen zu sein schien, einem schlimmen Handel die beste Seite abzugewinnen, und sich über die Eile und Unschicklichkeit ihrer Vermählung durch das Glück zu trösten, an einen der tapfersten Männer seiner Zeit verheiratet zu sein, der soeben ein Fürstentum durch seine Tapferkeit errungen habe. Sie bat ihre Nichte, ihren Wilhelm — wie sie ihn nannte — nicht nach den Berichten anderer zu beurteilen, sondern zu warten, bis sie seine persönliche Bekanntschaft gemacht habe. Er besitze vielleicht Fehler, allein doch nur solche, wie sie Charakteren, die sie immer besonders verehrt habe, eigen zu sein pflegten. Wilhelm sei freilich dem Wein ergeben, allein das war ja auch bei dem tapfern Gottfried, ihrem Großvater, der Fall; er sei zuweilen vorschnell und blutdürstig, allein das wäre ihr Bruder Reinhard, gesegneten Andenkens, auch gewesen; er sei derb in seinen Reden, allein wenig Deutsche pflegten anders zu sein; auch sei er ein wenig rechthaberisch und kurz entschlossen, allein alle Männer herrschten gern, wie sie glaube. Es war noch mehreres in dieser Hinsicht angeführt; und das Ganze schloß mit der Hoffnung und Bitte: Isabelle möge durch Hilfe des Überbringers der Gewalt des burgundischen Tyrannen zu entwischen suchen, und sich an den Hof ihrer liebenden Verwandten zu Lüttich begeben, wo die wenigen, unbedeutenden Streitigkeiten hinsichtlich ihrer gegenseitigen Successionsrechte leicht dadurch gehoben werden könnten, daß Isabelle sich mit Karl Ebersohn vermähle — einem Bräutigam, der freilich jünger sei, als die

Braut; allein das sei, wie sie — Lady Hameline — aus Erfahrung vielleicht sagen könne, eine Ungleichheit, die sich viel leichter ertragen lassen, als Isabelle wohl glauben möge.

Hier hielt die Gräfin Isabelle inne; denn die Äbtissin bemerkte, daß sie nun wohl genug von dergleichen weltlichen Eitelkeiten gelesen habe, und der Graf von Crevecoeur brach in die Worte aus: „O die ränkevolle Hexe! Riecht das nicht wie gerösteter Käse in einer Rattenfalle? Pfui! Pfui! über die alte Kupplerin!"

Die Gräfin von Crevecoeur machte ihrem Gemahl wegen seiner Heftigkeit bittere Vorwürfe. „Die Lady Hameline," sagte sie, „muß durch einen Schein von Artigkeit durch Wilhelm von der Mark getäuscht worden sein!"

„Er — und Artigkeit zeigen;" rief der Graf; „von solcher Verstellung weiß er nichts. Da könnte man eben so gut Artigkeit von einem wilden Eber im eigentlichen Sinne des Worts erwarten; eben so leicht ließe sich altes, rostiges Eisen vergolden. Nein, so einfältig sie auch ist, so ist sie doch nicht eine solche Gans, daß sie sich in den Fuchs verlieben sollte, der sie gepackt hat, und zwar in seinem eigenen Lager. Aber ihr Weiber seid euch alle gleich — schöne Worte fangen euch schnell; und ich wage es, zu behaupten, meine schöne Cousine hier möchte gern zu ihrer Tante in dieses Narrenparadies, und sich mit dem jungen Eber vermählen."

„Ich bin so weit entfernt von einer solchen Thorheit," versetzte Isabelle, „daß ich nun zweifache Rache wünsche an dem Mörder des trefflichen Bischofs, weil dadurch zugleich meine Tante aus der Gewalt des Buben befreit wird."

„Das war die Stimme einer Tochter aus dem Stamme von Croye!" rief der Graf; und es wurde nun nichts weiter in betreff des Briefes geäußert.

Wir müssen indes bemerken, daß Isabelle, während sie den Brief der Tante ihren Freunden vorlas, nicht für nötig hielt, auch ein gewisses Postskriptum mitzuteilen, worin die Gräfin Hameline nach Frauenart Nachricht von ihren Beschäftigungen gab, und ihrer Nichte meldete: sie habe gegenwärtig ein Oberkleid beiseite gelegt, das sie für ihren Gemahl verfertige, und auf dem das Wappen von Croye und von der Mark in Form ehelicher Verbindung, durch einen Balken geteilt, sich zeige; denn Wilhelm wolle aus politischen Rücksichten sich bei dem ersten Gefechte in einer andern Rüstung zeigen, und das Wappen von Orleans mit dem schrägen Balken, oder mit andern Worten Dunois' Wappen annehmen. Auf einem besondern Stückchen

der Mark benutzte selbst die Breschen der Mauer, welche den Verteidigern erlaubten, auf verschiedenen Punkten auszufallen, und indem sie verschiedene Wege in die bestrittene Vorstadt einschlugen, um die Angreifenden von vorn, auf den Seiten und im Rücken zugleich anzugreifen, vermochten diese, durch den wütenden, unerwarteten und immer sich vergrößernden Widerstand benommen, sich kaum noch zu behaupten. Der eben hereinbrechende Abend vermehrte die allgemeine Verwirrung.

Als diese Nachricht dem Herzog Karl überbracht ward, geriet er in die äußerste Wut, welche nicht eben sehr besänftigt ward durch das Anerbieten König Ludwigs, die französischen Reisigen in die Vorstädte zu senden, um den burgundischen Vortrab zu befreien und herauszuführen. Er wies dies Anerbieten kurz von sich, und würde sich selbst an die Spitze seiner Garden gestellt haben, wenn nicht Hymbercourt und Crevecoeur ihn dringend ersucht hätten, ihnen diese Arbeit zu überlassen. Während sie nun mit mehr Ordnung und bessern Vorkehrungen, sich gegenseitig zu unterstützen, auf zwei Punkten nach dem Schauplatz des Gefechts vordrangen, gelang es diesen beiden berühmten Feldherren, die Lütticher zurückzutreiben und den Vortrab zu befreien, der, außer den Gefangenen, nicht weniger als achthundert Mann verlor, unter denen sich ungefähr hundert Reisige befanden. Die Gefangenen waren indessen nicht zahlreich, da d'Hymbercourt die meisten derselben wieder befreit hatte. Dieser schickte sich nun an, die bestrittene Vorstadt zu besetzen und Wachen der Stadt gegenüber aufzustellen, von der sie durch einen offenen Raum oder eine Esplanade von fünf bis sechshundert Schritt, der Verteidigung halber nicht mit Gebäuden besetzt, getrennt war. Zwischen der Vorstadt und Stadt befand sich kein Graben, da der Boden an dieser Stelle sehr felsig war. Ein Thor lag gerade der Vorstadt gegenüber, aus dem leicht Ausfälle gemacht werden konnten, und die Mauer war von zwei bis drei jener Breschen durchbrochen, welche Herzog Karl nach der Schlacht von Saint-Tron hatte machen lassen, und die man in der Eile bloß mit Balken und dergleichen verrammelt hatte. d'Hymbercourt richtete zwei Feldschlangen auf das Thor und zwei auf die Breschen, um jeden Ausfall aus der Stadt zurückzuschlagen, und kehrte dann zum burgundischen Heer zurück, das er in großer Unordnung fand.

Wirklich war auch das Hauptcorps und der Nachtrab der zahlreichen Armee des Herzogs fortwährend vorgerückt, indes

der geschlagene und zurückgetriebene Vortrab sich in vollem Rückzuge befand; so waren beide, gegenseitig zur beiderseitigen größten Verwirrung, auf einander geraten. Die notwendige Abwesenheit d'Hymbercourts, dem alle Geschäfte eines Quartiermeisters, wie wir sagen würden, oblagen, vermehrte diese Unordnung, und um das Maß voll zu machen, sank die Nacht, dunkel wie ein Wolfsrachen, hernieder; es fiel zugleich ein sehr starker Regen, und der Boden, auf dem das Heer der Belagerer seine Stellung nehmen mußte, war sumpfig und von vielen Kanälen durchschnitten. Man kann sich kaum eine Idee machen von der Verwirrung, die in der burgundischen Armee herrschte. Die Anführer waren von ihren Soldaten, diese von ihren Fahnen und Offizieren getrennt; jeder, vom höchsten bis zum niedrigsten, suchte einen Zufluchtsort und Verpflegung, wo er sie nur finden konnte; die Ermatteten und Verwundeten riefen umsonst nach Obdach und Erquickung, indes die, welche nichts von dem Unfall erfahren hatten, vorwärts drängten, um ihren Anteil bei der Plünderung des Orts zu erhalten, bei der man, wie sie als gewiß voraussetzten, schon ganz lustig begriffen sei.

Als d'Hymbercourt zurückkehrte, hatte er ein unglaublich schwieriges Geschäft zu vollenden, das ihm durch die Vorwürfe seines Herrn noch sehr verbittert ward, welcher die weit notwendigere Pflicht, die ihn jetzt eben festgehalten, nicht anerkennen wollte. Endlich machte der tapfere Krieger seinem Unmute dadurch Luft, daß er in ziemlich harte Vorwürfe ausbrach.

„Ich entfernte mich," sagte er, „bloß deshalb, weil ich einige Ordnung in dem Vortrab wiederherstellen wollte, und ließ das Hauptcorps unter Ew. Hoheit eigenen Führung; und nun finde ich bei meiner Rückkehr alles so in Verwirrung, daß wir weder Fronte, noch Flanke, noch Nachtrab haben."

„Wir gleichen einem Fäßchen mit Heringen," sagte le Glorieux, „das ist der natürlichste Vergleich, der für eine flämische Armee paßt."

Die Rede des Narren brachte den Herzog zum Lachen und beugte vielleicht einer weitern Fortsetzung des Streites zwischen ihm und seinem General vor.

Mit großer Anstrengung ward ein kleines Lusthaus oder Landsitz eines wohlhabenden Lütticher Bürgers von denen, welche es eingenommen hatten, gesäubert, damit man den Herzog und sein unmittelbares Gefolge unterbringen konnte. d'Hymbercourt und Crevecoeur brachten durch ihr Ansehn

eine Wache von etwa vierzig Reisigen in der Nachbarschaft auf, und diese zündeten, vermittelst des Holzwerks der äußern Gebäude, die sie zu diesem Behufe niederrissen, ein großes Feuer an.

Ein wenig links von dieser Villa, und zwischen derselben und der Vorstadt, die, wie wir bereits erwähnt, dem Stadtthor gegenüber lag, und von dem burgundischen Vortrab besetzt war, befand sich ein anderes Lusthaus, von einem Garten und Hofe umgeben, hinter dem zwei bis drei kleine Gehege oder Felder lagen. Hier schlug der König von Frankreich sein eigenes Hauptquartier auf. Er selbst machte zwar keine Ansprüche darauf, ein Soldat zu sein, außer insofern ihn eine natürliche Gleichgültigkeit gegen Gefahren, und ein großer Scharfblick zu diesem Namen berechtigten; allein er wußte mit vieler Sorgfalt die Geschicktesten in dieser Kunst anzustellen, und setzte in sie das Vertrauen, welches sie verdienten. Ludwig und seine unmittelbaren Begleiter nahmen das Haus ein; seine schottische Garde wurde zum Teil im Hofe untergebracht, wo es Nebengebäude und Schuppen gab, um sie vor dem Wetter zu schützen; die übrigen wurden im Garten postiert. Der Rest der Franzosen wurde dicht zusammen und in guter Ordnung einquartiert; auch stellte man Alarmposten aus, im Fall sie einen Angriff zu erwarten haben sollten.

Dunois und Crawford, mit Hilfe von einigen alten Offizieren und Soldaten, unter denen sich Balafré durch seine Thätigkeit vorzüglich auszeichnete, rissen Mauern nieder, machten Öffnungen durch Umzäunungen, füllten Gräben aus u. s. w., um die gehörige Verbindung der Truppen untereinander im Fall der Not zu erleichtern.

Unterdessen hielt es der König für angemessen, ohne weitere Ceremonie sich in das Quartier des Herzogs von Burgund zu verfügen, damit er erfahre, welchen Operationsplan man befolgen wolle, und welche Mitwirkung man von ihm erwarte. Seine Anwesenheit veranlaßte eine Art von Kriegsrat, wovon sich Karl wohl sonst nichts hätte träumen lassen. Bei dieser Gelegenheit bat Quentin dringend vorgelassen zu werden, weil er bei den Fürsten eine Sache von großer Wichtigkeit mitzuteilen habe. Seine Bitte ward ihm ohne Schwierigkeit gewährt, und groß war Ludwigs Erstaunen, als er ihn mit Ruhe und Bestimmtheit den Plan Wilhelms von der Mark, einen Ausfall auf das Lager der Belagerer, unter der Verkleidung und den Fahnen der Franzosen zu machen, entwickeln hörte. Wahrscheinlich hätte Ludwig es viel lieber gesehen,

wenn ihm eine so wichtige Nachricht im Geheimen mitgeteilt worden wäre; allein da die ganze Geschichte einmal öffentlich erzählt worden war, so äußerte er bloß, daß ein solcher Bericht — möge er wahr oder falsch sein — ernstlich beachtet zu werden verdiene.

„Nicht im mindesten! Nicht im mindesten!" sagte der Herzog sorglos. „Wäre ein solcher Plan, wie ihn der junge Mann angiebt, wirklich vorhanden, so würde er mir nicht durch einen Bogenschützen der schottischen Garde mitgeteilt worden sein."

„Sei dem, wie ihm wolle!" entgegnete Ludwig, „ich bitte Euch, lieber Vetter, Euch und Eure Heerführer, wohl zu merken, daß, um den unangenehmen Folgen eines solchen Angriffs, falls er unerwarteterweise eintreten sollte, vorzubeugen, ich meinen Kriegern Befehl erteilen werde, weiße Schärpen über ihren Rüstungen zu tragen. Sorgt dafür, Dunois, daß sie sogleich ausgeteilt werden — versteht sich," fügte er hinzu „wenn es unser Bruder und Feldherr billigt."

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden," sagte der Herzog· „wenn die französische Reiterei es auf die Gefahr hin thun will, künftighin den Beinamen der Ritter vom Weiberärmel zu bekommen."

„Der Titel wäre recht passend, Freund Karl," versetzte le Glorieux, „wenn man bedenkt, daß ein Weib der Lohn des Tapfersten sein soll!"

„Wohl gesprochen, Ihro Weisheit!" sagte Ludwig. — „Gute Nacht, Vetter! Ich will fort, um mich zu wappnen. Aber wie? wenn ich nun die Gräfin mit eigener Hand gewönne?"

„Ew. Majestät," entgegnete der Herzog mit verändertem Ton der Stimme, „müßten dann ein treuer Flamländer werden."

„Ich kann es nicht mehr sein, als ich es schon bin," versetzte Ludwig in dem Ton des aufrichtigsten Vertrauens; „könnte ich nur Euch, lieber Vetter, dahin bringen, daß Ihr es glaubt!"

Der Herzog wünschte, statt aller Antwort, dem König bloß eine gute Nacht in einem Tone, der dem eines scheuen Pferdes glich, welches vor dem Streicheln des Reiters zurückfährt, der eben aufsitzen und es dadurch zum Stillstehen bringen will.

„Ich könnte ihm alle seine Zweideutigkeiten vergeben," sagte der Herzog zu Crevecoeur; „allein es ist unverzeihlich, daß er mich für so einfältig hält, und glaubt, ich werde mich durch seine Beteuerungen übertölpeln lassen."

Ludwig hielt sogleich, als er in sein Quartier zurückgekehrt war, eine vertrauliche Beratschlagung mit Oliver le Dain.

„Dieser Schotte," sagte er, „ist so ein Gemisch von Verschlagenheit und Einfalt, daß ich nicht recht weiß, was ich aus ihm machen soll. — Pasques-dieu! Denke dir nur seine unverzeihliche Dummheit, den Plan des wackern Wilhelms von der Mark in Gegenwart des Herzogs von Burgund, Crevecoeurs und aller andern zu enthüllen, statt daß er ihn mir hätte ins Ohr sagen, und es mir auf diese Weise freistellen sollen, denselben nach Belieben zu unterstützen oder zu vernichten."

„Es ist besser so, wie es ist, Sire!" versetzte Oliver; „denn in Eurem jetzigen Gefolge giebt es viele, die Bedenken tragen würden, Burgund ohne Herausforderung anzugreifen, oder sich mit dem Wilhelm von der Mark zu verbinden."

„Du hast recht, Oliver! Solche Narren giebt's in der Welt, und wir haben keine Zeit, ihre Bedenklichkeit durch eine kleine Dosis Selbstinteresse zu beschwichtigen. Wir müssen aufrichtig sein und gute Bundesgenossen Burgunds, wenigstens für diese Nacht — mit der Zeit kann unser Spiel schon eine andere Wendung nehmen. — Geh! sage, es soll niemand die Rüstung ablegen, und laß sie, im Fall der Not, eben so scharf auf die schießen, welche France und Saint Denis! rufen, als wenn sie Satan und Hölle schrieen. Ich selber will in meiner Rüstung schlafen. Crawford soll den Quentin Durward auf den äußersten Posten unsrer Schildwachenlinie, nahe an der Stadt, stellen. Er mag die ersten Vorteile von dem Ausfalle ernten, den er uns angekündigt hat. Bringt ihn Fortuna durch — desto besser für ihn! — Vor allen aber sei der Martius Galeotti deiner besondern Sorgfalt empfohlen; sieh zu, daß er immer hinten bleibt, und an einem völlig sichern Orte. Er wagt wohl mitunter etwas, und wäre am Ende Thor genug, Philosoph und Soldat zugleich sein zu wollen. — Nimm dir das alles wohl zu Herzen, Oliver, und somit gute Nacht! — Unsere liebe Frau von Clery und Monseigneur Saint Martin von Tours mögen meinem Schlummer gnädig sein!"

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Der Ausfall.

„Er blickte hin und sah, wie Scharen zahllos
Dem Thor der Stadt entströmten."
Miltons wiedergewonnenes Paradies.

Eine Totenstille herrschte in dem Heere, welches sich vor Lüttich gelagert hatte. Eine Zeitlang tönte noch das Rufen der Soldaten, welche die Signale wiederholten, oder sich bemühten, zu ihren Fahnen zu stoßen, wie das Geheul verirrter Hunde, welche ihre Herren suchen. Endlich aber drängten sich die zerstreuten Soldaten, fast gänzlich erschöpft durch die Anstrengungen des Tages, haufenweise unter irgend ein Obdach, welches sie finden konnten, und diejenigen, welche nicht so glücklich waren, eins zu finden, sanken vor Ermattung unter Mauern und ähnlichen Schutzorten nieder, um den Anbruch des Morgens zu erwarten — eines Morgens, den viele von ihnen nie begrüßen sollten. Ein totenähnlicher Schlaf bemächtigte sich fast aller, die ausgenommen, welche bei der Wohnung des Herzogs oder des Königs eine beschwerliche Wache halten mußten. Die Gefahren und Hoffnungen des kommenden Tages, selbst die glorreichen Pläne, die mancher junge Edelmann auf den glänzenden Preis baute, welcher dem versprochen war, der den ermordeten Bischof rächen würde — selbst diese entschlüpften endlich der Erinnerung, als sie so, von Schlaf und Ermüdung überwältigt, hingestreckt lagen.

Nur bei Quentin Durward war dies nicht der Fall. Das Bewußtsein, daß er allein die Zeichen kenne, woran Wilhelm von der Mark im Gefechte zu unterscheiden sei — die Erinnerung, durch wen er diese Kenntnis erhalten, und die schöne Vorbedeutung, welche er daraus schöpfen konnte — der Gedanke, daß sein Schicksal ihn zu einer höchst gefährlichen und zweifelhaften Krisis geführt habe, wenn auch zu einer solchen, bei der sich wenigstens die Möglichkeit zeigte, als Sieger daraus hervorzugehen — das alles verscheuchte den Schlaf von seinen Augen und stählte seine Nerven mit einer Kraft, die jeder Erschöpfung trotzte.

Auf ausdrücklichen Befehl des Königs an den äußersten Punkt zwischen dem französischen Quartier und der Stadt gestellt, ein gutes Stück Weges rechts von der Vorstadt, die wir soeben erwähnt haben, schärfte er sein Auge, um die Masse zu durchdringen, welche vor ihm lag, und spitzte das Ohr, um auch das leiseste Geräusch zu vernehmen, das auf eine Be

wegung in der belagerten Stadt schließen ließe. Allein die großen Glocken hatten bereits drei Uhr nach Mitternacht verkündet, und alles blieb still und schweigend, wie das Grab.

Endlich, als er schon beinahe glaubte, man werde den Angriff bis zum Anbruch des Tages verschieben, und froh bei dem Gedanken, daß es dann hell genug sein werde, den schrägen Balken über der Lilie von Orleans zu erkennen, dünkte es ihm, als vernähme er in der Stadt ein dumpfes Geräusch, wie das von aufgestörten Bienen, die sich zur Verteidigung ihrer Zellen versammeln. Er horchte; das Geräusch dauerte fort; es war indes von so unbestimmtem Charakter und ohne irgend einen besonderen Ton, daß es eben so gut das Geräusch des Windes sein konnte, der in den Zweigen irgend eines fernen Waldes rauschte, oder das Getöse eines durch den letzten Regen angeschwollenen Stroms, der sich brausender als gewöhnlich in die langsam fließende Maas ergoß.

Quentin wurde durch diese Betrachtungen verhindert, sogleich Lärm zu machen, was, wenn es grundlos gewesen wäre, eine sehr unangenehme Störung herbeigeführt haben würde. Als das Geräusch indes lauter ward, und zugleich nach seinem Posten, so wie nach der Vorstadt hinzudringen schien, hielt er es für seine Pflicht, sich so still als möglich zurückzuziehen und seinen Oheim zu rufen, der den kleinen, zu seiner Unterstützung bestimmten Trupp der Bogenschützen befehligte. Alle waren augenblicklich auf den Füßen, und zwar mit möglichst wenigem Geräusche. In weniger als einer Sekunde befand sich Lord Crawford an ihrer Spitze und sandte sogleich einen Bogenschützen an den König ab, um ihn und seinen Hofhalt zu wecken. Dann zog er sein Häuflein in einiger Entfernung hinter das Wachtfeuer, damit man sie bei dem Lichte desselben nicht so leicht sehen möchte. Der rauschende Klang, der sich immer mehr genähert hatte, schien plötzlich aufzuhören; allein noch immer vernahmen sie deutlich den schweren Tritt einer großen Menge von Menschen, die sich der Vorstadt näherten.

„Die trägen Burgunder sind eingeschlafen auf ihren Posten," flüsterte Crawford, „begieb dich nach der Vorstand Cunningham, und wecke die dummen Ochsen auf!"

„Halte dich, wenn du gehst, immer auf den Nachtrab zu," sagte Durward; „denn wofern ich mich auf den Tritt lebender Menschen verstehe, so hat sich eine bedeutende Menge zwischen uns und die Vorstadt geschlichen."

„Wohl gesprochen, Quentin!" versetzte Crawford; „du bist ein Soldat über deine Jahre. — Sie machen bloß Halt, bis

die andern heran sind. Ich wünschte nur einigermaßen zu wissen, wo sie wären."

„Ich will mich vorwärts schleichen, Mylord," sagte Quentin, „und versuchen, ob ich Euch Auskunft darüber geben kann."

„Thue das, mein guter Junge! Du hast scharfe Augen und Ohren und guten Willen dazu. — Nimm dich aber in acht — ich möchte dich nicht gern um einen Unterrock verlieren!"

Quentin, der seine Arkebuse schnell in Bereitschaft gesetzt hatte, schlich sich vorwärts über den Boden, den er abends zuvor in der Dämmerung sorgfältig erforscht hatte, bis er sich endlich überzeugte, er befinde sich nicht nur in der Nähe einer großen Menge von Menschen, die fast zwischen dem Quartier des Königs und der Vorstadt standen, sondern es sei auch ein abgesonderter Trupp von geringerer Anzahl vorwärts gerückt, und befinde sich dicht neben ihm. Sie schienen mit einander zu flüstern, als wüßten sie nicht recht, was sie nun anfangen sollten. Endlich kamen ihm die Schritte von zwei oder drei Enfants perdus, die sich von dem kleinern Teile abgesondert hatten, auf ein paar Speereslängen nahe. Da Quentin einsah, daß er sich nicht unentdeckt zurückziehen könne, so rief er laut: „Qui vive?" und erhielt die Antwort: „Vive Li — Li — ège! c'est à dire" — fügte der Sprechende hinzu — „vive la France!" — Quentin schoß auf der Stelle sein Gewehr ab — ein Mann ächzte und fiel, und er selbst zog sich unter dem augenblicklichen, aber unordentlichen Abfeuern einer Menge von Gewehren, deren Feuer längs der ganzen Kolonne hinlief, auf die Vorhut zurück.

„Das hast du trefflich gemacht, mein braver Bursche!" sagte Crawford. — Ihr andern da, zieht euch in den Hof zurück! Es sind ihrer zu viel, um in offnem Felde mit ihnen ins Handgemenge zu kommen."

Sie zogen sich sogleich in den Hof und Garten zurück, wo sie alles in der größten Ordnung fanden, und den König selbst eben im Begriff sich zu Pferde zu setzen.

„Wohin, Sire?" sagte Crawford. „Ihr seid gerade hier am sichersten mit Euern Leuten!"

„Nein!" versetzte Ludwig; „ich muß den Augenblick zu dem Herzog. Er muß sich von unsrer Treue in diesem bedenklichen Augenblicke überzeugen, oder wir haben die Lütticher und Burgunder zugleich auf dem Halse."

Mit diesen Worten sich auf sein Roß schwingend, bat er Dunois, die französischen Truppen außerhalb des Hauses zu

befehligen, indes Crawford das Kommando über die Bogenschützen und andere Truppen seines Hofhalts innerhalb des Lusthauses führen sollte. Er befahl ihnen zugleich, zwei Feldschlangen und einige Falkonetts herbeizuschaffen, welche ungefähr eine halbe Meile zurückgelassen worden waren, unterdes aber ihre Posten gut zu verteidigen, ohne jedoch vorzurücken, welchen Vorteil sie auch gewinnen möchten. Nachdem er diese Befehle erteilt hatte, ritt er nach dem Quartier des Herzogs.

Die Frist, die man gewonnen hatte, um diese Vorbereitungen gehörig treffen zu können, verdankte man dem Glücksfalle, daß Quentin gerade den Besitzer des Hauses erschossen hatte, der der Kolonne, die den Angriff darauf machen sollte, als Führer diente. Was diesen Angriff betrifft, so würde er, falls er augenblicklich ausgeführt worden wäre, gewiß glücklich ausgefallen sein.

Durward, der auf Befehl des Königs diesen zu dem Herzoge geleitete, fand den letztern düster, verstimmt und fast unfähig die Pflichten eines Feldherrn zu erfüllen, welches vielleicht nie nötiger war, als gerade jetzt; denn außer dem Getöse eines scharfen, wütenden Gefechts, welches in der Vorstadt auf dem linken Flügel ihres ganzen Heeres stattfand, außer dem Angriffe auf des Königs Quartier, welches im Centrum kühn behauptet ward — war eine dritte Kolonne Lütticher von noch bedeutenderer Anzahl aus einer entferntern Bresche vorgedrungen, und indem sie längs den Weingärten hin durch enge, ihr genau bekannte Pässe gezogen war, hatte sie sich auf die rechte Flanke des burgundischen Heeres geworfen, welches, bestürzt über das Kriegsgeschrei: „Vive la France!“ untermischt mit dem: „Liège und Rouge Sanglier!“ und dem dadurch erregten Gedanken von Verräterei auf seiten ihrer französischen Bundesgenossen, sich nur regellos und höchst unvollkommen verteidigte. Indes schäumte und fluchte der Herzog, seinen Lehnsherrn, und was ihm angehörte, verwünschend; zugleich befahl er, mit Armbrust und Feuergewehr auf alles zu schießen, was französisch wäre, schwarz oder weiß — eine Anspielung auf die Binden, wodurch sich Ludwigs Soldaten selbst bezeichnet hatten.

Die Ankunft des Königs, der bloß von Balafré und Quentin, nebst einem halben Dutzend Bogenschützen der schottischen Leibwache begleitet war, stellte das Vertrauen wieder her. d'Hymbercourt, Crevecoeur und andere burgundische Anführer, deren Namen damals der Stolz und der Schrecken des Krieges waren, zogen voll Ergebenheit in den Kampf, und während

einige eilten, entferntere Truppen ins Gefecht zu führen, die der panische Schrecken noch nicht ereilt hatte, warfen sich andere selbst ins Getümmel, belebten die Mannszucht aufs neue, und während der Herzog in der Fronte wie ein gemeiner Gewappneter focht, brachten jene ihre Leute in die Linie, und erschütterten den Mut der Angreifenden mit Hilfe ihrer Artillerie. Ludwig benahm sich dagegen wie ein ruhiger, gefaßter und scharfblickender Anführer, der die Gefahren weder suchte, noch vermied, sondern so viel Selbstbeherrschung und Klugheit zeigte, daß die burgundischen Anführer gern seinen Befehlen gehorchten.

Die Scene wurde jetzt im höchsten Grade belebt und furchtbar. Auf der linken Seite war die Vorstadt nach einem heftigen Gefechte in Brand gesteckt worden, und trotz der schrecklichen Flammen, die sich weit hinausdehnten, focht man noch um die brennenden Trümmer. Im Mittelpunkte unterhielten die französischen Truppen, obgleich von einem unermeßlichen Haufen gedrängt, ein fortwährendes Feuer, so daß das kleine Lusthaus in dem Schein der Flammen glänzte, als sei es von einer Glorie umgeben. Auf dem linken Flügel schwankte die Schlacht mit ungleichem Erfolge bald vor-, bald rückwärts, je nachdem entweder frische Verstärkungen aus der Stadt anlangten, oder von dem Nachtrab des burgundischen Heeres zugeführt wurden. Drei schreckliche Stunden dauerte der Kampf mit immer gleicher Wut, bis endlich der von den Belagerern so sehr ersehnte Morgen anbrach. Um diese Zeit schienen die Anstrengungen des Feindes auf dem rechten Flügel und in dem Centrum nachzulassen, und man hörte mehrere Kanonensalven von dem Lusthause her.

„Auf!" sagte der König zu Balafré und Quentin in dem Augenblicke, wo er den Schall gehört hatte, „sie haben eine Ladung von den Falkonetts und Feldschlangen bekommen; das Lusthaus ist gerettet! Gepriesen sei die heilige Jungfrau! Sagt Dunois, er soll näher an die Stadt rücken mit all unsren Reisigen, ausgenommen, was er zur Verteidigung des Hauses zurücklassen will, und dann werfe er sich zwischen diese dickköpfigen Lütticher auf den rechten Flügel und die Stadt, von der sie mit neuen Truppen unterstützt werden."

Der Oheim und sein Neffe sprengten sogleich zu Dunois und Crawford, welche des bloßen Verteidigungskampfes müde, dem Befehl mit Freuden gehorchten. An der Spitze eines tapfern Corps von ungefähr hundert französischen Edelleuten, außer den Knappen, so wie mit dem größten Teile der Bogen-

schützen einherziehend, ritten sie nun über Verwundete und Tote quer durchs Feld, bis sie die Flanke des starken Corps der Lütticher erreichten, durch welche der rechte Flügel der Burgunder so heftig angegriffen worden war. Die zunehmende Tageshelle zeigte nun, daß der Feind fortwährend aus der Stadt hervordringe, um entweder den Kampf auf diesem Punkte fortzusetzen, oder die bereits im Gefecht befindlichen Truppen glücklich zurückzubringen.

„Beim Himmel!" sagte der alte Crawford zu Dunois, „wüßte ich nicht gewiß, daß du es bist, der mir zur Seite reitet, so würde ich glauben, ich sehe dich dort unter den Banditen und Bürgern, sie mit deinem Streitkolben anführend und lenkend — nur mit dem Unterschiede, daß, wenn du jener bist, so bist du viel dicker, als du gewöhnlich zu sein pflegst. Weißt du denn gewiß, daß jener bewaffnete Anführer nicht dein Doppelgänger ist, wie die Flamländer zu sagen pflegen?"

„Mein Doppelgänger?" versetzte Dunois; „ich weiß nicht, was Ihr damit sagen wollt; aber jener ist ein Schurke, der bloß mein Wappen auf Helm und Schild trägt, und der sogleich für seine Frechheit büßen soll!"

„Bei allem, was edel ist, Mylord," sagte Quentin, „überlaßt mir die Rache!"

„Dir, junger Mann?" entgegnete Dunois; „das ist eine bescheidene Bitte. — Nein! Solche Dinge erlauben keinen Stellvertreter." — Hierauf sich im Sattel umwendend, rief er denen, die ihn umgaben, zu: „Edle Frankreichs, bildet eure Linie! Legt die Lanzen ein! Laßt die Strahlen der aufgehenden Sonne durch die Haufen jener Schweine von Lüttich scheinen, und jener Ardennen-Eber, die unsre alten Wappenröcke nachäffen."

Die Reisigen antworteten mit dem lauten Ruf: „Dunois! Dunois! lange lebe der kühne Bastard! Orleans zur Befreiung!"

Ihren Führer in der Mitte, sprengten sie nun in vollem Galopp auf den Feind los; sie trafen keinen furchtsamen. Das starke Corps, welches sie angriffen, bestand, mit Ausnahme einiger berittenen Offiziere, gänzlich aus Fußvolk, welche, den Schaft ihrer Lanzen gegen den Fuß stemmend, während die erste Reihe niederkniete, die zweite sich vorwärts beugte, und die dritte ihre Speere über die Köpfe von diesen streckte, dem raschen Anprall der Reisigen einen solchen Widerstand leistete, wie der Igel seinem Feinde. Wenige waren imstande, sich durch diese Eisenmauer einen Weg zu bahnen; unter diesen

wenigen aber befand sich Dunois, der, seinem Rosse die Sporen gebend, das edle Tier zu einem zwölf Fuß hohen Sprunge antrieb, auf diese Weise glücklich die Phalanx durchbrach und auf den Gegenstand seines Hasses losstürmte.

Wie groß war sein Erstaunen, Quentin bereits an seiner Seite zu finden, der mit ihm in gleicher Fronte focht. Jugend, verzweifelter Mut und der Entschluß, zu siegen oder zu sterben, hatten ihn immer in gleicher Linie mit dem besten Ritter Europas gehalten; denn als solcher galt Dunois zu jener Zeit, und zwar mit Recht.

Ihre Speere waren bald zerbrochen, aber die Lanzknechte konnten den Hieben ihrer langen schweren Schwerter nicht widerstehen, während Pferde und Reiter fast ganz mit Stahl bedeckt, nur wenig von ihren Lanzen litten. Sie kämpften noch immer mit fortwährender Anstrengung, um zu dem Orte vorzudringen, wo der, welcher Dunois' Wappen gemißbraucht hatte, die Pflicht eines guten und tapfern Anführers erfüllte — da bemerkte Dunois den Eberkopf und die Hauzähne in einer andern Gegend des Gefechts, und rief Quentin zu:

„Du bist würdig, das Wappen von Orleans zu rächen! Ich überlasse dir dies Geschäft! Balafré! leistet Eurem Neffen Beistand; aber niemand mische sich in Dunois' Eberjagd!"

Daß Quentin Durward sich diese Teilung der Arbeit mit Freuden gefallen ließ, leidet keinen Zweifel, und jeder drang nun nach seinem besondern Ziel vorwärts, begleitet und im Rücken verteidigt von denjenigen, die im stande waren, sich zu ihnen zu halten.

Allein in diesem Augenblicke hatte die Kolonne, welche Wilhelm von der Mark sich vorgenommen hatte, zu unterstützen, als er durch Dunois' Angriff aufgehalten wurde, wiederum alle die Vorteile verloren, welche sie während der Nacht gewonnen hatte, indes die Burgunder bei dem rückkehrenden Tageslichte die Überlegenheit wieder errangen, welche der höhern Disciplin zukommt. Die große Masse der Lütticher ward zum Rückzug genötigt, und endlich zur Flucht; und indem sie sich rückwärts auf die stürzten, welche mit den französischen Reisigen im Gefecht begriffen waren, verwandelte sich das Ganze in einen regellosen Strom von Fechtenden, Fliehenden und Verfolgenden, der sich nach der Stadtmauer fortwälzte, und endlich wiederum in die große und unverteidigte Breiche hineingetrieben ward, durch welche die Lütticher einen Ausfall gemacht hatten.

Quentin scheute keine Anstrengung, um den Gegenstand seines Hasses zu erreichen, der ihm immer im Auge blieb und durch seine Stimme und sein Beispiel die Schlacht wieder herzustellen suchte, tapfer unterstützt von einer auserlesenen Schar von Landsknechten. Balafré und einige seiner Gefährten hielten sich dicht an Quentin, über die außerordentliche Tapferkeit erstaunt, die ein so junger Krieger zeigte. Fast am Eingange der Bresche gelang es Wilhelm von der Mark — denn er war es selbst — einen augenblicklichen Stillstand der Truppen zu bewirken, so wie einige der Vordersten von den Verfolgenden zurückzutreiben. Er hatte einen eisernen Streitkolben in seiner Hand, vor dem alles zu Boden zu sinken schien und war so bedeckt mit Blut, daß es fast unmöglich war, auf seinem Schilde das Wappen zu entdecken, welches den Dunois so in Zorn versetzt hatte.

Quentin fand jetzt wenig Schwierigkeit, einen Einzelkampf mit ihm zu bestehen, denn die Stellung als Befehlshaber, die er angenommen hatte, so wie der Gebrauch, den er von seinem furchtbaren Streitkolben machte, bewog viele der Angreifenden, sich einen sicherern Punkt zum Angriff zu suchen, als der war, wo ein so verzweifelter Verteidiger sich ihnen entgegenstellte. Allein Quentin, der die Wichtigkeit des Sieges über diesen furchtbaren Gegner besser kannte, sprang am Fuß der Bresche von seinem Pferde und ließ das edle Tier — ein Geschenk des Herzogs von Orleans — ledig durch das Getümmel laufen. Hierauf stieg er auf die Trümmer, um sich mit dem Eber der Ardennen im Schwertkampfe zu messen.

Der letztere wandte sich, als habe er Durwards Absicht gemerkt, mit erhobenem Streitkolben gegen ihn und sie standen im Begriff das Gefecht zu beginnen, als ein furchtbares Triumphgeschrei, mit den Tönen der Verzweiflung und dem wilden Getümmel vermischt, verkündete, daß die Belagerer auf einem andern Punkte in die Stadt gedrungen seien, und sich nun denen im Rücken befänden, welche die Bresche verteidigten. Durch seine Stimme und sein Horn die verzweifelten Gefährten seines verzweifelten Schicksals um sich versammelnd, verließ Wilhelm von der Mark, als er jene furchtbaren Töne hörte, die Bresche und versuchte sich nach einem Teile der Stadt zurückzuziehen, von wo aus er vielleicht auf die andere Seite der Maas zu entkommen hoffte. Seine unmittelbaren Begleiter bildeten ein dichtes Corps wohl disciplinierter Truppen, die, da sie nie Pardon gegeben, auch jetzt entschlossen waren, nicht darum zu bitten. Sie hielten sich in dieser verzweiflungs-

vollen Stunde in solcher Ordnung zusammen, daß ihre Fronte die ganze Breite der Straße einnahm, durch welche sie sich langsam zurückzogen, von Zeit zu Zeit ihren Verfolgern die Stirne bietend, unter denen viele eine sicherere Beschäftigung suchten, indem sie in die Häuser brachen um zu plündern. Wahrscheinlich würde daher Wilhelm von der Mark glücklich entkommen sein, da ihn seine Verkleidung denjenigen unkenntlich machte, die durch seinen Kopf Ehre und Hoheit zu erwerben hofften, falls nicht Quentin, dessen Oheim Balafré und einige seiner Kameraden ihn unermüdet verfolgt hätten. Bei jeder Pause, welche die Landsknechte machten, fand ein wütender Kampf zwischen ihnen und den Bogenschützen statt; und in jenem Handgemenge suchte Quentin Wilhelm von der Mark auf; allein dieser schien den Plan des Schotten, ihn zum Zweikampf zu bringen, stets zu vereiteln. Die Verwirrung war in jeder Richtung allgemein; das Geschrei und Geheul der Weiber, so wie das der erschrockenen Einwohner, die jetzt jeder kriegerischen Zügellosigkeit preisgegeben waren, erklang furchtbar durch das Getümmel der Schlacht.

Gerade in diesem Augenblicke, als Wilhelm von der Mark, unter diesen Schreckensscenen sich zurückziehend, an der Thür einer kleinen Kapelle, die man für besonders heilig hielt, vorübergekommen war, verkündete ihm der Ruf: „Frankreich! Burgund!" daß ein Teil der Belagererlan dem entferntern Ende der Straße eindrang und ihm auf diese Weise den Rückzug abschnitt.

„Konrad!" rief er, „nimm alle die Leute hier mit dir, greife jene Schurken sogleich an und schlage dich hindurch, wenn du kannst! Mit mir ist's aus! Ich bin Manns genug, jetzt, da ich aufs Äußerste gebracht worden bin, einige dieser schottischen Vagabunden vor mir zur Hölle zu senden!"

Sein Lieutenant gehorchte und stürmte mit dem größern Teil der wenigen Landsknechte, die noch am Leben waren, nach dem andern Ende der Straße, um die hier vorrückenden Burgunder anzugreifen und durch sie hindurchzubrechen. Ungefähr sechs der besten Leute Wilhelms von der Mark blieben zurück, entschlossen, mit ihrem Herrn zu sterben. Sie stellten sich den Bogenschützen, deren Zahl nicht viel größer war, entgegen.

„Sanglier! Sanglier! Holla ihr schottischen Edelleute!" rief Wilhelm, seine Keule schwingend; „wem gelüstet danach, eine Grafenkrone zu gewinnen? Wer führt den Streich nach des Ebers Haupt? — Ihr, junger Mann, scheint große Lust dazu

zu haben; aber Ihr müßt die Krone erst gewinnen, ehe Ihr sie tragen könnt!"

Quentin hörte diese Worte nur halb; denn sie verklangen zum Teil in der Wölbung des Helms; allein die Handlung konnte nicht mißverstanden werden, und er hatte kaum Zeit seinen Oheim und die Kameraden zu bitten, hinter ihn zu treten, als Wilhelm von der Mark wie ein Tiger auf ihn losſprang, zugleich einen Hieb mit seinem Streitkolben versuchend und zwar so, daß sein Schlag durch den Sprung doppelt schwer niederfallen mußte; allein behend und scharfblickend wie er war, sprang Quentin auf die Seite, einem Streich ausweichend, der, wenn er getroffen, ihn wahrscheinlich getötet haben würde.

Sie drängten sich nun dicht zusammen, wie der Wolf und der Wolfshund, während ihre Gefährten auf jeder Seite müßige Zuschauer abgaben; denn Balafré begehrte laut einen ehrlichen Kampf, indem er hinzufügte: er wolle seinen Neffen an ihn wagen, und wäre er ein Kerl wie Wallace!"

Sein Vertrauen wurde auch gerechtfertigt; denn obgleich die Hiebe des verzweifelten Räubers, wie die Schläge eines Hammers auf den Amboß fielen, so gelang es dem jungen Bogenschützen doch, durch seine Gewandtheit und durch die geschickte Führung des Schwertes, ihnen auszuweichen und sie mit der Spitze seiner zwar minder geräuschvollen, aber desto tödlichern Waffe zu erwidern. Er that dies so oft und so wirksam, daß die Riesenkraft seines Gegners endlich doch anfing nachzulassen, während der Boden, auf dem er stand, ganz mit Blut gedüngt wurde. Sein Mut und Zorn blieb indes ungeschwächt und mit eben so viel Geisteskraft, als anfangs kämpfend, schien Quentins Sieg entfernt und zweifelhaft — als plötzlich eine weibliche Stimme hinter ihm, ihn bei Namen rief und schrie: „Hilfe! Hilfe! um der heiligen Jungfrau willen!"

Quentin sah sich um und erblickte Gertrud Pavillon, wie sie, den Mantel von ihren Schultern gerissen, durch einen französischen Soldaten mit Gewalt fortgeschleppt wurde. Er gehörte zu denen, die in die dicht daneben liegende Kapelle gebrochen waren, um sich der erschrockenen Weiber, die darin ein Asyl suchten, als ihrer Beute zu bemächtigen.

„Wartet einen Augenblick!" rief Quentin Wilhelm von der Mark zu, indem er schnell davonsprang, um seine Wohlthäterin aus einer höchst bedenklichen Lage zu befreien.

„Ich warte auf niemand!" sagte Wilhelm von der Mark,

seine Streitkolbe schwingend und sich zugleich zum Rückzuge anschickend, ohne Zweifel froh, daß er nun von einem so furchtbaren Feinde erlöst sei.

„Mit Ew. Erlaubnis," versetzte Balafré; „auf mich werdet Ihr doch warten? Ich lasse meinen Neffen nicht beschimpfen."

Bei diesen Worten griff er sogleich Wilhelm von der Mark mit seinem handfesten Schwert an.

Quentin fand unterdessen, daß Gertrudes Befreiung ein zu schwieriges Unternehmen war, als daß es in einem Augenblicke beendigt werden konnte. Ihr Räuber, von seinen Kameraden unterstützt, wollte seine Beute nicht fahren lassen, und während Durward mit Hilfe von zweien seiner Landsleute ihn dazu zu zwingen versuchte, ersah sich der erstere den Vorteil, den ihm der Zufall gerade darbot, und entschlüpfte aus Durwards Gesichtskreise, der sich nun mit der befreiten Gertrud allein auf der Straße befand. Die schutzlose Lage seiner Gefährtin gänzlich vergessend, wollte er soeben wiederum dem Eber der Ardennen nachspringen, wie die Jagdhunde rastlos das Wild verfolgen, als Gertrud sich verzweiflungsvoll an ihn hängte und die Worte ausbrach:

„Um Eurer Mutter Ehre willen, laßt mich nicht hier! So wahr Ihr ein Edelmann seid, bringt mich sicher nach dem Hause meines Vaters, das einst Euch und Lady Isabelle Schutz gewährte — um ihretwillen verlaßt mich nicht!"

Ihr Ruf war niederschmetternd, aber er war unwiderstehlich. Mit unaussprechlich bittrem Gefühl im Geist Abschied nehmend von all den fröhlichen Hoffnungen, die ihn durch diesen blutigen Tag geführt hatten, brachte Quentin, wie ein widerstrebender Geist, der einem unwiderstehlichen Talisman gehorcht, Gertrud unter seinem Schutz nach Pavillons Wohnung und kam hier noch gerade zur rechten Zeit an, um dieselbe und den Syndikus selbst vor der Wut der zügellosen Soldaten zu schützen.

Unterdessen hielten der König und der Herzog von Burgund durch eine der Breschen zu Pferde ihren Einzug in die Stadt. Beide waren in völliger Rüstung, allein der letztere, vom Helmbusch bis zu den Sporen mit Blut bedeckt, trieb sein Roß wütend auf die Bresche, während Ludwig mit abgemessenem Schritt hinaufritt, wie jemand, der einen festlichen Zug anführt. Sie erließen sogleich gemessene Befehle, die Plünderung, die bereits begonnen hatte, einzustellen und die zerstreuten Truppen zu versammeln. Die Fürsten selbst begaben sich nach der Hauptkirche, teils um viele der ausgezeich-

netern Einwohner, die sich dorthin geflüchtet, zu schützen, teils, nachdem sie die hohe Messe gehört haben würden, eine Art von Kriegsrat zu halten.

Lord Crawford, wie andere Offiziere seines Ranges, beschäftigt, die unter seinem Befehle stehenden Truppen zu sammeln, stieß, um die Ecke eine der Straßen biegend, welche nach der Maas führten, auf Balafré, der ganz gemächlich nach dem Flusse zuschritt, ein menschliches Haupt an den blutigen Haaren in der Hand haltend, mit einer Gleichgültigkeit, wie ein Vogelsteller eine Jagdtasche mit wildem Geflügel trägt.

„Ei, Ludwig!" sagte sein Befehlshaber, „was willst du denn mit dem Aas machen?"

„Das ist alles, was von einem Bissen übrig geblieben ist, den sich mein Neffe ausgesucht, und bald auch verschluckt hätte. Ich habe bloß die letzte Hand ans Werk gelegt," sagte Balafré; „ich schickte den Burschen in die andere Welt, und er bat mich, seinen Kopf in die Maas zu werfen. Die Menschen haben seltsame Einfälle, wenn sie der alte Klapperbein packt, aber er fordert uns doch alle zu seiner Zeit zum Tanz auf."

„Ihr wollt also den Kopf in die Maas werfen?" versetzte Crawford, indem er dies grausige Merkmal der Sterblichkeit aufmerksamer betrachtete.

„Das will ich allerdings," sagte Ludwig; „versagt man einem Sterbenden die letzte Bitte, so wird man von seinem Geiste beunruhigt, und ich schlafe gar zu gern des Nachts ruhig!"

„Ihr müßt's schon mit dem Geiste aufnehmen!" sagte Crawford; „denn, mein Seele! an dem Kopfe da ist mehr gelegen, als Ihr wohl glaubt. Kommt mit mir! Kein Wort weiter — kommt mit mir, sage ich!"

„Nun, wenn's nicht anders ist" — entgegnete Balafré; „ein Versprechen habe ich ihm nicht gegeben; denn ich hatte in der That schon den Kopf von dem Rumpfe getrennt, ehe die Zunge aufhörte, sich zu bewegen, und da ich ihn nicht bei seinem Leben fürchtete, nun, beim heiligen Martin von Tours! so graut's mir auch nicht vor ihm, jetzt, da er tot ist. Überdies wird mir mein kleiner Gevatter, der fromme Bruder von St. Martins, ein Gefäß mit Weihwasser geben."

Als die hohe Messe in der Kathedralkirche zu Lüttich gelesen, und in der erschreckten Stadt die Ordnung wiederum in einem gewissen Grade hergestellt worden war, gingen Ludwig und Karl, umgeben von ihren Pairs, daran, die Ansprüche derer, welche bedeutende Dienste in der Schlacht geleistet hatten, anzuhören. Diejenigen, welche die Grafschaft von

Croye und ihre schöne Besitzerin betrafen, wurden zuerst angenommen, und zum großen Verdrusse verschiedener Bewerber, die sich schon des reichen Preises sicher zu sein glaubten, schienen ihre Ansprüche noch zweifelhaft und in Dunkel gehüllt. Crevecoeur zeigte eine Ebershaut vor, wie sie Wilhelm von der Mark gewöhnlich zu tragen pflegte; Dunois einen zerspaltenen Schild mit seinem Wappen verziert; andere, welche auf das Verdienst Anspruch machten, den Mörder des Bischofs in jene Welt befördert zu haben, zeigten allerlei Pfänder in dieser Hinsicht vor; denn der auf den Kopf Wilhelms von der Mark gesetzte Preis hatte allen den Tod gebracht, deren Waffenstücke einige Ähnlichkeit mit dem seinigen gehabt hatten.

Es entstand ein großer Lärm und Streit unter den Bewerbern, und Karl, in seinem Herzen das rasche Versprechen bereuend, das die Hand und Güter seiner schönen Vasallin von solch einem Zufalle abhängig machte, nährte noch die Hoffnung, ein Mittel zu finden, wodurch er allen diesen widerstreitenden Ansprüchen vorbeugen könnte — als Crawford plötzlich in den Kreis trat, Balafré hinter sich herziehend, der ungeschickt und scheu wie ein Jagdhund an einer Leine folgte.

„Hinweg," rief sein Führer, „mit Euren Hufen und Häuten und bemalten Eisen. — Keiner, als der, welcher den Eber getötet hat, kann seine Hauzähne aufweisen!"

Mit diesen Worten warf er das blutige Haupt auf den Boden, das man schnell an der seltsamen Bildung der Kinnbacken für den Kopf Wilhelms von der Mark erkannte. Es lag wirklich eine Ähnlichkeit mit denen des Tiers darin, dessen Namen er angenommen hatte, und alle, die Wilhelm gesehen hatten, gestanden, daß hier keine Täuschung stattfinden könne.

„Crawford!" sagte Ludwig, indes Karl in ein düsteres, mißmutiges Staunen versunken schien; „ich glaube, es ist einer meiner treuen Schotten, der den Preis gewonnen hat."

„Ludwig Lesley ist's, Sire, der sogenannte Balafré!" entgegnete der alte Krieger.

„Ist er aber von Adel?" versetzte der Herzog, „stammt er aus edlem Blute? Sonst ist unser Versprechen ungültig."

„Er ist ein ziemlich derbes, unbiegsames Stück Holz," versetzte Crawford, indem er auf den großen, unbeholfenen und verlegenen Bogenschützen blickte; „allein ich will drauf wetten, daß er bei alle dem ein Zweig von dem Stamme der Rothes ist, und diese sind so edel gewesen, als irgend ein Haus in Frankreich oder Burgund, seitdem man von seinem Stifter erzählt hat:

Zwischen dem Leß-Lee, an dem Ort
Erschlug er den Ritter, und ließ ihn dort.

„So ist denn dabei nichts weiter zu machen," sagte der Herzog; „die schönste und reichste Erbin Burgunds muß das Weib eines rohen Mietssoldaten werden, wie der da ist, oder sie muß ihre Tage in einem Kloster beschließen — und gleichwohl ist sie das einzige Kind des treuen Reginald von Croye. — Ich habe zu voreilig gehandelt."

Eine düstre Wolke umzog seine Stirn, zur großen Verwunderung seiner Pairs, die selten bemerkt hatten, daß er bei einem einmal gefaßten Entschluß das geringste Zeichen von Reue blicken ließ.

„Halt! noch einen Augenblick!" sagte der alte Crawford; „es wird noch alles besser gehen, als Ew. Hoheit vermutet. Hört nur erst, was der Kavalier hier zu sagen hat! Sprich, Freund, oder — der Henker hole dich!" flüsterte er Balafré zu.

Allein der tölpelhafte Krieger, ob er gleich Mittel finden konnte, um sich dem König Ludwig verständlich zu machen, an dessen Vertrauen er schon gewöhnt war, war doch nicht im stande, seinen Entschluß vor einer so glänzenden Versammlung, als die war, vor der er stand, kund zu thun. Nachdem er die Achseln gezuckt und mit einem kichernden rohen Lachen, von einigen schrecklichen Verzerrungen des Gesichts begleitet, die Einleitung gemacht hatte, gelang es ihm endlich die Worte hervorzubringen: „Saunders Souplejaw" — hierauf aber blieb er stecken.

„Mit Erlaubnis Ew. Majestät und Eurer Hoheit," sagte Crawford; „ich muß für meinen Landsmann und alten Kameraden das Wort nehmen. Ihr müßt wissen, daß ihm von einem Seher in seinem Vaterlande prophezeit worden ist, das Glück seines Hauses werde durch die Ehe gemacht werden. Nun ist er aber, wie ich selbst, gar nicht für so etwas geschaffen. Ein Weinhaus ist ihm lieber, als das Sommergemach einer Dame, und kurz, er hat so einen barocken Geschmack und seltsame Ansichten, daß ihm weltliche Größe nur eine Last dünkt. Daher ist er denn meinem Rat gefolgt, und tritt seine, durch den Tod Wilhelms von der Mark erworbenen Ansprüche demjenigen ab, der eigentlich den wilden Eber zu Falle gebracht hat, und das ist sein Neffe von mütterlicher Seite."

„Ich bin Bürge für die treuen Dienste und die Kühnheit des Jünglings," sagte Ludwig, außer sich vor Freude, daß das

Schicksal einen so herrlichen Preis jemanden gewährt hatte, auf den er einigen Einfluß ausübte. „Ohne seine Klugheit und Wachsamkeit wären wir verloren gewesen. Er war es, der uns Nachricht gab von dem nächtlichen Ausfall."

„Ich bin ihm also," sagte Karl, „einige Genugthuung schuldig, daß ich an seiner Wahrheitsliebe zweifelte."

„Und ich kann seine Tapferkeit beweisen, als eines Mannes, der mit den Waffen umzugehen weiß!" versetzte Dunois.

„Aber," unterbrach ihn Crevecoeur, „mag immerhin der Oheim ein schottischer gentilâtre sein, so wird deshalb der Neffe noch keiner."

„Er stammt aus dem Hause Durward," sagte Crawford, „und ist ein Abkömmling jenes Allan Durward, der einst Primas von Schottland war."

„Nun, wenn es der junge Durward ist," entgegnete Crevecoeur, „so habe ich nichts mehr zu sagen. Fortuna hat sich so sichtbar für ihn erklärt, daß ich mit dieser launenhaften Dame mich nicht weiter in einen Streit einlassen möchte."

„Es bleibt uns nur noch übrig, zu untersuchen," sagte Karl gedankenvoll, „wie die schöne Dame gegen diesen glücklichen Abenteurer gesinnt ist."

„Ei!" sagte Crevecoeur, „ich habe allen Grund zu glauben, daß Ew. Hoheit sie diesmal gehorsamer und unterwürfiger finden wird, als bei frühern Gelegenheiten. — Aber warum sollte ich dem Jüngling seinen Vorzug nicht gönnen? Geht doch aus allem hervor, daß Verstand, Festigkeit und Mut ihn in den Besitz von Reichtum, Rang und Schönheit gesetzt haben! —"

3 1197 00135 4619